

Jenseits des Planbaren

Wie Krisen- und Kriegsberichterstattung realisiert wird

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät

der Eberhard Karls Universität Tübingen

vorgelegt von

Darko Jakovljevic
aus Rhede

und

Nicole Tepasse
aus Bocholt

Tübingen
2016

Tag der mündlichen Prüfung:

10.01.2017

Dekan:

Professor Dr. Josef Schmid

1. Gutachter:

Professor Dr. Jörg Strübing

2. Gutachter:

Professor Dr. Horst Tonn-Meller

Wir danken unseren Gesprächspartnern für ihre Offenheit und ihre Zeit. Unser Dank gilt auch Em. Prof. Dr. Fritz Schütze, der Heinrich-Böll-Stiftung, der Thüringer Landesgraduiertenförderung, Prof. Dr. Martin Löffelholz sowie der Stiftung für Ausbildung und Studium. Für ihre konstruktive Kritik und die unterstützenden Gespräche danken wir herzlich Dr. Sandra Tiefel. Ganz besonders danken wir Prof. Dr. Jörg Strübing und Prof. Dr. Horst Tonn-Meller für die Betreuung unserer Arbeit.

A.	Einleitung.....	11
I.	Forschungsfrage und Ziel	12
II.	Herangehensweise	12
III.	Theoretische Verortung	14
B.	Forschungsstand.....	16
I.	Begriffsbestimmung	16
1.	Konflikte, Krisen, Kriege	17
2.	Neue und alte Kriege	20
2.1	Abgrenzung zum Terrorismus	24
2.2	Kleine und große, symmetrische und asymmetrische Kriege.....	25
	Zusammenfassung	26
II.	Theoretische Ansätze in der Journalismusforschung und ihre Anwendung	27
1.	Integrative Sozialtheorien	28
2.	Makrofokussierende Integrationsansätze	29
3.	Mesofokussierende Integrationsansätze	31
4.	Mikrofokussierende Integrationsansätze	36
	Zusammenfassung	37
III.	Kontexte der Kriegsjournalismusforschung	39
1.	Inhalte von Kriegsjournalismus	40
2.	Rezeption und (mögliche) Wirkung von Kriegsjournalismus	41
2.1	Medien und öffentliche Meinung	42
2.2	Medien und politische Akteure	44
3.	Kriegsjournalismusforschung	45
3.1	Sicherheitspolitische Vereinnahmungsstrategien	49
3.1.1	Das Pool-System	51
3.1.2	„Embedded“-Journalismus	53
3.2	Optimierung der Produktionsprozesse	55
3.3	Friedensjournalismus und Konfliktberichterstattung	59
3.4	Theoretische Ansätze	64
	Zusammenfassung	71
C.	Methodisches Vorgehen.....	73
I.	Qualitative Forschung	73

1.	Das Fremdverstehen	74
2.	Die Grounded Theory	76
II.	Befragung	77
1.	Das Leitfadeninterview	78
2.	Leitfaden und Gesprächsführung	79
III.	Auswahl und Rekrutierung der Befragten	80
1.	Untersuchte Medien	81
2.	Theoretical Sampling	82
IV.	Auswertung der Befragungsdaten	83
1.	Die rekonstruktive Analyse	83
1.1	Die Probleme der Auswertung	84
1.2	Das offene Kodieren	84
1.3	Die erste Kategorienbildung	87
1.3.1	Vorwissen und theoretische Sensibilität	88
1.3.2	Erste Ergebnisebene: Selektives Kodieren und Forschen nach der Schlüsselkategorie	89
V.	Fokussierung der Untersuchung	91
1.	Strauss‘ Arbeitsbogen	92
2.	Die Komponenten des Arbeitsbogens nach Schütze	94
3.	Zweite Ergebnisebene: Der Arbeitsbogen für die Zusammenarbeit in der Krisen- und Kriegsberichterstattung	95
D.	Empirische Ergebnisse	97
I.	Die Einrichtungskomponente	97
1.	Die grundsätzliche Frage: Wer soll und kann von wo berichten?	101
1.1	Wünschenswerte, nicht entscheidende Qualifikationen	101
1.1.1	Handwerk und Erfahrung	105
1.1.2	Die Ausbildung	106
1.2	Die Korrespondenten	108
1.2.1	Die Regelkorrespondenten	108
1.2.2	Die reisenden Redakteure und die Sonderkorrespondenten	109
1.2.3	Die Freien	114
1.3	Die Standortfrage	120
1.3.1	Wo ist es sicher?	120

1.3.2	Berichterstattung von der Peripherie des Geschehens	125
1.3.3	Berichterstattung von der Front	129
1.3.4	„Embedden“ von Journalisten.....	130
2.	Die Vorbereitung.....	133
2.1	Technische Ausrüstung	136
2.2	Technische Notwendigkeiten für die Fernsehberichterstattung.....	139
2.3	Die Frage der Sicherheit	141
2.3.1	Veränderte Sicherheitslage	143
2.3.2	Kosten für die Sicherheit	145
2.3.3	Sicherheit durch Unauffälligkeit	147
2.3.4	Sensibilisierende Kurse	149
2.3.5	Schutzausrüstung, Leibwächter, Rückzugsmöglichkeiten	151
2.3.6	Sicherheitseinschätzung der Heimatredaktion.....	153
2.3.7	Versicherung	155
3.	Einrichten von Kooperationen im Krisen- oder Kriegsgebiet	158
3.1	Das Team vor Ort.....	158
3.2	Die Ortskräfte: Stringerauswahl und -akquise.....	162
3.2.1	Gegenseitige Verantwortung	166
3.2.2	Probleme bei der Zusammenarbeit vs. Schlüsselfunktion der Ortskräfte	167
3.3	Kontakt zu anderen Korrespondenten	169
3.4	Kooperation mit Nichtregierungsorganisationen	173
3.5	Weitere Kontakte	175
4.	Zusammenarbeit von Redaktion und Korrespondent.....	176
4.1	Alles Routine?.....	177
4.2	Kein Kriegsressort in den Printredaktionen.....	178
4.3	Die Organisation bei TV-Voll- und Spartenprogrammen	180
4.4	Der Koordinator	182
4.4.1	(Fehlende) Koordination der Korrespondenten	186
4.4.2	Das „Café Bagdad“	188
5.	Das Team im Hintergrund – Die Vorbereitungen in der Redaktion	192
5.1	Vorproduzieren	196
5.2	Personalplanung	197
	Zusammenfassung	202

II.	Die Inhaltskomponente.....	205
1.	Das Verständnis von Kriegsberichterstattung.....	206
1.1	Die Print-Perspektive(n)	206
1.2	Die TV-Perspektive(n)	210
1.2.1	Vor-Ort-Sein als Muss.....	213
1.2.2	Die Sicht der Redakteure	216
1.3	Der Korrespondent als Augenzeuge.....	217
1.4	Medienethische Überlegungen.....	218
1.5	Sicherheit als entscheidender Faktor	221
1.6	Der Tod von Kollegen	224
2.	Was wie zum Thema wird	225
2.1	Formale Absprachen.....	226
2.2	Themenfindung und inhaltliche Absprachen.....	229
2.2.1	Unterschiedliche Perspektiven – unterschiedliche Themenwünsche.....	233
2.2.1.1	Autonomie des Korrespondenten oder Machtwort der Redaktion.....	237
2.2.1.2	Redaktion als Regulativ und Korrektiv	240
2.2.1.3	Agenturen als Themensetzer.....	242
2.2.1.4	Berichterstattung als Mosaik	244
2.2.2	Die Frage der Realisierbarkeit	244
2.3	Die unsichere Nachrichtenlage	247
2.3.1	Quellenvielfalt und Recherche.....	250
2.3.2	Zensur und Manipulationsgefahr	253
2.3.3	Offenlegen der Probleme	255
2.3.4	Asymmetrische Berichterstattung	257
	Zusammenfassung	260
III.	Die Sozialkomponente.....	263
1.	Die Korrespondenten.....	266
1.1	Konkurrenz im Nacken.....	269
1.2	Entlastung durch die Redaktion	271
1.3	Umgang mit freien Korrespondenten	277
2.	Die Redakteure.....	278
2.1	Verständnis vs. Nichtverstehen.....	282
2.2	Die Redaktion als „großes Nest“.....	284

2.3	Verantwortung und Fürsorge	286
2.4	Anerkennung	289
3.	Umgang mit dem Erlebten	291
3.1	Sekundäre Traumatisierung	292
3.1.1	Die Erfahrungen der Reporter	294
3.1.2	... und die Reaktionen der Redaktionen	297
3.2	Die Verarbeitung professionalisieren	303
	Zusammenfassung	305
IV.	Der Nachrichtenstörfaktor „Sicherheit“ in der Krisen- und Kriegsberichterstattung	308
1.	Jenseits des Planbaren	309
2.	Nutzen für die Journalismusforschung	312
2.1	Nachrichtenfaktoren in der Krisen- und Kriegsberichterstattung	312
2.2	Nachrichtenselektion	313
2.2.1	Die Gatekeeper-Forschung	313
2.2.2	Die Nachrichtenwert-Theorie	314
2.3	Der Nachrichtenwert von Kriegen und Krisen	317
	Zusammenfassung	319
E.	Bausteine eines Theoriekonzepts zur Krisen- und Kriegsberichterstattung	320
I.	Zwischen Wunsch und Wirklichkeit	322
1.	Sicherheit als Maßgabe	322
2.	Divergierende Perspektiven und ein Ziel	324
II.	Zwischen Alltag und Ausnahmezustand	326
1.	Interne Unwägbarkeiten	327
2.	Externe Unwägbarkeiten	330
III.	Zwischen Routine und Improvisation	333
1.	Koordination und Kommunikation	334
2.	Improvisation als Strategie	336
IV.	Fazit und Ausblick	339
F.	Literaturverzeichnis	343

G.	Anhang	376
I.	Interview-Leitfäden.....	376
1.	Korrespondenten	376
2.	Redakteure	379

Darko Jakovljevic hat die Kapitel B.II., B.III.1 und 2, C.I., II. III. und D.I,

Nicole Tepassee die Kapitel B.I., B.III.3, C.IV., V., D.II. und III. verfasst.

Die übrigen Kapitel wurden gemeinsam erarbeitet und verfasst.

A. Einleitung

„Journalisten sind buchstäblich unsere Augen und Ohren in allen Ecken der Welt“ – dieser Feststellung der im Jahr 2013 amtierenden UN-Botschafterin der USA, Rosemary DiCarlo, würde wohl kaum jemand widersprechen. Journalistinnen und Journalisten versorgen uns mit wichtigen Informationen, an die wir ohne sie nicht gelangen würden – und das gilt umso mehr für all das, was in Kriegen und Krisen geschieht. Am 27. Mai 2015 hat der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen einstimmig die Resolution Nr. 2222 verabschiedet, in der betont wird, dass die Arbeit freier, unabhängiger und unparteiischer Medien zu den Grundlagen einer demokratischen Gesellschaft gehört und dadurch zum Schutz von Zivilisten in Konflikten beitragen kann.¹

Dabei ist wiederum nur wenig darüber bekannt, wie „Krisen- und Kriegsberichterstattung“² im Detail funktioniert, von welchen Faktoren sie abhängt und wie aus der Recherche in einem Kriegs- oder Krisengebiet ein Zeitungs- oder Fernsehbeitrag wird. Allerdings machen schon wenige Zahlen deutlich, wie gefährlich es ist, aus Krisen und Kriegen zu berichten: Seit 1944 wurden mehr als 2.400 Journalistinnen und Journalisten weltweit getötet, in den vergangenen 15 Jahren die meisten im Irak.³ Allein 2014 waren es nach Angaben von Reporter ohne Grenzen 66 Journalisten, elf Medienmitarbeiter und 19 Online-Aktivisten und Bürgerjournalisten; die meisten von ihnen wurden laut Reporter ohne Grenzen in Syrien, den Palästinensergebieten, der Ukraine, dem Irak und Libyen getötet.⁴

¹ Die unter diesem Link http://www.un.org/en/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/2222%282015%29 abrufbare Resolution 2222 des UN-Sicherheitsrates betont explizit das Recht auf Meinungsfreiheit gemäß Artikel 19 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (letzter Zugriff am 12.10.2015)

² In Teil B. Kapitel I. „Begriffsbestimmung“ legen wir dar, wie wir den Terminus „Krisen- und Kriegsberichterstattung“ verstehen, den wir für unsere Arbeit gewählt haben. Dass wir nicht allein von „Krieg“ sprechen, ist dem Umstand geschuldet, dass Reporter nicht nur in Kriegen, sondern auch in „ernsten Krisen“ und sowohl durch staatliche wie nichtstaatliche Akteure gefährdet sind.

³ Auf <http://thejournalistsmemorial.rsf.org/> wird an Journalisten erinnert, die seit 1944 bei der Ausübung ihres Berufs getötet wurden. Die Internetseite wurde vom Doha Centre for Media Freedom, Reporter ohne Grenzen und der französischen Stadt Bayeux, die jedes Jahr einen Preis für die beste Kriegsreportage verleiht (<http://www.prixbayeux.org>), initiiert.

⁴ Reporter ohne Grenzen: https://www.reporter-ohne-grenzen.de/fileadmin/Redaktion/Presse/Downloads/Jahresbilanz/Jahresbilanz_der_Pressefreiheit_2014.pdf, S. 2 (letzter Zugriff am 09.09.2015)

I. Forschungsfrage und Ziel

Aber wie ist journalistische Arbeit, mit dem Ziel kritisch und sachkundig zu berichten, unter diesem zentralen Aspekt der Gefährdung der Reporterinnen und Reporter überhaupt möglich und welche Auswirkungen hat das Risiko auf die Arbeit und die Zusammenarbeit zwischen ihnen vor Ort und der Heimatredaktion? Diesen Fragen gehen wir mit dieser Arbeit nach. Unser Ziel ist, deutlich zu machen, wie die Berichterstattung aus Krisen und Kriegen funktioniert, wie sie in der Zusammenarbeit von Korrespondenten und Redakteuren entsteht und mit welchen Herausforderungen und Schwierigkeiten die Journalisten konfrontiert sind. Dabei geht es um die Bedingungen, die einerseits die Arbeit der Korrespondenten und andererseits die der Redakteure bestimmen, die dann zusammengenommen die Berichterstattung charakterisieren.

Bislang gibt es in der Journalismusforschung kaum empirische Untersuchungen zur Zusammenarbeit von Redakteuren und Reportern in der Kriegsberichterstattung. Zumeist geht es allein um die Korrespondenten, die aus Krisen- und Kriegsgebieten berichten.⁵ Auf der anderen Seite gibt es viele wissenschaftliche Untersuchungen, die sich mit der veröffentlichten Berichterstattung auseinandersetzen. Aber was geschieht zwischen der Arbeit vor Ort und der Veröffentlichung? Wie sehen die Arbeitsabläufe insbesondere in der Zusammenarbeit von Redaktionen und Reportern aus, an deren Ende die Berichterstattung stehen soll? Diese Fragen wollen wir mit der vorliegenden Arbeit bearbeiten. Uns geht es darum, die Krisen- und Kriegsberichterstattung über den Einzelfall hinaus und mit der Vielzahl der Faktoren, die sie beeinflussen, in ihrer Entstehung darzustellen und besser zu verstehen.

II. Herangehensweise

Unser Forschungsprojekt ist im Sinne der Grounded Theory nach Anselm Strauss⁶ angelegt, das heißt empirieexplorierend und theoriegenerierend. Wir haben uns für diese Herangehensweise entschieden, nachdem wir ausführlich den für uns relevanten Bezugspunkt, der Journalismus- sowie Kriegsjournalismusforschung (Teil B.), ausgelotet haben. Die Auseinandersetzung hat für uns ergeben, dass die bislang in der Journalismusforschung verwendeten Theorien uns nicht weiterhelfen, um die dargelegten

⁵ Vgl. dazu in Teil B. Kapitel III. „Kontexte der Kriegsjournalismusforschung“, ab S. 39

⁶ Anselm STRAUSS/Juliet CORBIN: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Weinheim 1996

Fragen zu beantworten. Dies hatte zur Folge, dass wir mit unserer Arbeit einem offenen Forschungsverständnis folgen, nach dem die Empirie, die wir mittels qualitativer Forschung und offener Leitfadeninterviews erhoben (Teil C.) haben, als Basis einer gegenstandsbezogenen Theoriebildung verstanden wird⁷, die am Ende die bestimmenden Faktoren im Hinblick auf die Zusammenarbeit zwischen Korrespondenten und Redakteuren in der Krisen- und Kriegsberichterstattung aufzeigt.

Um aus erster Hand zu erfahren, wie die Zusammenarbeit konkret funktioniert, haben wir alle TV- und Print-Redaktionen⁸ in Deutschland kontaktiert. Von denen, die uns geantwortet haben, dass sie eigene Reporter in Krisen und Kriegen entsandt haben bzw. entsenden, haben wir schließlich zehn Print- und zehn Fernsehjournalisten ausgewählt, die über ihre Erfahrungen in der Krisen- und Kriegsberichterstattung aus Ländern wie dem Afghanistan, Albanien, Demokratische Republik Kongo, Irak, Israel/Palästina, dem ehemaligen Jugoslawien (Bosnien-Herzegowina, Kosovo, Kroatien, Mazedonien), Libanon, Somalia, Sudan und Tschetschenien als Redakteure bzw. als Reporter berichten konnten. Der offene Leitfaden, mit dem wir in die Gespräche gegangen sind, sollte auf der einen Seite eine Vergleichbarkeit der Interviews gewährleisten, auf der anderen Seite aber einer zu starken, von uns ausgehenden Strukturierung und Schwerpunktsetzung entgegenwirken. Diese sollte sich vielmehr mithilfe der Befragung bzw. der Befragten ergeben, um so von deren spezifischen Wissensbeständen profitieren zu können. Neben den Interviews haben wir ebenfalls mehr als 50 Bücher und Beiträge berücksichtigt, in denen Kriegs- und Krisenberichtersteller von ihrer Arbeit berichten bzw. über ihre Arbeit reflektiert wird.⁹

Während wir die Interviews mit den TV- und den Print-Journalisten getrennt voneinander geführt haben¹⁰, stellen wir die jeweiligen Ergebnisse in einem gemeinsamen Teil dar (Teil D.)

⁷ Vgl. dazu etwa Friedrich KROTZ: Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung, Köln 2005, S. 159ff.

⁸ Bei den Tageszeitungen haben wir jene mit eigenem Mantelteil kontaktiert.

⁹ Dazu gehört unter anderem auch das Magazin des Westdeutschen Rundfunks „WDR print“, das sich in einigen Ausgaben mit den Besonderheiten und Anforderungen der Krisen- und Kriegsberichterstattung auseinandergesetzt hat und das wir unter diesem Aspekt als Quelle genutzt haben.

¹⁰ Darko Jakovljevic hat die Interviews mit den TV-Journalisten, Nicole Tepassee die Interviews mit den Print-Journalisten geführt.

III. Theoretische Verortung

Bei der Auswertung der Interviews sind wir auf Themenkomplexe gestoßen, die an die Komponenten des Arbeitsbogenkonzepts von Strauss erinnerten.¹¹ Abgesehen davon, dass diese sich als Gliederungs- und Strukturierungshilfe nutzen lassen, stellte sich im Laufe des Forschungsprozesses heraus, dass das Arbeitsbogenkonzept es uns außerdem ermöglicht, die jeweiligen Arbeitsprozesse zu skizzieren und einen Einblick in die Arbeitssituation der Beteiligten zu bekommen sowie die Zusammenarbeit der Journalisten in ihren Abläufen und Zusammenhängen sowie mit ihren Schwierigkeiten und Widersprüchen zu erfassen. Das wichtigste Ergebnis in diesem Kontext: Die Sicherheit der Reporter vor Ort wurde von den Befragten als entscheidendes Kriterium für die Arbeit (und Zusammenarbeit) und aller mit ihr verbundenen Entscheidungen benannt. In ihrem Handeln spiegelt sich das aber nicht zwangsläufig.

Darüber hinaus hat sich das Arbeitsbogenkonzept auch insofern als nützlich erwiesen, dass wir mit seiner Hilfe unsere Ergebnisse systematisieren und damit die entscheidenden Herausforderungen, Schwierigkeiten und Abläufe anhand von Theoriebausteinen (Teil E.) darstellen konnten. Dieses auch mit der Theorie Sozialer Welten¹² verknüpfte Konzept des Arbeitsbogens hat den Vorzug, „nicht nur mikroanalytische Aspekte zu erfassen, sondern diese darüber hinaus in ihren meso- und makroanalytischen Dimensionen und Bezügen verorten zu können“¹³. So können wir etwa zeigen, dass die Verarbeitung dessen, womit Journalisten während der Krisen- und Kriegsberichterstattung konfrontiert werden, nicht nur die einzelnen Journalisten beschäftigt, sondern als Thema auch in Verlagen und Fernsehsendern als Institutionen des sozialen Systems Journalismus angekommen ist und diskutiert wird.¹⁴ Darüber hinaus bieten sich Anknüpfungspunkte für weitere und in diesem Zusammenhang neue Konzepte. So konnten wir den Arbeitsbogen um theoretische Überlegungen wie etwa zur

¹¹ Vgl. dazu etwa Anselm STRAUSS/Shizuko FAGERHAUGH/Barbara SUCZEK/Carolyn WIENER: *Social Organization of Medical Work*, Chicago, London 1985.

¹² Wir beziehen uns dabei auf Anselm STRAUSS: *A Social World Perspective*, in: Norman K. Denzin (Hrsg.): *Studies in Symbolic Interaction*, Volume 1, 1978, Greenwich, CT, JAI, S. 119-128. Siehe für eine weitergehende Diskussion unter Berücksichtigung anderer Forscher, auf die auch Strauss sich bezieht, Jörg STRÜBING: *Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode*, Frankfurt am Main 2005, S. 170ff

¹³ Kirstin BROMBERG: „Arc of Work“ – als „*sensitizing concept*“ für den Zusammenhang von beruflicher Arbeit und Organisationskulturen, in: Karin Schnittenhelm (Hrsg.): *Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung*, Wiesbaden 2012, S. 307

¹⁴ Siehe dazu im Kapitel „Sozialkomponente“ den Abschnitt „Umgang mit dem Erlebten“, S. 291

„Improvisation“¹⁵ erweitern – eines der Ergebnisse unserer empirischen Untersuchung zur Zusammenarbeit zwischen Redakteuren und Korrespondenten in der Krisen- und Kriegsberichterstattung.

¹⁵ Christopher DELL: Die improvisierende Organisation, Bielefeld 2012

B. Forschungsstand

I. Begriffsbestimmung

Im Folgenden soll zunächst der Begriff „Krisen- und Kriegsberichterstattung“ für unser Forschungsvorhaben eingegrenzt und definiert werden. Dabei gehen wir in zwei Schritten vor: Zuerst grenzen wir den Begriff Krieg von anderen sozialen Phänomenen wie Konflikt und Terrorismus ab. Die Berichterstattung über Krisen, Konflikte und Kriege ist dadurch gekennzeichnet, dass Reporter diese miterleben. Sie berichten nicht allein *über* sie, sondern *aus* ihnen und befinden sich damit selber *im* Geschehen¹⁶ und sind somit existenziell gefährdet. Wichtig ist an dieser Stelle anzumerken, dass Reporter sich etwa auch während einer (Natur-)Katastrophe, einer Flut, eines Wirbelsturms etc. in Gefahr befinden können. Allerdings ist das von uns angelegte Kriterium nicht allein die unmittelbare Gefährdung für einen Reporter im Allgemeinen, sondern insbesondere jene in gewaltsamen, kollektiven Konfliktaustragungen, mit anderen Worten die latente oder konkrete, unbefristete Gefahrenlage in einem Krisen- oder Kriegsgebiet. Dies gilt gerade auch für die sogenannten asymmetrischen Kriege, auf die – in einem weiteren Schritt – eingegangen wird.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung über Krieg, Krise, Konflikt und Terrorismus verhält es sich nicht anders als bei der Beschreibung anderer sozialer Phänomene: Die Einigung auf eine allgemeingültige Definition von Begriffen fällt durchaus schwer. So auch bei der Definition dessen, was Krieg ist und was Krieg nicht ist. Die Politikwissenschaftlerin Anna Geis spricht in diesem Zusammenhang von „akademischen Deutungskämpfen“, die nicht unpolitisch sind, „da deren Begriffsprägungen auf dem Wege der öffentlichen Vermittlung und Aneignung sowie teilweisen Umdeutungen durch außerakademische Akteure schleichend in den öffentlichen Diskurs und die politische Praxis einwandern und dort dann zur Legitimierung bzw. Delegitimierung bestimmter Handlungen bei[tragen]“¹⁷ können. Deutlich macht sie dies an folgenden Beispielen: „Dass der ‚Krieg‘ zu solchermaßen

¹⁶ Vgl. dazu auch Martin LÖFFELHOLZ: Krisen- und Kriegskommunikation als Forschungsfeld. Trends, Themen und Theorien eines hoch relevanten, aber gering systematisierten Teilgebietes der Kommunikationswissenschaft, in: Ders. (Hrsg.): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert, Wiesbaden 2004a, S. 49 (künftig zitiert als LÖFFELHOLZ 2004a)

¹⁷ Anna GEIS: Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse, in: Dies. (Hrsg.): Den Krieg überdenken, Baden-Baden 2006, S. 10

umkämpften Begriffen gehört, bei denen akademische Debatte und politische Praxis eng verzahnt sind [...], haben der Krieg der NATO-Staaten gegen Serbien-Montenegro, der nicht nur metaphorisch gemeinte ‚Krieg gegen den Terrorismus‘ sowie die Debatte über die ‚neuen Kriege‘ erneut unterstrichen.“¹⁸ Dabei spielt auch die verharmlosende oder verschleiende Sprachpraxis der kriegführenden Parteien eine Rolle. Die sogenannte humanitäre Intervention im Kosovo ist da nur ein Beispiel.¹⁹ Auf der anderen Seite muss auch in Betracht gezogen werden, dass die Bezeichnung von kollektiver politischer Gewalt als Krieg immer auch als Versuch interpretiert werden kann, militärische Gegenmaßnahmen politisch zu legitimieren, wie insbesondere im „Krieg gegen den Terror“ nach dem 11. September 2001 deutlich wurde.

Damit wird klar, dass die im Zusammenhang mit Krise, Konflikt und Krieg und ihren Beschreibungen bzw. Abgrenzungen auftauchenden Probleme und Fragen weit mehr als akademische Probleme sind. Aber wie bereits angesprochen, stellt es auch für die Sozialwissenschaften oftmals ein Problem dar, Phänomene kollektiver politischer Gewalt zu beschreiben und voneinander abzugrenzen.²⁰

1. Konflikte, Krisen, Kriege

„Konflikte lassen sich entsprechend definieren als soziale Tatbestände, an denen mindestens zwei Parteien (Einzelpersonen, Gruppen, Staaten etc.) beteiligt sind, die auf Unterschieden in der sozialen Lage und/oder auf Unterschieden in der Interessenkonstellation der Konfliktparteien beruhen.“²¹ Für die Friedens- und Konfliktforschung sind Konflikte (ethnische, religiöse, regionale) Interessensgegensätze²², zum Beispiel um Autonomie, Grenzen, Territorien, Ressourcen von einiger Dauer und Reichweite zwischen mindestens zwei Parteien (Staaten, Staatengruppen, organisierten Gruppen), die entschlossen sind, diese zu ihren Gunsten zu entscheiden.

¹⁸ GEIS 2006, S. 11

¹⁹ Ebd.

²⁰ Im deutschsprachigen Raum beschäftigen sich vor allem die Politikwissenschaft und die Friedens- und Konfliktforschung mit der Beschreibung und Analyse dessen, was Krise, Konflikt und Krieg sind.

²¹ Thorsten BONACKER/Peter IMBUSCH: Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden, in: Peter Imbusch/Ralf Zoll (Hrsg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung, Wiesbaden 2010, S. 69

²² Traditionell werden Konflikte in der Soziologie auf Interessengegensätze zurückgeführt. Vgl. dazu Gunter E. ZIMMERMANN: Sozialer Konflikt, in: Bernhard Schäfers/Johannes Kopp (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie, Wiesbaden 2006, S. 138f.

Für die vorliegende Arbeit sollen innergesellschaftliche und internationale Konflikte nach ihrer (Gewalt-)Intensität differenziert werden. Ganz allgemein gesprochen: „Konflikt“ ist sozusagen der Oberbegriff, „Krise“ und „Krieg“ sind spezielle Formen von Konflikten, die sich vor allem anhand ihrer Austragungsform und der Gewaltintensität genauer identifizieren lassen.²³ Im Folgenden werden fünf unterschiedliche Konflikte – gemessen an ihrer (Gewalt-) Intensität – unterschieden, um so deutlich machen zu können, in welchen dieser Konfliktformen Journalisten potenziell gefährdet sind:

Latenter Konflikt

Damit ein Interessensgegensatz oder eine Positionsdifferenz um bestimmte Güter als latent erkannt werden kann, müssen darauf bezogene Forderungen artikuliert werden. Außerdem muss eine Gruppe ihre jeweiligen Interessen vorgebracht haben, und dies muss wiederum von der anderen Seite wahrgenommen worden sein.²⁴

Manifester Konflikt

Ein manifester Konflikt beinhaltet den Einsatz von Mitteln, welche im Vorfeld gewaltsamer Handlungen liegen. Dies umfasst beispielsweise verbale Druck, die öffentliche Androhung von Gewalt oder das Verhängen von ökonomischen Zwangsmaßnahmen.²⁵

Krise

Unter Krise ist die Intensivierung eines latenten Spannungszustandes durch solche Mittel zu verstehen, die im Vorfeld militärischer Drohungen liegen. Vorhandene Konfliktbeziehungen erreichen das Stadium einer Wende, das die Wahrscheinlichkeit einer Gewaltandrohung erhöht bzw. in dem vereinzelt bereits Gewalt angewandt wird.

²³ Die folgenden Definitionen stützen sich neben BONACKER/IMBUSCH 2010 unter anderem auf Beschreibungen des Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung: Konfliktbarometer 2012, S. 121, abrufbar unter: http://www.hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/ConflictBarometer_2012.pdf, letzter Zugriff am 30.06.2014)

²⁴ Vgl. BONACKER/IMBUSCH 2010, S. 71

²⁵ Ebd.

Ernste Krise

Als ernste Krise wird ein Konflikt dann bezeichnet, wenn der Spannungszustand zwischen den Konfliktparteien nicht mehr nur mit öffentlichen Drohungen verbunden ist, sondern wiederholt und organisiert Gewalt eingesetzt wird.

Krieg

Kriege können als Formen gewaltsamer Konfliktaustragung beschrieben werden, die dadurch gekennzeichnet sind, dass die organisierten Kampfhandlungen und die systematische Gewalt von Gegnern (darunter mindestens ein staatlicher Akteur) planmäßig durchgeführt werden. Dies äußert sich meist darin, dass die Kampfhandlungen ein gewisses Maß an Kontinuität besitzen und intensiv geführt werden, das heißt Opfer kosten und Zerstörung anrichten.²⁶ In diesem Sinne kann Krieg als Versuch sozialer Gruppen, Verbände oder Staaten verstanden werden, ihre politischen, wirtschaftlichen oder weltanschaulichen Ziele mithilfe organisierter physischer Gewalt gegen andere durchzusetzen.²⁷

Allerdings sei hier noch einmal darauf hingewiesen: „Ob eine gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Kollektiven als Krieg [...] bezeichnet wird oder nicht, bestimmen in der Praxis politische Interessen, rechtliche Interpretationen und/oder ideologische Standpunkte und in der Wiss. Erkenntnisinteressen, fachliche Betrachtungsweisen und Untersuchungsmethoden.“²⁸ Eine Kriegsdefinition ist beobachterabhängig: „Konflikte, Kriege und Katastrophen sind keine Naturereignisse, sondern das Ergebnis von äußerst komplexen und voraussetzungsreichen sozialen Konstruktionsprozessen. Das heißt, sie existieren nicht unabhängig von der Wahrnehmung eines Beobachters. Konflikte, Kriege und Katastrophen stellen in diesem Verständnis Beobachterdispositionen dar, die (Welt-) Geschehen strukturieren, indem unterscheidbare Ereignisse konstruiert werden.“²⁹

²⁶ Istvan KENDE: Kriege nach 1945. Eine empirische Untersuchung, Frankfurt am Main 1982; vgl. auch Reinhard MEYERS: Begriffe und Probleme des Friedens, Opladen 1994, S. 25; Klaus Jürgen GANTZEL: Kriegsursachen – Tendenzen und Perspektiven, in: Ethik und Sozialwissenschaften, Heft 3, 1997, S. 257-327

²⁷ Vgl. etwa BONACKER/IMBUSCH 2010, S. 111ff.

²⁸ Klaus Jürgen GANTZEL: Krieg, in: Dieter Nohlen (Hrsg.): Wörterbuch Staat und Politik, München 1995, S. 372

²⁹ Matthias KOHRING/Alexander GÖRKE/Georg RUHRMANN: Konflikte, Kriege, Katastrophen. Zur Funktion internationaler Krisenkommunikation, in: Miriam Meckel/Markus Kriener (Hrsg.): Internationale Kommunikation, Opladen 1996, S. 284f.

Mittlerweile bestehe dennoch, so Bonacker/Imbusch, eine „relativ breite Übereinstimmung“ darüber, dass „ein Kriegsgeschehen über die beteiligten Akteure, die Dauer und die Intensität der Gewalt bestimmt und so von nichtkriegerischer Gewalt unterschieden werden [kann]. Ein solcher Kriegsbegriff erlaubt es, den Krieg als soziale Interaktion – nämlich als kollektive organisierte Gewalt unter Einschluss des Staates – zu verstehen, ohne schon seine Ursachen mit in die Definition aufzunehmen. Andererseits macht er es erforderlich, sowohl den historischen Wandel des Kriegsgeschehens als auch die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Formen des Krieges mit zu berücksichtigen“³⁰. Es wird also deutlich, dass die Beschreibung des Krieges sich nicht nur auf den klassischen zwischenstaatlichen Konflikt bezieht, sondern auch die sogenannten kleinen, neuen oder asymmetrischen Kriege oder low-intensity-warfare mit einbezieht³¹, was auch für das Verständnis des unserer Arbeit zugrunde gelegten Begriffs relevant ist.

Eine Gefährdung für Journalisten bei der Ausübung ihrer Arbeit besteht vor allem in den Kategorien „ernste Krise“ und „Krieg“, die durch einen hohen Gewaltgrad geprägt sind. Dabei ist allerdings festzustellen, dass die Gefährdung Dritter, vor allem in den sogenannten kleinen oder asymmetrischen Kriegen – die nach der oben gegebenen Definition allerdings auch als „ernste Krise“ verstanden werden können³² – stark zugenommen hat. Die Einsichten aus der theoretischen Debatte in der Kriegsforschung über scheinbar überschaubare zwischenstaatliche Kriege und neue, asymmetrische Kriege sollen an dieser Stelle im Hinblick auf ihre Relevanz für die Gefährdungssituation von Journalisten dargestellt werden.

2. Neue und alte Kriege

Wenn es darum geht, einzugrenzen, was Krieg ist und was nicht, geht es immer auch darum beispielsweise „neue Kriege“ von „alten Kriegen“ zu unterscheiden. Allerdings wird diese Diskussion keineswegs in großer Übereinstimmung geführt.

Die Unterscheidung von neuen und alten Kriegen wurde zunächst von der britischen Kriegs- und Konfliktforscherin Mary Kaldor in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt, um zwischen klassischen zwischenstaatlichen Kriegen und neuen,

³⁰ BONACKER/IMBUSCH 2010, S. 110

³¹ Vgl. zu den „Charakteristika der neuen Kriege“ ausführlich Herfried MÜNKLER: Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie, Weilerswist 2006, S. 298ff.

³² Hier wird deutlich, dass eine exakte Trennung dieser beiden Gewaltformen kaum möglich ist, sondern dass die Übergänge eher fließend sind.

transnationalen Kriegen und Kriegsführungsstrategien zu unterscheiden.³³ Kaldor verwendet den Begriff der neuen Kriege, um sie von jener Art von bewaffneten Auseinandersetzungen während des Kalten Krieges zu unterscheiden. Ihr Argument: Heute geht es um Macht und Ressourcen, weniger um ideologische Konflikte. Sowohl Grund für Konflikte als auch begünstigender Faktor sei die staatliche Erosion. Die veränderte Kriegsführung ist nach Kaldor vor allem durch Merkmale wie Konfrontation zwischen und mit kleinen, irregulären Gruppen, die nicht mehr vorhandenen Frontlinien und den Einsatz von Kleinwaffen charakterisiert, die leicht verfügbar seien. Ein weiteres Merkmal ist, dass die Bevölkerung in solchen Kriegen gar nicht vom eigenen Ziel überzeugt werden soll und auch die Trennung zwischen Kombattanten und Zivilisten nicht mehr vollzogen wird.

Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler hat diese Unterscheidung aufgegriffen und stärker noch als Kaldor den Übergang vom zwischenstaatlichen zu neuen, entstaatlichten Kriegen herausgestellt.³⁴ Allerdings wird andererseits daran gezweifelt, ob die binäre Codierung in alt/neu eine sinnvolle Unterscheidung für die Analyse des Krieges sein kann. Zumal die Unterscheidung verdeckt, „was einer veränderten Realität und was nur den veränderten Wahrnehmungsmustern der Betrachtenden zuzuschreiben ist“³⁵. Nach Geis' Auffassung scheiden sich „[g]enau an diesem Punkt [...] die Kritiker und die Verteidiger der Rede vom ‚Neuen‘“³⁶. Die Kritiker verwiesen darauf, „dass sich weniger die Realität verändert habe als vielmehr die Wahrnehmung, die viel zu lange von der Logik des Kalten Krieges verzerrt worden sei“³⁷. Dem hält beispielsweise Kaldor entgegen, dass sich vor allem mit dem Ende des Kalten Krieges und der Erosion von Staatlichkeit eine Reihe neuartiger Entwicklungen in den bewaffneten Konflikten aufzeigen ließen.³⁸

³³ Vgl. Mary KALDOR: *New and Old Wars. Organized Violence in a Global Era*, Cambridge 1999

³⁴ Herfried MÜNKLER: *Die neuen Kriege*, Reinbek bei Hamburg 2004, S. 13ff.

³⁵ GEIS 2006, S. 16

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd.

³⁸ Vgl. dazu Mary KALDOR: *New Types of Conflict*, in: Ruth Stanley (Hrsg.): *Gewalt und Konflikt in einer globalisierten Welt*, Wiesbaden 2001, S. 25-30

Vor allem Klaus Schlichtes Argumentation verdeutlicht die Kontroverse. Schlichte, ein Kritiker des Begriffs „neue Kriege“, hält den Thesen der Befürworter – die den Begriff mitgeprägt haben oder ihn vertreten – drei Thesen entgegen.³⁹

1. Aushöhlung des staatlichen Gewaltmonopols bzw. entstaatlichte Gewalt:

Martin van Creveld und andere sehen eine Auflösung des *trinitarischen* Krieges nach Clausewitz, der bedeutete, dass Regierungen die Souveräne des Krieges sind, die ihre Armeen als Mittel einsetzen, die von der dritten Größe, dem am Krieg unbeteiligten Volk, zu unterscheiden seien.⁴⁰ Diese Teilung, so die Autoren, sei immer weniger zu beobachten. Es gebe immer weniger Möglichkeiten für Staaten, Kriege zu kontrollieren und damit gebe es auch keine Grenzziehung mehr zwischen Kombattanten und Zivilisten.

Gegenthese:

Im überwiegenden Teil der Kriege nach 1945 hätten sich keineswegs immer organisierte staatliche Akteure gegenübergestellt. Gantzel behauptet sogar, dass das Attribut der Staatlichkeit wohl der Mehrzahl der Akteure seit dem Zweiten Weltkrieg nicht zugesprochen werden könne. Die Verstaatlichung, die Münkler beschreibe, habe außerhalb Europas so nie stattgefunden, wie beispielsweise die irregulären Akteure in der Dekolonisationskriegen der 1950er und 1960er Jahre zeigten.⁴¹

2. Zunahme ökonomischer Handlungslogiken, beispielsweise Habgier als Motiv:

Behauptet wird, dass nicht mehr politische Lehren oder Programme der gesellschaftlichen Umgestaltung die Motive der Kriegaakteure bestimmen, sondern dass diese vor allem vom Motiv der Bereicherung und materiellen Besserstellung geleitet seien.

³⁹ Vgl. Klaus SCHLICHT: Neue Kriege oder alte Thesen? Wirklichkeit und Repräsentation kriegerischer Gewalt in der Politikwissenschaft, in: Anna Geis (Hrsg.): Den Krieg überdenken, Baden-Baden 2006, S. 113-121. Dem Begriff der neuen Kriege stehen ebenfalls kritisch gegenüber: Klaus Jürgen GANTZEL: „Neue Kriege? Neue Kämpfer?“, Arbeitspapier Nr. 2/2002 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung an der Universität Hamburg, 17 Seiten; Martin KAHL/Ulrich TEUSCH: „Sind die ‚neuen Kriege‘ wirklich neu?“, in: Leviathan, 3/2004, S. 382-401; Sven CHOJNACKI: Kriege im Wandel. Eine typologische und empirische Bestandsaufnahme, in: Anna Geis (Hrsg.): Den Krieg überdenken, Baden-Baden 2006, S. 47-74

⁴⁰ Vgl. Martin van CREVELD: Die Zukunft des Krieges, München 2004; MÜNKLER 2004

⁴¹ Zitiert nach SCHLICHT 2006, S. 114

Gegenthese:

Schlichte stellt die Frage, ob ökonomische Interessen in anderen Kriegen bedeutungslos waren und sich die Motivation der Akteure in zeitgenössischen Kriegen wirklich nur auf ökonomische Interessen reduzieren lasse. Eine Ökonomisierung in den heutigen Kriegen finde ohne Zweifel statt und auch Kritiker der Begrifflichkeit „neue Kriege“ zweifelten nicht daran, dass Gewaltmärkte zur Verlängerung von Kriegen beitragen und dass es private Gewaltakteure gebe, die bewusst die Kontrolle von Märkten, Ressourcenvorkommen und Handelsverbindungen anstreben – und damit Motive der Gier zeigten. Die Motive seien trotzdem politisch, auch wenn sich ihre Politizität nicht immer in westliche Schemata füge.⁴²

3. Quantitativer und qualitativer Wandel der Gewaltakteure:

In den Kriegen der Gegenwart lässt sich eine Entgrenzung der Gewalt beobachten. Nicht mehr die Unterstützung durch die Zivilbevölkerung ist das Ziel der Gewaltstrategien, sondern der rücksichtslose Einsatz massiver Gewalt gegenüber Zivilisten ist das Kennzeichen der neuen Kriege, zum Beispiel irrationale Gewaltakte, die auf soziale Anomie und die Abwesenheit jeder Regulierung der Gewalt verweisen (etwa die Massaker in Ex-Jugoslawien, Westafrika, im Irak, Syrien).

Gegenthese:

Die Barbarisierung werde heute bewusst oder bewusster inszeniert, um medial politischen Einfluss zu gewinnen. Zwar seien die Wirkung der Bilder und auch die Möglichkeiten ihrer Verbreitung neu; ob es sich um neue Formen grausamer Gewalt handele, sei eher zweifelhaft.⁴³

Die Gegenüberstellung der Thesen verdeutlicht, dass der Wandel des Krieges höchstens gradueller, aber nicht prinzipieller Natur ist. Aber auch Kaldor und Münkler räumen ein, dass es sich um keinen radikalen Epochenwechsel handelt. So ist Münkler etwa der Auffassung, dass asymmetrische Kriege weltgeschichtlich „die Regel“ waren, während symmetrische Konstellationen bis auf den Ost-West-Konflikt einen „Sonderfall der Kriegsgeschichte bilden“⁴⁴. Dennoch betont er, dass „die Bezeichnung von etwas als neu

⁴² Ders., S. 119

⁴³ Ebd.

⁴⁴ MÜNKLER 2006, S. 151

ja nicht [besagt], dass alles verändert sei, sondern manches ist sich gleich geblieben, anderes hat sich stärker modifiziert, einiges ist dazu gekommen, anderes weggefallen“⁴⁵.

2.1 Abgrenzung zum Terrorismus

Bei der Diskussion um alte und neue Kriege spielt auch die Abgrenzung zum Begriff Terrorismus eine wichtige Rolle. Von manchen Autoren werden die Begriffe synonym verwendet, vor allem im Hinblick auf den Ausdruck *low-intensity-war*, der sowohl für neue Kriege als auch für den Terrorismus gelte, und in Bezug auf die Asymmetrie hinsichtlich des Agierens der beteiligten Parteien.⁴⁶

Auch wenn Grenzziehungen zwischen diesen Begriffen nicht immer eindeutig sind, gibt es doch Merkmale und Kriterien, die einer Unterscheidung dienen können, die nicht nur für die Analyse, sondern auch wegen der Gefahr einer Legitimierung von politisch kollektiver Gewalt durch die Verwendung des Kriegsbegriffs von Bedeutung ist.⁴⁷

- Anschlägen wie in New York, Madrid oder London fehlt das „kriegerische Merkmal der Interaktion im Sinne wechselseitiger, kontinuierlicher Gewaltanwendung“⁴⁸.
- Terrorismus verfolgt mit einseitig eingesetzter Gewalt das Ziel, Menschen zu töten oder zu verletzen sowie dauerhaft psychisch zu belasten.⁴⁹ Die Kommunikationsstrategie der Gewaltinszenierung – Terrorismus funktioniere als Strategie nur durch das Zusammenspiel mit den Medien, so Münkler – basiere auf einem Mehrstufenkalkül, das über die direkten Folgen hinaus etwa auch auf die Mentalität der Opfer zielt.⁵⁰ Für den modernen Terrorismus werden die technischen Bilder und Medien zu den wichtigsten Kriegsmitteln, um Angst zu verbreiten und um seine Anhänger zu mobilisieren.

⁴⁵ Ders., S. 299

⁴⁶ Bspw. sieht Münkler im transnationalen Terrorismus eine weitere Erscheinungsform des Krieges. Vgl. dazu MÜNKLER: Sind wir im Krieg? Über Terrorismus, Partisanen und die neuen Formen des Krieges, in: Politische Vierteljahrszeitschrift, 4/2001, S. 587 (künftig zitiert als MÜNKLER 2001a)

⁴⁷ Vgl. dazu GEIS 2006, S. 22

⁴⁸ Sven CHOJNACKI: Wandel der Kriegsformen? Ein kritischer Literaturbericht, in: Leviathan 3/2004, S. 402-424

⁴⁹ MÜNKLER: Terrorismus als Kommunikationsstrategie, in: Internationale Politik, 12/2001, S. 11ff.

⁵⁰ MÜNKLER 2006, S. 196

- Terroristische Aktionen sind außerdem Umgehungs- und Ersatzstrategien zu offen ausgetragenen, militärischen Kampfhandlungen. Außerdem spielen Kategorien wie Legitimität beim Terrorismus keine Rolle. Münkler etwa bezeichnet den Terrorismus deshalb auch als eine „moderne Variante des klassischen Verwüstungskrieges“⁵¹.

Gerade aufgrund dieser Merkmale werden terroristische Aktionen immer wieder auch als asymmetrische Kriege bezeichnet.⁵²

2.2 Kleine und große, symmetrische und asymmetrische Kriege

Das Gegensatzpaar kleiner Krieg/großer Krieg zielt auf die kriegführenden Parteien ab. Dabei meint die Bezeichnung „großer Krieg“, dass zwei gleichartige und auch weitestgehend gleich starke Gegner (Staaten) sich bekämpfen, und zwar „weitgehend im Rahmen etablierter Regeln und Ressourcen“⁵³. „Kleine Kriege“ beschreiben dagegen Kriege, die zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren „außerhalb dieses normativen Rahmens oder unter Verletzung von Regeln“⁵⁴ geführt werden. Aus dieser Konfliktstruktur ergeben sich Probleme für kriegführende Staaten, die auf die unkonventionelle, regellose, schwer berechenbare Kriegführung, nicht vorbereitet sind oder auch nicht sein können. Münkler spricht in diesem Zusammenhang nicht von kleinen/großen Kriegen, sondern er unterscheidet zwischen asymmetrischen/symmetrischen Kriegen.⁵⁵ Symmetrische Kriege seien, so Münkler, dadurch gekennzeichnet, dass in ihnen wesentlich gleichartige Gegner gegeneinander kämpfen, während in asymmetrischen Kriegen wesentlich ungleichartige Gegner aufeinander treffen. Grundsätzlich seien dabei zwei Formen der Asymmetrie zu unterscheiden: die Asymmetrie der Stärke und die Asymmetrie aus Schwäche. Erstere beruht auf organisatorischer und insbesondere technologischer Überlegenheit; gemeint ist etwa das Kämpfen aus großer Distanz, was zur Folge hat, dass die „Gleichverteilung der Chancen, zu töten oder getötet zu werden“⁵⁶, nicht mehr gegeben ist. Die modernen Staaten gingen

⁵¹ Ders., S. 148ff. und S. 221ff.

⁵² Vgl. dazu MÜNKLER 2001a, S. 587

⁵³ Christopher DAASE: Die Theorie des Kleinen Krieges *revisited*, in: Geis 2006, S. 152

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ MÜNKLER 2006, S. 60ff.

⁵⁶ Herfried MÜNKLER: Der asymmetrische Krieg, in: Der Spiegel, 44/2008, S. 177

im 20. Jahrhundert verstärkt zu „Asymmetrien der Stärke“ – etwa zum Bombenkrieg – über und wurden ihrerseits zur Zielscheibe partisanischer Asymmetrisierung. Symbol einer Asymmetrie aus Schwäche sei der Selbstmordattentäter, durch den die Überlegenheit der Gegenseite ausgeglichen werden soll.⁵⁷ Allerdings ist – wie bereits betont – die Beschreibung eines Kampfes als asymmetrisch nicht ausschließlich auf Krieg – wie oben definiert – anwendbar. Auch die meisten Erscheinungsformen des politischen Terrorismus können als „asymmetrisch“ beschrieben werden.

Zusammenfassung

Wie gezeigt werden konnte, sind der Begriff Krieg und seine Verwendung alles andere als unumstritten. Dennoch kann anhand der darüber geführten Diskussion und der in der Forschung gebräuchlichen Definitionen gezeigt werden, in welchen Fällen von kollektiver Gewalt von einer Gefährdung für Journalisten ausgegangen werden muss. Der Terminus „Krisen- und Kriegsberichterstattung“ bzw. „Krisen- und Kriegsjournalismus“, den wir in unserer Arbeit verwenden, schließt damit mehr als den Zeitraum zwischen offizieller Kriegserklärung bzw. offiziellem Kriegsausbruch und offiziell erklärtem Kriegsende ein. Er beinhaltet damit auch die Vorbereitungen auf einen Krieg und die oben definierten ernstesten Krisen, die einem Krieg oftmals vorausgehen oder folgen. Denn deutlich geworden ist, dass gerade die asymmetrische Kriegsführung eine große Gefährdung für Dritte, also auch für Journalisten, darstellt, weil sie die Regeln des humanitären Völkerrechts, nach denen jede Konfliktpartei verpflichtet ist, bei ihren Handlungen die Unterscheidung zwischen militärischen Zielen einerseits und Zivilisten und zivilen Objekten andererseits sicherzustellen, außer Acht lässt.⁵⁸ Nur unter der Voraussetzung von Symmetrie entsteht nach Münkler eine Reziprozität der Akteure, unter der die Anerkennung von neutralen Dritten durch die kriegführenden Parteien möglich ist.⁵⁹ Umgekehrt ist diese Anerkennung in asymmetrischen Kriegen kaum gegeben.⁶⁰ Damit sind zugleich die Möglichkeiten und Chancen sowie die Gefährdung einer unabhängigen Berichterstattung der Journalisten vor Ort umrissen.

⁵⁷ MÜNKLER 2006, S. 74

⁵⁸ Vgl. dazu beispielsweise Avishai MARGALIT/Michael WALZER: Völkerrecht im asymmetrischen Krieg, in: Internationale Politik 7/8, Juli/August 2009, S. 56-63

⁵⁹ MÜNKLER 2006, S. 200ff.

⁶⁰ Vgl. MÜNKLER 2006, S. 73ff.

II. Theoretische Ansätze in der Journalismusforschung und ihre Anwendung

Das Handeln von Journalisten samt struktureller und organisatorischer Bedingungen analytisch und theoretisch zu erfassen, ist Dreh- und Angelpunkt der gegenwärtigen Journalismusforschung. Im Hinblick auf Theorieentwicklungen gab es Zeiten, in denen über Vorstellungen einer einzigen Super-Theorie gesprochen wurde – einer Theorie, die einen universalen Rahmen für empirische Journalismusanalysen abstecken würde. Doch die Realität der Journalismusforschung sieht anders aus. Denn es existieren nach wie vor verschiedene Theoriekonzepte nebeneinander⁶¹ – und das gegenwärtig in einer kaum überschaubaren Menge. Karin Wahl-Jorgensen und Thomas Hanitzsch sehen die Journalismusforschung sogar als „one of the fastest growing areas within the larger discipline of communication research and media studies“⁶². Auch deshalb werden immer wieder Beiträge publiziert, die einen reflektierenden Überblick der Journalismusforschung zum Ziel haben. Dabei geht es nicht immer allein darum, die vorhandenen Theorieansätze zu systematisieren⁶³, die gleichzeitig die Uneinigkeit von Journalismusforschern hinsichtlich ihrer Theorieverständnisse dokumentieren.⁶⁴ Berücksichtigt werden auch innovative, zum Teil international ausgerichtete Journalismusanalysen.⁶⁵ Denn um das journalistische Handeln inklusive seiner Bedingungen zu durchdringen, wurden bereits zahlreiche theoretische Ansätze angewandt.

Verschiedene Überblicksbände zu Theorieansätzen in der Journalismusforschung hat Martin Löffelholz herausgegeben.⁶⁶ Neben den traditionellen Forschungsrichtungen,

⁶¹ Vgl. Martin LÖFFELHOLZ: Einführung in die Journalismustheorie. Theorien des Journalismus. Eine historische, metatheoretische und synoptische Einführung, in: Ders. (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, Wiesbaden 2004, S. 34

⁶² Karin WAHL-JORGENSEN/Thomas HANITZSCH: Preface, in: Dies. (Hrsg.): Handbook of Journalism Studies, New York 2009, S. XI

⁶³ LÖFFELHOLZ 2004; Klaus MEIER/Christoph NEUBERGER (Hrsg.): Journalismusforschung. Stand und Perspektiven, Baden-Baden 2013

⁶⁴ Vgl. Klaus-Dieter ALTMEPPEN/Thomas HANITZSCH/Carsten SCHLÜTER (Hrsg.): Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation, Wiesbaden 2007

⁶⁵ Vgl. neben WAHL-JORGENSEN/HANITZSCH 2009 auch Martin LÖFFELHOLZ/David WEAVER (Hrsg.): Global Journalism Research. Theories, Methods, Findings, Future, Oxford 2008

⁶⁶ Im Jahr 2000 ist „Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch“ zum ersten Mal erschienen. 2004 dann eine zweite, vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage.

welche die Gesellschaft oder deren Organisationen⁶⁷ oder den Einzelnen⁶⁸ untersuchen, wurden darin auch erstmals die integrativen Ansätze als Forschungsrichtung ebenso prominent gewürdigt wie ausführlich dargestellt.

1. Integrative Sozialtheorien

Für unser Vorhaben, Produktionsprozesse in der Krisen- und Kriegsberichterstattung im Hinblick auf die Zusammenarbeit von Redaktionen und Korrespondenten zu analysieren – also das journalistische Handeln und die Organisation gleichermaßen zu betrachten – erscheint es uns sinnvoll, uns – zunächst – mit den Ansätzen integrativer Sozialtheorien auseinanderzusetzen, die eine Durchdringung journalistischer Aussageneutstehungsprozesse zum Ziel haben und die Armin Scholl neben Handlungstheorien, die „als soziale Einheit die Handlung oder den Handelnden zugrunde legen“⁶⁹, den Systemtheorien, die den „systemische[n] Zusammenhang des Beobachteten“⁷⁰ in den Vordergrund stellen, und den normativ-kritischen Theorien, die vor allem „gesellschaftskritisch und

⁶⁷ Die systembezogene Forschung wird im Folgenden im Zusammenhang mit den makrofokussierenden Ansätzen der integrativen Forschung noch eine Rolle spielen.

⁶⁸ Als beispielhaft für die personenbezogene Forschung gilt der Ansatz Emil Dovifats, der Journalisten als „publizistische Persönlichkeiten“ (Emil DOVIFAT: Die publizistische Persönlichkeit, in: Karl Bringmann/Max Nietzsche/Fritz Ramjoué (Hrsg.): Festschrift für Anton Betz, Düsseldorf 1963, S. 23-51) mit einer bestimmten „Begabungsideologie“ (LÖFFELHOLZ 2004, S. 43) betrachtete: „Aus freier innerer Berufung oder im kollektiven Auftrag ist der Publizist der persönliche Träger seiner öffentlich bestimmten [...] Aufgabe; so sucht er, aus der Gabe der Einfühlung und der Kraft des Ausdrucks überzeugend oder überwältigend Wissen, Wollen und Handeln der Angesprochenen zu bestimmen.“ (DOVIFAT 1963, S. 23) Das heutige Interesse an reiner personenbezogener Forschung lässt sich daher vor allem wissenschaftshistorisch erklären, denn allein aus der Sicht journalistischer Subjekte, Journalismus zu erfassen und zu erklären, greift zu kurz – so die von Manfred Rühl bereits in den 1960er Jahren scharf formulierte Kritik. (Manfred RÜHL: Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf, Mainz 1980, S. 45-60). Martin Löffelholz ordnet die ausschließlich am Individuum orientierten Auffassungen dem Bereich einer „Vermutungs- und Behauptungswissenschaft“ (LÖFFELHOLZ: Kommunikatorforschung: Journalistik, in: Günter Bentele/Hans-Bernd Brosius/Otfried Jarren (Hrsg.): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft, Wiesbaden 2003, S. 30) zu. Er weist jedoch zusammen mit Liane Rothenberger darauf hin, dass das Interesse an dieser Forschungstradition nicht gänzlich von der Bildfläche verschwunden ist. (Martin LÖFFELHOLZ/Liane ROTHENBERGER: Felder der Journalismusforschung, in: Olaf Jandura/Thorsten Quandt/Jens Vogelgesang (Hrsg.): Methoden der Journalismusforschung, Wiesbaden 2011, S. 35.) Sie verweisen auf folgende Publikation: Wolfgang DUCHKOWITSCH/Fritz HAUSJELL/Horst PÖTTKER u. a. (Hrsg.): Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens, Köln 2009

⁶⁹ Armin SCHOLL: Theorien des Journalismus im Vergleich, in: Klaus Meier/Christoph Neuberger (Hrsg.): Journalismusforschung. Stand und Perspektiven, Baden-Baden 2013, S. 170

⁷⁰ Ebd.

materialistisch (oder kulturalistisch) geprägt sind⁷¹, zu den vier grundlegenden Ansätzen zählt. Den integrativen Sozialtheorien, in denen „die Handlungs- und Akteursperspektive mit der System- und Strukturperspektive zueinander in einen komplementären Bezug gesetzt“⁷² werden, ist gemeinsam, dass sie zum einen als Ausgangspunkt ihrer Erörterungen eine kritische Bewertung der Systemtheorie vornehmen und sie entweder als unbrauchbar verwerfen oder dafür plädieren, sie mit anderen sozialtheoretischen Positionen zu koppeln. Außerdem verfolgen alle integrativen Ansätze den Anspruch, einen Beitrag zum sogenannten Mikro-Makro-Problem zu liefern, also der Integration mehrerer Ebenen, von denen aus Journalismus betrachtet werden kann. Allerdings verläuft diese Integration nicht reibungslos. Die Forschungspraxis mit integrativen Ansätzen zeigt, dass es (vorerst) ohne eine Fokussierung über eine der drei Ebenen nicht geht. Das gilt auch für die folgenden, von uns beispielhaft ausgewählten Journalismusstudien. Sie nehmen zwar die Makro-, Meso- und Mikroebene in den Blick, allerdings immer mit Fokus auf jeweils eine der drei Ebenen, die als Zugang dient.

2. Makrofokussierende Integrationsansätze

Zu den ersten Integrationsansätzen, deren Zugang zum Gegenstand Journalismus über die Makroebene geleitet wird, gehört die Arbeit von Armin Scholl und Siegfried Weischenberg „Journalismus in der Gesellschaft“⁷³. Sie wählten den Ansatz einer konstruktivistischen Systemtheorie und verstehen Journalismus dementsprechend als ein soziales, beobachterabhängiges System, das operativ geschlossen ist. Geleitet von integrationstheoretischen Ansprüchen haben sie versucht, die journalistischen Akteure (neu) zu akzentuieren und damit die Empirieferte zu überwinden.

Ausgangslage ihres Ansatzes ist Niklas Luhmanns Systemtheorie.⁷⁴ Allerdings kritisieren sie Luhmanns Grundsatz, „Kommunikation gehe nur aus Kommunikation hervor und aus sonst nichts“ als „methodisch und damit indirekt auch theoretisch unbrauchbar“⁷⁵. Vielmehr weisen sie mit Bezugnahme auf Schmidt darauf hin: „Kommunikation

⁷¹ Ebd. Ferner verweist Scholl auf S. 171 im Bereich der Theorien mittlerer Reichweite unter anderem auch auf die Nachrichtenauswahltheorien. Diese sind für uns ebenfalls von Bedeutung, vgl. dazu S. 314ff.

⁷² Ders., S. 170-171

⁷³ Armin SCHOLL/Siegfried WEISCHENBERG: Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie, Opladen 1998

⁷⁴ Vgl. Niklas Luhmann: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main 1984

⁷⁵ Vgl. SCHOLL/WEISCHENBERG 1998, S. 156

organisiert sich gerade nicht selbst, sondern wird organisiert von Kommunikatoren [...], die ihre Motive und Interessen, Einstellungen, Überzeugungen und Bewertungen unausweichlich ins Spiel bringen.“⁷⁶ Scholl und Weischenberg erweiterten deshalb das Funktionssystem Journalismus um eine Akteursperspektive, die in die wissenschaftliche Beobachtung mit einbezogen werden soll, und sie waren sich – wie Weischenberg schon früher schreibt – bewusst, dass dies „nicht voll und ganz der reinen Lehre (und Rhetorik) elaborierter Systemtheorie nach der ‚autopoietischen Wende‘“⁷⁷ entspricht. In einer problematisierenden Begründung dazu, stellte Scholl fest, dass „[d]ie Operationalisierung der gegenwärtigen wie einer zukünftigen Journalismusdefinition [...] zwei Schwierigkeiten zu bewältigen [hat]: Sie muß erstens bei unscharfen Rändern eine klare empirische Grenze ziehen. Dieses Problem ist jedoch empirischer Forschung an sich immanent, weil der Übergang von Theorie zu Empirie (über Operationalisierung) nicht bruchlos ist. Weiterhin muß beim Prozeß der Operationalisierung von abstrakten systemtheoretischen Sinn Grenzen (im Sinn Luhmanns) auf die konkrete Zählung der Menge journalistischer Akteure umgestellt werden. Dieser notwendige Perspektivenwechsel ist der Tatsache geschuldet, daß die Systemtheorie kein methodisches Instrumentarium zu ihrer Operationalisierung zur Verfügung stellt. Mit der einzigen Methode, die ohne Rückbezug auf Akteure auskommt – mit der Inhaltsanalyse –, ist es allenfalls möglich, das System Journalismus zu analysieren, da sie sich für die Untersuchung massenmedialer Aussagen eignet. Faßt man jedoch Journalismus als Entstehungsprozeß öffentlicher oder massenmedialer Aussagen auf, ist die alleinige Verwendung dieser Methode unzureichend“⁷⁸.

Jene Begründung ist inzwischen mehrfach angegriffen worden, nicht zuletzt, weil die Plattform der Luhmannschen Systemtheorie dadurch zwangsläufig ins Wanken gerät. Unter anderem fragte Thorsten Quandt, „warum ein akteursbezogener Ansatz für eine solche akteursgebundene Operationalisierung nicht der passendere Partner wäre als die Systemtheorie“⁷⁹. Die Kritik verweist auf deutliche Schwächen des Ansatzes. Bis auf

⁷⁶ Vgl. Siegfried J. SCHMIDT: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur, Frankfurt am Main 1994, S. 119f. (zitiert nach Scholl/Weischenberg 1998, S. 156)

⁷⁷ Siegfried WEISCHENBERG: Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation Bd. 2: Medientechnik – Medienfunktionen – Medienakteure, Opladen 1995, S. 373

⁷⁸ Armin SCHOLL: Journalismus als Gegenstand empirischer Forschung. Ein Definitionsvorschlag, in: Publizistik, 42. Jg., 4/1997, S. 483

⁷⁹ Thorsten QUANDT: Journalisten im Netz, Wiesbaden 2005, S. 28

eine konstruktivistische Konturierung autonomer Subjekte (hier: „Medienakteure“), die Wirklichkeiten konstruieren, bietet der Ansatz keinen angemessenen Zugang zu journalistischen Akteuren und ihrem Handeln an. Das Verdienst von Scholl/Weischenberg ist dennoch groß. Denn mit einem der ersten Versuche, die drei Analyseebenen miteinander zu verbinden, schärfen sie das Problembewusstsein für Integrationsbemühungen bezogen auf Journalismusanalysen. Sie haben sich dabei jedoch – wenn auch in kritischer Auseinandersetzung – von Niklas Luhmanns Konzeption, die ja eine Makroperspektive bereitstellt, leiten lassen und sind mit diesem Blickwinkel (zwangsläufig) an Grenzen gestoßen, etwa bei dem Versuch, journalistische Akteure und/oder deren Handeln in den Blick zu nehmen und möglichst ebenso stringent wie Makrophänomene zu beschreiben.

3. Mesofokussierende Integrationsansätze

Eine markante empirische Untersuchung, die Journalismus – ausgehend von der Mesoebene – mit einer sozialintegrativen Konzeption analysiert, ist Klaus-Dieter Altmeppens Arbeit „Redaktionen als Koordinationszentren“⁸⁰ – eine Beobachtungsstudie bei fünf privat-kommerziellen Radiosendern in Norddeutschland, die durch Leitfadengespräche und Befragungen ergänzt und an den von Altmeppen erarbeiteten theoretischen Analyserahmen gekoppelt wird.

Für Altmeppen besteht journalistisches Handeln aus Entscheidungen und Koordination. Demzufolge könnten „[j]ournalistische Organisationen und die darin angelegten Operationsweisen [...] nicht allein als rational geplante und strukturierte Gebilde verstanden werden. Organisationen werden, populär ausgedrückt, gelebt und sie zeichnen sich durch die Rekursivität von Handeln und Struktur aus“⁸¹. Bei der Konstruktion seines theoretischen Rahmens für die Analyse von Basiskategorien journalistischen Handelns beschäftigt sich Altmeppen dementsprechend auch mit dem sogenannten Entscheidungshandeln, das er als „wesentliches Element in journalistischen Organisationen“⁸² bezeichnet. Gleichzeitig weist er allerdings darauf hin, dass sich in

⁸⁰ Klaus-Dieter ALTMEPPEN: Redaktionen als Koordinationszentren. Beobachtungen journalistischen Handelns, Opladen/Wiesbaden 1999

⁸¹ Ders., S. 13

⁸² Ders., S. 51

journalistischen Arbeitszusammenhängen „Unsicherheitszonen“⁸³ ausmachen ließen, die sich durch zeitliche Risiken, wahrgenommene Ereignislagen und Kontingenzen bei der Themenauswahl ergäben, denen Journalisten zunächst routinisiert und damit nicht entscheidungsorientiert begegnen.⁸⁴ Darüber hinaus würden sich jenseits der Strukturierung des Handelns durch Entscheidungsprogramme Freiräume ergeben, die es notwendig machten, „die erforderlichen Arbeitsschritte zuerst einmal abzustimmen und einen Konsens über die weitere Verfahrensweise herzustellen [...]. In diesen Fällen dominiert eine Handlungsweise, die als koordinierendes Handeln bezeichnet werden soll“⁸⁵.

Die Grundlage der theoretischen Überlegungen Altmeppens bildet Anthony Giddens' „Theorie der Strukturierung“⁸⁶, die das in der Forschung vorherrschende, unverbundene Nebeneinander von Struktur und Handeln zu überwinden versucht.⁸⁷ Zentral für diesen Integrationsanspruch ist der Strukturbegriff, den Altmeppen mithilfe von journalistischen Organisations- und Arbeitsprogrammen – die ursprünglich im systemtheoretischen Diskurs entstanden sind – konkretisiert: „Journalistisches Handeln konstituiert sich, wenn es innerhalb journalistischer Organisationsprogramme (Redaktionen, Ressorts, Journalistenbüros, freie Journalisten) geschieht und wenn ihm die Arbeitsprogramme des Journalismus zugrunde liegen.“⁸⁸ Sie strukturieren das journalistische Handeln, welches aber wiederum nicht allein eine strukturabhängige, sondern auch als strukturbildende Kategorie zu verstehen ist.

Altmeppen ist es gelungen, die jeweiligen journalistischen Arbeitsschritte in ihren Ausprägungen und ihrer Dauer zu erfassen. Letzteres stand dabei im Vordergrund:

⁸³ Klaus-Dieter ALTMEPPEN: Entscheidungen und Koordinationen. Theorien zur Analyse von Basiskategorien journalistischen Handelns, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, Wiesbaden 2004, S. 420

⁸⁴ ALTMEPPEN 1999, S. 51f. und 75f.

⁸⁵ ALTMEPPEN 2004, S. 420

⁸⁶ Anthony GIDDENS: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt am Main/New York 1997

⁸⁷ Die Dichotomie von Struktur und Handeln aufzuheben, ist auch das Ziel von Hans-Jürgen Bucher. In seinem integrativen Ansatz führt er das Konzept „Phänomene dritter Art“ (unbeabsichtigte Folgen individuellen Handelns) ein. Ihm geht es darum, Handlungsmuster und vollzogene Handlungen zu identifizieren, um seine Basisannahme der Regelmäßigkeit und Strukturiertheit des journalistischen Handelns, die der Altmeppens entspricht, zu bestätigen. Allerdings gerät auch hier die handelnde Einzelperson aus dem Blick. Vgl. Hans-Jürgen BUCHER: Journalismus als kommunikatives Handeln. Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, Wiesbaden 2004, S. 263-285

⁸⁸ ALTMEPPEN 2004, S. 422

„Koordinationen spielen in allen organisatorischen Bereichen der untersuchten Sender eine große Rolle, was sich daran ersehen läßt, daß sie die höchsten (Unterhaltung, Organisation) bzw. zweithöchsten (Wort, Nachrichten) Anteile an der Arbeitszeit beanspruchen“⁸⁹. Jene quantifizierende Auswertung der redaktionellen Tätigkeiten dominiert die Analyseergebnisse. Die Frage, welche Arbeitsschritte sich in einem journalistischen Produktionszusammenhang abspielen, wird beantwortet. Die Frage, wie journalistische Produktionsprozesse ablaufen, bleibt dagegen unbeantwortet. Altmeppens Arbeit lässt sich demnach dem geschlossen-deduktiven Forschungsverständnis zuordnen.⁹⁰

Genau an dieser Stelle und auch in kritischer Auseinandersetzung mit Altmeppens Studie setzt Dani Wintsch an. Mit seiner Arbeit über „Die Fabrikation von Fernsehnachrichten“⁹¹ folgt er einem offenen-induktiven Forschungsverständnis. Im Zentrum seines Erkenntnisinteresses, dem er sich ebenfalls mit einer mesofokussierenden Perspektive genähert hat, „stehen die soziale Organisation des videojournalistischen Arbeitens auf der einen und die soziale Ordnung von Regionalfernsehredaktionen auf der anderen Seite“⁹². Zu seiner Herangehensweise stellte Wintsch fest: „Als Forscher konnte ich nicht a priori davon ausgehen, dass im Setting der Redaktions-Welt tatsächlich und nachweisbar eine soziale Ordnung existiert. Ziel meiner Untersuchung war es, die Ordnung dieser Organisations-Wirklichkeit von innen heraus zu ergründen und als Werk ihrer Mitglieder darzustellen. [...] Ich wollte zeigen, wie die Akteure im Feld ihre Wirklichkeit als eine geordnete erst hervorbringen.“⁹³

Insgesamt hat er sechs unterschiedliche Ordnungsdimensionen in einem fernsehjournalistischem Produktionszusammenhang identifiziert – „die Ordnung der Redaktion, des Feldes, der Sendung, des Beitrags, des Bildes, der Welt der Fernsehzuschauer. Diese Ordnungen sind nicht naturgegeben, sondern werden im Berufsalltag praktisch erschaffen. Sie dürfen nicht als Resultat der Arbeit einzelner Personen begriffen werden, sondern sind grundsätzlich als ‚negotiated orders‘, als

⁸⁹ ALTMEPPEN 1999, S. 139

⁹⁰ Vgl. KROTZ 2005

⁹¹ Dani WINTSCH: Doing News – Die Fabrikation von Fernsehnachrichten. Eine Ethnografie videojournalistischer Arbeit, Wiesbaden 2006

⁹² Ders., S. 427

⁹³ Ders., S. 434

Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zu verstehen⁹⁴. So hat er die Fernsehnachrichtenproduktion als Aushandlungsprozess rekonstruiert, der aus einem redaktionellen Interaktionszusammenhang⁹⁵ und einem journalistischen Handlungszusammenhang (typische Arbeitsabläufe und grundlegende Handlungsprobleme)⁹⁶ bestehe.

Im Gegensatz zu Altmeppen, der durch theoretische Begriffsarbeit zu einem theoretischen Analyserahmen gelangt ist, dem er seine Datengewinnungs- und Auswertungsstrategie angepasst hat, stand bei Wintsch kein ausgearbeitetes (anleitendes) theoretisches Analysegerüst im Vordergrund, dafür aber folgende pragmatische Basisannahmen:

- Organisationen werden – ebenfalls in Anlehnung an Giddens – „sowohl als Prozesse des Organisierens als auch als Systeme organisierten Handelns begriffen“⁹⁷.
- Zudem sieht er in den „Akteure[n] im Feld keine ‚judgemental dopes‘, die Vorgaben und Selbstverständlichkeiten nur blindlings und stur vollziehen: Situative Umstände können ausgenützt, Normen umgedeutet, Handlungsschemata abgeändert, habitualisierte Entscheidungen über den Haufen geworfen, Ziele fallengelassen oder über Umwege erreicht werden“⁹⁸.

Wintsch hat – im Sinne von Verstehen und Rekonstruieren – danach gefragt, welche redaktionelle Interaktions- und journalistische Handlungszusammenhänge es gibt, wie sie ablaufen und als Dimensionen eines stetigen Aushandlungsprozesses zueinander stehen. Ausgehend von einer dichten Beschreibung eines fernsehjournalistischen Produktionsprozesses stehen als Ergebnis seiner Forschung sechs Mechanismen zu Buche, die die permanenten Aushandlungsprozesse verstehbar machen sollen:⁹⁹

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Ders., S. 249-344

⁹⁶ Ders., S. 170-247

⁹⁷ Ders., S. 125

⁹⁸ Ders., S. 127

⁹⁹ Der begriffliche Unterschied zwischen „Prozess“ und „Mechanismus“ liegt zum einen in der Akzentsetzung: „Prozess“ betont die zeitliche Dimension und den dynamischen Charakter eines Wirkungszusammenhangs, „Mechanismus“ betont das Wie seines Zustandekommens, die „Mechanik“, welche Schritt für Schritt zum Ergebnis eines Prozesses führt. Wichtiger ist jedoch, dass Mechanismen *verallgemeinerte* Wirkungszusammenhänge darstellen, während ein konkreter Prozess auch einmalig sein kann; Mechanismen stellen insofern eine Unterkategorie der allgemeinen Kategorie „Prozesse“ dar. Vgl. Renate MAYNTZ: Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen, in: Dies. (Hrsg.): Akteure – Mechanismen – Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen, Frankfurt am Main 2002, S. 7-43

Konstruktion, Organisation, Koordination und Kooperation, Orientierung, Sichtbarkeit von Leistung und Visualisierung von Kompetenz sowie Journalistischer Habitus und Professionalität.

Bilanzierend lässt sich festhalten, dass sowohl Altmeppen als auch Wintsch von derselben Basisannahme, nämlich von einem Struktur-Handlungs-Zusammenhang ausgehen.¹⁰⁰ Und auch wenn sie sich diesem mit unterschiedlichen Herangehensweisen bzw. Operationalisierungen nähern¹⁰¹, ist ihnen doch die Meso-Perspektive gemein.

¹⁰⁰ Jenen Zusammenhang verwendet auch Quandt als Grundlage seiner Arbeit über Online-Journalismus. Wie Altmeppen entwickelt er ein theoretisches Gerüst (hier: mit Rückgriff auf einen netzwerktheoretischen Ansatz), um damit die empirischen Ergebnisse einer strukturierten, standardisierten Beobachtung von fünf Online-Redaktionen zu strukturieren. Die Konsequenzen eines solchen Vorgehens bedenkend, merkt er (selbstkritisch) an, dass „der Wissenschaftler gemäß seiner Position und Fokussierung *eine* mögliche Beschreibung [konstruiert], die natürlich nur die Kategorien enthalten kann, die in seiner Sichtweise vorkommen“ (QUANDT 2005, S. 160). Ihm gelingt es, eine Beschreibungsmöglichkeit von Strukturbildungsprozessen (deren Relevanz gerade für einen erst im Aufbau befindlichen Online-Journalismus groß ist) anhand von verbindenden Mustern im Handeln der Redakteure anzubieten, die darauf schließen lassen, dass der Online-Journalismus spezifische Handlungsregeln und -strukturen hervorbringt. Allerdings stehen auch bei Quandt die Fragen danach, was im Online-Journalismus geschieht, im Vordergrund. Darauf, wie Online-Journalismus angesichts der dahinter stehenden sozialen Phänomene abläuft, geht seine Untersuchung nicht ein.

¹⁰¹ An dieser Stelle bietet es sich an, kurz auf Johannes Raabes Arbeit „Die Beobachtung journalistischer Akteure. Optionen einer empirisch-kritischen Journalismusforschung“ einzugehen: In seiner Einleitung stellt er heraus, dass es ihm „[z]entral [...] um eine Auseinandersetzung mit der Frage [geht], auf welche Art und Weise die Forschung das Handeln der Akteure in journalistischen Zusammenhängen in den Blick nehmen kann und welche Konsequenzen sich daraus für die theoretische und empirische Analyse der sozialen Wirklichkeit des Journalismus ergeben“ (S. 10). Im Anschluss plädiert er ausschließlich für ein theorieoffenes Vorgehen. So „sollte auf die Explikation einer allumfassenden theoretischen Journalismusvorstellung zugunsten eines schrittweisen theoretischen Vorgehens verzichtet werden, das empirische Forschung nicht nur ermöglicht, sondern bereit ist, sich von deren Einsichten bei der Ausbildung einer wissenschaftlichen Vorstellung vom Gegenstand auch korrigieren zu lassen“ (S. 208). Die Frage, welche Konsequenzen sich daraus für die Empirie ergeben, bleibt unbeantwortet. Vielmehr stellt Raabe einschränkend fest: „Fragt man nach der spezifischen Sozialität von Journalisten und nach deren kulturellen Orientierungen, muss folgende Schwierigkeit forschungspraktisch gelöst werden: Zum einen können Journalisten nicht einfach direkt nach ihrer Sozialität gefragt werden und darüber Auskunft geben. Auch gibt es für die Forschung keinen anderen direkten Zugang zur Sozialität der Akteure. Das Problem besteht darin, dass zwar die soziale Lage (vor allem über Einkommen und Bildung) objektiv ermittelbar ist, kulturelle Orientierungen aber, die dahinter liegende kulturelle Sinnmuster und mit ihnen einhergehende Weltansichten illustrieren sollen, nicht offensichtlich sind.“ (S. 224) Dementsprechend entscheidet sich Raabe für eine quantitative Datenerhebungs- und -auswertungsstrategie und kommt in seiner Repräsentativ-Befragung von bayerischen Journalisten zu dem Ergebnis, dass „[m]it knapp 80 Prozent [...] der überwiegende Teil journalistischer Akteure kulturelle Orientierungen auf[weist], die gerade mal von einem Fünftel der übrigen Bevölkerung geteilt werden“ (S. 268). In empirischer Hinsicht bleibt (weiterhin) unbeantwortet, wie kulturelle Orientierungen die journalistische Handlungspraxis im Kontext eines journalistischen Produktionsprozesses bestimmen. In theoretischer Hinsicht konnte Raabe durch sein theorieoffenes Vorgehen den Begriff Kultur – in Anlehnung an Pierre Bourdieu – plausibel aufwerten, indem er zeigt, dass die Struktur- und Kulturelemente in den aufeinander bezogenen sozialen Prozessen des Journalismus zwei Seiten ein- und derselben Wirklichkeit des Journalismus darstellen, die beide über Handlungspraxis verwirklicht und vermittelt werden. Insofern handelt es sich hierbei um einen Struktur-Handlungs-Kultur-Zusammenhang, der nach Raabe „genauer zu analysieren“ sei (S. 268). Vgl. Johannes RAABE: Die Beobachtung journalistischer Akteure. Optionen einer empirisch-kritischen Journalismusforschung, Wiesbaden 2005

4. Mikrofokussierende Integrationsansätze

Stärker auf das Individuum, auf den einzelnen Journalisten, zielt dagegen etwa der Beitrag von Christoph Neuberger „Journalismus als systembezogene Akteurskonstellation. Vorschläge für die Verbindung von Akteur-, Institutionen- und Systemtheorie“ ab.¹⁰² Möchte man wie Neuberger einen integrativen Ansatz ausgehend von einem Blickwinkel auf der Mikroebene konzipieren, wird eine klare Akteursvorstellung benötigt. Neuberger hat sich für das Analysekonzept des Soziologen Uwe Schimank entschieden und dieses auf den Journalismus übertragen, weil es verspricht, die Dichotomie von Struktur und Handlung aufzuheben. Damit schließt jenes Konzept explizit an den Struktur-Handlungs-Zusammenhang von Anthony Giddens an.¹⁰³ Hatte Giddens (bereits 1984) klar zum Ausdruck gebracht, dass er mit seiner Theorie der Strukturierung keine erklärende Theorie (im Sinne eines Systems von Gesetzesaussagen über die Realität) konstruieren wollte, sondern ein Konzept, das die relevanten Elemente des Sozialen begrifflich erfassen sollte, um so überhaupt erst die Voraussetzungen für das erfolgreiche, zumindest tragfähige Verstehen sozialer Vorgänge zu schaffen¹⁰⁴, möchte Schimank nun Giddens' Überlegungen um eine schärfer konturierte Akteursvorstellung ergänzen. Dies ist der zweite Grund, warum Neuberger sich für Schimanks Konzeption entscheidet. Entsprechend wird die Aufwertung des Akteurs auch in Neubergers Adaption deutlich: Neben der System- und Institutionenebene, die durchaus auf systemtheoretische Einsichten aufbauen, geht es auf der Ebene der Akteurskonstellation primär um das *Können* individueller und kollektiver Akteure. Die Akteure hätten bestimmte Interessen, unterschiedliche Einflusspotentiale zu deren Durchsetzung sowie jeweilige Handlungsstrategien. Letztere könne man mit dem Rational-Choice-Prinzip erklären.¹⁰⁵ Damit bildet Neubergers Erklärungsmöglichkeit eine der wenigen Ausnahmen in der Journalismusforschung, zumindest in der Kommunikatorforschung. Denn die Rezeptionsforschung, wie Neuberger anmerkt, „basiert [...] in weiten Teilen auf dem Modell des ‚homo oeconomicus‘. So folgt der

¹⁰² Christoph NEUBERGER: Journalismus als systembezogene Akteurskonstellation. Grundlagen einer integrativen Journalismustheorie, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, Wiesbaden 2004, S. 287-303

¹⁰³ Vgl. Uwe SCHIMANK: Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurstheoretische Soziologie, Weinheim/München 2002, S. 14f.

¹⁰⁴ Vgl. GIDDENS 1997 (Die englische Originalausgabe „The Constitution of Society“ ist 1984 erschienen.)

¹⁰⁵ NEUBERGER 2004, S. 291f.

Rezipient im ‚Expectancy-Value Approach‘ dem Prinzip der kalkulierenden Nutzenmaximierung: Er selektiert jenes Medienangebot, für welches das Produkt aus Erwartungssicherheit (als Wahrscheinlichkeitsschätzung über die Handlungsfolgen) und Bewertung (der Folgen in Nutzen- bzw. Kosteneinheiten) am höchsten ist¹⁰⁶. Ähnlich argumentieren Fengler und Ruß-Mohl, wenn sie den Journalisten als „homo oeconomicus“ konzipieren, der auf seinen Vorteil bedacht sei, entweder bei der Recherche, beim Umgang mit Quellen und PR-Informationen oder bei sonstigen redaktionellen Entscheidungen.¹⁰⁷ Allerdings erscheint dieser radikal akteurszentrierte Blick wenig hilfreich, wenn es um die Klärung des Verhältnisses zwischen journalistischen Funktions- und Strukturzusammenhang und dem journalistischen Handeln geht. Neuberger hat deshalb darauf hingewiesen, dass es „Aufgabe künftiger Studien [sein] müsste [...], die Beziehungen zwischen den Ebenen noch genauer in den Blick zu nehmen [...]“¹⁰⁸.

Zusammenfassung

Die Forschung mit integrativen Theorieansätzen charakterisieren Klaus-Dieter Altmeyen, Thomas Hanitzsch und Carsten Schlüter als „den Mainstream der Journalismusforschung“ – zumindest in Deutschland.¹⁰⁹ Denn wie Martin Löffelholz und Liane Rothenberger feststellen, „steckt die global-vergleichende Journalismusforschung offenkundig noch in ihren Anfängen“¹¹⁰. Beide plädieren deswegen auch für eine stärkere Öffnung des Faches im Sinne einer gezielten Internationalisierung¹¹¹ und sogar einer transdisziplinären „Zusammenarbeit mit Vertretern aus Soziologie, Psychologie, Linguistik, Literaturwissenschaft, Politikwissenschaft, Geschichtswissenschaft oder Kulturwissenschaften“¹¹².

¹⁰⁶ Ders., S. 293f.

¹⁰⁷ Susanne FENGLER/Stephan RUß-MOHL: Der Journalist als „Homo oeconomicus“, Konstanz 2005

¹⁰⁸ NEUBERGER 2004, S. 303

¹⁰⁹ Thomas HANITZSCH/Klaus-Dieter ALTMEYEN/Carsten SCHLÜTER: Zur Einführung: Die Journalismustheorie und das Treffen der Generationen, in: Dies. (Hrsg.): Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation, Wiesbaden 2007, S. 8

¹¹⁰ LÖFFELHOLZ/ROTHENBERGER 2011, S. 33

¹¹¹ Die von Thomas Hanitzsch initiierte „Worlds of Journalism“-Studie gilt als Pionierarbeit einer international-vergleichenden Forschungsausrichtung. Siehe dazu: Thomas HANITZSCH: Comparative Journalism Studies, in: Wahl-Jorgensen/Hanitzsch 2009, S. 413-427 und <http://www.worldsofjournalism.org/> (letzter Zugriff am 12.12.2013)

¹¹² LÖFFELHOLZ/ROTHENBERGER 2011, S. 38

Letzteres greifen wir auf: Mit entsprechenden (Neu)bezügen zur Soziologie in methodologischer Hinsicht und zur politikwissenschaftlichen Kriegsforschung. Und um unseren Forschungsgegenstand vor allem analytisch angemessen in den Griff zu bekommen, schauen wir dort hin, wo eben intensivere Prozessanalysen entstanden sind. Sehr lohnenswert erscheint uns gerade der Blick auf sozialwissenschaftliche Disziplinen, die Prozessanalysen in den jeweils unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen hervorgebracht haben. Was die Journalismusforschung dazu angeht: Dani Wintschs qualitative Produktionsprozess-Studie stellt innerhalb der Journalismusforschung eher eine Ausnahme dar. Doch in der Art und Weise seines Forschungsvorgehens sehen wir ein enormes Potenzial, um die gegenwärtige Journalismusforschung zu bereichern und wenn möglich zu ergänzen.

Für unser Forschungsvorhaben entscheiden wir uns für ein offenes Vorgehen ohne theoretische Rahmung. Freilich legen jedoch die Ausführungen über theoretische Ansätze in der Journalismusforschung – sowie die beiden nachfolgenden Kapitel – unser Vorwissen offen, welches uns bei der Auswertung unserer gewonnenen Daten zur Verfügung steht. Dennoch mussten wir für unseren Forschungsgegenstand einen eigenen empirischen und theoretischen Zugang entwickeln, da dieser sich nicht unmittelbar aus der bisherigen Journalismusforschung ableiten lässt. Unser exploratives Vorgehen ist deshalb *qualitativ-verstehend* und *theoriegenerierend* angelegt.

III. Kontexte der Kriegsjournalismusforschung

Kriegsjournalismus, verstanden als soziales Phänomen, beschäftigt neben der Kommunikationswissenschaft unter anderem die Geschichtswissenschaft¹¹³, die Kulturwissenschaft¹¹⁴, die Politikwissenschaft und die Sozialpsychologie. Auch wenn ein interdisziplinäres Interesse an dem Gegenstand Kriegsjournalismus vorhanden ist, gibt es nach wie vor mehr Fragen als Antworten. Übereinstimmung dürfte es allerdings darüber geben, dass Kriege seitens der sicherheitspolitischen Entscheidungsträger immer perfekter zu Ereignissen inszeniert werden und für die Journalisten und die Redaktionen, die über die Kriege berichten, immer mehr Beeinträchtigungen und Probleme bei der Berichterstattung entstehen.¹¹⁵ Obwohl die vergangenen 25 Jahre etwa mit den Kriegen im ehemaligen Jugoslawien, in Afghanistan, im Irak, im Libanon, in Syrien und in vielen gewaltsamen Auseinandersetzungen in Afrika gezeigt haben, dass „Krisen, Konflikte und auch Kriege sehr viel eher als kontinuierlicher Bestandteil eines labilen Weltsystems zu begreifen [sind], als dessen unerwartete Ausnahme“¹¹⁶, ist gerade der Produktionsprozess im Krisen- und Kriegsjournalismus unterbelichtet geblieben.

Zwar beschäftigten und beschäftigen sich Fachzeitschriften wie „Message“, „Journalist“ oder das „Media Studies Journal“ vor allem nach Kriegen wie im Kosovo oder dem zweiten und dritten Golfkrieg ausführlicher mit dem Thema Kriegsjournalismus. Allerdings gibt es nur wenige systematische Auseinandersetzungen mit dem Thema¹¹⁷, obwohl sich nach jedem Krieg oder nach jeder ernsten Krise aufgrund der dann stets geführten Diskussion zeigt, dass es nötig wäre, sich mit dem Thema intensiv und fortlaufend zu beschäftigen.

Auch wenn sich die vorliegende Arbeit mit der Kriegsjournalismusforschung¹¹⁸, also mit den journalistischen Produktionsprozessen von Kriegsnachrichten beschäftigt, soll im

¹¹³ Vgl. etwa Lars KLEIN: Die Vietnam-Generation der Kriegsberichterstatter. Ein amerikanischer Mythos zwischen Vietnam und Irak, Göttingen 2011; Ute DANIEL (Hrsg.): Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. bis zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2006

¹¹⁴ Vgl. etwa Barbara KORTE/Horst TONN (Hrsg.): Kriegskorrespondenten. Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft, Wiesbaden 2007

¹¹⁵ Vgl. Friedrich KROTZ: Inszenierung der Superlative, in: Message 1/2002, S.18-20

¹¹⁶ Jörg BECKER: Medien im Krieg, in: Ulrich Albrecht/Jörg Becker (Hrsg.): Medien zwischen Krieg und Frieden, Baden-Baden 2002, S. 19

¹¹⁷ Eine erste Systematisierung des Forschungsbereichs bei LÖFFELHOLZ 2004a, S. 13-55.

¹¹⁸ Wir folgen dem Verständnis, dass (Kriegs-)Journalismusforschung sich mit dem Berufs- und Arbeitsfeld zur Produktion aktueller Medienaussagen beschäftigt. Vgl. Martin LÖFFELHOLZ: Kommunikatorforschung: Journalistik, in: Günter Bentele/Hans-Bernd Brosius/Otfried Jarren (Hrsg.):

Folgenden zunächst auf die relevanten Ergebnisse der Inhalts- und der Rezeptionsforschung über Kriegsberichterstattung eingegangen werden. Sie lassen zwar keine Rückschlüsse auf die Produktion zu. Gleichwohl zeigen sie auf, dass es für das Verstehen der Kriegsberichterstattung insgesamt wichtig ist, ihre Prozesse darzustellen, zu zeigen, wie sie sich vollziehen – unter welchen Umständen die Inhalte also produziert werden und dann (möglicherweise) ihre Wirkung entfalten.

1. Inhalte von Kriegsjournalismus

Im Mittelpunkt der Inhaltsanalysen von Kriegsberichterstattung stehen vor allem Fragen nach der Qualität und nach den Themen.¹¹⁹ Bei der Untersuchung der Qualität von Kriegsjournalismus geht es vor allem um Parteilichkeit oder Unparteilichkeit der Medien¹²⁰, um die Richtigkeit der Darstellung bzw. die analytische Qualität. Will man etwas über die (Un-)Parteilichkeit von Medien herausfinden, konzentrieren sich die Inhaltsanalysen vor allem auf die Sprache und ob mit ihr etwa Stereotypen und Feindbilder gebildet werden.¹²¹ Geht es um die Themen der Kriegsberichterstattung, steht neben der Kriegsführung, Opfern, Schäden und Reaktionen auf den Krieg spätestens seit dem zweiten Golfkrieg vor allem die Selbstthematisierung der Medien im Mittelpunkt.¹²² Mit zunehmender Medialisierung der Kriege hat auch die Metaberichterstattung zugenommen. Vor allem während des zweiten Golfkriegs und danach ist die Kriegsberichterstattung selbst zum Thema der Berichterstattung geworden. In Bezug auf

Öffentliche Kommunikation, Wiesbaden 2003, S. 29. Damit grenzen wir die Kriegsjournalismusforschung von der Inhalts- und der Rezeptionsforschung ab. Eine Auffassung von Journalismusforschung, in der die Themen Produktion, Inhalt und Rezeption als ein Prozess im Journalismus untersucht werden sollen, vertritt dagegen zum Beispiel Margreth LÜNENBORG: Journalismus als kultureller Prozess, Wiesbaden 2005

¹¹⁹ LÖFFELHOLZ 2004a, S. 31f.

¹²⁰ Im Zusammenhang mit der Rolle der Medien wird auch über den sogenannten Friedensjournalismus gesprochen. Allerdings soll dieser Aspekt im Abschnitt „Produktionsprozesse in der Kriegsberichterstattung“ und nicht unter dem Aspekt „Inhalte der Kriegsberichterstattung“ bearbeitet werden.

¹²¹ Siehe dazu: Bernadette KNEIDINGER: Der Golfkrieg in den Medien: Ein Vergleich der Berichterstattung in den Nachrichtenmagazinen „Der Spiegel“ und „Profil“, Marburg 2005; Wulf SCHMIESE: Fremde Freunde. Deutschland und die USA zwischen Mauerfall und Golfkrieg, Paderborn 2000; Christina OHDE: Der Irre von Bagdad. Zur Konstruktion von Feindbildern in überregionalen deutschen Tageszeitungen während der Golfkrise 1990/91, Frankfurt am Main 1994

¹²² Vgl. zu Themen, Mustern und Qualität von Kriegsberichterstattung auch Udo Michael KRÜGER: Fernsehnachrichten bei ARD, ZDF, RTL und SAT.1: Strukturen, Themen und Akteure, in: Media Perspektiven 2/2006, S. 50-74; LÖFFELHOLZ 2004a, S. 31-38; Christiane EILDERS/Lutz M. HAGEN: Kriegsberichterstattung als Thema kommunikationswissenschaftlicher Forschung, in: M&K, Themenheft: Medialisierte Kriege und Kriegsberichterstattung, 53. Jg. 2005/2-3, S. 208f.

den zweiten Golfkrieg wurde „[v]or allem [...] über die Richtigkeit, Angemessenheit bzw. Verzerrtheit der Berichterstattung, über die Notwendigkeit der Geheimhaltung militärischer Informationen, über Zensur und die Rolle der Medien während des Krieges diskutiert“¹²³. Das gleiche gilt für den Irak-Krieg 2003, als die Medien ebenfalls die Kriegsberichterstattung selbst stark kritisierten. Bemängelt wurde nicht nur die einseitige Berichterstattung, sondern auch die Tendenz zum Entertainment und zur mediengerechten Inszenierung von Kriegsereignissen. Meike Vögele hat etwa analysiert, wie sich die Medien¹²⁴ mit ihrer eigenen Kriegsberichterstattung auseinandergesetzt haben, und gefragt, ob Medienjournalismus möglicherweise eine Instanz darstellt, „die einerseits die in Kriegszeiten erschwerte Arbeit von Journalisten kritisch beobachtet und andererseits die ihr zugrunde liegenden problematischen Tendenzen der Öffentlichkeit erklärt“¹²⁵ und so zur Verbesserung der (eigenen) Kriegsberichterstattung beitragen kann.¹²⁶ Zwar bescheinigt die Autorin den analysierten Titeln insgesamt ein gewachsenes Problembewusstsein. Dennoch kommt sie zu einer eher ernüchternden Einschätzung, was den Medienjournalismus als Korrektiv der (eigenen) defizitären Kriegsberichterstattung betrifft.

2. Rezeption und (mögliche) Wirkung von Kriegsjournalismus

Medien konstruieren eine mediale Wirklichkeit, die nicht die gesamte Wirklichkeit abbildet, sondern nur einen begrenzten Ausschnitt, eine Nachrichtenauswahl zeigt. Es kann davon ausgegangen werden, dass „die in den Medien dargebotene Wirklichkeit [...] in erster Linie die Stereotypen und Vorurteile der Journalisten, ihre professionellen Regeln und politischen Einstellungen, die Zwänge der Nachrichtenproduktion und die Erfordernisse medialer Darstellung“¹²⁷ spiegelt. Diese Konstruktion der Wirklichkeit, die

¹²³ Uli GLEICH: Qualität im Journalismus am Beispiel der Kriegsberichterstattung, in: Media Perspektiven 3/2003, S. 141

¹²⁴ Untersucht hat Vögele die medienjournalistischen Beiträge der überregionalen Tageszeitungen „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, „Süddeutsche Zeitung“, „Die Welt“, „Frankfurter Rundschau“ und „taz“, der Wochenzeitung „Die Zeit“ und der Nachrichtenmagazine „Der Spiegel“ und „Focus“.

¹²⁵ Meike VÖGELE: Kritischer Medienjournalismus als Chance für eine bessere Kriegsberichterstattung? Zur Reflexion und Thematisierung der Berichterstattung über den Irakkrieg 2003 in der überregionalen Presse, in: Zeitschrift für Kommunikationsökologie, Nr. 1/2004, S. 67

¹²⁶ Die Selbstthematization und damit die Chance auf Reflexion kann auch als Optimierungsmöglichkeit des Kriegsjournalismus verstanden werden. Genauer wird darauf unter Punkt 3.2 in diesem Kapitel eingegangen, ab. S. 55.

¹²⁷ Marcus MAURER/Carsten REINEMANN: Medieninhalte. Eine Einführung, Wiesbaden 2006, S. 14

also auch mit den Produktionsbedingungen und -prozessen zu tun hat, hat Einfluss auf die Rezipienten – oder kann Einfluss auf sie haben, denn „eindeutig erklärbare Abläufe und Nachweise für Medienwirkung [wurden] bislang nicht gefunden“¹²⁸.

2.1 Medien und öffentliche Meinung

Bislang beschäftigen sich nur relativ wenige Arbeiten mit der Wirkung von Kriegsjournalismus. Hier lassen sich zwei Ansätze unterscheiden: Während die einen die Wirkungen der Berichterstattung auf das Publikum untersuchen und sich rezeptionsorientierter Ansätze bedienen, befassen sich die anderen mit Medien-Effekten auf das politische System. Interessanterweise ist die Fokussierung auf das Publikum, die in der kommunikationswissenschaftlichen Wirkungsforschung ansonsten einen Großteil der Studien bestimmt, in der Untersuchung von Medien im Krieg relativ selten zu finden. Eine der wenigen Untersuchungen liefert beispielsweise Georg Ruhrmann, der in seiner Arbeit, die Ende der 1980er Jahre veröffentlicht wurde, drei Rezeptionsmuster von Konflikt- und Kriegsberichterstattung differenzieren konnte, die stark mit dem Alter und der sozialen Schicht zusammenhängen.¹²⁹ Andrea Szukala hat darauf hingewiesen, dass „die Kriegsberichterstattung für sich genommen ein irrelevanter Faktor im Kriegsgeschehen ist. Sie gewinnt Bedeutung erst durch ihre Kontextfunktion für das Handeln der Krieg führenden Parteien“¹³⁰. Dieses Handeln bezieht sich nach Szukala auf drei Dimensionen: Medien und Regierungen, Medien und Öffentlichkeit sowie die Frage, inwieweit sich Regierungshandeln und öffentliche Meinung bedingen.

Die Außen- und Sicherheitspolitik ist das Politikfeld, in dem Rezipienten am wenigsten auf eigene Erfahrungen zurückgreifen können und damit am anfälligsten für Propaganda sind, die zum Beispiel über die Medien, ob gewollt oder ungewollt, vermittelt wird. In Bezug auf den Irak-Krieg 2003 stellte etwa Andrea Szukala mit dem Hinweis auf eine amerikanische Untersuchung¹³¹ fest, dass sich durch den „Embedded“-Journalismus „die Tendenz der Rezipienten verbesserte, Schlussfolgerungen zu akzeptieren und nicht als

¹²⁸ Carsten RÖSLER: Medien-Wirkungen, Münster 2004, S. 129

¹²⁹ Vgl. dazu Georg RUHRMANN: Ist Aktualität noch aktuell? Journalistische Selektivität und ihre Folgen, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation, Opladen 1993, 92ff.

¹³⁰ Andrea SZUKALA: Medien und öffentliche Meinung, in: APuZ 24-25/2003, Irak, S. 25

¹³¹ Vgl. Pew Research Center, TV Combat Fatigue on the Rise. But “Embeds” Viewed Favourably, Washington, 28.03.2003 (zitiert nach SZUKALA 2003, S. 27)

Propaganda abzutun“¹³². Dies sei vor allem mit zwei wesentlichen Faktoren in Verbindung zu bringen, die sich die Kommunikationsstrategen, die das „Embedded“-Prinzip für den Irak-Krieg 2003 schufen, zunutze machen wollten: Zum einen hätten die bekannten TV-Reporter die Glaubwürdigkeit der Berichterstattung erhöht. Andererseits hätten die Rezipienten die Tatsache, dass sich Reporter bei den amerikanischen Truppen aufhalten konnten, als Beweis für die „Unverwundbarkeit des amerikanischen Militärs“ wahrgenommen.¹³³ Der weitgehend zustimmende Grundtenor der amerikanischen Öffentlichkeit, der im Irak-Krieg 2003 und auch in vorherigen Kriegen beobachtet werden konnte, ist unter der Bezeichnung „Rally ‘round the flag“-Effekt bekannt. Die damit verbundene Forschungstradition im Rahmen der publikumsbezogenen Wirkungsforschung zu Medien im Krieg geht davon aus, dass in Kriegssituationen die politische und militärische Führung durch entsprechend unterstützende Berichterstattung der Medien beim Publikum beliebter werden und so Vertrauen gewinnen, auch wenn diese Unterstützung nicht langfristig ist.¹³⁴ Dieser Effekt ließ sich ebenso 2003 kurz vor dem Beginn des Irak-Krieges beobachten.¹³⁵ Allerdings waren die Kommunikationsstrategen der amerikanischen Regierung nur anfänglich zufrieden mit den Wirkungen der eingebetteten Journalisten. Denn das „Embedded“-Prinzip, das darauf angelegt war, eine positive Einstellung gegenüber der Regierung eher zu fördern, führte auch zu einem Überangebot an Informationen, sodass das Pentagon nicht mehr in der Lage war, Neuigkeiten zu bestätigen oder zu dementieren. Das Pentagon „verlor damit teilweise jene Bilder- und Informationssuperiorität, die im Zuge der Neuausrichtung der Informationsoperationen ja gerade angestrebt werden sollte“¹³⁶. Die Zustimmung der Bevölkerung zu dem Krieg war groß – trotz einer Gegenöffentlichkeit in Form der UNO und einer nicht völlig gelungenen Kommunikationsstrategie des Pentagon.

¹³² SZUKALA 2003, S. 27

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Vgl. etwa Evelyn BYTZEK: Kosovokrieg: Kriegsberichterstattung und die Popularität der deutschen Regierungsparteien und -politiker, in: M&K, Themenheft: Medialisierte Kriege und Kriegsberichterstattung, 53. Jg. 2005/2-3, S. 369-388

¹³⁵ Die Einschränkung, dass nämlich Teile der amerikanischen Öffentlichkeit dem unilateralen Eingreifen zurückhaltend und skeptisch gegenüberstanden und den öffentlichen Begründungsmustern nicht bedingungslos folgten, hatte möglicherweise mit dem weitgehenden „Ausfall des Kongresses als Bühne zur Präsentation von Evidenzen über die Situation im Irak und die bis zuletzt skeptische Haltung einiger Medien“ zu tun. (vgl. die Zahlen zur Zustimmung zur Irak-Intervention bei SZUKALA 2003, S. 30-31)

¹³⁶ SZUKALA 2003, S. 28

2.2 Medien und politische Akteure

In eine ähnliche Richtung wie die Forschung zum „Rally ‘round the flag“-Effekt geht die sogenannte Indexing-These¹³⁷, die aber im Grunde der Annahme einer Wirkung auf die Politik widerspricht. Sie geht vielmehr davon aus, dass die Medien die Regierungslinie abbilden. Damit können sie kaum Politikentscheidungen umlenken. In beiden Thesen spielt allerdings der Grad an Übereinstimmung im politischen System eine wichtige Rolle als Wirkungsbedingung.¹³⁸

In der Diskussion um eine (potenzielle) Wirkung auf die politischen Akteure sind vor allem die globalisierten Medien wie CNN, BBC oder auch Al-Jazeera entscheidend, denn sie lenken „die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf bestimmte Krisengebiete und erzwingen damit eine Intervention“¹³⁹. Ihre Berichterstattung kann außerdem zu einem eigenen Kommunikationskanal zwischen den Konfliktparteien und zu einer Informationsquelle für diese werden. Die Berichterstattung hat dadurch, dass sie zu einer zusätzlichen Quelle wird, potenziell Einfluss auf die Wahrnehmung der Entscheidungsträger und die Entscheidungsfindung, die Grundlage für politisches oder militärisches Handeln werden könnte.

Bei den Fragen nach möglichen Wirkungen der Berichterstattung auf politische Akteure wird vor allem der sogenannte CNN-Effekt diskutiert, wonach die Medien eine aktive Rolle einnehmen oder teilweise sogar selbst als Kriegspartei bezeichnet werden.¹⁴⁰ Allerdings geht man auch beim „CNN-Effekt“ mittlerweile davon aus, dass dieser nur entstehen kann, wenn im politischen System Unsicherheit herrscht. So fußt

¹³⁷ Die These besagt, dass die Medienberichterstattung über Kriege der Meinungsverteilung in Parlament und Regierung folgt, die Meinungskonstellation im politischen System also indiziert. Im Falle eines parlamentarischen Konsenses äußern die Medien – folgt man dieser These – keine Kritik am Regierungskurs. Die Kritik betrifft schließlich nur das WIE des Krieges, also das Vorgehen etc., aber nicht mehr die Tatsache, dass ein Krieg geführt wird. Die Legitimation eines Krieges wird also nach dieser Annahmen nicht mehr in Zweifel gezogen. Wird dagegen in Parlament oder Regierung Dissens sichtbar, berichten auch die Medien kritischer. Vgl. dazu: Jonathan MERMIN: *Debating War and Peace: Media Coverage of US-Interventions in the Post-Vietnam Era*, Princeton 1999 (zitiert nach EILDERS/HAGEN 2005, S. 209)

¹³⁸ Vgl. dazu etwa Florian ZOLLMANN: *Todesopfer als Normalfall. Zur gesellschaftlichen Bedeutung des Journalismus in Kriegszeiten*, in: *Journalistik Journal* 16. Jg. 1/2013, S. 30-31

¹³⁹ EILDERS/HAGEN 2005, S. 210

¹⁴⁰ Ebd. Vgl. auch die Arbeiten von Eytan GILBOA: *The CNN-Effect. The Search for a Communication Theory of International Relations*, in: *Political Communication* 22/2005, S. 27-44; Piers ROBINSON: *Global Television and Conflict Resolution. Defining the Limits of the CNN-Effect*, in: Eytan Gilboa (Hrsg.): *Media and Conflict: Framing Issues, Making Policy, Shaping Opinions*, Ardsley 2002, S. 175-191; Piers ROBINSON: *The CNN-Effect. The Myth of News, Foreign Policy and Intervention*, London 2002 (künftig zitiert als 2002a)

beispielsweise das „Policy-Interaction Model“ von Piers Robinson auf dieser Annahme.¹⁴¹

Anfangs bezog sich der „CNN-Effekt“ vor allem auf das Einflusspotenzial hinsichtlich humanitärer Katastrophen. Mittlerweile versteht man unter dem Schlagwort „fast jedes Einflusspotenzial, das von der Kriegsberichterstattung ausgeht“¹⁴². Allerdings ist die Annahme eines direkten Einflusses stark umstritten, auch bei den Autoren, die den „CNN-Effekt“ durch ihre Forschung populär gemacht haben.¹⁴³

Nach Steven Livingston lassen sich drei gängige Wirkungspotenziale von Kriegsberichterstattung unterscheiden: (1) die Beschleunigung der Entscheidungsfindung im politischen System, die durch globale, zeitgleiche Berichterstattung erreicht werde, (2) die Verhinderung oder Erschwernis bei der Erreichung von policy-Zielen, etwa durch die Wirkung emotionaler Berichterstattung auf die öffentliche Meinung oder die Aufdeckung von geheimen militärischen Operationen und (3) ein Agenda-Building im politischen Entscheidungssystem. Vertreter dieser Sichtweise sehen in der Politik eine Spiegelung der Nachrichteninhalte.¹⁴⁴

Wie Christiane Eilders und Lutz M. Hagen feststellen, ist der Großteil der Forschung zum Themenkomplex „Medien und Krieg“ seit 1990 in den USA geleistet worden. Allerdings gibt es auch in Deutschland zahlreiche Forschungsarbeiten zu diesem Thema.¹⁴⁵

3. Kriegsjournalismusforschung

Angesichts der wenigen empirischen Studien über die Produktion von Kriegsberichterstattung „stützen sich Einsichten in die Abhängigkeiten, Arbeitsbedingungen und redaktionellen Konsequenzen der Krisen- und Kriegsberichterstattung

¹⁴¹ Piers ROBINSON: The Policy-Media Interaction Model: Measuring Media Power During Humanitarian Crisis, in: Journal of Peace Research, vol. 37 no. 5/2000, S. 613-633

¹⁴² EILDERS/HAGEN 2005, S. 210

¹⁴³ Vgl dazu etwa GILBOA 2002; ROBINSON 2002a

¹⁴⁴ Steven LIVINGSTON: Clarfying the CNN-Effect. An Examination of Media Effects According to Type of Military Intervention. The Joan Shorenstein Center, Research Paper R-18 (zitiert nach EILDERS/HAGEN 2005, S. 210)

¹⁴⁵ Siehe dazu beispielsweise Bernhard DIETZ/Ulrich MENZEL: „Brandstifter“ oder Anwälte des demokratischen Friedens?, Braunschweig 1999; Bernhard DIETZ/Ulrich MENZEL: Medienberichterstattung, öffentliche Meinung und außenpolitische Entscheidungsprozesse in bewaffneten Konflikten, in: Günter Bierbrauer/Michael Jaeger (Hrsg.): Projektverbund Friedens- und Konfliktforschung in Niedersachsen. Ergebnisberichte aus Forschungsprojekten der Jahre 1998-2001, Osnabrück 2003, S. 37-67

weitgehend (nur) auf die Reportagen von Kriegskorrespondenten¹⁴⁶. Die Journalisten, die vor Ort im Krieg sind, aber auch ihre Kollegen in den Redaktionen thematisieren die erschwerten Arbeitsbedingungen in (Fach-)Zeitschriften und in Büchern. Sie weisen darauf hin, dass sie unter dem Einfluss von Zensur und Propaganda stehen und eigene Recherchen nur unter Gefahren unternehmen können. Allerdings: Wenn der Journalist selbst zur Nachricht wird, stellt dies eine Gefahr dar, auf die Johan Galtung und Richard Vincent schon 1993 hingewiesen haben.¹⁴⁷ Diese Tendenz äußert sich in den sogenannten Kriegstagebüchern, in denen Journalisten vor allem persönlich-individuelle Eindrücke schildern und statt vom Krieg eigentlich nur von sich selbst im Krieg erzählen¹⁴⁸; über den Journalismus in Zeiten von Kriegen und Krisen geben diese Selbstbeschreibungen weniger strukturell bzw. systemisch, sondern eher individuell Auskunft.¹⁴⁹ Schnell steht das eigene Erleben „[v]on einem der auszog, um über sich im Krieg zu erzählen“¹⁵⁰ vor dem eigentlichen Geschehen – eine Tendenz, die – etwa im Irak-Krieg – noch durch das „Embedded“-Prinzip verstärkt wurde. So erfuh auch mancher Kriegsreporter scharfe Kritik. Über Stephan Kloss' Buch „Mein Bagdad-Tagebuch. Als Kriegsreporter im Brennpunkt Irak“ hieß es: „Banalitäten, Belangloses und Betroffenheitsrhetorik auf rund 170 Seiten.“¹⁵¹ Auch die anderen „Nachbetrachtungen“¹⁵² hätten teilweise Schwächen oder würden zu Selbstdarstellungen neigen.¹⁵³ Für Rupert Neudeck gehören diese unwissenschaftlichen Erfahrungsberichte

¹⁴⁶ LÖFFELHOLZ 2004a, S. 42

¹⁴⁷ Richard VINCENT/Johan GALTUNG: Krisenkommunikation morgen. Zehn Vorschläge für eine andere Kriegsberichterstattung, in: Löffelholz 1993, S. 177-210

¹⁴⁸ Nikolaus BRENDER: Im „Café Bagdad“ ging nie das Licht aus. Der Irak-Krieg – eine Herausforderung für Programm-Management und Informationskoordination, in: ZDF-Jahrbuch 2003, S. 64-66; Christoph Maria FRÖHDER: Fallstricke, journalistische Sorgfalt und Hartnäckigkeit bei der Recherche in Krisengebieten ist wichtiger denn je, in: Medium Magazin 5/2004, S. 28-29; Willi GERMUND: Journalisten unter Waffen, in: Message 3/2004, S. 50-53; Stephan KLOSS: Mein Bagdad-Tagebuch, Frankfurt am Main 2003; Antonia RADOS: Live aus Bagdad, München 2003; Ulrich TILGNER: Berichte aus dem Irak, in: ZDF-Jahrbuch 2003, S. 67-69; Ulrich TILGNER: Der inszenierte Krieg, Berlin 2003a

¹⁴⁹ LÖFFELHOLZ: Beobachtung ohne Reflexion?, in: Kurt Imhof/Peter Schulz (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien, Zürich 1995, S.184f.

¹⁵⁰ Simone RICHTER: Von einem der auszog, um über sich im Krieg zu erzählen, in: Zeitschrift für Kommunikationsökologie 1/2004, S. 93-102

¹⁵¹ Monika LUNGMUS: Schriftstellerische Nachbetrachtungen, in: Journalist 1/2004, S. 29

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Ein Beispiel für eine solche Selbstdarstellung ist nach Lungmus: Christoph Maria FRÖHDER: Ein Bild vom Krieg – Meine Tage in Bagdad, Hamburg 2003

allesamt eher in die Kategorie „politliterarische Schnellschussproduktionen“¹⁵⁴. Löffelholz schlägt vor, die Fülle der journalistischen Selbstbeschreibungen von Kriegsberichterstattem komparativ zu analysieren: „Eine solche Studie wäre sinnvoll, um ein über individuelle Einschätzungen hinausgehendes Bild der Abhängigkeiten und Arbeitsbedingungen des Journalismus im Krieg zu zeichnen – und darüber hinaus Strukturen und Konzepte der Selbstbeobachtung des Krisenjournalismus zu beschreiben. Auf diese Weise können nicht nur zentrale Handlungsmaximen der Krisen- und Kriegsberichterstattung aufgezeigt, sondern auch [...] generelle Einsichten in die Reflexionsfähigkeit des modernen Journalismus gewonnen werden.“¹⁵⁵

Grob unterteilen lassen sich die empirischen Beschreibungen in zwei Gruppen, von denen sich die eine mit der Produktion, den sie betreffenden Einflussfaktoren und den Arbeitsbedingungen allgemein beschäftigt. Zur zweiten Gruppe gehören Arbeiten, deren Fragestellungen sicherheitspolitische Vereinnahmungsstrategien fokussieren.

So hat etwa Simone Richter für ihre 1999 vorgelegte Diplomarbeit „Journalisten zwischen den Fronten“ Interviews mit acht Printjournalisten geführt, die aus dem Bosnien- bzw. dem Kosovo-Krieg berichtet haben. Ihr Forschungsinteresse liegt in der Erkundung der Arbeitsbedingungen von Kriegskorrespondenten.¹⁵⁶ Die Ergebnisse ihrer Untersuchung können grob zu drei Aspekten zusammengefasst werden: 1. Organisatorische Vorbereitungen für die Arbeit im Kriegsgebiet, 2. Recherchehindernisse sowie 3. psychische Belastungen und physische Gefahren für die Kriegskorrespondenten. Allerdings bleiben die Ergebnisse ihrer Arbeit unverbunden mit ihrem – an Manfred Rühl angelehnten – Journalismusverständnis, dass nämlich „redaktioneller Journalismus als ein durchrationalisierter Produktionsprozess in nicht minder rationalisierten und differenzierten Organisationen“¹⁵⁷ erfolgt.

Im Bereich der quantitativen Sozialforschung ist 2005 von Mitarbeitern des Instituts für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien eine „JournalistInnen-Befragung zum Umgang mit internationalen Kriegs- und Krisenereignissen“¹⁵⁸ vorgelegt worden. Die Daten wurden in einer Online-Umfrage unter

¹⁵⁴ Zitiert nach LUNGMUS 2004, S. 29

¹⁵⁵ LÖFFELHOLZ 2004a, S. 42

¹⁵⁶ Simone RICHTER: Journalisten zwischen den Fronten, Opladen, Wiesbaden 1999

¹⁵⁷ Manfred RÜHL: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System, Fribourg 1979, S. 18

¹⁵⁸ Roland BURKART/Liselotte STALZER: JournalistInnen-Befragung zum Umgang mit internationalen Kriegs- und Krisenereignissen, in: Jürgen Grimm/Peter Vitouch/Roland Burkart (Hrsg.): Opfer in den

österreichischen Journalisten erhoben. Die personalisierten Online-Interviews wurden insgesamt an 6432 Personen geschickt, 410 Interviews konnten ausgewertet werden. Diese Zahlen weisen schon darauf hin, dass nicht nur Journalisten befragt wurden, die an der Kriegsberichterstattung vor Ort oder in den Redaktionen beteiligt sind, sondern auch andere Journalisten, die nicht an der Kriegsberichterstattung beteiligt sind. Weitere Angaben zu den Befragten gibt es nicht.¹⁵⁹ Im Mittelpunkt der Untersuchung standen die Themen „Recherchewege der Reporter“ und „besondere Herausforderungen für Journalisten in Krisenzeiten“. Ergebnisse der Befragung: In Krisen- und Kriegszeiten dienen den Journalisten als Informationsquellen eher persönliche Gespräche und Internetrecherche, während sich die befragten Journalisten im Vergleich dazu in „Zeiten mit durchschnittlicher Nachrichtenlage“¹⁶⁰ vor allem auf Pressemitteilungen stützen. Die von den Befragten genannten Herausforderungen in Krisenzeiten lassen sich grob in zwei Gruppen unterteilen: 1. Informationsbeschaffung (sowohl im Hinblick auf die Sicherheit für die Reporter selbst, als auch im Hinblick auf die Verlässlichkeit von Quellen und Informationen) und 2. Konkurrenzdruck in Bezug auf spektakuläre Bilder, Einzelschicksale. Dieser Konkurrenzkampf vor Ort entsteht aufgrund des Quoten- und Auflagedrucks der Heimatredaktionen. Zusammenfassend muss festgestellt werden, dass die Ergebnisse dieser quantitativen Befragung wegen der zugrunde liegenden methodischen Herangehensweise keine Auskunft über Kriegsberichterstattung liefern können.

Einen systematischen Überblick über die „Voraussetzungen und Regeln eines qualitätvollen Journalismus“¹⁶¹ liefert das 2008 erschienene Handbuch „Kriegs- und Krisenberichterstattung“, zu dem neben Wissenschaftlern vor allem auch Journalisten mit Praxiserfahrung beigetragen haben.¹⁶² Neben einer Einordnung der Bedeutung und Entwicklung der Kriegsberichterstattung beschäftigt es sich mit der Vorbereitung und den Weiterbildungsmöglichkeiten für Kriegs- und Krisenberichtersteller, mit den

Medien – Opfer der Medien? Empirische Befunde zum europäischen Kriegs- und Krisenjournalismus. Ausgewählte Ergebnisse, Wien 2005, S. 29-35

¹⁵⁹ Es gibt lediglich den Hinweis, dass „als Email-Adressen-Pool [...] die österreichische JournalistInnen-Index Datenbank (www.Journalistenindex.at)“ diene. Vgl. BURKART/STALZER: Wien 2005, S. 29

¹⁶⁰ Burkart/Stalzer 2005, S. 30

¹⁶¹ Martin LÖFFELHOLZ/Christian F. TRIPPE/Andrea C. HOFFMANN: Vorwort, in: Dies. (Hrsg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch, Konstanz 2008, S. 13.

¹⁶² Einzelne Beiträge, die Erfahrungen aus der Praxis wiedergeben, haben wir auch in unserer Auswertung berücksichtigt.

Arbeitsbedingungen vor Ort und in der Redaktion und der Auswahl der Themen, über die letztlich berichtet wird. Wie das zitierte Handbuch enthält auch die Studie „Die Vorkämpfer“ konkrete Empfehlungen für die Praxis. Sie beschreibt aber außerdem die Motive und das Selbstverständnis derjenigen, die aus Krisen und Kriegen berichten. Grundlage dafür bilden die Erfahrungen von 18 befragten Print- und TV-Krisenberichterstatlern. Für uns ist vor allem interessant, dass die identifizierten „Misstände und Herausforderungen aus Sicht der Krisenjournalisten“¹⁶³ auch eine unserer Beobachtungen stützen: Die Journalisten vor Ort und die Journalisten in der Redaktion, die an der gleichen Berichterstattung arbeiten, leben in „zwei Welten“¹⁶⁴.

3.1 Sicherheitspolitische Vereinnahmungsstrategien

Es gibt zahlreiche Studien, die speziell die Einschränkungen thematisieren, die sich durch sicherheitspolitische Vereinnahmungsversuche ergeben.¹⁶⁵ Alexander Görke konstatiert, Medien seien in Krisensituationen immer überfordert.¹⁶⁶ Diese Aussage bezieht sich explizit nicht nur auf die Journalisten im Kriegsgebiet, sondern auch auf die Heimatredaktion. Sie unterliegen zunächst verstärkt der Gefahr, durch das militärische Informationsmanagement instrumentalisiert zu werden. Zwar sind Journalisten auch in anderen Bereichen der Berichterstattung wie Wirtschaft, Sport oder Innenpolitik nicht vor Vereinnahmungsversuchen gefeit. Aber in Kriegssituationen, so die Annahme, ist es – vor allem wegen der physischen Gefährdung – besonders schwierig, andere Quellen zu befragen oder etwas selbst in Augenschein zu nehmen.

In Kriegszeiten arbeiten Medien und Militär oft zwangsläufig zusammen. Thomas Dominikowski spricht beim Blick auf die Geschichte und die Beziehung von Medien und Militär von einer „bemerkenswerten Synergie, ja Symbiose von Krieg und Medien“¹⁶⁷, „ein wechselseitiges Verhältnis, aus dem beide Nutzen zogen“¹⁶⁸. Sowohl Medien als

¹⁶³ Stephan WEICHERT/Leif KRAMP: Die Vorkämpfer. Wie Journalisten über die Welt im Ausnahmezustand berichten, Köln 2011, S. 216-219

¹⁶⁴ Vgl. dazu in Teil D. das Kapitel „Die Sozialkomponente“, S. 263ff.

¹⁶⁵ Christoph MANGOLD/Lars ULTZSCH: Der Irak-Krieg 2003 aus der Sicht beteiligter Journalisten, München 2004

¹⁶⁶ Alexander GÖRKE: Den Medien vertrauen? Glaubwürdigkeitskonzepte in der Krise, in: Löffelholz 1993, S. 143

¹⁶⁷ Thomas DOMINIKOWSKI: „Massen“medien und „Massen“krieg. Historische Annäherungen an eine unfriedliche Symbiose, in: Löffelholz 1993, S. 39

¹⁶⁸ Ebd.

auch Militärs hätten, so Dominikowski, ein Interesse daran, Informationen über die Geschehnisse zu verbreiten: Die Medien wüssten, dass sie in Kriegszeiten hohe Einschaltquoten oder Auflagen erzielen können¹⁶⁹, indem sie durch eine umfassende Berichterstattung die „Partizipationsinteressen des Publikums“¹⁷⁰ befriedigen. Auch die „machtpolitischen Interessen der Regierung und des Militärs“¹⁷¹ nennt Dominikowski als „Triebkräfte der Kriegsberichterstattung“¹⁷². Die Unterstützung seitens des Militärs erfolgt freilich nicht zum Selbstzweck. Vielmehr soll die eigene Sicht der Dinge in den Medien platziert werden, um zum einen die eigene Bevölkerung von der Richtigkeit und Wichtigkeit des Kriegs zu überzeugen. Auf der anderen Seite sollen Medienberichte auch dazu dienen, dem Gegner die eigene vermeintliche Überlegenheit zu demonstrieren. Die am Krieg beteiligten Parteien haben also einerseits das Ziel, ihre Botschaften zu vermitteln und andererseits den Journalisten den Zugang zum Kriegsgeschehen oder Informationen über das Kriegsgeschehen zu versperren. Das wiederum steht im deutlichen Gegensatz zu der Aufgabe der Medien, möglichst ausgewogen und unabhängig zu berichten. Werner Meier bringt das Dilemma der Medien folgendermaßen auf den Punkt: „Medienschaffende agieren an der Front auf der einen Seite als eine Art privilegierte Kriegsgefangene und auf der anderen Seite als Verbündete im Dienste alliierter Interessen. Die Hauptaufgabe der politisch-militärischen Führung besteht darin, ein positives Meinungsklima (notwendiger/gerechtfertigter Krieg) vor Ausbruch der Kampfhandlungen zu schaffen und gleichzeitig mit allen Mitteln sicherzustellen, dass die Medien bloß erfreuliche und keine schrecklichen ‚Wahrheiten‘ der Öffentlichkeit präsentieren können.“¹⁷³

Um die Medien kontrollieren zu können, gibt es seitens der Politik bzw. des Militärs verschiedene Strategien, die vor allem durch das amerikanische Militär seit dem Vietnamkrieg mit verschiedenen Kontroll- und Lenkungsmaßnahmen deutlich intensiviert wurden und die die Produktion von journalistischen Beiträgen über Kriege beeinflussen, beeinträchtigen oder nahezu unmöglich machen – eine Entwicklung, die die

¹⁶⁹ Ebd.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Ebd.

¹⁷³ Werner A. MEIER: Die Informationstätigkeit der Medien in Kriegszeiten unter besonderer Berücksichtigung des Golfkriegs, in: Werner A. Meier/Michael Schanne (Hrsg.): Gesellschaftliche Risiken in den Medien. Zur Rolle des Journalismus bei der Wahrnehmung und Bewältigung gesellschaftlicher Risiken, Zürich 1996, S. 149

Gefährdung der Journalisten vergrößert, da diese andere Wege finden und gehen müssen, um berichten zu können. Betrachtet man die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Vereinnahmungsstrategien, fällt auf, dass diese sich vor allem mit den Vereinnahmungsstrategien aus den beiden letzten Golfkriegen beschäftigt. Der Grund dafür scheint schnell gefunden: Beide Kriege wurden von einem großen Medieninteresse begleitet, und somit erfuhren auch die Maßnahmen der kriegführenden Parteien größeres Interesse als in anderen Kriegen. Die folgende Bestandsaufnahme wissenschaftlicher Beschreibungen beschränkt sich deshalb auf die zwei prominenteren Strategien: das Pool-System und das „Embedded“-Prinzip.

3.1.1 Das Pool-System

Der erste Krieg, der quasi live im Fernsehen übertragen wurde, war der Golfkrieg 1991. Doch aussagekräftiges Material gelangte kaum an die Öffentlichkeit. „Wir erfahren nichts. Aber das stundenlang.“¹⁷⁴ Dies hatte wohl vor allem damit zu tun, dass im „Live-Krieg“¹⁷⁵ 1991 das Journalisten-Pool-System perfektioniert wurde. Ausgehende Meldungen und Bilder wurden von den alliierten Streitkräften in einem „Joint Information Bureau“ überprüft und mussten allen Medien zur Verfügung gestellt werden. Den meisten ausländischen Reportern verweigerten die USA die Aufnahme in die Pools. Akkreditiert wurden neben CNN und anderen amerikanischen Medien – die „nicht nur aus einem falsch verstandenen Patriotismus heraus [kooperierten], sondern auch aus Geschäftssinn: Krieg bringt Quoten“¹⁷⁶ – bevorzugt französische und britische Journalistenteams; die ARD beispielsweise stand in der Warteliste auf Platz 58.¹⁷⁷ Doch über materielle Schäden oder Tote aus den Reihen der Alliierten zu berichten war tabu. Die von CNN übertragenen Pressekonferenzen, bei denen das US-Militär vor allem Videos von scheinbar präzise durchgeführten Operationen vorführte, präsentierten kaum neue Informationen.¹⁷⁸ Angesichts dieser journalistischen Oberflächlichkeit sahen

¹⁷⁴ Zitat von Matthias Beltz, Kabarettist. Zitiert nach Ulrike KAISER: Die Ohnmacht der Medien. Journalisten und der Golf-Krieg, in: *Journalist* 3/1991, S. 22-29

¹⁷⁵ Günther SCHRADER: Zensur und Desinformation in Kriegen, in: Ulrich Albrecht/Jörg Becker (Hrsg.): *Medien zwischen Krieg und Frieden*, Baden-Baden 2002, S. 50

¹⁷⁶ Patrick HORVATH: Öffentlichkeitsarbeit und Krieg – eine unheilige Allianz, in: *Medienimpulse* 2005 Nr. 52, S. 29

¹⁷⁷ Vgl. Steffen GRIMBERG: Dschungelkrieg ohne Militärzensur, in: <http://www.friwe.at/jugoslawien/krieg/propag/zensur.htm>, (letzter Zugriff am 30.06.2014)

¹⁷⁸ SCHRADER 2002, S. 51.

Medienkritiker daraufhin den Kriegsjournalismus in einem neuen Allzeittief bzw. den Beruf des Kriegsberichterstatters aussterben, weil „der neue mit Live-Bildern präsentierte Journalismus keinen Platz mehr für den recherchierenden Reporter lässt“¹⁷⁹. Siegfried Weischenberg zog das Fazit: „Wenn sich Journalismus reduzieren lässt auf das Dabeisein, auf das Draufhalten, auf die Dauerinformation anstelle der Interpretation, auf den technischen Transport anstelle der Erklärung von Ereignissen, führt er sich selbst ad absurdum.“¹⁸⁰

Doch nicht nur die Alliierten kontrollierten die Quellenlage, auch die irakische Seite bildete Pools und versuchte so, die Medien für ihre Zwecke zu nutzen. Journalisten wurden im Bagdader Rashid-Hotel untergebracht. Jeder Schritt innerhalb des Kriegsgebiets musste genehmigt werden. Um den Pressevertretern das von der Regierung gewünschte Kriegsbild zu vermitteln, organisierte auch das irakische Informationsministerium Bus-Touren für Journalisten.

Die eigentliche journalistische Aufklärung begann erst nach dem Ende der Kampfhandlungen. Ein Beispiel dafür ist der sogenannte Brutkasten-Fall, der mit dazu beitrug, den Angriff auf den Irak in der Weltöffentlichkeit zu legitimieren. Dabei hatte die PR-Agentur „Hill & Knowlton“ im Auftrag der kuwaitischen Regierung kurz vor Kriegsbeginn den Vorwurf verbreitet, irakische Soldaten hätten auf Geburtstationen mehrerer kuwaitischer Krankenhäuser Babys aus Brutkästen genommen; die Neugeborenen seien dadurch gestorben. Bei einer Anhörung vor dem Arbeitskreis Menschenrechte des US-Kongresses hatte ein kuwaitisches Mädchen unter Tränen von den Gräueltaten berichtet, die sie angeblich als Krankenschwester in einem Krankenhaus gesehen hatte. Diese Geschichte, die „emotionale Mobilmachung“¹⁸¹, war von den Medien weltweit ohne Überprüfung übernommen worden. Erst Anfang 1992 recherchierte der amerikanische Journalist John R. MacArthur, dass es sich bei dem Mädchen nicht um eine Krankenschwester, sondern um die Tochter des kuwaitischen Botschafters in den USA handelte.¹⁸²

¹⁷⁹ Ders., S. 45

¹⁸⁰ Siegfried WEISCHENBERG: Legitimation als Gegengeschäft. Warum CNN zum Symbol journalistischer Dummheit geworden ist, in: Kurt Imhof/Peter Schulz (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien, Zürich 1995, S. 164

¹⁸¹ Jörg BECKER/Mira BEHAM: Das Geschäft mit dem Tod. Public Relations, Medien und Krieg, in: Medienimpulse 2005 Nr. 52, S. 31

¹⁸² Michael KUNCZIK: Öffentlichkeitsarbeit in Kriegszeiten, in: PR-Magazin 10/2002, S. 48-49

3.1.2 „Embedded“-Journalismus

„Die Soldaten waren erstaunlich zu uns. Sie haben alles für uns gemacht, was wir von ihnen verlangt haben, und wir versuchen umgekehrt alles das für sie zu tun, worum sie uns bitten.“¹⁸³

Die mediale Begleitung des dritten Golfkriegs erreichte ein bis dahin nicht gekanntes Ausmaß. In Countdown-Manier berichteten die Medien bereits seit Ende 2002 über den bevorstehenden Krieg. Und auch die politischen Akteure bereiteten sich nicht nur auf den realen Krieg, sondern auch darauf vor, wie die Berichterstattung am besten zu steuern wäre. Schon bei der Grenada-Invasion 1983 hatten die USA den kämpfenden Truppen Journalisten zugeteilt, also „embedded“, auch wenn der Begriff erst 2003 populär geworden ist, als das US-Militär trotz heftiger Proteste seitens der Journalisten nur eine kleine Gruppe von Pressevertretern zuließ, die stellvertretend für die anderen Medien berichten sollten. Nur diese ausgewählten Journalisten durften zu den Kriegsschauplätzen.¹⁸⁴ Im Irak-Krieg 2003 wurde das Prinzip so angewandt, dass diejenigen Journalisten, die die amerikanischen und britischen Truppen begleiten wollten (es waren insgesamt um die 500 Journalisten), zuvor einen einwöchigen Trainingskurs absolvieren mussten.

Meike Vögele stellt fest, dass das „Embedded“-Prinzip in fast der Hälfte der von ihr untersuchten Artikel negativ beurteilt wurde. Statt die Rolle des neutralen Beobachters zu übernehmen, hätten sich insbesondere die eingebetteten Journalisten selbst zur Nachricht gemacht, zu Helden stilisiert oder seien parteiisch gewesen. Denn das „Embedded“-Prinzip berge die Gefahr einer großen Identifikation der Reporter mit den Soldaten in sich.¹⁸⁵ Auch David Kryszons geht auf die Vor- und Nachteile des „Embedded“-Journalismus ein und damit vor allem auf die Konsequenzen, die diese Informationspolitik des Pentagon mit sich gebracht hat. Allerdings weist er darauf hin, dass die öffentlich geführte Diskussion über diese Bedingung der Berichterstattung vor und während des Irak-Krieges sowohl die Journalisten als auch die Zuschauer und Leser auf mögliche Schwachpunkte und Beeinträchtigungen der Berichterstattung frühzeitig

¹⁸³ So beschrieb der am 6. April 2003 getötete NBC-Korrespondent David Bloom seine Eindrücke vom „Embedding“. Zitiert nach Thomas RID: „Maximale Kooperation“ – Pressearbeit des Pentagons, in: Journalist 5/2003, S. 12

¹⁸⁴ SCHRADER 2002, S. 50f.

¹⁸⁵ VÖGELE 2004, S. 67

aufmerksam gemacht habe. Die meisten „Embedded“-Journalisten hätten, so Kryszons, ihre eigene Arbeit im Nachhinein allerdings trotzdem positiv bewertet, während sie erstaunlicherweise die Arbeit eingebetteter Kollegen kritisch beurteilten bzw. die Möglichkeit in Betracht zogen, dass diese sich mit Soldaten verbündet und Partei ergriffen hätten.¹⁸⁶ Auch Christoph Mangold und Lars Ultzsch beschäftigen sich in ihrer Untersuchung mit dem „Embedded“-Prinzip. Die 2004 erschiene Untersuchung „Kontrollierte Berichterstattung? Der Irak-Krieg aus der Sicht beteiligter Journalisten“ stellt zwar auch Fragen nach den Arbeitsbedingungen allgemein. Schwerpunktmäßig beschäftigt sich die Arbeit aber mit der Propaganda der Kriegsparteien und fragt nach den Möglichkeiten von Journalisten, darauf zu reagieren.¹⁸⁷ Ergebnis der Befragung: Die Berichterstattungsprobleme für Journalisten im Irak-Krieg 2003 unterschieden sich in ihrer Art und Weise im Wesentlichen wenig von denen vorangegangener Kriege. Allerdings wurden die Probleme, beispielsweise durch die Perfektionierung des „Embedded“-System verstärkt. Während Mangold/Ultzsch das Prinzip an sich als gut bewerten – zumindest so lange sich die betroffenen Journalisten bewusst sind, dass sie eingeschränkt berichten und nur eine Perspektive zeigen – weisen sie andererseits darauf hin, dass die psychologische Belastung für die Journalisten sehr hoch ist.¹⁸⁸ Allerdings gibt es auch zahlreiche Kritiker, die nicht nur die Belastung, sondern das gesamte „Embedded“-Prinzip als Problem sehen. Franco P. Rotas Kritik fällt scharf aus: „Vergleicht man die [...] positiven und negativen Auswirkungen auf die Beteiligten, so scheint vor allem der Staat der Nutznießer dieser neuartigen Journalismusform [...].“¹⁸⁹ Für ihn hat „Embedded“-Berichterstattung nur noch einen fragwürdigen journalistischen Wert und dient eher der Inszenierung, sowohl der Medien als auch der kriegführenden Partei, denn „[f]ür die Journalisten und die Medien ist diese durch die Regierung ermöglichte Form der Berichterstattung eine willkommenen Möglichkeit, das Politische wiederum dramatisch, spannend und unterhaltsam darzustellen“¹⁹⁰.

¹⁸⁶ David KRYSZONS: Distanz der Waffen-Brüder, in: *Journalist* 4/2004, S. 37

¹⁸⁷ MANGOLD/ULTZSCH 2004

¹⁸⁸ Dies., S. 123

¹⁸⁹ Franco P. ROTA: Dramaturgie, ‚Embeddedness‘ und der Verlust politischer Orientierung. Aspekte der Darstellung des Irakkrieges 2003 im Fernsehen, in: Petra Grimm/Rafael Capurro (Hrsg.): *Krieg und Medien. Verantwortung zwischen apokalyptischen Bildern und paradiesischen Quellen*, Stuttgart 2004, S. 157

¹⁹⁰ ROTA 2004, S. 157

Deutlich wird in beiden Fällen, also sowohl hinsichtlich des Pool- als auch des „Embedded“-Systems, dass in Kriegszeiten eine große gegenseitige Abhängigkeit von Militär und Medien besteht.¹⁹¹ Allerdings weist Löffelholz darauf hin, dass sich nur begrenzt etwas darüber aussagen lässt, was „Organisationen oder Personen unter welchen Bedingungen mit welchen Zielen bei welchen Medien welche Inhalte mit welchen Auswirkungen auf welche Bevölkerungssegmente erreichen“¹⁹². Er kommt zu dem Schluss, dass „die Beziehungen zwischen sicherheitspolitischem Kommunikationsmanagement und den Medien [...] in offenen Gesellschaften insofern als prinzipiell nicht-deterministisch zu charakterisieren“¹⁹³ sind. Demgegenüber hätten „[a]utoritäre Regime [...] im Medienkrieg einen gewissen ‚Startvorteil‘ gegenüber Demokratien: Sie können auf die Medien durch obrigkeitliche Maßnahmen und Zensur relativ leicht Einfluss nehmen.“¹⁹⁴

3.2 Optimierung der Produktionsprozesse

Auch deshalb beschäftigt die Forschung die Frage: Wie kann Kriegsjournalismus verbessert, optimiert und sicherer gegen Einflussnahme gemacht werden? Diese Frage stellt sich etwa im Hinblick auf die oben angesprochenen Beispiele Pool- und „Embedded“-System. Aus Sicht der Berichtersteller besteht hier ein Dilemma: Wie können sie berichten, ohne sich instrumentalisieren zu lassen? Irene Neverla empfiehlt Gegenstrategien im Hinblick auf die strukturellen Schwächen und handwerklichen Fehler des Krisen- und Kriegsjournalismus: Dazu zählt ihr Vorschlag einer zu entwickelnden Ressortkompetenz Krisenjournalismus.¹⁹⁵ Um diese Ressortkompetenz entwickeln zu können, sind nach Neverla folgende Bausteine wichtig, „die jeweils eine individuelle Seite haben – nämlich die Expertise des einzelnen Journalisten –, sowie eine strukturelle Seite – nämlich die von Medienunternehmen oder Medienpools aufzubietende

¹⁹¹ Vgl. dazu in diesem Kapitel den Abschnitt 2. „Rezeption und (mögliche) Wirkung von Kriegsjournalismus“, S. 41ff..

¹⁹² Martin LÖFFELHOLZ: Kriegsberichterstattung in der Mediengesellschaft, in: APuZ 16-17/2007, Kriege und Konflikte, S. 29

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ HORVATH 2005, S. 28

¹⁹⁵ Irene NEVERLA: Zäsur und Kompetenz. Thesen zur journalistischen Krisenberichterstattung, in: Michael Beuthner/Joachim Buttler/Sandra Fröhlich u. a. (Hrsg.): Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September, Köln 2003, S. 158-169

Infrastruktur¹⁹⁶: Fachwissen, internationale Vernetzung von Rechercheuren und Korrespondenten sowie als technische Infrastruktur die Bereitstellung von Aufklärungssatelliten für journalistische Zwecke, Proben der Handlungsabläufe unter Zeitdruck und die Aufnahme der „Ressortkompetenz ‚Krisenjournalismus‘ ebenso wie die gängigen Ressortkompetenzen ‚Lokales‘, ‚Feuilleton‘, ‚Wirtschaft‘ etc. in das Repertoire der journalistischen Aus- und Weiterbildung“¹⁹⁷.

Ein Beispiel für einen Optimierungsversuch liefert das ZDF. Für die Berichterstattung nach dem 26. September 2004 über die Folgen des den Tsunami in Südostasien hatte das ZDF eine temporäre Arbeitsgruppe mit begrenzten, genau definierten Aufgaben gebildet. 2003, anlässlich des Irak-Krieges, kam jene Arbeitsgruppe zum ersten Mal zum Einsatz.¹⁹⁸ Der frühere ZDF-Korrespondent Ulrich Tilgner resümiert: „Die Durchdringung [des] Geflechts von taktischen Winkelzügen und Fehlinformationen ist nur möglich, wenn der Korrespondent selbst im Krisengebiet systematisch mit Informationen versorgt wird. Das sogenannte Café Bagdad, der Krisenstab in der Mainzer Zentrale, hat diese Aufgabe in beeindruckender Weise übernommen. [...] Statt mich mühsam durch Berge von Agenturinformationen zu arbeiten, erhielt ich von den Café-Kollegen die wichtigsten Meldungen per Telefon. Die gewonnene Zeit konnte ich nutzen, um vor Ort die Stimmung der Menschen zu erkunden.“¹⁹⁹ Die ARD hatte während des Irak-Krieges keine zentrale Arbeitsgruppe gebildet. Der damalige Korrespondent Christoph Maria Fröhder bemängelte die Situation: „So etwas halte ich [...] für zwingend erforderlich. Ob man das nun in der ARD-Aktuell-Zentrale in Hamburg oder für jedes Krisengebiet bei den jeweiligen großen [ARD-]Sendern ansiedelt, spielt erst einmal keine Rolle. Es muss zumindest ein Schema und eine Aufgabenverteilung vorliegen, die im Kriegsfall dann einfach abgespult werden kann.“²⁰⁰ Die Frage, welche Vor- und/oder Nachteile ein zentrales Team (temporär/dauerhaft) für die Krisen- und Kriegsberichterstattung eines Senders hat, besitzt also für die journalistische Praxis eine hohe Relevanz.

¹⁹⁶ NEVERLA 2003, S. 161

¹⁹⁷ Dies., S. 162

¹⁹⁸ BRENDER 2003, S. 64-66

¹⁹⁹ TILGNER 2003, S. 67-69

²⁰⁰ Interview mit Christoph Maria Fröhder von Claus HESSELING: Bagdad zur Primetime, in: Die Gegenwart. Online-Magazin, Ausgabe 33, 18.08.2003, <http://www.neuegegenwart.de/ausgabe33/froehder.htm>, (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Auch Friedrich Krotz hält es wie Irene Neverla für sinnvoll und nötig, sich Gedanken über journalistische Netzwerke und technische Ausstattung zu machen. Er gibt zu bedenken: „Während die Militärs über hervorragende Techniken der Aufklärung verfügen und die Satellitentechnik so weit fortgeschritten ist, dass man aus dem Weltraum selbst Autokennzeichen lesen kann, verlassen sich die Medien auf einzelne Kriegskorrespondenten an der Front. Nichts gegen deren Engagement, aber darauf kann sich die Medienindustrie im Konflikt mit dem Militär heute nicht mehr beschränken.“²⁰¹

Krotz fordert deshalb, dass sich Medienkonzerne Informationen unabhängig vom Militär beschaffen, etwa „indem sie selbst Beobachtungssatelliten mieten bzw. langfristig am Himmel installieren“²⁰². Wie Neverla sieht auch Krotz eine Chance in der Vernetzung von Journalisten, die in Friedenszeiten aufgebaut werden sollte, um im Kriegsfall dann abrufbar zu sein, „[d]enn die importierten Berichterstatter haben kaum die Chance, Hintergründe im komplexen Stammesgeflecht Afghanistans wirklich zu verstehen oder sich der Kontrolle des Militärs zu entziehen. Statt derartiger Einzellösungen brauchen wir [...] eine kontinuierliche Vernetzung unabhängiger Journalisten aus der ganzen Welt und unter allen Fronten hindurch, also eine auf kritische und sachkundige Berichterstattung bezogene internationale Kooperation[...]“²⁰³.

Ulrich Saxer sieht Optimierungsmöglichkeiten für die Kriegsberichterstattung in der Ausbildung der Journalisten und in der Entwicklung von einem reaktiven zu einem aktiven Mediensystem.²⁰⁴ Damit kritisiert er vor allem die – wie Krotz sie nennt – „importierten Berichterstatter“²⁰⁵, die das Land, aus dem sie berichten sollen, kaum kennen (können). Er plädiert für eine „Reserve von Journalisten“²⁰⁶, die vor Ort in den Krisengebieten leben, Hintergründe kennen und damit zum Beispiel eher in der Lage sind, Aussagen des Militärs zu überprüfen sowie nicht nur auf Aussagen des Militärs hin zu recherchieren, sondern selber Themen zu erkennen. Weitere Aspekte nach Saxer sind

²⁰¹ KROTZ 2002, S. 20

²⁰² Ebd.

²⁰³ Ebd.

²⁰⁴ Ulrich SAXER: Bedingungen optimaler Kriegskommunikation, in: Kurt Imhof/Peter Schulz (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien, Zürich 1995, S. 214

²⁰⁵ KROTZ 2002, S. 20

²⁰⁶ SAXER 1995, S. 214

die Enttarnung des Informationsmanagements der Kriegführenden sowie eine Entroutinisierung der Medienpraxis.²⁰⁷

Wie Neverla sieht Wilhelm Kempf die Bedeutung der Ausbildung von Kriegsberichterstattern als wichtigen Punkt. „Die Bedingungen und Möglichkeiten zu untersuchen, unter denen Journalisten ihre Arbeit auch in Kriegs- und Krisensituationen tatsächlich besser machen können und die Kompetenzen bereitzustellen, die dafür erforderlich sind: das ist der Inhalt des friedensjournalistischen Programms.“²⁰⁸ Weiter sagt er: „[V]ielleicht erfüllt sich eines Tages sogar die Hoffnung, dass niemand mehr von Friedensjournalismus spricht – ganz einfach deshalb, weil die Qualität des Journalismus und der Journalistenausbildung dann ein Niveau erreicht haben wird, auf dem kompetente Konfliktberichterstattung, die den professionellen Normen des Journalismus gerecht wird, zur Regel geworden ist.“²⁰⁹

Eine weitere Optimierungsmöglichkeit des Kriegsjournalismus liegt in der Selbstbeobachtung der Medien, die vor allem das eigene System „thematisieren, möglicherweise auch kritisieren oder gar kontrollieren soll“²¹⁰. Löffelholz geht noch einen Schritt weiter und sagt, dass Veränderungen im Journalismus nicht nur durch einen Wandel in der Umwelt des Journalismus angestoßen werden können, sondern auch durch Selbstbeobachtung. „Diese Beobachtung der eigenen Beobachtung ermöglicht journalistische Reflexion, welche die operative Komplexität des Systems reduziert und damit optimalere Handlungschancen ermöglicht.“²¹¹ Eine Untersuchung zu kritischem Medienjournalismus als Chance für eine bessere Kriegsberichterstattung hat Meike Vögele vorgelegt.²¹² Die Medien gäben zwar Fehler und Mängel ihrer Arbeit zu und weisen das Publikum auch schon während eines Krieges auf die nur eingeschränkten Möglichkeiten der Recherche oder auf zu vermutende Vereinnahmungsversuche hin (wie etwa die „Frankfurter Rundschau“ täglich auf Seite 1 während des Kosovo-, des

²⁰⁷ Vgl. dazu SAXER 1995, S. 215f.

²⁰⁸ Wilhelm KEMPF: Rezension von Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert, Wiesbaden 2004, in: conflict & communication online, Vol. 4, No. 2, 2005, abrufbar unter: <http://www.cco.regener-online.de/> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

²⁰⁹ KEMPF 2005

²¹⁰ VÖGELE 2004, S. 67

²¹¹ LÖFFELHOLZ 1995, S. 173

²¹² VÖGELE 2004, S. 67-70

Afghanistan- und des Irak-Krieges)²¹³. Oftmals diene diese (scheinbar) kritische Selbstbeobachtung jedoch lediglich dazu, aufzuzeigen und rechtfertigen zu wollen, dass die Medien in ihrer eigentlichen Funktion gestört sind, ohne daraus unbedingt Konsequenzen zu ziehen. Die „New York Times“ etwa hat sich im Mai 2004, mehr als ein Jahr nach dem Beginn des Irak-Krieg, für ihre Berichterstattung entschuldigt. So gestande die Redakteure in einem Rückblick am 26. Mai 2004 ein, sich in ihrer Berichterstattung über den Irak-Krieg zu oft auf zweifelhafte Quellen gestützt zu haben. Ist dieser Schritt „eine Sternstunde des selbstkritischen Medienjournalismus“²¹⁴? Die offensive und öffentliche Auseinandersetzung mit den Problemen bei der Berichterstattung ist in jedem Fall wünschenswert und gleichzeitig ausbaufähig, vor allem was die Kritik an der eigenen Berichterstattung angeht. Denn die meisten Medien thematisieren eher andere Medien und deren Fehler, Mängel etc. und weniger eigene Unzulänglichkeiten. Eine Metaberichterstattung, die dies stärker in den Blick nehmen würde, böte die Möglichkeit zur Reflexion – und damit verbundener Optimierungschancen.

3.3 Friedensjournalismus und Konfliktberichterstattung

Das aus der Friedensforschung stammende Konzept des Friedensjournalismus fand Anfang der 1990er Jahre Eingang in die kommunikationswissenschaftliche Diskussion²¹⁵ und ist gerade auch für die Produktionsprozesse im Kriegsjournalismus relevant. Die Meinung zum Friedensjournalismus geht in der Forschung in zwei Richtungen: Von Kritikern des Friedensjournalismus (die es sowohl unter Wissenschaftlern als auch unter Journalisten gibt) wird das Argument angeführt, dass der Friedensjournalismus „die

²¹³ Der Hinweis der Frankfurter Rundschau: „In eigener Sache. Zensur. Wesentliche Informationen über die aktuellen militärischen Aktionen und ihre Folgen unterliegen einer Zensur durch diejenigen Stellen, von denen sie verbreitet werden. Eine unabhängige Überprüfung solcher Angaben ist der Redaktion in vielen Fällen nicht möglich. Wir bitten unsere Leserinnen und Leser, dies bei der Lektüre zu beachten. Die Redaktion“

²¹⁴ Andrea HÖHNE/Stephan RUß-MOHL: Medienjournalismus als Korrektiv der Kriegsberichterstattung?, in: Michael Beuthner/Stephan Weichert (Hrsg.): Die Selbstbeobachtungsfälle, Wiesbaden 2005, S. 337

²¹⁵ Vgl. dazu etwa Nadine BILKE: Friedensjournalismus. Wie Medien deeskalierend berichten können, Münster 2002; VINCENT/GALTUNG 1993, S. 177-210; Stephan WEICHERT: Schreiben für den Frieden, in: Journalist 1/2004, S. 27; Friedrich KROTZ: Krieg als transkultureller Konflikt in der globalisierten Gesellschaft und die Rolle der Medien, in: Michael Beuthner/Joachim Buttler/Sandra Fröhlich u. a. (Hrsg.): Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September, Köln 2003, S. 300- 321; Wilhelm KEMPF/Michael REIMANN/Heikki LUOSTARINEN: Qualitative Inhaltsanalyse von Kriegspropaganda und kritischem Friedensjournalismus, Konstanz 1996

Integrität von Journalisten in ihrer Rolle als neutrale Vermittler kompromittieren“ könne.²¹⁶ Andere befürchten, man würde von ihnen „mehr Gesinnung erbitten“²¹⁷. Allerdings liegt genau hier unserer Meinung nach das Missverständnis. Während die Kritiker im Konzept des Friedensjournalismus eher eine Rolle sehen, die Journalisten einnehmen sollen, betonen die Befürworter des Friedensjournalismus, dass ihre Postulate im Grunde vielmehr die bekannten Forderungen widerspiegeln, die täglich an Journalisten und den Journalismus insgesamt gestellt werden. Es handelt sich aus Sicht der Befürworter also weniger um eine besondere Kategorie der Berichterstattung bzw. eine Parteinahme. Die Befürworter beziehen sich vielmehr auf „Orientierungspunkte“ wie „UN-Dokumente, Verfassungen und Kodizes, die sich Journalisten selbst geben. Eine herausragende Stellung kommt dabei den Menschenrechten zu. [...] Journalistische Objektivität kann demnach niemals gegen die Menschenrechte ausgelegt werden“.²¹⁸

Dass Kritiker und Befürworter nicht weit auseinander liegen, verdeutlicht folgendes Zitat von Kempf: „‘What we need is more quality in journalism’ schreibt Hanitzsch [...] an anderer Stelle – ‘not a new kind of journalism that is to be imposed on news people‘. Dem ist nichts hinzuzufügen, außer dass sich diese Qualität eben gerade in der Konfliktberichterstattung nicht von selbst einstellt. Und wenn sich die Anstrengungen zur Qualitätssicherung der Konfliktberichterstattung noch eine Weile lang unter dem unglücklich gewählten Schlagwort des Friedensjournalismus versammeln, so sollte man es ihnen nachsehen. Ein ‚neuer Journalismus, der den Medienleuten aufgezwungen werden soll‘, wird unter diesem Schlagwort nicht kreierte.“²¹⁹

Thomas Hanitzsch geht in seiner Kritik darauf ein, dass „die Ansprüche eines Friedensjournalismus auf der Ebene der handelnden Akteure – vor allem innerhalb der deutschen Nachrichtenmedien – bereits weitgehend eingelöst sind. Forderungen nach einer Veränderung der Berichterstattung über Kriege müssen daher an die Strukturen im Journalismus adressiert werden (Kriterien der Nachrichtenselektion, Darstellungsformen,

²¹⁶ So BBC-Journalist David LOYN zitiert nach Thomas HANITZSCH: Journalisten zwischen Friedensdienst und Kampfeinsatz, in: Löffelholz 2004a, S. 176 (künftig zitiert als HANITZSCH 2004a)

²¹⁷ So hat sich etwa Gerhard Spörl vom SPIEGEL geäußert. Vgl. dazu WEICHERT 2004, S. 30

²¹⁸ BILKE 2002, S. 50

²¹⁹ KEMPF 2005. Die Zitate von Thomas Hanitzsch stammen aus folgender Publikation: Thomas HANITZSCH: The Peace Journalism Problem, in: Thomas Hanitzsch,/Martin Löffelholz/Ronny Mustamu (Hrsg.): Agents of Peace. Public Communication and Conflict Resolution in an Asian Setting, Friedrich-Ebert-Stiftung, Jakarta 2004, S. 205

etc.)²²⁰. Auch die Befürworter des Friedensjournalismus würden dieser Aussage wohl zustimmen, genau wie dieser Forderung Hanitzschs: „Keinesfalls darf der Eindruck entstehen, es sei die primäre Funktion von Journalismus, die Gesellschaft von Gewalt und anderen sozialen Übeln zu befreien.“²²¹ Denn die Postulate für einen Friedensjournalismus zielen vor allem darauf ab,

- alle Dimensionen eines Krieges zu zeigen. Zwar sei es wichtig, einen Standpunkt zu haben. Wichtiger als alles andere sei aber, bei den Fakten korrekt zu sein, da Genauigkeit der Schlüssel zu einer fairen und verantwortlichen Berichterstattung sei.
- dass Medien im Krieg darauf drängen, Zugang zu Ereignissen, Menschen und Themen zu bekommen. Quellenvielfalt sei das wirksamste Werkzeug von Journalisten.
- dass Journalisten Eliten nicht übermäßig als Quellen nutzen. Sie sollten vielmehr bestrebt sein, verschiedene Autoritäten und Experten ausfindig zu machen und auch Berichte über „normale“ Leute zu veröffentlichen.
- zu vermeiden, die Technologie zu glorifizieren.
- auch drastische Bilder oder Informationen zu verwenden, da so ein umfassenderes Bild vom Krieg gezeigt wird.
- dass Medien auch über Hintergründe berichten. Noch immer gehe es in den Medien vor allem um Gewaltberichterstattung. Dagegen sollten auch Konfliktlösungen oder friedliche Lösungen thematisiert werden.
- dass Journalisten und der Journalismus nicht übermäßig selbst zur Nachricht werden, vor allem deshalb, weil die wirklichen Probleme darüber hinaus vergessen würden.²²²

Unseres Erachtens stellen diese Forderungen damit keineswegs die „Selbstbestimmtheit von Journalismus“²²³ in Frage. Diesen Postulaten entgegen steht aber die Tendenz zur „Oberflächlichkeit einer Kriegsberichterstattung, die sich auf die Episodik technisch-strategischer Aspekte des Kampfesgeschehens konzentriert und komplexe thematische

²²⁰ HANITZSCH 2004a, S. 177

²²¹ Ders., S. 192

²²² Vgl. etwa VINCENT/GALTUNG 1993, S. 177-210

²²³ HANITZSCH 2004a, S. 191

Zusammenhänge aus dem politischen und kulturellen Feld ausblendet und auf bildlich Darstellbares konzentriert²²⁴, weil – und darauf geht beispielsweise Gadi Wolfsfeld ausführlich ein – dies eher den Nachrichtenfaktoren entspricht.²²⁵ So plädiert Nadine Bilke in ihrer Dissertation für einen konfliktsensitiven Journalismus, der „eine Multiperspektivität [postuliert], die sich mit Empathie den Positionen aller Parteien nähert. Seine Distanz ermöglicht ihm eine kritische Konfliktanalyse, seine Nähe ermöglicht ihm Glaubwürdigkeit. Die Balance aus Distanz und Nähe, die manchmal wohl nur von einer Gruppe von Personen und Berichten zu leisten ist, ist ein Schlüssel zu einer subjektiv-transparenten Berichterstattung. Auch wenn *die vorhandenen Friedensjournalismus-Konzepte* aus journalismustheoretischer Perspektive wegen eines problematischen Wahrheitsbegriffs und unklarer Wirkungsannahmen zu kritisieren sind, so bleibt ihnen doch das Verdienst, die Relevanz der Friedens- und Konfliktforschung für den Journalismus aufgedeckt zu haben“²²⁶.

Burkhard Bläsi beschäftigt sich in seiner Dissertation, die unter dem Titel „Keine Zeit, kein Geld, kein Interesse...?“²²⁷ veröffentlicht wurde, mit dem Produktionsprozess von Konfliktberichterstattung, den er anhand von sechs Einflussfaktoren (journalistisches System, individuelle Merkmale von Journalisten, Versuch der Einflussnahme dritter Parteien, Situation im Konfliktgebiet, öffentliche Meinung sowie Einfluss der Rezipienten) darstellt.²²⁸ Der Fokus seiner Arbeit ist allerdings auf die Frage gerichtet, ob und wenn ja, wie praxistauglich friedensjournalistische Modelle unter diesen Produktionsbedingungen bzw. Einflussfaktoren sind. In seinem Resümee listet er ausführlich auf, welche „wesentlichen potenziellen Hindernisse [er] für die Umsetzung konstruktiver Konfliktberichterstattung“²²⁹ identifiziert hat und welche „von Journalisten

²²⁴ EILDERS/HAGEN 2005, S. 208. Eilders/Hagen weisen in diesem Zusammenhang auf das Sonderheft des „European Journal of Communication“ (vol. 15, 3/2000) zum Kosovokrieg hin.

²²⁵ Vgl. hierzu: Gadi WOLFSFELD: *Media and the Path to Peace*, Cambridge 2004

²²⁶ Nadine BILKE: *Qualität in der Krisen- und Kriegsberichterstattung. Ein Modell für einen konfliktsensitiven Journalismus*, Wiesbaden 2008, S. 261 (Hervorhebung im Original). Eine Abgrenzung zum friedensjournalistischen Konzept unternimmt etwa auch Irmgard WETZSTEIN: *Mediativer Journalismus: konstruktive Konfliktbearbeitung in der qualitätsjournalistischen Auslandsberichterstattung*, Wiesbaden 2011

²²⁷ Burkhard BLÄSI: *Keine Zeit, kein Geld, kein Interesse? Konstruktive Konfliktberichterstattung zwischen Anspruch und medialer Wirklichkeit*, Berlin 2006

²²⁸ Um die sechs Einflussfaktoren beschreiben zu können, greift Bläsi auf Befunde der Journalismusforschung sowie auf 30 qualitative Leitfadeninterviews zurück.

²²⁹ BLÄSI 2006, S. 259. Die potenziellen Hindernisse werden auf den Seiten 260-264, und differenzierter auf den Seiten 267-270, 272-273 dargestellt.

teilweise bereits praktizierten Gegenstrategien“²³⁰ es gibt. Im Anschluss an eine allgemeine Auflistung der Hindernisse und Gegenstrategien differenziert Bläsi in einem weiteren Schritt zwischen unterschiedlichen Konfliktphasen²³¹, weil „die Implementierungschancen für konstruktive Konfliktberichterstattung in den verschiedenen Phasen eines Konflikts unterschiedlich gut stehen“²³². Bläsi verweist bei diesen Überlegungen auf Kempfs zweistufiges Modell zur Dekonstruktion eines Kriegsdiskurses und zum Aufbau eines Friedensdiskurses, wonach davon auszugehen ist, „dass deeskalationsorientierte Berichterstattung schon in der heißen Phase eines Konflikts in der Breite verwirklicht werden kann, während lösungsorientierte Berichterstattung generell erst in der Nachkriegsphase mehrheitsfähig ist“²³³.

Die Konzipierung seiner Arbeit ist nicht unproblematisch. Ein wesentlicher Widerspruch zeigt sich in seiner Herangehensweise, wenn die Ausführungen zu theoretischen Überlegungen und methodischem Ansatz gegenübergestellt werden: „Bei dem Unterfangen, ein Modell der Einflussfaktoren auf Konfliktberichterstattung zu entwerfen, kann auf verschiedenen Arbeiten aufgebaut werden, in denen eine Systematisierung der Einflüsse auf Journalismus im Allgemeinen vorgenommen wurde. Da die Rahmenbedingungen der Produktion von Konfliktberichterstattung in vielen Belangen nicht grundverschieden sind von den Produktionsbedingungen sonstiger journalistischer Aussagen, können viele Erkenntnisse, die für die Produktion von Journalismus generell formuliert worden sind, auf den Bereich Konfliktberichterstattung übertragen werden.“²³⁴ Dies zugrunde legend synthetisiert er verschiedene Konzepte der Journalismusforschung, die sich allerdings in ihrer erkenntnistheoretischen Basis unterscheiden. Es ist nicht ganz einsichtig, wie Wolfgang Donsbachs Sphärenmodell und Siegfried Weischenbergs Zwiebelmodell mit Pamela J. Shoemakers und Stephen D. Reeses Ringmodell sowie Kai Hafez' Theorie der Auslandsberichterstattung verbunden werden können, um daraus ein „Modell der Einflussfaktoren auf Konfliktberichterstattung“ zu erstellen. Jenes dient ihm

²³⁰ Die allgemeinen Gegenstrategien listet Bläsi auf Seite 265 auf. Auf den Seiten 267-270, 272-273 werden diese hinsichtlich verschiedener Konfliktphasen weiter differenziert.

²³¹ Die drei Phasen benennt Bläsi wie folgt: Produktionsbedingungen in einem noch nicht hoch eskalierten Konflikt, Produktionsbedingungen in der Phase einer gewaltsamen Eskalation/in der Kriegsphase, Produktionsbedingungen in der Nachkriegsphase.

²³² BLÄSI 2006, S. 266

²³³ Ebd.

²³⁴ Ders., S. 52

als Kategorienschema für seine Befragung von Journalisten.²³⁵ Erschwerend kommt hinzu, dass diese deduktive Herangehensweise, eine Vorab-Modellierung des Gegenstandes, seinen methodischen Erörterungen widerspricht: „Die Überlegungen zum methodischen Vorgehen orientieren sich am Postulat des Primats des Gegenstandes, d. h. an der Auffassung, dass der Forschungsgegenstand die Methode bestimmen und nicht die Festlegung auf eine Methode von vornherein den Gegenstand definieren oder begrenzen sollte.“²³⁶ Insgesamt verdeutlicht Bläsis Arbeit die allgemeinen Schwierigkeiten bei der theoretischen und empirischen Erfassung von Produktionsprozessen im Kriegsjournalismus, also die Fragen danach, welche Journalismusmodelle oder theoretischen Ansätze auf Kriegsjournalismus übertragen werden können und welches methodische Verfahren (geschlossen-deduktiv oder offen-induktiv) welche Aussagen über Kriegsjournalismus ermöglicht.

3.4 Theoretische Ansätze

Die Anzahl theoretischer Ansätze in der Kriegsjournalismusforschung – im Vergleich zum theoretischen Diskurs in der Journalismusforschung – ist recht überschaubar. Die Ansätze, die Kriegsberichterstattung konsequent als einen sozialen Zusammenhang identifizieren, wurden erstmals in der ersten Hälfte der 1990er Jahre vorgestellt.²³⁷ Zwei Beiträge, die die system(theoret)isch-konstruktivistische Perspektive erweitern, wurden ein Jahrzehnt später in Löffelholz' Sammelband „Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert“ vorgelegt: Alexander Görke analysiert Merkmale von Kriegsberichterstattung aus dem Blickwinkel der Systemtheorie Niklas Luhmanns, während Jan Staiger diese Merkmale mit einer Synthese aus Konstruktivismus und Chaostheorie in Anlehnung an Stefan Frerichs beschreibt. Theorietechnisch grenzt sich Staiger – in kritischer Auseinandersetzung mit Luhmann – von dessen Systemverständnis ab und führt ein fraktales Systemkonzept in die Kriegsjournalismusforschung ein. Dementsprechend bezeichnet er seinen Ansatz als

²³⁵ Ders., S. 52ff.

²³⁶ Ders., S. 302

²³⁷ Vgl. u. a. Ralf GÖDDE: Radikaler Konstruktivismus und Journalismus. Die Berichterstattung über den Golfkrieg – Das Scheitern eines Wirklichkeitsmodells, in: Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung, Frankfurt am Main 1992, S. 269-287; LÖFFELHOLZ 1993

„Skizze einer fraktalen Sozialsystemik“²³⁸, anhand derer er folgende „elementare [...] Prinzipien der journalistischen Produktion von (Kriegs-)Wirklichkeit“²³⁹ identifiziert:

- Beobachterabhängigkeit: Staigers konstruktivistische Position verdeutlicht, dass „[d]ie Umwelt (wie auch das eigene Selbst) [...] jedem (kriegs-) journalistischen System immer nur durch und als hochselektive Beobachtung zugänglich [ist]. Der gesamte Prozess der Angebotsproduktion stellt sich daher als ein Prozess der systemrelativen, selektiven Konstruktion von Wirklichkeit und Bedeutung dar.“²⁴⁰ Gemeint sind beispielsweise Nachrichtenfaktoren oder ökonomische Einflüsse.²⁴¹
- Selbstbezüglichkeit: Ausgehend von Löffelholz’ Aussage, „[j]ournalistische Entscheidungen beziehen sich auf journalistische Entscheidungen“²⁴², ließe sich jede kriegsjournalistische Entscheidung für eine Analyse über Selbstbezüglichkeit heranziehen. Eine höhere Relevanz solcher Analysen sieht Staiger darin, dass „[i]n der Kriegsberichterstattung [...] die Selbstbezüglichkeit durch Angebotsbezüglichkeit zusätzliche Bedeutung [gewinnt], wenn sich das eigentliche Kriegsgeschehen, die Kampfhandlungen und -folgen, auf Grund von Maßnahmen der Zugangsregulierung und Zensur einer unmittelbaren Beobachtung durch journalistische Systeme weitgehend entzieht“²⁴³.
- Selbstorganisation: Dieses chaostheoretische Konzept verwendet er, um zwei Muster der Ordnungsbildung bezogen auf Kriegsberichterstattung beschreiben zu können. Zum einen geht es um die längerfristige Entwicklung journalistischer Strukturen und zum anderen um spezielle, gegebenenfalls spontane „Dynamiken“ (etwa „patriotische Selbstgleichschaltung“ und „Blitzkoordinationen“ bei überraschenden Kriegseignissen)²⁴⁴. Dabei nimmt Staiger grundsätzlich an: „Wir [sind] weniger mit Übergängen vom Chaos zur Ordnung (und eventuell zurück) konfrontiert als vielmehr mit Übergängen von einer strukturellen

²³⁸ Jan STAIGER: Selbstorganisation, Nicht-Linearität, Viabilität. Eine konstruktivistisch-sozialsystemische Perspektive auf Kriegsberichterstattung, in: Löffelholz 2004a, S. 147

²³⁹ STAIGER 2004, S. 153

²⁴⁰ Ebd.

²⁴¹ Ebd.

²⁴² LÖFFELHOLZ 1993, S. 21

²⁴³ STAIGER 2004, S. 155

²⁴⁴ Ders. S. 156

Ordnung in eine andere: Journalismus basiert wie Gesellschaft insgesamt, von vornherein auf dem Prinzip einer dynamischen ‚Ordnungs-Um-Bildung‘ in Bezug auf relevante Umweltvariablen.²⁴⁵

- Nicht-Linearität: Dieses Prinzip weist darauf hin, dass (journalistische) Produktionsprozesse nicht berechenbar sind und daher nicht lückenlos nachvollzogen werden können. Das liegt daran, „dass zwischen Ursachen und (Aus-) Wirkungen kein geradliniger bzw. proportionaler Zusammenhang besteht. Umgekehrt ist beispielsweise *die* Ursache einer bestimmten (Kriegs-) Konstruktionsleistung nie vollständig erfassbar, da sie sich stets endlos in immer verzweigtere Komponenten aufgliedert, je genauer man sie zurückverfolgen will“²⁴⁶.
- Viabilität: Staiger sieht hierin „die entscheidende Größe in der Entwicklung (kriegs-) journalistischer Strukturen, Operationen und Konstruktionen“²⁴⁷ und benennt Wettbewerb und Kooperation als wesentliche Faktoren einer generellen und situativen Entwicklung eines (kriegs-)journalistischen Systems.²⁴⁸ Grundsätzlich gelte aber die Regel: „Die Umwelt jedes (kriegs-) journalistischen Systems verlangt lediglich irgendeine Art und Weise des Passens.“²⁴⁹ Damit sind auch schon kleinste Strukturveränderungen angesprochen, die jederzeit möglich sein sollen, denn „[a]uch ein noch so kleiner Spielraum ist [...] immer noch ein Spielraum, und der besteht immer“²⁵⁰.

Alle genannten Prinzipien verweisen auf komplexe Vorgänge in der Kriegsberichterstattung, die alle ineinander greifen und wohl nur aus analytischen Gründen getrennt betrachtet werden sollten. Und gemäß dem fraktalen Systemverständnis wird der Grad der Komplexität noch um einiges gesteigert, wenn die Prinzipien für alle drei analytischen Betrachtungsebenen gleichermaßen gelten sollen: „Journalistische Makrosysteme (z. B. Kriegsjournalismus), Redaktionen sowie Menschensysteme (z. B. in der Rolle Kriegsberichterstatter) werden [...] jeweils als

²⁴⁵ Ebd. (Fußnote 8 auf S. 156)

²⁴⁶ Ders., S. 157

²⁴⁷ Ders., S. 158

²⁴⁸ Ders., S. 159

²⁴⁹ Ebd.

²⁵⁰ Ebd.

selbstorganisierende, eigengesetzliche, selbstbezügliche, mit ihren Strukturen vieldimensional an ihre Umwelt gekoppelte, nicht-lineare Systeme verstanden, deren Operationen und Konstruktionen selektiv nach Gangbarkeitsgesichtspunkten dynamisch ‚driften‘.²⁵¹ Präzisierende System-Umwelt-Grenzziehungen sind demzufolge kaum möglich und eben diese Unschärfe sieht Staiger „als eine prinzipielle Eigenschaft sozialer Systeme – und nicht als unüberwindbares Resultat wissenschaftlicher Beobachtungsdefizite“²⁵².

Insgesamt ist der Ertrag seiner Arbeit nicht allein an der Aussagekraft seiner Ergebnisse zu messen. Freilich würde die Aussagekraft zunehmen, würde eine empirische Überprüfung seines Ansatzes vorliegen. Dies wäre aber auch eine andere Arbeit, die sich vordergründig um die Kopplung von Theorie und Empirie zu kümmern hätte. Staigers Aussagen über die kriegsjournalistische Praxis kommt daher der Status theoriegesättigter Reinterpretationen zu: Da er – in Anbetracht des Forschungsstandes – vornehmlich mit vorhandenen Befunden aus der Inhalts- und Rezeptionsforschung arbeitet, kann er Aussagen anhand der und über die veröffentlichten Ergebnisse des Kriegsjournalismus treffen, nicht aber über den Kriegsjournalismus an sich. Die Reinterpretationen leisten jedoch das, wofür sie erarbeitet wurden: Sie geben einen theoriegesättigten Einblick in den Kriegsjournalismus aus dem Blickwinkel des Konstruktivismus und der Chaostheorie. Insgesamt stechen dabei zwei Potenziale besonders hervor. *Erstens* die Theoretisierung des Forschungsgegenstandes und damit eine weitere Erhöhung inkonsistenzfreier Aussagen über Kriegsjournalismus – trotz des hohen Abstraktionsgrades und der bekannten Schwierigkeiten bei der Makro-Meso-Mikro-Integration. Mit dem Konstruktivismus verabschiedet er sich von realistischen Vorstellungen, wonach Kriegsjournalisten in der Lage seien, eine sogenannte objektive Kriegswirklichkeit abzubilden. Bis hierhin folgt seine Abhandlung anderen theoretischen Beiträgen über Kriegsjournalismus, die ebenfalls Konstruktionsleistungen der Kriegsjournalisten betonen.²⁵³ Der innovative Kern seines Ansatzes ist für die Kriegsjournalismusforschung wohl in der Abkehr von linearen hin zu nicht-linearen Produktionszusammenhängen zu sehen. Staiger eröffnet damit, *zweitens*, die Möglichkeit

²⁵¹ Ders., S. 148

²⁵² Ders., S. 151

²⁵³ Vgl. GÖRKE 1993, S. 127-144

eines angemesseneren prozessualen (Nach-) Denkens über Kriegsjournalismus, welches als wichtiger Impuls für die weitere Produktionsforschung gelten kann.

Görke liefert ebenfalls einen Theoriebeitrag. Im Gegensatz zu Staiger steht hier keine Theoriebildung im Sinne eines Ausprobierens und Modifizierens eines nicht etablierten Ansatzes im Vordergrund. Görke wendet die erprobte Luhmannsche Systemtheorie auf Kriegsjournalismus an. Dementsprechend nähert er sich dem Gegenstand makroanalytisch an und fragt, „inwiefern es dem Krisenjournalismus gelingt, die journalistischen Eigenwerte gegen den Versuch der Vereinnahmung zu behaupten“²⁵⁴. Sein problematisierender Fokus liegt also auf der System-Umwelt-Grenzziehung, welche Staiger in seiner Konzeption als natürliche Unschärfe hinnimmt. Görkes systemtheoretische Diagnose – die er mit knappen Beispielen aus dem Irak-Krieg 2003 oder dem Afghanistan-Krieg 2001 illustriert – lautet: „Krisenjournalismus findet [...] in äußerst harten Verhältnissen [statt]: Die gesellschaftlichen Funktionssysteme operieren selbstreferentiell geschlossen und schotten sich durch Sinn Grenzen gegen einander ab. Verschiedene Medienorganisationen konkurrieren untereinander um die Gunst des Publikums, das seinerseits ganz unterschiedliche Erwartungen an den Krisenjournalismus adressiert. Schließlich ist der Krisenjournalismus in Interdependenzverhältnisse verstrickt, die nicht immer gewährleisten, dass er so berichten kann, wie er will. Mehr noch: Krisenjournalismus sieht sich in seiner Umwelt mit gesellschaftlichen Subsystemen (Politik, Militär) konfrontiert, die sich zunehmend auf die journalistische Fremdbeobachtung eingestellt haben und danach trachten, die Autonomie journalistischer Beobachter durch Informationsmanagement einzuschränken.“²⁵⁵ Hiervon ausgehend skizziert er fünf Problemdimensionen des aktuellen Kriegsjournalismus:

- Beschleunigung und Selektionsdruck: Als Paradebeispiel hierfür gilt die sogenannte Echtzeitberichterstattung²⁵⁶. Allerdings ist „Beschleunigung [...] nicht allein medientechnisch induziert. Sie entsteht vielmehr im Zusammenspiel von technischen Auswahlmöglichkeiten und sozialen Programm- und Entscheidungsstrukturen des Journalismus. In diesem Sinne fällt gerade in den ersten Phasen der Krisenberichterstattung die Bedeutsamkeit von

²⁵⁴ Alexander GÖRKE: Zwischen Selbstbehauptung und Vereinnahmung. Strukturen und Funktion journalistischer Krisenkommunikation, in: Löffelholz 2004a, S. 121

²⁵⁵ GÖRKE 2004, S. 129

²⁵⁶ Vgl. unter anderem LÖFFELHOLZ 1993, S. 53ff.

Geschwindigkeit besonders auf, da journalistische Organisationen hier durch eine extreme Ausweitung der Sendezeit die Relevanz der Krisensituation für ihr Publikum markieren. Die journalistische Veraltung von Aktualität ist nun nicht mehr an bestimmte (limitierte) Sendezeiten und -plätze gebunden, sondern findet praktisch rund um die Uhr statt. Dies setzt nicht nur die mit einander konkurrierenden journalistischen Organisationen unter vermehrten Selektionsdruck, sondern auch deren Publika und vermindert im selben Maß die Zeit, die für die Reflexion des Beobachteten bleibt.²⁵⁷

- Elitenorientierung und Multiperspektivität: Der aus Inhaltsanalysen bekannte Befund, dass Kriegsjournalismus sich an Elitenationen und -personen orientiert, ist nach Einschätzung von Görke gerade vor dem Hintergrund des politisch-militärischen Informationsmanagements problematisch. Denn eben jene journalistische Elitenorientierung wird seitens des politisch-militärischen Informationsmanagements in dessen Planungen mit einkalkuliert.²⁵⁸ Abhilfe könnte eine multiperspektivische Berichterstattung schaffen, wie Görke ernüchternd anmerkt: „Die erste Ironie [ist] [...], dass Krisenjournalismus gerade durch politisch-militärisches Informationsmanagement zu friedensjournalistischen Konzepten veranlasst wird: Nicht auf Grund höherer Einsicht, sondern schlicht aus Gründen, die mit der (funktionalen) Selbstbehauptung journalistischer Eigenwerte und – weiter gefasst – mit der Selbsterhaltung des Systems zu tun haben. Die zweite Ironie ist darin begründet, dass selbst die strikteste Einhaltung des friedensjournalistischen Forderungskatalogs Kriege nicht verhindern kann. Was unter Umständen erreicht werden kann, ist ‚lediglich‘ eine angemessenere (komplexere) Krisenberichterstattung.“²⁵⁹
- Patrialismus: Görkes Neologismus setzt sich aus dem lateinischen Wort „Patria“ (Vaterland) und den Endsilben des Wortes Journalismus zusammen. Es bezeichnet „den extremen Versuch, das Inklusionspotenzial der Nationalunterscheidung für die Darstellung von Krisengeschehen zu nutzen. Dies geschieht etwa durch strikte „Parteinnahme und die Identifikation mit der ‚eigenen Regierung‘, ihrer Krisenperspektive, den ‚eigenen Truppen‘, der

²⁵⁷ GÖRKE 2004, S. 133

²⁵⁸ Ders., S. 134

²⁵⁹ Ders., S. 137

Moralisierung eines (öffentlichen) Wir-Gefühls, verbunden mit einer entsprechend einseitigen Darstellung des Kriegsgegners und seiner Absichten und Beweggründe. [...] Patrialismus zielt weiterhin [...] auf eine (aggressive) Verabsolutierung der eigenen Krisenwirklichkeit ab, die schon den kommunikativen Widerspruch (Konfliktkommunikation) nicht zu tolerieren vermag. Kurz gesagt: Die Reibungsfläche zwischen Patrialismus und politisch-militärischem Informationsmanagement ist denkbar gering²⁶⁰.

- Infotainment und Militainment: Görke sieht hierin die journalistisch-unterhaltende Umsetzung einer – im schlechtesten Fall – gezielten PR-Strategie seitens des politisch-militärischen Informationsmanagements. Demnach kommen „[a]usgefeilte Inszenierungsprogramme (z. B. Auswahl und Schnitt der Kameraeinstellungen) [...] zum Einsatz und ermöglichen eine visuell emotionalisierende und ästhetisierende Darstellung des Kriegsgeschehens, in der die (eigene) überlegene Waffentechnik, die Professionalität und heroische Tapferkeit der eigenen Truppen zur Geltung kommen“²⁶¹.
- Selbstbeobachtung und Selbstlernen: Beide aufeinander aufbauende Prinzipien sind reflexiver Natur und stellen für Görke das entscheidende Korrektiv für den Kriegsjournalismus angesichts von Vereinnahmungsstrategien des politisch-militärischen Informationsmanagements dar. Erstens: „Krisenjournalistische Selbstbeobachtung erweist sich vielmehr als wichtigste Bedingung der Transparenz- und Vertrauensgenerierung gegenüber den (nicht selten überzogenen) Orientierungserwartungen verschiedener Teilpublika.“²⁶² Zweitens: „Erst die Befähigung des Journalismus zur Selbstbeobachtung und damit auch die Unterscheidung des Systems von seiner Umwelt macht ferner das System evolutionsfähig. Evolution meint hier eine temporale, nicht-teleologische Verschränkung von Variation der Elemente (journalistischer Kommunikation), Selektion, die durch die Strukturen des Systems (Selektions- und Darstellungsprogramme) getroffen wird und (vorläufig) in eine Restabilisierung des Systems mündet. Indem anhand abweichender Kommunikation solche Sinnbezüge ausgewählt und stabilisiert werden, die hohen Strukturaufbauwert

²⁶⁰ Ders., S. 138f.

²⁶¹ Ders., S. 141

²⁶² Ders., S. 142

versprechen, und andere verworfen werden, organisiert sich das Selbstlernen des Systems. Krisenjournalistische Selbstbeobachtungen sind, so gesehen, ein besonders wahrscheinlicher Anlass für Systemlernen.²⁶³

Die hier knapp skizzierten Dimensionen verweisen wie die von Staiger beschriebenen Prinzipien auf komplexe, sich überlagernde Aspekte des Kriegsjournalismus. Und in einem Vergleich mit Staigers Beitrag wird deutlich, dass Staiger eine (erste) Konturierung von *Prozessabläufen* im Kriegsjournalismus in Angriff nimmt. Dagegen konzentriert sich Görke auf eine kohärente Beschreibung von *Prozessbedingungen* im Kriegsjournalismus. Während jenes Beschreiben von Prozessbedingungen mit einer makroanalytischen Herangehensweise durchaus gerechtfertigt ist, können dagegen Prozessabläufe ohne den Einbezug der Meso- und Mikroebene nicht ohne weiteres nachvollzogen werden. Allerdings wirft dies Probleme auf, die direkt an die allgemeine Journalismusforschung anschließen: Wie können die unterschiedlichen Analyseebenen reibungslos miteinander verbunden werden? Welches integrative Theoriekonzept eignet sich am besten, um Kriegsjournalismus in Produktionsprozesse zu beschreiben und auch empirisch zu erfassen? Grundsätzlicher noch: Nach welchem Forschungsverständnis (offen oder geschlossen) könnte eine angemessene Kopplung von Empirie und Theorie gelingen?

Zusammenfassung

Wie gezeigt wurde, hängt Kriegsjournalismus, also die Produktion aktueller Medianaussagen über Kriege, mit ihren Inhalten und ihren (möglichen) Wirkungen zusammen. Schließlich sind die Inhalte ein Ergebnis der Produktion, durch die wiederum Wirkungen auf die Rezipienten möglich sind. Genauso gibt es Einflüsse (etwa durch politische Akteure oder Militärs), die die Produktion und damit wiederum die Inhalte beeinflussen. Das Verhältnis von Produktion, Inhalt und Rezeption/Wirkung kann deshalb also als wechselseitig verstanden werden. Bei der Auseinandersetzung mit diesen Zusammenhängen ist deutlich geworden, dass die Untersuchungen und deren Ergebnisse nicht immer eindeutig der Produktion, den Inhalten, der Wirkung bzw. Rezeption zuzuordnen sind. Dies lässt sich am Beispiel der friedensjournalistischen Überlegungen verdeutlichen: Einerseits werden sie als Thema der Inhaltsforschung behandelt (wenn es um die Rolle der Medien geht), andererseits erkennen andere im Friedensjournalismus

²⁶³ Ebd.

Potenziale zur Optimierung der Produktion. Deren normative Argumentationen können als ein friedensjournalistischer Diskursstrang innerhalb der Produktionsforschung gesehen werden. Die theoretischen Beschreibungen von Kriegsjournalismus, die mithilfe system(theoret)isch-konstruktivistischer Bausteine Kriegsjournalismus konsequent als sozialen Zusammenhang identifizieren und dabei wichtige Basisannahmen in Bezug auf Kriegsjournalismus adaptieren, sind bislang nicht empirisch überprüft worden. Dies stellt eine Forschungslücke in der Kriegsjournalismusforschung dar. Um aber im Hinblick auf die Gewinnung von Daten über die Produktion von Kriegsjournalismus eine Studie konzipieren zu können, muss zunächst einmal (grundsätzlich) darüber nachgedacht werden, mit welchem Forschungsverfahren (offen oder geschlossen) welche Aussagen getroffen werden können. In diesem Zusammenhang und mit Blick auf unser Erkenntnisinteresse hinsichtlich der Zusammenarbeit von Korrespondenten und Redaktionen in der Krisen- und Kriegsberichterstattung müssen Möglichkeiten ausgelotet werden, die einem offenen Forschungsverständnis folgen. Der Mehrwert könnte dabei in einer gegenstandsbezogenen Theoriebildung für die Kriegsjournalismusforschung liegen. Dies begründet unser Vorgehen, dass wir im Folgenden darlegen.

C. Methodisches Vorgehen

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, die Zusammenarbeit von Redakteuren und Korrespondenten in der Kriegsberichterstattung zu rekonstruieren – und zwar mithilfe qualitativer Forschung. Um die Produktionsprozesse von Kriegsjournalismus aufzeigen und nachvollziehen zu können, haben wir uns entschieden, Redakteure und Korrespondenten zu befragen. Dies ergibt sich zum einen aus der Tatsache, dass etwa eine Inhaltsanalyse von Zeitungsartikeln oder Fernsehbeiträgen keine Rückschlüsse auf die Produktionsprozesse der Kriegsberichterstattung zulassen würde. Die Methode der Beobachtung ist für das vorliegende Thema allenfalls eine theoretische Möglichkeit, aber aus forschungspraktischen Gründen nicht anwendbar. Während eine Beobachtung des Handelns in den Redaktionen möglich wäre, wenn dort Kriegsberichterstattung „gemacht“ wird, ist dies beim Korrespondenten ungleich schwieriger. Zudem will die vorliegende Studie Kriegsberichterstattung konfliktübergreifend und nicht bezogen auf einen bestimmten Fall untersuchen.

I. Qualitative Forschung

„Qualitative Forschung hat ihren Ausgangspunkt in dem Versuch, eines vorrangig deutenden und verstehenden Zugangs der interaktiv ‚hergestellt‘ und in sprachlichen wie nicht-sprachlichen Symbolen repräsentiert gedachten Wirklichkeit. [...] Dabei vermeidet sie soweit wie möglich, bereits durch rein methodische Vorentscheidungen den Bereich möglicher Erfahrungen einzuschränken [...]. Die bewusste Wahrnehmung und Einbeziehung des Forschers und der Kommunikation mit den ‚Beforschten‘ als konstitutives Element des Erkenntnisprozesses ist eine zusätzliche, allen qualitativen Ansätzen gemeinsame Eigenschaft.“²⁶⁴ Mit anderen Worten bedeutet diese Beschreibung des kleinsten gemeinsamen Nenners²⁶⁵ qualitativer Forschung, dass in der qualitativen Forschung das *Wie* entscheidender ist als das *Was*. Bezogen auf die vorliegende Arbeit heißt das: Es geht um das *Verstehen* von Produktionsprozessen in der Kriegsberichterstattung. Roland Hitzler definiert Verstehen als „jenen Vorgang [...], der

²⁶⁴ Ernst von KARDORFF: Qualitative Sozialforschung – Versuch einer Standortbestimmung, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp u. a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Weinheim 1995, S. 4

²⁶⁵ Ders. 1995, S. 4

einer Erfahrung Sinn verleiht²⁶⁶. Verstehen ist also ein Prozess der Bedeutungsverleihung bzw. -generierung, die – so Max Weber – subjektiv geschieht.²⁶⁷ Zudem ist der Prozess dadurch gekennzeichnet, dass er nicht (nur) hypothesenprüfend, sondern vor allem rekonstruktiv angelegt ist.²⁶⁸ Der wichtigste Kritikpunkt an hypothesenprüfenden Verfahren in der qualitativen Forschung bezieht sich darauf, dass der Forscher bestimmte Vorannahmen in Bezug auf den Forschungsgegenstand hat, diese durch Fragen im Interview verifizieren oder falsifizieren will. Allerdings können wichtige, vom Forscher nicht in Betracht gezogene Aspekte vergessen werden. Bei der qualitativen Forschung geht man deshalb so vor, dass den Befragten – im Sinne von Informanten – die Möglichkeit gegeben wird, ihr Wissen selbst zu strukturieren und entsprechend zu präsentieren. Diese Strukturierungsleistung kann Perspektiven eröffnen, die mehr offenlegen als das Wissen, das reflexiv zugänglich ist, Perspektiven, an die zuvor nicht gedacht bzw. über die überhaupt noch nicht nachgedacht wurde.

1. Das Fremdverstehen

Man spricht in diesem Zusammenhang von „Fremdverstehen“.²⁶⁹ Fremdverstehen beschreibt die Fähigkeit, „das Gehörte *nicht* aus dem heraus zu verstehen, was man selbst als Zuhörende als ‚selbstverständlich‘ weiß und kennt. Diese eigenen ‚Anker‘, an denen sich Nachfragen festmachen, mögen in eine ganz andere Richtung weisen, als das, was die Erzählperson [...] wirklich ausdrücken wollte oder ausgedrückt hat“²⁷⁰. Für die qualitative Forschung ist es also wichtig, „das eigene Bezugssystem zurückzustellen, eine Haltung einer Indifferenz, Fremdheitsannahme oder [...] Aufmerksamkeit zu entwickeln, um so mehr Raum zu gewinnen für das, was aus der Äußerung selbst heraus zu verstehen ist“²⁷¹. Das Problem des Fremdverstehens muss dem Forscher dabei in zweierlei Hinsicht bewusst sein: Der Forscher versteht das Gesagte des Anderen immer vor seinem eigenen Wissenshintergrund bzw. Relevanzsystem. Er muss versuchen, sich dessen immer

²⁶⁶ Roland HITZLER: Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm, in: Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm (Hrsg.): „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess, Frankfurt 1995, S. 223f.

²⁶⁷ Max WEBER: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (dritte, erweiterte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Johannes Winckelmann), Tübingen 1968, S. 542

²⁶⁸ Vgl. Ralf BOHNSACK: Rekonstruktive Sozialforschung, Opladen 2000, S. 12-33

²⁶⁹ Vgl. etwa Cornelia HELFFERICH: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews, Wiesbaden 2011, S. 84ff.

²⁷⁰ HELFFERICH 2011, S. 90

²⁷¹ Ebd.

bewusst zu sein. Nur so kann es möglich werden, das Gesagte nicht nur aus dem heraus zu verstehen, was man selbst für selbstverständlich hält.

Sicher sein, ob das Fremdverstehen gelingt, kann sich der Forscher nicht. Aber sich des Problems bewusst zu sein, ist für die qualitative Forschung zunächst entscheidend. Wenn man sich also mit der Frage beschäftigt, welche Methode man zur Erhebung empirischer Daten anwendet und wie diese Daten im Anschluss ausgewertet werden sollen, muss man diesen Prozess des Fremdverstehens versuchen zu kontrollieren. Im Bereich der quantitativen Verfahren versucht man „eine derartige methodische Kontrolle dadurch zu erreichen, daß man den Kommunikationsverlauf vorstrukturiert, standardisiert, um auf diese Weise die Reproduzierbarkeit der Prozesse der Erhebung und Auswertung sicherzustellen, durch die intersubjektive Überprüfbarkeit hergestellt werden soll. Das, was die intersubjektive Überprüfbarkeit – vor allem der Eingriffe der Beobachter(innen) und Forscher(innen) – sicherstellen soll, hat aber – wie gesagt – die Konsequenz einer Beschneidung der Kommunikationsmöglichkeiten derjenigen, die Gegenstand der Forschung sind“²⁷². Die rekonstruktive Forschung verfährt dagegen nach der Annahme, dass durch „weniger Eingriffe des Forschers [...] mehr methodische Kontrolle erreicht werden“²⁷³ kann, beispielsweise durch offenere Fragen in einem Interview, die es dem Befragten ermöglichen, sein eigenes Relevanzsystem offen zu legen, während gleichzeitig „die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes durch die Forschungssubjekte herausgebildet hat“²⁷⁴.

²⁷² BOHNSACK 2000, S. 20

²⁷³ Ebd.

²⁷⁴ Christa HOFFMANN-RIEM: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie – der Datengewinn, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 32. Jg. 1980, S. 343

2. Die Grounded Theory

*„Die Grounded Theory ist eine **qualitative Forschungsmethode** bzw. **Methodologie**, die eine **systematische Reihe von Verfahren** benutzt, um eine **induktiv abgeleitete, gegenstandsverankerte Theorie über ein Phänomen zu entwickeln**.“²⁷⁵*

Ziel der vorliegenden Arbeit ist eine dichte Beschreibung der Krisen- und Kriegsberichterstattung deutscher TV- und Printredaktionen, genauer: der Zusammenarbeit zwischen Redaktionen und Korrespondenten. Wie die Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand im Kapitel B. gezeigt hat, gibt es bislang keine Theorie, auf die sich zurückgreifen ließe, um die Zusammenarbeit während der Krisen- und Kriegsberichterstattung, ihre Herausforderungen, Schwierigkeiten und Probleme darzustellen. Deshalb bestand für uns die Notwendigkeit, hypothesengenerierend vorzugehen. Vor dem Hintergrund des in dieser Arbeit verfolgten qualitativen Forschungsansatzes haben die oben zusammengetragenen Ergebnisse zum Forschungsstand der Journalismustheorie im Allgemeinen und des Forschungsstandes zu Kriegsberichterstattung im Besonderen für uns keine strukturierende²⁷⁶, sondern eine orientierende, sensibilisierende Funktion für die Entwicklung der Untersuchung.²⁷⁷ Auf dieser Basis folgen wir dem Forschungsprinzip „Suchen und Entdecken“²⁷⁸ – also einer heuristischen Herangehensweise. Gewählt haben wir als Forschungsmethode die Grounded Theory nach Anselm Strauss und Juliet Corbin. Die Grounded Theory, was übersetzt so viel bedeutet wie empirisch fundierte Theorie, wurde ursprünglich von den amerikanischen Soziologen Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelt und unter anderem von Strauss in Zusammenarbeit mit Corbin²⁷⁹ weiterentwickelt. Sie ist „eine qualitative Forschungsmethodologie, deren Endzweck die Theoriebildung auf der Basis von empirischen Daten ist. Ihre Verfahren sind dazu entworfen, die Bedeutung menschlicher Erfahrung zu entdecken und die größeren sozialen Strukturen aufzudecken,

²⁷⁵ STRAUSS/CORBIN 1996, S. 8 (Hervorhebung im Original)

²⁷⁶ Harald WITT: Wo bleibt die Theorie in der qualitativen Forschung?, in: Otmar Hagemann/Friedrich Krotz (Hrsg.): Suchen und Entdecken. Beiträge zu Ehren von Gerhard Kleining, Berlin 2003, S. 218

²⁷⁷ Anselm Strauss spricht in seiner Grounded Theory von „theoretischer Sensibilität“, die darauf beruht, dass der Forscher ein komplexes Fachwissen bzw. Vorwissen mit in die Forschungssituation einbringt. Vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 30

²⁷⁸ Vgl. dazu etwa Otmar HAGEMANN/Friedrich KROTZ (Hrsg.): Suchen und Entdecken. Beiträge zu Ehren von Gerhard Kleining, Berlin 2003

²⁷⁹ Vgl. etwa Barney GLASER/Anselm STRAUSS: The Discovery of Substantive Theory. Strategies for Qualitative Research, New York 1967; STRAUSS/CORBIN 1996

in denen Bedeutung konstruiert und rekonstruiert wird. Die Grounded Theory gründet auf der Prämisse, dass das Leben komplex ist und es zur Verantwortung der Forschenden gehört, so viel als möglich von dieser Komplexität zu erfassen. Die Analyse ist ein interpretativer Prozess, in dem die Theorie aus der Interaktion der Analysierenden mit dem Datenmaterial entsteht. Es ist diese Interaktion, die Lektüre und Arbeit am Datenmaterial, die allmählich eine theoretische Sensibilität für die Daten bzw. eine Kenntnis dessen mit sich bringt, was signifikant ist²⁸⁰.

Ist durch das Vorgehen nach der Grounded Theory erst einmal deutlich geworden, was in Bezug auf den Forschungsgegenstand und die Forschungsfrage signifikant ist, geht es darum, „Beziehungen zu bestehenden Theorien herzustellen oder zu finden. Da kann es durchaus passieren, dass man entdeckt, dass die eigenen Daten durch eine vorhandene Theorie bestens erklärt werden können. [...] Es wird aber häufiger so sein, dass es nur teilweise Überlappungen gibt, dass es darüber hinaus neue Aspekte gibt, die zumindest einen erneuten kritischen Blick auf die eigenen Daten und auf die Vergleichstheorie erforderlich machen²⁸¹. Zusammenfassend lässt sich sagen: Es geht vor allem darum, Theorien in der Wechselwirkung zwischen Deduktion und Induktion zu entwickeln, „die unsere Theorie gegenstandsverankert macht²⁸² und weniger darum, bestehende Theorien zu prüfen.²⁸³

II. Befragung

Die Vorstellungen, die sich Journalisten von journalistischen Produktionsprozessen machen und die sie als Wirklichkeit beschreiben, sind Konstruktionen, mit denen wir arbeiten müssen. Zu bedenken ist des Weiteren, dass es für Befragte grundsätzlich schwierig oder unmöglich ist bzw. sein kann, Handeln, das unbewusst in Routinen abläuft, zu beschreiben.²⁸⁴ Dies gilt gleichermaßen für Journalisten. Die Befragung von Journalisten für die vorliegende Arbeit kann dennoch als geeignetes Instrumentarium

²⁸⁰ Juliet CORBIN: Grounded Theory, in: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki/Michael Meuser (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, Opladen 2006, S. 70

²⁸¹ WITT 2003, S. 218

²⁸² STRAUSS/CORBIN 1996, S. 89; siehe auch Anselm STRAUSS: Grundlagen qualitativer Sozialforschung, München 1998, S. 37

²⁸³ Welche Anhaltspunkte und Möglichkeiten es für den Anschluss an bestehende Konzepte und Theorien gibt, ist Gegenstand von Teil E. „Bausteine eines Theoriekonzepts zur Krisen- und Kriegsberichterstattung“, S. 320ff.

²⁸⁴ Vgl. Armin SCHOLL: Die Befragung, Konstanz 2003, S. 25f.

gelten, denn nach dem gemäßigten Konstruktivismus²⁸⁵ kann und muss man davon ausgehen, dass das, was die Journalisten in den Interviews sagen (Repräsentanz), mit dem, was sie als Korrespondenten und Redakteure machen (Performanz), auch tatsächlich etwas zu tun hat.²⁸⁶

1. Das Leitfadeninterview

Für unsere Forschungsfrage nach der Zusammenarbeit von Redaktionen und Korrespondenten in der Kriegsberichterstattung haben wir als Erhebungsverfahren eine offene und gleichzeitig leitfadengestützte Gesprächsform gewählt. Dies ist ein geeignetes Verfahren, um einerseits das Wissen der ausgewählten Personen zu rekonstruieren und damit dem Forscher noch unbekannte Probleme zur Kenntnis zu bringen. Gleichzeitig hilft die Orientierung an einem Leitfaden den Interviewenden, wenn „in den offenen Erzählraum strukturierend eingegriffen werden soll“²⁸⁷, um so sicherzustellen, dass bestimmte Themen bzw. Aspekte angesprochen werden. Damit ist auf der einen Seite eine Vergleichbarkeit der Interviews gewährleistet²⁸⁸, auf der anderen Seite wird gleichzeitig einer zu starken (Vorab-)Strukturierung und Schwerpunktsetzung entgegengewirkt. Diese sollte sich vielmehr mithilfe der Befragung bzw. der Befragten ergeben, um so von deren spezifischen Wissensbeständen profitieren zu können. Der Anspruch einer Datenerhebung mithilfe von Leitfadengesprächen besteht somit darin, den Spagat zwischen einer prinzipiell offenen Interviewsituation, die „Spielraum für Spontaneität und Überraschendes“²⁸⁹ lässt, und einer gleichzeitigen Themenorientierung zu schaffen.

²⁸⁵ In der qualitativen Forschung, in der wir auf die Subjektivität des Forschers und des Beforschten abheben und diese in den Mittelpunkt stellen, erscheint uns – in Übereinstimmung mit den meisten Vertretern dieser Forschungsrichtung – ein gemäßigter Konstruktivismus die angemessenste erkenntnistheoretische Position, die es erlaubt, den Forschungsprozess als soziale Konstruktion zu reflektieren. Vgl. zum Beispiel Uwe FLICK: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 1998, S. 45f.

²⁸⁶ Vgl. für die „Vorzüge und Grenzen des Leitfadeninterviews in der Journalismusforschung“ Claudia RIESMEYER: *Das Leitfadeninterview. Königsweg der qualitativen Forschung?*, in: Olaf Jandura/Thorsten Quandt/Jens Vogelsang (Hrsg.): *Methoden der Journalismusforschung*, Wiesbaden 2011, S. 233f.

²⁸⁷ HELFFERICH 2011, S. 179

²⁸⁸ Winfried MAROTZKI: *Leitfadeninterview*, in: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki/ Michael Meuser (Hrsg.): *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung*, Opladen 2006, S. 114.

²⁸⁹ Wiebke MÖHRING/Daniela SCHLÜTZ: *Die Befragung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft*, Wiesbaden 2003, S. 18

Der Leitfaden stellt demzufolge ein Gerüst dar, das den Bezug zu einem über den Einzelfall hinausgehenden Untersuchungsgegenstand herstellt und damit eine spätere Vergleichbarkeit der Antworten aller Befragten und damit die Auswertung erleichtert. Grundsätzlich muss es darum gehen, „das Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen über Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, [...] zu treffen“²⁹⁰. Zugleich gilt aber das qualitative Prinzip der Offenheit: „Das Interview ist für unerwartete Informationen zugänglich.“²⁹¹ Der Leitfaden beinhaltet dabei offene Fragen, „die zwar thematisch fokussieren, aber keine *schließende* Wirkung haben. Sprich: Qualitative Leitfadeninterviews operieren im *Modus des Erfragens*, nicht im *Modus des Abfragens* oder gar des *Ausfragens*!“²⁹². Sie sollen es den Befragten ermöglichen, ihr Relevanzsystem auf die Fragen anzuwenden. „[Z]ugleich wird ihnen die Gelegenheit gegeben, das Thema in ihrer eigenen Sprache zu entfalten. Je umfassender dies geschieht, desto geringer ist die Gefahr, dass die Interviewenden (...) die Befragten missverstehen.“²⁹³

2. Leitfaden und Gesprächsführung

Für die von uns geplanten Interviews bestanden die Leitfäden aus drei grob strukturierenden Fragen:

(1) Bitte beschreiben Sie die Zusammenarbeit zwischen Ihnen und Ihrem Korrespondenten/Ihrer Redaktion, wenn Sie über Kriege berichten.

(2) Wie wird die Berichterstattung über Kriege bei Ihnen (im Vorfeld) geplant/vorbereitet?

(3) Welche möglichen Verbesserungen in der Kriegsberichterstattung könnten Sie sich vorstellen?

Ziel war es, die Befragten mit den drei Fragen zum Erzählen zu animieren, sie „zum Reden zu bringen“, sodass sie bestimmte Themen von sich aus vertiefen oder überhaupt erst ansprechen konnten. Dabei sollten die Befragten in ihrem Gesprächsfluss möglichst

²⁹⁰ Michael MEUSER/Ulrike NAGEL: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: Detlef Garz/Klaus Kraimer (Hrsg.): *Qualitative-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*, Opladen 1991, S. 452

²⁹¹ Siegfried LAMNEK: *Qualitative Sozialforschung*, Band 2. Methoden und Techniken, Weinheim 1995, S. 64

²⁹² Jan KRUSE: *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage, Weinheim/Basel 2015, S. 213

²⁹³ Bohnsack 2000, S. 20f.

nicht unterbrochen werden, indem man sie zum Beispiel auf eine bestimmte Reihenfolge verweist. Dies trägt wiederum dem Prinzip der Offenheit Rechnung – im Sinne der Strukturierungsmöglichkeiten durch die Interviewten. Die Gesprächsführung liegt in dem Sinne eher in der Hand des zu Interviewenden als des Interviewers.

Für den Fall, dass die Gespräche nicht „in Gang“ gekommen wären oder sich in eine grundsätzlich andere Richtung entwickelt hätten, was im Nachhinein betrachtet nicht der Fall war, haben wir untergeordnete Fragen entwickelt²⁹⁴, die als Hilfestellung dienen sollten und sich in folgende Aspekte zu den einzelnen Fragen unterteilen: (1) Art und Weise der Zusammenarbeit zwischen Korrespondent und Redaktion, (2) Aufgabenverteilung in der Redaktion, Organisatorisches, Schutz-/Sicherheitsmaßnahmen, (3) Veränderungen in der Zusammenarbeit, Veränderungen in der Organisation, Nachbereitung der Kriegsberichterstattung für künftige Verbesserungen.

III. Auswahl und Rekrutierung der Befragten

Die Samplegruppe der Fernsehsender und Zeitungen/Zeitschriften, mit deren Korrespondenten bzw. Redaktionen/Teams Leitfadeninterviews geführt wurden, wurde folgendermaßen ermittelt:

Es wurden jene deutschen Sender und Zeitungen/Zeitschriften berücksichtigt, die kontinuierlich Korrespondenten in Krisen- und Kriegsgebieten entsenden²⁹⁵ bzw. Regelkorrespondenten beauftragen. Auf welche Sender und Zeitungen/Zeitschriften dies zutrifft, wurde in einer E-Mail-Befragung unter allen deutschen Fernsehsendern und Zeitungen/Zeitschriften ermittelt.

Welche Journalisten befragt werden sollten, haben wir folgendermaßen festgelegt: Mit einer E-Mail-Befragung wurden jene Tageszeitungen mit eigenem Mantelteil²⁹⁶ ermittelt, die eigene Korrespondenten in Kriege entsenden. Auch bei den Wochenzeitungen/-magazinen und Fernsehsendern ist nach diesem Gesichtspunkt ermittelt worden, welche von ihnen für die Untersuchung relevant sind. Die Nachfrage bei den Vollredaktionen in

²⁹⁴ Siehe die Leitfäden für die Interviews mit den Korrespondenten und Redakteuren im Anhang (ab S. 376).

²⁹⁵ Auch feste freie Mitarbeiter, die regelmäßig aus Kriegsgebieten berichten, wurden berücksichtigt.

²⁹⁶ 136 Tageszeitungen in Deutschland haben einen eigenen überregionalen Mantelteil. Man spricht hier auch von sogenannten publizistischen Einheiten oder Vollredaktionen, vgl. Jürgen WILKE: Presse, in: Elisabeth Noelle-Neumann/Winfried Schulz/Jürgen Wilke (Hrsg.): Fischer Lexikon Publizistik/Massenkommunikation, Frankfurt am Main 2004, S. 424ff.

Deutschland mit eigenem Mantelteil hat ergeben, dass folgende Tageszeitungen und Zeitschriften/Magazine mit eigenen Korrespondenten bzw. freien Journalisten aus Krisen- oder Kriegsgebieten berichtet haben bzw. berichten:

Tageszeitungen: *Bild, Financial Times Deutschland, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurter Rundschau, Handelsblatt, Leipziger Volkszeitung, Rheinische Post, Süddeutsche Zeitung, Stuttgarter Zeitung, Tagesspiegel, die Tageszeitung, die Welt, Westdeutsche Allgemeine Zeitung;*

Zeitschriften/Wochenzeitungen: *Focus, Spiegel, Stern, Wirtschaftswoche, Zeit;*

TV-Sender: *die Öffentlich-Rechtlichen ARD (NDR, WDR, BR, SWR, MDR) und ZDF, die privaten Vollprogramme RTL und SAT.1 und die beiden Spartenprogramme n-tv und N24.*

1. Untersuchte Medien

Das Sample der Untersuchung bilden folgende Zeitungen und Zeitschriften:

Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurter Rundschau, Süddeutsche Zeitung, Tagesspiegel, Die Welt, Focus, Stern, Die Zeit

sowie folgende TV-Sender:

ARD (WDR, BR, SWR) und ZDF sowie die Privaten RTL und n-tv.

Da die Interaktion zwischen Redaktion und Korrespondent²⁹⁷ das zentrale Thema ist, sollen neben den Korrespondenten auch Mitglieder der Redaktion befragt werden. Die Auswahl der zu Befragenden in der Redaktion wurde nach den folgenden Kriterien getroffen: Es sollen die Mitarbeiter aus den jeweiligen Redaktionen befragt werden, die maßgeblich an der operativen Kriegsberichterstattung beteiligt sind (Planung, eigene Hintergrundrecherchen und -berichte, Betreuung der Korrespondenten etc.). Um

²⁹⁷ Unter den von uns Befragten waren zwei Frauen. Da die Ergebnisse ohnehin anonymisiert dargestellt werden, verwenden wir im Folgenden ausschließlich die männliche Form, wenn wir uns auf die Befragten beziehen.

möglichst viel über den Arbeitsalltag eines Korrespondenten in Kriegszeiten zu erfahren, werden jeweils die Korrespondenten mit der größten Erfahrung bei der Berichterstattung aus Kriegs- und Krisengebieten befragt. Dabei kamen Krisen und Kriege in Afghanistan, Albanien, Demokratische Republik Kongo, Irak, Israel/Palästina, dem ehemaligen Jugoslawien (Bosnien-Herzegowina, Kosovo, Kroatien, Mazedonien), Libanon, Somalia, Sudan und Tschetschenien zur Sprache. Dies ist auch deshalb wichtig, weil die Befragten nach Möglichkeit kriegsübergreifend von ihren Erfahrungen berichten sollen. Insgesamt wurden pro Sender und Zeitung/Zeitschrift ein bis drei Mitarbeiter befragt, insgesamt haben wir 20 Interviews mit zehn TV- und zehn Printjournalisten) geführt.²⁹⁸

Neben den Interviewdaten wurden auch Beiträge bzw. Aussagen von Redakteuren und Korrespondenten zu dem Thema „Zusammenarbeit von Redaktionen und Korrespondenten in der Krisen- und Kriegsberichterstattung“ berücksichtigt, die in Büchern, Zeitschriften oder Zeitungen veröffentlicht wurden.

2. Theoretical Sampling

Repräsentative Ergebnisse in dem Sinne, dass eine große Zahl an Interviews geführt wird, kann qualitative Forschung nicht leisten. Im Sinne der Grounded Theory ist das Ziel vielmehr, über eine möglichst kontrastive Fallauswahl ein Spektrum von Konstellationen der Zusammenarbeit als Grundlage gegenstandsbezogener Theoriebildung herauszuarbeiten. Im Idealfall funktioniert Theoretical Sampling so, dass man zunächst ein Interview führt und dann – wie Strauss sagen würde – kodiert, also die erhobenen Daten auswertet und darin bestimmte Kategorien, Muster und Dimensionen findet. Daraus können sich wiederum Kategorien ergeben, die bei der Erhebung (und der Auswertung) der folgenden Interviews berücksichtigt werden, die wiederum vollkommen neue Aspekte oder aber Ähnlichkeiten mit den bereits im ersten Gespräch gefundenen Daten aufweisen können. Ziel ist es, innerhalb des insgesamt erhobenen Datenmaterials sogenannte maximale Kontraste und damit Variationen zwischen den einzelnen Interviews und für die Forschungsfrage insgesamt aufzuzeigen. In der Grounded Theory spricht man in diesem Zusammenhang von „Theoretical Sampling“²⁹⁹. Darunter ist kein Sampling im „gebräuchlichen statistischen Sinn („repräsentatives Sampling“)³⁰⁰ zu

²⁹⁸ Die Befragung hat im Zeitraum Januar bis März 2007 stattgefunden.

²⁹⁹ STRAUSS/CORBIN 1996, S.148-165

³⁰⁰ Dies., S. 148, vgl. auch S. 161f.

verstehen. In der Grounded Theory geht es nicht darum, am Ende des Forschungsprozesses ein repräsentatives Ergebnis präsentieren zu können. Das Ziel ist vielmehr, verschiedene Inhalte zu verstehen und diese zu einem Verstehenskomplex zusammenzufügen. Festzuhalten ist deshalb, dass unsere auf den Interviewdaten basierende „theoretische Formulierung für die betreffenden Situationen und Umstände gilt, jedoch **nicht für andere**. Wenn sich Bedingungen ändern, muß die theoretische Formulierung geändert werden, um den neuen Bedingungen gerecht zu werden“³⁰¹. Unsere Forschungsfrage ist nicht dann beantwortet, wenn sie eine Generalisierung zulässt. „Unser Anliegen ist“ – mit Strauss/Corbin gesprochen – „die Repräsentativität der Konzepte.“³⁰²

IV. Auswertung der Befragungsdaten

1. Die rekonstruktive Analyse

Es gibt unterschiedliche Methoden zur Analyse von Interviews.³⁰³ Wie bereits deutlich gemacht wurde, liegt dieser Arbeit ein Erkenntnisinteresse zugrunde, dem wir uns mit den Mitteln der Heuristik annähern wollen. Ein wichtiges Prinzip der heuristischen Methodologie nach Gerhard Kleining ist während des gesamten Forschungsprozesses das „Prinzip der Offenheit der Forschungsperson“.³⁰⁴ Das heißt, dass der Forscher bereit sein sollte, sein Vorverständnis über den Forschungsgegenstand zu verändern, wenn es nicht mit den Daten übereinstimmt. Das bedeutet auch, dass Vorannahmen als sensibilisierende Konzepte transparent gemacht und im Interpretationsprozess in Frage gestellt werden. Denn der Sinn des Textes muss aus dem Datenmaterial selbst herausgearbeitet werden. Der Auswertungsprozess ist somit ein „kontextsensitives

³⁰¹ Dies., S. 162 (Hervorhebung im Original)

³⁰² Dies., S. 161

³⁰³ Für unsere Auswertung haben wir die Interviews, die zwischen einer Stunde und drei Stunden gedauert haben, transkribiert. Dabei wurde der vollständige Wortlaut der Antworten auf die offenen Fragen in eine lesbare Form gebracht.

³⁰⁴ Gerhard KLEINING: *Qualitativ-heuristische Sozialforschung*, Hamburg 1994. Vgl außerdem Hoffmann-Riem 1980, S. 325-338. Das „Prinzip der Offenheit“ vollzieht sich in der rekonstruktiven Interviewforschung auf zwei Ebenen: zum ersten in der Interviewsituation und zum zweiten in der Analysesituation.

Sinnverstehen³⁰⁵. Zudem fordert das Prinzip der Offenheit ein Zurückstellen von Hintergrundwissen (auch wenn der Auswertungsprozess stets auf Hintergrundwissen angewiesen ist, da erkenntnistheoretisch eine theorielose Verstehensleistung nicht möglich ist)³⁰⁶ und eine suspensive Haltung³⁰⁷ bei der Rekonstruktion der Sinnhaftigkeit des Textmaterials, das heißt es sollten möglichst viele Lesarten des Textes entwickelt werden, um sich nicht zu schnell auf eine Interpretationsmöglichkeit zu fixieren, „sondern statt dessen gerade auch das allzu selbstverständlich Erscheinende zu hinterfragen“.

1.1 Die Probleme der Auswertung

Die Analysesituation stellt im Prinzip ebenso wie das Interview eine kommunikative Situation dar, nämlich eine Kommunikation mit dem Text, der gedeutet wird und an den Fragen gestellt werden. In der Analysesituation besteht die Gefahr darin, dass die Forscher als Interpreten dem, was erzählt wurde, ihren eigenen Sinn zugrunde legen. Der Sinn soll aber nicht in den Text hineingelegt, sondern aus ihm heraus gewonnen werden. Das heißt, das Vorverständnis des Forschenden wird im Verstehensprozess nicht unbedingt bestätigt, sondern modifiziert und korrigiert. Vereinfacht ausgedrückt: Die Transkripte werden mit Vorannahmen und eigenen Erfahrungen lesen. Damit ist die Gefahr gegeben, dass bei der Auswertung Sinn in die Interviews hineingelegt wird und nur das gelesen oder verstanden wird, was zu bereits vorhandenen Erfahrungen passt. Das Prinzip der Offenheit bedeutet in diesem Kontext deshalb, sich dieser Gefahr bewusst zu sein und es erfordert die Bereitschaft, die eigenen Vorannahmen und Erfahrungen so weit wie möglich außen vor und den Text für sich sprechen zu lassen. Dies soll dazu führen, dass die eigenen Vorannahmen eine Korrektur erfahren können und so überraschende Ergebnisse möglich sind.

1.2 Das offene Kodieren

Die Beschreibung des Kodierens soll nachvollziehbar machen, wie sich der Ablauf des Forschungsprozesses bei uns gestaltet hat. Zunächst ist festzuhalten, dass der

³⁰⁵ Gabriele LUCIUS-HOENE/Arnulf DEPPEMANN: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Rekonstruktion narrativer Interviews, Opladen 2002, S. 96

³⁰⁶ Vgl. dies., S. 103ff.

³⁰⁷ Dies., S. 98

Forschungsprozess in der qualitativen Forschung nicht unbedingt ein direkter Weg ist, sondern es im Gegenteil beim oben erwähnten Suchen und Entdecken eine Menge Irrwege geben kann. Beschriebe man diese detailliert, würde dies vermutlich mehrere tausend Seiten füllen. Da wir das aber sowohl uns als auch dem Leser nicht zumuten wollen, haben wir den Forschungsprozess – reflexiv eingeholt – in seinem Ablauf beschrieben.

Zum Kodieren und Bilden von Kategorien zunächst etwas Grundsätzliches: Der Idealfall wäre – bezogen auf die Grounded Theory –, dass kein Wissen, kein Vorverständnis vorhanden ist und der Forscher die Kategorien nur aus dem Material heraus gewinnt. Dies ist allerdings so gut wie unmöglich. So ergeben sich Fragestellungen nicht zuletzt aus dem, was man bereits weiß.³⁰⁸ Völlig voraussetzungslos zu forschen, ist nicht möglich. Hinzu kommt, dass ein Vorwissen und ein Vorverständnis des Forschungsgegenstandes die Forschung auch hilfreich anleiten kann. Wichtig ist, sich dessen und eventueller Voreingenommenheiten bewusst zu sein.³⁰⁹ Verfügt man über wenig Vorwissen bzw. komplexes Fachwissen im Sinne von Strauss und Corbin³¹⁰, so ist es sinnvoll, die auszuwertenden Texte/Interviews erst einmal im Licht der inhaltlichen Fragestellung zu studieren und bei diesem ersten Arbeitsdurchgang Kategorien zu entwickeln, die im Verlauf der weiteren Arbeit mit den Interviews wiederum verwandt werden können, um neue Kategorien aus dem Text zu extrahieren (induktives Vorgehen).³¹¹ Möglich ist aber auch eine Mischform³¹², wie sie bei der Entwicklung der Kategorien auch dieser Arbeit zugrunde liegt. Das heißt, dass sich unser Vorwissen und

³⁰⁸ Siehe Teil B.

³⁰⁹ Vgl. hierzu die Ausführungen zum „Fremdverstehen“ in diesem Kapitel (S. 74f).

³¹⁰ Vgl. STRAUSS/CORBIN 1996, S. 30

³¹¹ Steht schon im Vorhinein fest, welche Kategorien die zu analysierenden Texte gut erschließen, legt man diese von Anfang an fest (deduktives Vorgehen) und kann sogleich mit der Inhaltsanalyse beginnen.

³¹² Auch streng sinnrekonstruktive Analysemethoden kommen niemals ohne theoretisch vorab überlegte begriffliche Kategorien aus, die als ein heuristisches Auswertungsschema dienen: Dies ist allein deshalb nicht möglich, weil kein analytisches Vorgehen sich rein induktiv gestalten lässt, es gibt immer auch deduktive Momente sinnrekonstruktiver Analyse. Die Frage ist, wie mit diesen deduktiven Momenten umgegangen wird. Theoretisch vorab überlegte Analyseschemata, die somit für den Analyseprozess expliziert und transparent gemacht werden, sind dabei weniger problematisch als nicht explizierte Analyseheuristiken, den an den Text implizit herangetragen werden. Dies gilt allerdings nur unter der Prämisse, dass man im Falle vorab explizierter Analysekatogorien im Weiteren dann eben sinnrekonstruktiv vorgeht und nicht nur den Text unter die gebildeten Klassifikationen subsumiert. Das heißt: Solange vorab explizierte Analysekatogorien als Heuristiken verwendet werden und im Analyseprozess reflexiv kontrolliert und auch weiterentwickelt werden, dienen sie eher der sinnrekonstruktiven Analyse als dass sie diese stören.

damit indirekt vorab angewandte Kategorien in den Fragen niedergeschlagen haben. Allerdings haben wir dann auch aus den Interviews selbst verschiedene Themen und Kategorien herausfiltern können (induktiv bzw. bottom-up), die man dann wiederum deduktiv (top-down) an die folgenden Interviews anlegen konnte. Die Auswertung der Interviewtranskripte funktionierte demzufolge so, dass sowohl nach Kategorien ausgewertet wurde, die sich aus unserem Vorwissen ergeben haben (und die demzufolge auch mit in den Leitfäden eingeflossen sind), als auch Kategorien aus dem Befragungsmaterial selbst gewonnen werden konnten. Es ist also eine Kombination aus deduktivem und induktivem Vorgehen.

Zu Beginn unserer Forschung sind wir mit der Frage gestartet, wie die Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Korrespondenten während einer Krisen- oder Kriegsberichterstattung aussieht. Über diese Perspektive, die ebenfalls in den Leitfäden zum Ausdruck kam, haben wir uns dann auch dem erhobenen Datenmaterial genähert. Unsere Analyse zielte darauf ab, „hinter der Gleichartigkeit oder Andersartigkeit der untersuchten Vorkommnisse im Material Sinn zu entdecken und abstrahierend in ein Konzept zu fassen, das das Wesentliche des untersuchten Phänomens in bezug auf die Forschungsfrage herausstellt“.³¹³

Zunächst hat jeder sein empirisch erhobenes Material durchgesehen, wobei sich verschiedene Themenfelder herauskristallisierten. Bei diesem offenen Kodieren ließen sich beispielsweise folgende Stichworte festhalten:

- Wunsch nach Anerkennung der Arbeit
- Sicherheit der Korrespondenten
- Druck auf Korrespondenten
- Unterschied feste/freie Korrespondenten
- Technisches Wissen
- Konflikte im Team
- Vorbereitung etc.

Dies diente als Inhaltsverzeichnis bzw. paraphrasierte Übersicht darüber, um welche Themen es in den jeweiligen Interviews ging. Beim offenen Kodieren geht es darum, die

³¹³ Jörg STRÜBING: Pragmatismus als epistemische Praxis. Der Beitrag der *Grounded Theory* zur Theorie-Empirie-Frage, in: Herbert Kalthoff/Stefan Hirschauer/Gesa Lindemann (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt am Main 2008, S. 283

Daten aufzubrechen, zu vergleichen, zu konzeptualisieren und zu kategorisieren.³¹⁴ In der Regel wird „in der analytischen Arbeit [...] zunächst mit einem einzelnen Fall begonnen, und die in diesem Fall auf der Basis der Forschungsfrage interessierenden Phänomene werden in abstrakter Form herausgearbeitet, das heißt kodiert“³¹⁵. Nach der Analyse des ersten Interviews haben wir dann allerdings nicht mehr Fall für Fall analysiert, sondern mehrere Interviews parallel und vergleichend ausgewertet. Das ist für unseren Fall sowie alle thematisch fokussierten Studien legitim, da es uns nicht um abgegrenzte Einzelfälle/Typen ging, sondern um einen Gesamtblick auf die Zusammenarbeit in der Krisen- und Kriegsberichterstattung.

An dieser Stelle sei erwähnt, dass die Grounded Theory zwar Systematiken und definierten Analyseverfahren folgt. Dies ist allerdings nicht als lineare Abfolge zu verstehen. Datenerhebung, -analyse und Theoriebildung werden nicht sequentiell nacheinander durchgeführt, sondern parallel, sodass sie einander permanent beeinflussen können.³¹⁶

1.3 Die erste Kategorienbildung

In unserem Fall kristallisierten sich damit bereits nach den ersten Kodiervorgängen Charakteristika heraus, die starke Anlehnung an den Arbeitsbogen nach Strauss („Arc of Work“)³¹⁷ bzw. an die Komponenten des Arbeitsbogens aufweisen³¹⁸, die uns als Strukturierungs- und Fokussierungshilfe für unsere Fragestellung gut geeignet erschienen. Bei der Auswertung der Interviews erwies sich das Arbeitsbogenkonzept insofern als sensibilisierend, als dass es die „Fähigkeit, Einsichten zu haben, den Daten Bedeutung zu verleihen, die Fähigkeit zu verstehen und das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen“³¹⁹, beförderte.

Im Grunde ist damit schon der zweite Schritt des Kodierens, das axiale Kodieren beschrieben, das wie folgt definiert werden kann: „Der Kodiervorgang, mit dessen Hilfe

³¹⁴ STRAUSS/CORBIN 1996, S. 43ff.

³¹⁵ STRÜBING 2008, S. 285

³¹⁶ Vgl. zum Forschungsablauf in der Grounded Theory KROTZ 2005, S. 167ff. Er beschreibt dort die „spiralförmig angelegte Folge von Schritten, die zu Beschreibung und Theorie führen“.

³¹⁷ Vgl. dazu beispielsweise STRAUSS/FAGERHAUGH/SUCZEK/WIENER 1985, S. 151ff.

³¹⁸ Nach der Analyse des ersten Interviews haben wir mehrere Interviews parallel und vergleichend ausgewertet. Das ist für unseren Fall legitim, da es uns nicht um abgegrenzte Einzelfälle/Typen ging, sondern um einen Gesamtblick auf die Zusammenarbeit in der Krisen- und Kriegsberichterstattung.

³¹⁹ STRAUSS/CORBIN 1996, S. 25

Konzepte in ihrem Zusammenhang genauer bestimmt und einige Konzepte in Kategorien überführt werden, wird als ‚axiales Kodieren‘ bezeichnet.³²⁰ Axiales Kodieren kann auch als theoretisches Kodieren bezeichnet werden. Der Schritt des axialen bzw. theoretischen Kodierens dient dazu, „das Versinken in der Datenflut und das Aufpfropfen datenfremder Kategorien“³²¹ zu verhindern. Der Unterschied zwischen offenem und axialem Kodieren lässt sich also wie folgt beschreiben: „Während beim offenen Kodieren die Geschichte nicht vollständig und explizit ausformuliert wird, also vage bleibt und sich nur in Assoziationsketten ahnen lässt, werden jetzt versuchsweise Erzählrahmen angelegt, die eine sinnvolle und brauchbare Geschichte ergeben sollen. Es handelt sich um Theorieheuristiken (...). Theorie erscheint nicht als statistische Figur, sondern als Versuch, kohärent zu erzählen, welcher Sinn den interpretierten Äußerungen auch im Licht bestehender Theorie geben soll.“³²²

1.3.1 Vorwissen und theoretische Sensibilität

Dass interpretierte Äußerungen überhaupt im Licht bestehender Theorie betrachtet werden können bzw. müssen, hat wiederum mit dem Vorwissen zu tun, das wir als Forscher mit in den Forschungsprozess hineinbringen und in Teil B. dieser Arbeit offenlegen. Mit Jörg Strübing gehen wir davon aus, dass das „einzige Problem bei der Verwendung theoretischen Vorwissens [...] in seiner potentiellen Dominanz über die aktuell zu analysierenden Daten [liegt]. Erforderlich ist hier vor allem eine bestimmte Haltung der Forschenden im Prozeß der aktiven Vermittlung von (Vor-)Wissen und Daten“³²³. In unserem Fall zählt dazu auch, dass wir bei der Suche nach einer geeigneten Forschungsmethode mit Strauss’ in Berührung gekommen und dabei wie beschrieben auf das Arbeitsbogenkonzept und das damit verknüpfte Theoriekonzept der Theorie Sozialer Welten gestoßen sind.³²⁴ Auch wenn wir uns entschieden haben, unsere Ergebnisse

³²⁰ Aglaja PRZYBORSKI/Monika WOHLRAB-SAHR: Qualitative Sozialforschung, München 2008, S. 196. Vgl. auch STRAUSS/CORBIN 1996, S. 75 ff.

³²¹ Charles BERG/Marianne MILMEISTER: Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodiervverfahren der Grounded-Theory-Methodologie, in: Forum Qualitative Sozialforschung FQS, Volume 9, Nr. 2, Art. 13, Mai 2008, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/417/904> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

³²² Ebd.

³²³ STRÜBING 2008, S. 296f.

³²⁴ Vgl. dazu etwa Anselm STRAUSS: Continual Permutations of Action, New York 1993 sowie STRAUSS 1978.

abstrahiert in Form von Theoriebausteinen erst im Anschluss an die Darstellung unserer empirischen Ergebnisse vorzustellen, soll an dieser Stelle – der Forschungslogik folgend – darauf hingewiesen werden, dass uns beim Kodieren deutlich wurde, dass sich unsere Ergebnisse mithilfe einzelner Bausteine dieser Theoriekonzepte darstellen lassen würden und wir so unserem Ziel, der Generierung von Theoriebausteinen, gerecht werden können. Die Verknüpfung von Daten mit Erfahrungen, mit dem Vorwissen aus dem vorangegangenen Literaturstudium beschreiben Strauss/Corbin als theoretische Sensibilität, als „Fähigkeit, Einsichten zu haben, den Daten Bedeutung zu verleihen, die Fähigkeit zu verstehen und das Wichtige vom Unwichtigen zu trennen“³²⁵.

1.3.2 Erste Ergebnisebene: Selektives Kodieren und Forschen nach der Schlüsselkategorie

Das selektive Kodieren beschreibt den Prozess des „Auswählens der Kernkategorie, des systematischen In-Beziehungs-Setzens der Kernkategorie mit anderen Kategorien, der Validierung dieser Beziehungen und des Auffüllens von Kategorien, die einer weiteren Verfeinerung und Entwicklung bedürfen“³²⁶. Wie Charles Berg und Marianne Milmeister schreiben, steht das selektive Kodieren „also wesentlich im Dienst der ‚Er-Findung‘ der *storyline*. Zentrale Operationen beim Erfinden der Geschichte sind das Festlegen der Kernkategorie, die erste Explizierung des Erzählbogens und die Ausformulierung der Geschichte“³²⁷. Anselm Strauss schreibt zur „Schlüsselkategorie“: „Das Ziel der Grounded Theory ist es, eine Theorie zu generieren, die ein Verhaltensmuster erklärt, das für die Beteiligten relevant und problematisch ist. Man entwickelt eine Theorie um eine Schlüsselkategorie herum (und manchmal um mehrere).‘ ‚Da eine Schlüsselkategorie den größten Teil der Variation eines Verhaltensmusters erklärt‘, d. h. seine verschiedenen Erscheinungsweisen unter verschiedenen Bedingungen, ‚hat die Schlüsselkategorie bei der Generierung einer Theorie mehrere wichtige Funktionen. Sie ist relevant und funktioniert. Die meisten anderen Kategorien mit ihren Eigenschaften haben einen Bezug zu ihr [...]. Darüber hinaus hat sie aufgrund ihrer Beziehungen zu den Kategorien mit ihren Eigenschaften primär die Funktion, die Theorie zu integrieren, zu verdichten und

³²⁵ STRAUSS/CORBIN 1996, S. 25

³²⁶ Dies., S. 94; Strauss spricht sowohl von Schlüssel- als auch von Kernkategorie. Wir verwenden den Begriff Schlüsselkategorie.

³²⁷ BERG/MILMEISTER 2008, S. 20 (Hervorhebung im Original)

zu sättigen, sobald die Bezüge herausgearbeitet sind. Aufgrund dieser Funktionen wird eine Vollständigkeit der Theorie erreicht, die mit möglichst wenigen Konzepten ein Höchstmaß an Variation eines Verhaltensmusters erfaßt und dadurch Sparsamkeit und Reichweite maximiert.‘ ‚Der Forscher sollte mit wachem Sinn nach einer Schlüsselvariablen suchen, wenn er Daten kodiert. Dadurch, daß er konstant Ereignisse und Konzepte vergleicht, generiert er viele Codes, und so achtet er auf den einen oder anderen Kode, der eine Schlüsselvariable sein könnte. Er hält permanent Ausschau nach dem ‚Hauptthema‘: nach dem Hauptanliegen oder -problem der Leute im Untersuchungsfeld; danach, was in einem Verhaltensmuster für die Substanz des Datenmaterials insgesamt steht; nach dem Kern der Bedeutung, die sich in den Daten widerspiegelt.‘³²⁸

Dies hat in unserem Fall auch zu einer anderen Fokussierung der Forschungsfrage geführt. Bei der Auswertung der Interviews wurde deutlich, dass für die Befragten vor allem ein Aspekt im Vordergrund steht: Die Sicherheit der Journalisten bzw. ihre Gefährdung.³²⁹ Sie spielt die – im Wortsinn – entscheidende Rolle, wenn es um die Frage geht, ob berichtet werden kann. ‚Sicherheit‘ ist somit die Schlüsselkategorie unserer Arbeit, an die all die anderen Kategorien zurückgebunden werden können, die wir vorher aus dem Material entwickelt haben.³³⁰ Die Schlüsselkategorie stellt damit die erste Ergebnisebene dar. Charakterisiert wird sie durch die beiden Pole ‚Sicherheit gewährleisten‘ sowie gleichzeitig ‚Berichterstattung aufrechterhalten wollen‘.³³¹

Die Schlüsselkategorie ‚Sicherheit‘ in der Krisen- und Kriegsberichterstattung kann mit Star und Griesemer auch als ‚Boundary object‘, als ‚Grenzobjekt‘ beschrieben werden.³³² Gemeint sind damit gemeinsame Bezugspunkte, die bei Verständigungsschwierigkeiten zwischen verschiedenen sozialen Welten helfen, diese zu überwinden. Star und Griesemer haben ‚Grenzobjekte‘ am Beispiel der Entstehungsgeschichte des

³²⁸ STRAUSS 1998, S. 65f. Erklärung zur Zitierweise: Verschiedene Textstellen in dem Buch hat Strauss selber als Zitate markiert, weil er sie aus eigenen Büchern bzw. aus einem Buch von Barney Glaser übernommen hat. Vgl. dazu seine Erklärung auf S. 22.

³²⁹ Vgl. dazu auch den Abschnitt ‚Begriffsbestimmung, S. 1616ff.

³³⁰ Siehe dazu STRAUSS/CORBIN 1996, S. 94 ff.

³³¹ Siehe dazu auch das Konzept des ‚Grenzobjekts‘, S. 1199

³³² Susan Leigh STAR/James R. GRIESEMER: Institutional Ecology, ‚Translations‘ and Boundary Objects in Berkeley’s Museum of Vertebrate Zoology, in: Social Studies of Science, Volume 19, Issue 3, 1989, S. 387-420

naturhistorischen Museums für Wirbeltiere im kalifornischen Berkeley aufgezeigt und schreiben: „The creation and management of boundary objects is a key process in developing and maintaining coherence across intersecting social worlds.“³³³ Die verschiedenen sozialen Welten, die bei ihrem Beispiel aufeinander trafen – die Verwaltung der Universität, private Stifter und Sammler, Biologen, Präparatoren³³⁴ – liegen auf den ersten Blick weiter auseinander als die sozialen Welten „Redakteure“ und „Korrespondenten“, von denen die vorliegende Arbeit nach Auswertung der Leitfadeninterviews und mit Bezugnahme auf Strauss („In each social world, at least one primary *activity* (along with related clusters of activity) is strikingly evident.“)³³⁵ ausgeht.³³⁶ Das ändert aber nichts daran, dass in beiden Fällen die Vermittlung zwischen stark divergierenden Positionen nötig werden kann, um ein gemeinsames Vorhaben zu erreichen – in dem einen Fall die Entstehung eines Museums, in dem anderen Fall die Entstehung von Krisen- und Kriegsberichterstattung.

V. Fokussierung der Untersuchung

Wie beschrieben, haben sich nach den ersten Kodiervorgängen Kategorien herauskristallisiert, die starke Anlehnung an den Arbeitsbogen nach Strauss („Arc of Work“) bzw. an die Komponenten des Arbeitsbogens nach Fritz Schütze³³⁷ aufweisen bzw. zulassen. Im Folgenden soll nun deutlich gemacht werden, was den Arbeitsbogen ausmacht. Im Anschluss werden wir dann – gegliedert nach den durch Schütze spezifizierten Komponenten des Arbeitsbogens – die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen zu der Zusammenarbeit von Print- und TV-Redakteuren und Korrespondenten in der Kriegs- und Krisenberichterstattung rekonstruieren.

³³³ Dies., S. 393

³³⁴ Dies., S. 396

³³⁵ STRAUSS 1993, S. 212 (Hervorhebung im Original)

³³⁶ Unter anderen Voraussetzungen bzw. bei einer anderen Fragestellung können Redakteure und Korrespondenten als eine „Soziale Welt“ betrachtet werden. Dies wird beispielsweise in Abgrenzung zu den kriegführenden Parteien deutlich.

³³⁷ Fritz SCHÜTZE: Tätigkeitsstudien zu Arbeitsabläufen und zur Veränderung der „sozialen Grammatik“ von Arbeit, 1984, S. 1-32 (Das unveröffentlichte Manuskript liegt den Verfassern vor.)

1. Strauss' Arbeitsbogen

Anselm Strauss hat das Konzept des Arbeitsbogens im Zusammenhang mit seinen Untersuchungen zur Arbeit im Krankenhaus und deren Veränderung durch den medizinisch-technischen Fortschritt entwickelt.³³⁸ Obwohl dieses Konzept zunächst bei der Erforschung beruflicher Arbeit im Krankenhaus entwickelt wurde, lässt sich das Modell auch auf andere Arbeitszusammenhänge übertragen³³⁹, auch auf die Zusammenarbeit von Korrespondenten und Redakteuren in der Kriegs- und Krisenberichterstattung: „The arc concept – with its implicated phases, types of work, clusters of tasks, and articulation of tasks – can be central for a deeper analysis of medical work in relation to division of labor issues, and possibly for work in other settings.“³⁴⁰

Wie die Erziehungswissenschaftlerin Karin Bräu in ihrer Arbeit zum selbstständigen Lernen in der gymnasialen Oberstufe beschreibt, gehen die Überlegungen zum Arbeitsbogen davon aus, „dass jede umfassende Arbeit oder jedes Projekt, durch einen übergreifenden, weitgespannten ‚Arbeitsbogen‘ definiert ist, der die einzelnen Tätigkeiten und Aufgaben umfasst. Dabei sind sowohl intendierte Handlungen als auch zufällig sich ergebende und unerwartete Zwischenfälle eingebunden“³⁴¹. Bei umfassenden, komplexen Projekten oder Veränderungsprozessen gilt deshalb zwar: „[T]he arc cannot be known in all its details (...) until and if the actors look back and review the entire course which they have traversed“³⁴². Bräu weist aber darauf hin, dass mithilfe des Arbeitsbogenkonzepts zum Beispiel „Anforderungen auf inhaltlicher Ebene von denen in den sozialen Arrangements unterschieden werden“ können und dass es „allgemeine Kategorien zur Rekonstruktion und Analyse von umfassenden

³³⁸ Vgl. STRAUSS/FAGERHAUGH/SUCZEK/WIENER 1985

³³⁹ Vgl. zum Beispiel Karin BRÄU: Selbstständiges Lernen in der gymnasialen Oberstufe, Stuttgart 2002, Andreas FEINDT: Studentische Forschung im Lehramtsstudium, Opladen 2007; Andreas FEINDT/Andreas BROSZIO: Forschendes Lernen in der Lehrerinnenausbildung – Exemplarische Rekonstruktion eines Arbeitsbogens studentischer Forschung, in: Forum Qualitative Sozialforschung FQS: Volume 9, Nr. 1, Art. 55, Januar 2008; Kirstin BROMBERG: Rekrutierung – Bindung – Zugehörigkeit. Eine biografieanalytische Studie zur sozialen Welt der Gewerkschaften, Wiesbaden 2009, Nick THRÄNE: Professionelle Herausforderungen im FahrlehrerInnenberuf aus interaktionistischer Perspektive. Analyse der Problemstellen und Kernaktivitäten im Arbeitsalltag, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 2/2003, S. 281-300

³⁴⁰ Anselm STRAUSS: Work and the Division of Labor, in: The Sociological Quarterly, 1985 26(1), S. 4

³⁴¹ BRÄU 2002, S. 248

³⁴² STRAUSS 1985, S. 4

Arbeitszusammenhängen oder Entwicklungsprozessen in der Arbeitswelt zur Verfügung³⁴³ stelle. Dabei suggeriert der Begriff „Arbeitsbogen“ „zwar einen Beginn und ein Endes der Gesamtgestalt, das Modell geht aber gerade nicht von einem festgelegten Verlauf an Arbeitsschritten und Tätigkeiten aus. Der Bogen als geschlossene Form zeigt vielmehr an, dass damit eine rückblickende Strukturierung und damit Vereinfachung des gesamten Prozessverlaufs und -geschehens mit dem Ziel des Verstehens möglich wird“³⁴⁴.

In seinen Einzelheiten gut nachvollziehbar und verständlich hat die Psychologin und Arbeitswissenschaftlerin Birgit Böhm in ihrer Dissertationsschrift „Vertrauensvolle Verständigung – Basis interdisziplinärer Projektarbeit“ den Arbeitsbogen und die mit ihm verbundenen Arbeitsvorgänge aus theoretischer Perspektive und mit Bezugnahme auf Strübing beschrieben.³⁴⁵ Danach umfasst der Arbeitsbogen „alle Arbeitsvorgänge, die zur Bewältigung des Vorhabens geleistet werden, also das Gemeinsame. Die Beiträge der einzelnen beteiligten Berufsgruppen und Fachperspektiven werden als Arbeitslinien bezeichnet. Dabei geht es nicht nur um ‚eine monolineare Abfolge von Arbeitshandlungen, sondern zugleich um die Berücksichtigung aller parallel stattfindenden Handlungen, die zur Bewältigung des Arbeitsbogens, d. h. zu dessen Vollendung oder Schließung beitragen‘.³⁴⁶ Wie Bräu weist auch Böhm darauf hin, dass sich die geleisteten Beiträge der am Arbeitsbogen beteiligten Arbeitslinien sowie die Interaktion der Beteiligten „nur durch eine systematische Rekonstruktion der Komponenten des Arbeitsbogens bestimmen“³⁴⁷ lassen, weil er „nicht einem vorher

³⁴³ BRÄU 2002, S. 242

³⁴⁴ Karin BRÄU: Qualitative Schul- und Unterrichtsforschung. Zum Einsatz des Arbeitsbogenkonzepts von Anselm Strauss als heuristisches Instrument zur Analyse von Schüler-Gruppenarbeiten, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 2/2002, S. 248. Darauf gehen wir auch in unserer Ergebnisdarstellung immer wieder ein. An den entsprechenden Stellen machen wir deutlich, dass die einzelnen Komponenten zwar einzeln beschrieben werden, um eine bessere Strukturierung der gewonnenen Daten zu ermöglichen. Andererseits liegen die einzelnen Komponenten oftmals quer zu einander, überschneiden sich oder anders gesagt: die einzelnen Ergebnisse lassen sich je nach Perspektive verschiedenen Komponenten zuordnen bzw. betreffen verschiedene Komponenten. Deutlicher wird dies, wenn im Folgenden die Komponenten genauer beschrieben werden.

³⁴⁵ Birgit BÖHM: Vertrauensvolle Verständigung – Basis interdisziplinärer Projektarbeit, Stuttgart 2006. Jörg STRÜBING schreibt in seinem Buch „Anselm Strauss“, Konstanz 2007, S. 109: „Das Verhältnis von Arbeitsbögen und Arbeitslinien ebenso wie das Konzept der Arbeitslinie selbst findet sich bei Strauss in theoretischer Perspektive nicht sonderlich weit ausgebreitet.“

³⁴⁶ BÖHM 2006, S. 77. Das in diesem Zitat verwendete Zitat stammt von Jörg STRÜBING: Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode, Frankfurt 2005, S. 210.

³⁴⁷ BÖHM 2006, S. 77

entworfenen Handlungsablauf oder Plan“ folgt. Er wird vielmehr „von zufälligen Ereignissen beeinflusst, die Strauss als Kontingenzen bezeichnet. Damit weist Strauss auch auf die Grenze der Planbarkeit von Arbeitsprozessen, auf ‚die Kontingenzbedrohtheit allen Handelns‘ hin“³⁴⁸.

2. Die Komponenten des Arbeitsbogens nach Schütze

Schütze geht hinsichtlich des Arbeitsbogens von vier Aktivitätskomponenten aus³⁴⁹: Einrichtungskomponente, Sozialkomponente, Inhaltskomponente und Evaluationskomponente.

Die *Einrichtungskomponente* umfasst jene Aktivitäten, die der Konstitution und der Aufrechterhaltung der Arbeit dienen – nicht nur zu Beginn des Prozesses, sondern im ganzen Verlauf. Besonders wichtig war Strauss dabei die „Artikulationsarbeit“. Damit sind Aufgaben der Sequenzierung, der Zuteilung und der Koordinierung von Arbeitsschritten gemeint, gerade auch im Umgang mit und in der Anpassung an sich ständig wandelnde Gegebenheiten. Außerdem gehören zur Einrichtungskomponente planende Tätigkeiten, die Informationsbeschaffung zu Beginn der Arbeit sowie die Einrichtung und Aufrechterhaltung der Arbeitsumgebung. In unserem Zusammenhang sprechen wir – zur Verdeutlichung – deshalb auch von *Vorbereitung* oder *Planung*.

Die *Inhaltskomponente* enthält die Tätigkeiten, die für die Durchführung der inhaltlichen Aufgaben notwendig sind. Diese unterscheiden sich natürlich grundlegend in verschiedenen Arbeitszusammenhängen. Für den journalistischen Zusammenhang lassen sich beispielsweise folgende Stichworte nennen: Recherche, Quellenvielfalt erschließen, unterschiedliche Gewichtung von Themen etc.

Zur *Sozialkomponente* gehören die Interaktion zwischen den Beteiligten, die Aushandlungsprozesse, der Umgang mit Konflikten sowie die Einrichtung und Aufrechterhaltung von Arbeitsteilung. Gerade zur Arbeitsteilung hat Strauss besonders ausdifferenzierte Überlegungen angestellt. Wichtige Elemente sind hierbei die Verteilung von Verantwortlichkeiten, von Macht und Rechten, das Zustandekommen der Arbeitsaufteilung und die Zuteilung der Arbeit (nach Anzahl der Personen, nach

³⁴⁸ Ebd.

³⁴⁹ SCHÜTZE 1984, S. 15-17. Hier sei mit Bräu darauf hingewiesen, dass Strauss wie Schütze von diesen vier „Aktivitätskomponenten“ ausgehen, BRÄU 2002a, S. 248

Fertigkeiten oder unter inhaltlichen Gesichtspunkten) oder das Zusammenführen getrennt ausgearbeiteter Teilhandlungen.³⁵⁰

Der Arbeitsbogen nach Strauss umfasst als vierte Komponente die *Evaluationskomponente*, die durch Reflexionsprozesse im Sinne der Planung, der Steuerung und der abschließenden Evaluation des Projektes geprägt ist. Bei der Steuerung geht es vor allem um die Überprüfung und Bewertung der geleisteten Arbeit im Verhältnis zur Zielsetzung, um gegebenenfalls Korrekturen der Planung vorzunehmen. Diese Komponente haben wir in unseren Ergebnissen nicht als gesonderte Komponente erfasst. In unsere Ergebnisse fließen die Aspekte zur Evaluation und Reflexion³⁵¹ an entsprechenden Stellen in die übrigen Komponenten ein, beispielsweise als „Verständnis von Kriegsberichterstattung“ im Kapitel „Die Inhaltskomponente“. Auch die Einrichtung des sogenannten Café Bagdad im ZDF ist als Reflexionsergebnis einzuordnen.³⁵² Das gilt ebenso für den „Umgang mit dem Erlebten“, dessen Notwendigkeit nicht mehr geleugnet wird, der allerdings auch noch nicht in allen Redaktionen institutionalisiert ist.³⁵³ Gleichzeitig haben wir auch Bücher und Beiträge berücksichtigt, in denen Kriegs- und Krisenberichterstatter von ihrer Arbeit berichten und die ebenfalls – jedenfalls in Teilen – eine Reflexion der Arbeit darstellen.

3. Zweite Ergebnisebene: Der Arbeitsbogen für die Zusammenarbeit in der Krisen- und Kriegsberichterstattung

Auf einer weiteren, zweiten Ergebnisebene rekonstruieren wir den Arbeitsbogen für die Zusammenarbeit von Redakteuren und Korrespondenten in der Kriegs- und Krisenberichterstattung; dabei dient die Schlüsselkategorie „Sicherheit“ als roter Faden und die Komponenten des Arbeitsbogens im oben beschriebenen Sinne als Strukturierungshilfe für die lineare Darstellung nicht-linearer Abläufe und Prozesse. Das

³⁵⁰ STRAUSS 1991, S. 71-98

³⁵¹ Vgl. dazu auch Matthias RÜB: Unausgesprochenes Nichtverstehen. Die Kommunikation zwischen Korrespondent und Zentrale, in: Löffelholz/Trippe/Hoffmann 2008, S. 166: „Auch nach der Rückkehr vom Einsatz im Kriegsgebiet besteht erhöhter Kommunikationsbedarf zwischen Redaktion und Korrespondent – nach Art eines „Debriefings“: Was hätte man zuvor besser vorbereiten müssen? Was ist gut gelungen, was weniger? Wie lässt sich die Kommunikation verbessern – mit welchen jüngst entwickelten Produkten der Informationstechnologie und mit welchen Ritualen der Verständigung zwischen Redaktion und Korrespondent? Doch erfahrungsgemäß holt der Alltag sowohl die Redaktion wie den Berichterstatter so rasch wieder ein, dass zur Nachbearbeitung kaum Zeit bleibt.“

³⁵² Vgl. dazu im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“ den Abschnitt zum „Café Bagdad“, S. 188ff.

³⁵³ Vgl. dazu im Kapitel „Die Sozialkomponente“ den Abschnitt „Umgang mit dem Erlebten“ ab S. 291.

Arbeitsbogenkonzept umfasst neben den Komponenten und Arbeitslinien weitere Elemente wie die Verlaufskurve, Arbeitslinien, Arenen etc. Auf die Elemente, die für die theoretische Fundierung unserer Arbeit wichtig sind, gehen wir im Einzelnen bei der Darstellung unserer empirischen Ergebnisse ein, um sie anhand der Befunde anschaulich und nachvollziehbar zu machen. Im Anschluss daran werden wir sie gemeinsam mit den von uns während des Forschungsprozesses erstellten „Theoriememos“³⁵⁴ zu Theoriebausteinen zusammenfügen, um die Entstehung von Nachrichten aus Kriegs- und Krisengebieten bei der Zusammenarbeit von Redaktionen und Korrespondenten darzustellen. Damit ist auch ein weiterer Vorzug des Arbeitsbogenkonzeptes als Systematik der Darstellung der Ergebnisse beschrieben: Es eignet sich „nicht nur zur Erforschung von Mikroprozessen in der Arbeits- und Berufswelt“, sondern es zeichnet sich ebenso aus „durch die Verknüpfung einer mikro-, meso- und makroanalytischen Perspektive“³⁵⁵.

Noch ein Hinweis zur Analyse und Darstellung der Ergebnisse: Zunächst hat jeder mit der Analyse seines empirisch erhobenen Materials begonnen.³⁵⁶ Wir haben dann bei der Kodierung festgestellt, dass sich die Ergebnisse in weiten Teilen überschneiden, und uns entschieden, die Ergebnisse nicht in zwei getrennten Kapiteln, sondern in einem Kapitel darzustellen – ein Vorgehen im Sinne der minimalen Kontrastierung, die dazu dient, bereits aus dem Material gewonnene Informationen durch weitere Fälle zu modifizieren oder diese zu bestätigen, und der maximalen Kontrastierung, mit der die Varianz und Breite des Untersuchungsfeldes ausgelotet werden kann.³⁵⁷ Auf markante Unterschiede zwischen Print und Fernsehen weisen wir an den entsprechenden Stellen hin.

³⁵⁴ Vgl. zum Schreiben der sogenannten Theoriememos STRAUSS 1998, S. 151ff.

³⁵⁵ BROMBERG 2009, S. 78

³⁵⁶ Darko Jakovljevic hat die Interviews mit den TV-Journalisten, Nicole Tepasse die Interviews mit den Print-Journalisten geführt und transkribiert.

³⁵⁷ Siehe dazu auch den Abschnitt zum „Theoretical Sampling“, S. 82f.

D. Empirische Ergebnisse

Vorweg ein Hinweis: Uns ging es bei der Befragung der Journalisten darum, herauszufinden, wie die Zusammenarbeit zwischen Redaktionen und Korrespondenten im Kriegs- bzw. Krisenfall funktioniert. Bevor wir im Anschluss an dieses Kapitel unsere Ergebnisse anhand von Theoriebausteinen darstellen, haben wir uns entschieden, unsere empirischen Befunde vor allem auch anhand des Ausgangsmaterial in die Ergebnisdarstellung miteinzubeziehen³⁵⁸, da wir von folgender Annahme ausgehen: „Die Funktion solcher Zitate geht über die Veranschaulichung der theoretischen Überlegungen weit hinaus, da sie nachvollziehbar werden lassen, in welcher Weise ein beobachtetes bzw. beschriebenes Phänomen einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn birgt oder eine neue Fragerichtung eröffnet hat.“³⁵⁹ Bei der Darstellung der Ergebnisse standen wir zudem vor der Frage, wie wir Prozesse beschreiben, zumal Prozesse, die gleichzeitig stattfinden bzw. quer zueinander liegen. Wir haben uns dazu entschlossen, unsere Ergebnisse in Sequenzen darzustellen, das heißt, dass wir, dort wo angezeigt, etwa auf die Gleichzeitigkeit verschiedener Abläufe hinweisen, um so der Komplexität und der Zusammenhänge der einzelnen Arbeitsschritte Rechnung zu tragen.

I. Die Einrichtungskomponente

Was tun Journalisten, wenn sie von Krisen- oder Kriegsereignissen erfahren und darüber berichten (wollen)? Wie tun sie es, im Speziellen die Redakteure auf der einen und die Korrespondenten auf der anderen Seite? Und wie sieht dann die Zusammenarbeit im Hinblick auf die Vorbereitung, die Planung, die Organisation der Kriegsberichterstattung aus? Welche sozialen Faktoren spielen eine Rolle und welche Ressourcen, welches Wissen, welche Fähigkeiten sind außerdem notwendig? Das sind die Fragen, um die es in diesem Kapitel gehen soll. Beginnen wir mit einem der befragten Fernsehredakteure. Vor welcher Arbeitssituation steht er? Welche Vorgehensweisen lassen sich hier identifizieren, wenn es um das Vorbereiten der TV-Kriegsberichterstattung geht? Der

³⁵⁸ Dabei sind die empirischen Ergebnisse, dort, wo es möglich war, auch immer rückgebettet an den Forschungsstand.

³⁵⁹ Eva JAEGGI/Angelika FAAS/Katja MRUCK: Denkverbote gibt es nicht! Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener Daten, in: Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für Sozialwissenschaften TU Berlin 2-98, S. 18, unter folgendem Link abrufbar: <http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/291/pdf/ber199802.pdf> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

nachfolgende Auszug geht auf die in den Interviews gestellte Einstiegsfrage ein: „Was tun Sie, wenn Sie über einen Krieg berichten wollen?“.

„Also zunächst mal, das klingt so banal, aber ich mein‘ das nicht banal: Wir müssen gar nicht berichten. Es war in Bagdad mehrfach der Fall. Es hat auch ein oder zwei Situationen gegeben, akut, jetzt in Somalia, wo wir uns entschieden haben: **Eigentlich gibt es ein Interesse, aber es gibt eine Sicherheitslage** in der Abschätzung mit all den Quellen, die wir im Routinebetrieb ja dann benutzen – Auswärtiges Amt, Botschaften, Rücksprachen mit Hilfsorganisationen vor Ort und Sicherheitseinschätzungen von einer Organisation, mit der wir ja auch zusammenarbeiten, die auch einen eigenen Sicherheitscheck hat – **wenn wir zu dem Entschluss kommen, es ist zu gefährlich, müssen wir nicht berichten**. Das ist erst mal – sag‘ ich jetzt mal – ein Selbstbewusstsein, wo wir auch – damit wir uns nicht unter einem Druck setzen, wo wir gar nicht entscheiden können. **Für den Fall, dass wir sagen: Wir machen das, dann läuft eigentlich ein Apparat an, der inzwischen auch ganz gut und ganz rund läuft.** [...] Dann läuft quasi so ein sehr schnell organisierter Check. Das läuft zusammen – das ist ziemlich wichtig bei uns [im Sender] – mit der Produktion und dem Sicherheitsberater da. Das ist ein Check der Ausrüstung. Das ist ein Check, was ist vielleicht noch an Wissenslücken da. [...] Ich sag‘ mal, es gibt einen festgelegten Checkkatalog. Da geht’s um Gesundheitschecks, Informationschecks, Teamstruktur: Kennt man sich? Kennt man sich nicht? Hat man miteinander gearbeitet? Nach Möglichkeit soll das so sein. Das ist nicht immer so. [...] Aber das Team [Korrespondent und Kamerateam], wenn es sich noch nicht kennt, muss sich kennen lernen vorher, muss sich drüber verständigen: Wer bestimmt, wieweit man geht? Wie läuft Kommunikation vor Ort? Was ist erwartbar vor Ort? Und wir bestimmen dann jemanden hier in der Redaktion, meistens der – das ist dann auch eingespielt – einen erfahrenen Redakteur/Redakteurin, der/die das Gebiet betreut, in dem man dann ist. Also wenn das [Länder sind], die uns betreffen [...], für die [wir] zuständig [sind], da haben wir erfahrene Redakteure. Meistens ehemalige Korrespondenten, die selber das Land ziemlich gut kennen, die Örtlichkeiten ziemlich gut kennen und die dann eigentlich in Rücksprache mit mir permanent Kontakt halten – auch mit dem Kollegen vor Ort, wenn die runter gehen halt – die organisieren, mithelfen, Transport zu organisieren, die helfen mit den Kollegen vor Ort zu besprechen und zwar jeden Tag routinemäßig: Was macht ihr? Wie weit geht ihr? Was plant ihr? Und die helfen aber auch zu vermitteln mit dem ganzen Bauchladen, der dann beliefert werden muss im Sinne von entweder: ‚Kauft doch mehr, weil wir sind jetzt vor Ort.‘ Das gibt’s auch manchmal. ‚Und wollt ihr nicht mehr Hintergründe eigentlich haben? Die können wir euch jetzt liefern.‘ Oder aber, wenn so etwas mal angelaufen ist, bremsend nach dem Motto: ‚Müsst ihr für jede Ausgabe, jede Stunde ein neues Stück?‘ [...] Und das betrifft vor allem auch die Spätausgaben [...], die dann manchmal von nicht so versierten Planern gerne was Eigenes haben wollen nach dem Motto: ‚Könnt ihr denn nicht für uns da noch mal hinfahren?‘ Und dann, also wo man dann sagen muss: ‚Leute, sorry. Aber das ist zu gefährlich.‘³⁶⁰

³⁶⁰ TV-Redakteur 3, S. 1. Die jeweiligen Angaben zu den Print- und TV-Redakteuren und Print- und TV-Korrespondenten beziehen sich auf die uns vorliegenden Interviewtranskripte.

Der TV-Redakteur verschafft uns einen Einblick in seine TV-Kriegsberichterstattungspraxis. Was fällt zunächst auf? Was prägt diese Praxis? Man könnte auch fragen, welche Ziele hat der Befragte vor Augen? Es kristallisieren sich hier die beiden wesentlichen Leitplanken der Berichterstattung heraus:

Die Kriegsberichterstattung möglich machen wollen („Für den Fall, dass wir sagen: Wir machen das, dann läuft eigentlich ein Apparat an.“)

Die Sicherheit der Korrespondenten(teams) gewährleisten wollen („Wenn wir zu dem Entschluss kommen, es ist zu gefährlich, müssen wir nicht berichten.“)

Dieses Ergebnis wurde zur grundlegenden Strukturierungs- und Einordnungshilfe bei der folgenden Darstellung der gesamten empirischen Ergebnisse anhand der einzelnen Komponenten des Arbeitsbogens.³⁶¹ Diese beiden Pole, zwischen denen sich die Berichterstattung bewegt, sind die beiden Pole unserer Schlüsselkategorie „Sicherheit“. Wie unsere Auswertung zeigt, handelt es sich bei dieser Kategorie um die zentrale Kategorie, die „einen Bezug [...] zu möglichst vielen anderen Kategorien [hat]. Dieses Kriterium der Zentralität ist eine notwendige Bedingung, um eine Kategorie in den Kern der Analyse zu stellen“³⁶². Dies trifft auf die genannte Kategorie zweifellos zu, die sich damit auch als „Going Concern“ und als „Grenzobjekt“ beschreiben lässt:

Dass die Kriegsberichterstattung stattfinden und möglich gemacht werden soll, ist gemeinsames Ziel der Journalisten, es ist das „**Going Concern**“³⁶³, das sich „am treffendsten“, aber mit Einschränkungen, wie Strübing schreibt, mit „gemeinsames Vorhaben“ übersetzen lässt³⁶⁴. Diesem fühlen sich die Beteiligten verpflichtet. Es bildet sozusagen die notwendige Voraussetzung, um das Ziel ihrer Arbeit gemeinsam, in Interaktion, zu erreichen. Gleichzeitig kann die Schlüsselkategorie „Sicherheit“ mit Star und Griesemer auch als „**Grenzobjekt**“³⁶⁵ beschrieben werden. Dieses Konzept zeichnet sich dadurch aus, dass es „anpassungsfähig an verschiedene Perspektiven“³⁶⁶ ist und

³⁶¹ Einige Arbeitsvorgänge können mehreren Komponenten zugeordnet werden. So kann die anfängliche Recherche, die einen Überblick über einen Konflikt bringen soll, sowohl der Einrichtungskomponente als auch der Inhaltskomponente zugeordnet werden. Das heißt, die Komponenten stellen keine überschneidungsfreien Kategorien dar. Sie greifen vielmehr an vielen Stellen ineinander.

³⁶² STRAUSS 1998, S. 67

³⁶³ Everett C. HUGHES: Going concerns: The study of American institutions, in: Ders. (Hrsg.): The sociological eye, Chicago 1971, S. 52-64 (zitiert nach STRÜBING 2005)

³⁶⁴ STRÜBING 2005, S. 139, Fußnote 152

³⁶⁵ Siehe STAR/GRIESEMER 1989

³⁶⁶ Dies., S. 387

gleichzeitig als „gemeinsames Ziel“ unterstützt wird³⁶⁷. Als „Grenzobjekte“ sind sowohl „Gegenstände, aber auch Ideen, Pläne, Konzepte, die innerhalb einer Arena und damit für die darin vertretenen Repräsentanten verschiedener sozialer Welten von zentralem Interesse sind“³⁶⁸, vorstellbar.³⁶⁹

In diesem Zusammenhang bietet es sich an, auch das Konzept der „Sozialen Welten“ nach Strauss an dieser Stelle einzuführen:

„**Social Worlds** and their segments have their internal issues around which their members (...) debate, maneuver, negotiate, attempt to persuade, or coerce“³⁷⁰, schreibt Strauss. „In each social world, at least one primary *activity* (along with related clusters of activity) is strikingly evident“³⁷¹. Durch diese Aktivität – im vorliegenden Fall die Berichterstattung über Krisen und Kriege – fühlen sich die Mitglieder der sozialen Welten, hier Redakteure und Korrespondenten, verbunden. Dies bedeutet aber nicht, dass sie sich auch darüber einig sind, wie Probleme oder Schwierigkeiten gelöst werden sollen, die im Zusammenhang mit der Berichterstattung aus dem Krisen- oder Kriegsgebiet stehen. Die Auseinandersetzung darüber findet in „**Arenen**“ statt, „where actions concerning these [issues] are being debated, fought out, negotiated, manipulated, and even coerced“³⁷². Verbunden damit ist auch Strauss' Konzept des „**Processual ordering**“, das, ähnlich wie das Konzept des „Going Concern“, als Vermittlung von verschiedenen Perspektiven und Absichten verstanden werden kann.³⁷³

Beide Ziele – Berichterstaten wollen und Sicherheit gewährleisten – greifen ineinander und erzeugen zusammengenommen eine ambivalente Arbeitssituation – auch bei den anderen Befragten. Das Arbeitsbogenkonzept, verstanden als ein Rahmenkonzept, hilft, die Kriegsberichterstattungspraxis in ihrer Prozesshaftigkeit zu erfassen und dementsprechend in Arbeitskontexte zu gliedern und – aufgeschlüsselt in die Einrichtungs-, die Inhalts- und die Sozialkomponente – die Prozesse, die die Kriegsberichterstattungspraxis ausmachen, zu beschreiben. Hinsichtlich der Einrichtungs- und Sozialkomponente möchten wir nun untersuchen, wie eine solche Berichterstattung begonnen bzw. vorbereitet, geplant wird? Welchen Anteil daran leistet

³⁶⁷ Dies., S. 408

³⁶⁸ Jörg STRÜBING: Symbolischer Interaktionismus revisited: Konzepte für die Wissenschafts- und Technikforschung, in: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 26, Heft 5, Oktober 1997, S. 374

³⁶⁹ In ihrer Wechselwirkung werden die einzelnen Konzepte, die wir innerhalb der empirischen Ergebnisse nur in aller Kürze vorstellen, in Teil E. „Bausteine eines Theoriekonzepts zur Krisen- und Kriegsberichterstattung“ (S. 320ff.) dargestellt.

³⁷⁰ STRAUSS 1993, S. 226

³⁷¹ STRAUSS 1993, S. 212 (Hervorhebung im Original)

³⁷² Ders. 1993, S. 226

³⁷³ STRAUSS 1993, S. 254-258. In ihrer Wechselwirkung werden die einzelnen Konzepte in Teil E. „Bausteine eines Theoriekonzepts zur Krisen- und Kriegsberichterstattung“ (ab S. 320/320) dargestellt.

der Befragte? Mit welchen strukturellen Voraussetzungen muss er umgehen? Diesen Fragen gehen wir in vergleichender Absicht auch bei den anderen Interviews nach und arbeiten dabei Ähnlichkeiten und Unterschiede bei der Vorbereitung der Print- und TV-Kriegsberichterstattung heraus.

1. Die grundsätzliche Frage: Wer soll und kann von wo berichten?

Bei der Auswahl derjenigen, die aus Krisen- und Kriegsgebieten berichten, spielen für die Befragten verschiedene Faktoren eine Rolle: Wer hat Erfahrung als Kriegs- oder Krisenberichterstatte³⁷⁴, wem traut die Redaktion zu, sich in einer solchen Ausnahmesituation zurechtzufinden, wer kennt sich im entsprechenden Land aus?

*„[I]m Prinzip ist ja so bei uns auch klar, wer die Kollegen vor Ort sein werden, wo wir, dass wir das mit ‘nem größeren Team machen würden, war auch klar. Ich meine, so einen Krieg kann man natürlich nicht mit einem Berichterstatte vor Ort machen. Da gibt’s ja auch verschiedene Facetten, die beleuchtet werden wollen und sollen und müssen. Und da haben wir die Kollegen, die vor Ort sein sollten, wollten und die Kollegen, die das von hier aus eng betreuen würden und der Chefredakteur natürlich, haben wir uns dann zusammengesetzt irgendwann mal. Da ist dann, da wird dann konkret darüber gesprochen, **wer wohin geht, wer welche Aufgabe erfüllen wird**. Das kann man natürlich nicht so genau im Detail planen zu dem Zeitpunkt X, wenn man noch gar nicht weiß, wann es denn passieren wird. Aber man kann schon mal, **die Kollegen können sich geographisch schon mal aufteilen**.“³⁷⁵*

1.1 Wünschenswerte, nicht entscheidende Qualifikationen

Am häufigsten haben sowohl die befragten Korrespondenten als auch die Redakteure Erfahrung als wichtiges Kriterium genannt. Aber auch Sprach- und Landeskenntnisse sowie interkulturelle Kompetenz werden als wünschenswerte Voraussetzungen genannt. Letztere sei gerade auch im Umgang mit den Mitarbeitern vor Ort notwendig.³⁷⁶ Allerdings schränken die Befragten ein:

³⁷⁴ Wir werden im Folgenden allgemein von Korrespondenten und nicht jedes Mal von Krisen- oder Kriegskorrespondenten sprechen. Alle befragten Korrespondenten haben Erfahrung in Krisen und Kriegen gesammelt. Wir sprechen im Ergebniskapitel außerdem von Berichterstattung, meinen damit aber die Berichterstattung aus Krisen und Kriegen, und zwar analog zu unserer Definition im Kapitel „Begriffsbestimmung“. Dass die Übergänge hier fließend sein können, haben auch die Befragten deutlich gemacht. An einigen Stellen fließen auch Erfahrungen aus der Berichterstattung über den Tsunami 2004 oder die durch einen Tsunami verursachte Reaktorkatastrophe von Fukushima in Japan 2011 ein.

³⁷⁵ TV-Redakteur 6, S. 1-6

³⁷⁶ TV-Korrespondent 1, S. 8

„Es klingt irgendwie blöd, weil ich irgendwann auch mal als kleiner Reporter angefangen habe, aber das wichtigste in Krisen- und Kriegsberichterstattung ist es, mit **gestandenen Profis** zu tun zu haben. Wenn Sie dann mit einem Brebeck, einem Schreiber, einem Tilgner, einer [...] Rados, mit einem [...] Sahm zu tun haben, dann sind das **keine Greenhorns** und sie wissen, was sie tun, und sie wissen, wie weit sie gehen können, und wo Schluss ist. **Das ist wichtig, das ist extrem wichtig.** Wenn Sie das nicht haben, weil die Leute zu jung sind oder Ihnen zu unbekannt sind, dann haben Sie dabei ein schlechtes Gefühl. Das sollten Sie nicht haben.“³⁷⁷

Dass es sich um *wünschenswerte, aber nicht entscheidende* Kriterien handelt und die Entsendung eines Korrespondenten letztlich nicht von diesen Kriterien abhängig gemacht wird, wird in den Gesprächen ebenso deutlich. Denn selbst wenn eine genaue Vorstellung des idealen Kriegsberichterstatters vorhanden ist, hält sie der Realität bzw. den gegebenen Umständen nicht ohne Weiteres Stand. Dies wird auf Seiten der Korrespondenten etwa daran deutlich, dass alle Befragten Sprachkenntnisse für eine wichtige Qualifikation halten und diese zumindest auch teilweise vorhanden sind. Allerdings kann bzw. konnte keiner der Befragten nach eigenen Angaben auf einen Dolmetscher verzichten, wenn er aus dem arabischsprachigen Raum berichtet oder wenn es um die Kriege im ehemaligen Jugoslawien und im Kosovo 1999 ging.³⁷⁸

Aber auch am Beispiel der Erfahrung, von der in allen Interviews gleichsam als wichtigste Voraussetzung gesprochen wird, lässt sich deutlich zeigen, wie sehr Wunsch und Wirklichkeit auseinander driften. Auch wenn gerade im Zusammenhang mit der Sicherheit von Reportern, die aus Krisen- und Kriegsgebieten berichten, Erfahrung als „größte Sicherheitsgarantie“³⁷⁹ genannt wird, wird dieses selbst gesetzte Kriterium nicht zwingend eingehalten. Ehemalige Korrespondenten, die heute als Redakteure arbeiten und auch an der Entscheidung beteiligt sind, wer entsandt wird, haben selber anders bzw. ohne Erfahrung begonnen.

„Es gibt auch immer mal wieder so die Fälle, dass wenn irgendwo was passiert, junge Leute, junge Kollegen oder auch welche, die hier noch nicht so fest im Sattel sind, die vielleicht als freie Mitarbeiter dann denken, das ist jetzt meine Chance und da fahr‘ ich jetzt hin – da reagier‘ ich sehr allergisch und sehr abwehrend, weil ich glaube, dass Kriegsberichterstattung **Erfahrung** voraussetzt. Ich hab‘ die am Anfang auch nicht

³⁷⁷ TV-Redakteur 5, S. 22

³⁷⁸ Unter den Befragten sind zwei Regelkorrespondenten, die also dauerhaft als Korrespondent im Ausland arbeiten. Alle anderen befragten Reporter berichten aus Kriegen, aber verbringen nur einen Teil des Jahres im Ausland bzw. in Krisenregionen.

³⁷⁹ Print-Korrespondent 3, S. 2: „Und man sollte halt drauf achten, dass man nicht immer ‘nen anderen nimmt, sondern die größte Sicherheitsgarantie ist letztlich die Erfahrung des Mitarbeiters, ein Risiko zu kalkulieren.“; siehe dazu auch den Abschnitt 3.2 in diesem Kapitel.

*gehabt und bin da auch ein bisschen rein gestolpert. Also ich hab' am Anfang Dinge gemacht, die ich jetzt nicht mehr machen würde. Meine erste Geschichte in Bosnien war Srebrenica ein Jahr nach dem Massaker. Das war damals noch sehr feindseliges Terrain, und ich bin da irgendwie reingestolpert in diesen Ort, und als ich raus kam, war ich schon gleich verhaftet, weil die serbische Polizei da gewartet hat. Und ich bin aber auch über Wiesen gegangen, **also wirklich über Wiesen gegangen, von denen ich heute sagen würde, auch besonders nach dem Bundeswehrtraining, da liegen doch garantiert Minen.** Da hab ich noch sehr stark gedacht, aber da liegt meine Geschichte. Also da wär' ich heute auch schon vorsichtiger als ich damals war und mir ist da nix passiert und es war auch alles gut. Aber ich glaube, dass es sehr wichtig ist, **Leute rauszuschicken, die schon ein bisschen was erlebt haben, die Erfahrung haben, die sich in der Gegend auskennen.** Und ich halte nicht viel davon, Leute mit 'nem Fallschirm irgendwo abzuwerfen und dann zu sagen: ‚Jetzt macht mal‘ oder ‚Jetzt beweist euch mal‘.“³⁸⁰*

Das Zitat macht deutlich, dass der Wunsch nach erfahrenen Mitarbeitern da ist, gerade wenn man selber ohne Erfahrung begonnen hat, aus Krisen zu berichten. Letztlich stößt der Wunsch nach erfahrenen Kriegsberichterstatlern aber auch an ganz natürliche Grenzen. Schließlich kann nur Krisen- und Kriegsberichterstattungserfahrung haben, wer irgendwann einmal anfängt, aus Krisen und Kriegen zu berichten. In diesem Zusammenhang hat erstaunt, dass nur wenige der Befragten auch über Ausbildung und das Thema Nachwuchs gesprochen haben, und auch nur dann, wenn sie danach gefragt wurden, ob und welche Gedanken sie sich zur Ausbildung von Krisen- oder Kriegsberichterstatlern gemacht haben.³⁸¹ Aber sie sprechen eben sehr wohl davon, dass sie am liebsten immer auf erfahrene Kollegen zurückgreifen würden. In einen Zusammenhang mit dem Thema Ausbildung des Nachwuchses oder damit, dass ein Berichterstatler dann mindestens viel journalistische Erfahrung haben sollte, wenn er noch keine Erfahrung bei der Berichterstattung aus Krisen oder Kriegen hat, haben sie ihre Anforderungen nicht gestellt.³⁸² So sagt dann auch ein TV-Redakteur, dass sich durchaus gerade bei der Berichterstattung aus Krisen und Kriegen „schon das eine oder andere Reportertalent [...] auf diese Art und Weise“³⁸³ herausstellt.³⁸⁴

³⁸⁰ Print-Korrespondent 2, S. 15

³⁸¹ Vgl. dazu den Abschnitt „Die Ausbildung“, ab S. 106

³⁸² Vgl. dazu TV-Korrespondent 4, S. 22, TV-Redakteur 5, S. 8, TV-Redakteur 4, S. 9, TV-Redakteur 2, S. 20

³⁸³ TV-Redakteur 4, S. 9

³⁸⁴ Zur Ausbildung des journalistischen Nachwuchses und der Rekrutierung von Korrespondenten siehe unter anderem Thomas MORAWSKI: Das Ausland der Quotenjäger, in: *Message* 2/2007, S. 51-57

Die Redakteure betonen, gefragt nach den wünschenswerten Qualifikationen eines Korrespondenten, wie gesagt, vor allem die Erfahrung. Allerdings ist der Begriff Erfahrung durchaus dehnbar: Erfahrung als Reporter, Erfahrung in der Region, Erfahrung mit der Kultur, Erfahrung mit Krisen und Kriegen. Letztlich liegt der Unterschied in der Bewertung und Gewichtung durch die Redakteure. Manche der Befragten sehen alles als Voraussetzung dafür, dass eine gute Berichterstattung ermöglicht wird und die größtmögliche Sicherheit des Korrespondenten gewährleistet ist, andere betonen vor allem einzelne dieser Kriterien. Interessant ist etwa die folgende Aussage eines Print-Redakteurs, der erzählt, dass mögliche Korrespondenten eben auch zur eigenen Zeitung passen müssen. Auf die Frage „Wie werden denn Korrespondenten ausgewählt? Welche Kriterien spielen da eine Rolle“ antwortet er:

*„Das kommt sehr auf den Platz an. Also zum Beispiel diese ganzen Afrikasachen, der Herr [Name des Korrespondenten], der ist von [einer anderen Zeitung gekommen] und hat schon immer Afrikaaffinität gehabt, war auch schon mal in einem früheren Leben sozusagen längere Zeit dort. Und der wollte da hin, und wir suchten nun gerade jemanden für dort. Und dann ist er zu uns gekommen, ist dann erst einige Monate hier in der Zentrale gewesen, um sozusagen – ja wie soll ich mich ausdrücken – **Witterung aufzunehmen und festzustellen, wie dieses Haus tickt, wie das läuft, sozialisiert zu werden, in Anführungszeichen, und dann ist er hingegangen [nach Afrika]. Das sind zum Beispiel Kriterien.**“³⁸⁵*

Daneben spricht derselbe Redakteur aber auch an, dass manchmal auch einfach die „Neigung“ eine Rolle spielen kann und dass es eben Journalisten gebe,

*„die von vornherein den Drang haben, ich möchte irgendwo hin, möchte dann dort so **mein Ding machen** und möchte **eigenständig berichten**. Oder die Leute, die **Mannschaftsspieler**, die mehr hier **im Team** so das **Koordinierende** [machen] und das **ruhigere Nachdenken** oder so. Und aus beidem entsteht dann irgendwas“³⁸⁶.*

Letztlich hänge die Qualität der Auslandsberichterstattung im Allgemeinen von den Personen ab, ist Thomas Morawski überzeugt, der für den Bayerischen Rundfunk als Kriegs- und Krisenreporter unter anderem vom Balkan berichtet hat: „Die Frage der Rekrutierung der Auslandsreporter wird also zum entscheidenden Qualitätskriterium.“³⁸⁷

³⁸⁵ Print-Redakteur 1, S. 5

³⁸⁶ Print-Redakteur 1, S. 5

³⁸⁷ MORAWSKI 2007, S. 57

Das Zitat eines Redakteurs, der seine Idealvorstellung beschreibt, bringt das Thema der Korrespondentenwahl und der Zwänge, unter denen Entscheidungen getroffen werden, um zu berichten, auf den Punkt:

*„Das Beste wäre natürlich für jede Zeitung, man kann immer den eigenen Mann oder die eigene Frau hinschicken, von denen man halt, die man kennt und von denen man weiß, die machen das richtig, die kennt sich da aus, die passt auf sich auf, die geht nicht zu nah ran und die hat durch ihre journalistischen Erfahrungen so viel Professionalität erworben, dass sie eine **möglichst objektive Berichterstattung** gewährleisten kann. Das heißt aber einfach: hinschicken, vor Ort sein, hier frei stellen können. Das reißt Löcher in den Dienstplan und sonst was. Das ist halt **alles eng gestrikt**. Also das, wenn ich mit was wünschen könnte, wäre das für [Name der Zeitung], dass man eben jemanden Bekanntes da hinschicken kann, der sich auskennt, der schon mal da war zu Friedenszeiten oder so, wenn es jetzt der Krieg ist, der das Umfeld kennt, der mit Organisationen zusammengearbeitet hat und die auch aus Deutschland schon kennt, weil er es schon vor dem Kriegsfall halt gemacht hat. Das wäre eine deutliche Verbesserung, weil man einfach **den Wahrheitsgehalt von Nachrichten schneller überprüfen kann**, weil seinen eigenen Kollegen, den kann man anrufen und kann man hart fragen: ‚Wo hast du das her, bist du dir sicher, dass das ‘ne **authentische Nachricht** ist, dass die nicht gesteuert worden ist.‘ Das wäre, glaube ich, ein großer Gewinn.“³⁸⁸*

Wünsche bezüglich des Personals werden geäußert, klare Vorstellungen benannt. Wenn diese aber nicht umgesetzt werden können, hat dies keine Konsequenzen – berichtet wird trotzdem. Mit einem eigenen/freien Korrespondenten berichten zu können, ist trotz aller anderen Beteuerungen dann doch wichtiger als die Frage, ob die benannten Anforderungen auch erfüllt sind. Letztlich ist neben sehr allgemein formulierten Anforderungen das einzig gültige Argument die Sicherheit des Korrespondenten.

1.1.1 Handwerk und Erfahrung

Allgemeine Berufserfahrung und das Beherrschen journalistischer Fähigkeiten genügen im Ernstfall oftmals, um als Reporter aus Krisen und Kriegen berichten zu können. Der „Eignungscheck“ fragt dann lediglich noch ab, ob der betreffende Reporter eher als live-Reporter, also in Schaltgesprächen, seine Stärken hat, ob er eher gute Beiträge macht, ob er bisher eher nur für die Nachrichtensendungen gearbeitet hat oder nur für Magazine usw.³⁸⁹ Ein weiterer TV-Redakteur betont ebenfalls die Notwendigkeit, dass die Korrespondenten, die geschickt werden,

³⁸⁸ Print-Redakteur 6, S. 11-12

³⁸⁹ TV-Redakteur 2, S. 16

„ihr **Handwerk aus dem Effeff** können. Aber eben auch das Handwerk im Sinne von in sehr kleinen Teams on the ground zu sein. Also wir bestimmen vorher in der **Mischung aus Erfahrung, irgendwo auch Persönlichkeitsstruktur. Also keine Heißsporne, die sich weiß ich was beweisen müssen.** Wir schicken nie ganz Junge, die meinen, dass ist ihre einzige große Chance und dann sag‘ ich mal unter einem großen Druck stehen und dann vielleicht Gefahrensituationen anders einschätzen. **Das sind alles immer ausgebuffte Erfahrene mit Auslandserfahrung.** Und die auch vorher a) das Sicherheitstraining bekommen. Die aber auch trainiert werden – ich scheu‘ mich jetzt mal, Ein-Mann-Reporter zu sagen. Aber die auch könnten, wenn es – die einfach auch technisch die Infrastruktur benutzen, dass die wissen, was man macht, wenn man nicht mit ‘nem großen Drei-Mann-Team irgendwo aufläuft, sondern wenn man einfach mit Videophone, mit ganz kleiner Schnitteinheit, mit weiß ich was eben da operieren muss. Alle unsere hier sind mehrsprachig. Und irgendwie auch schon **ältere Hasen**, auch wenn sie jetzt noch nicht so alt sind“³⁹⁰.

1.1.2 Die Ausbildung

Verbunden mit der Frage der Eignung von Reportern, die aus Krisen und Kriegen berichten, ist die Frage nach ihrer Ausbildung. Darauf antwortet ein TV-Korrespondent:

„Ich würde das auch diesem Generalthema unterordnen, die Frage der **Nachwuchspflege für Auslandsberichterstattung.** Ich möchte das nicht so gerne eingrenzen auf Krisen- und Kriegsberichterstattung, ich ordne das insgesamt ja eben unter: Wer aus einem Land berichtet, muss auch über seine Krisen berichten. Es mangelt bereits an unterschiedlicher Schärfe bei der systematischen Nachwuchspflege und Personalentwicklung und Planung für solche Art von Jobs. Ich hab‘ schon drüber gesprochen, das sind dann **mehrere Widersprüche auch aufzulösen: Wir brauchen eher junge Leute, die das machen, weil die flexibler sind, leistungsfähiger sind, sie müssen aber gleichwohl auch sehr viel Erfahrung haben. Also, man kann gar nicht früh genug damit anfangen, die einzusetzen und zu testen. [...]** Was wir wollen als Ziel, als **Maximalforderung ist sowieso schon eine unmögliche Mischung: Der Reporter als Experte vor Ort, flexibel und jung, erfahren und neugierig.** Das setzt dann ein relativ striktes Auswahlverfahren voraus, was wiederum eben ‘ne sehr sehr breite Basis voraussetzt, damit man überhaupt experimentieren kann, ob es sowas gibt, ob es solche Kandidaten dereinst geben kann. Und wenn es sie nicht gibt, muss man sie [aus]bilden. (...) Und ich find‘ es dramatisch, weil der Faktor ‚Berichterstattung Krise, Krieg, Katastrophe‘ [...] ja mehr wird im Programm. **Der Konkurrenzkampf unter den Medien, unter den Systemen, findet speziell in diesem Sektor statt. Weil es ist weniger, glaube ich, Unterhaltung, es ist ganz stark im Bereich Reportage, ganz stark im Bereich KKK, Krise, Krieg, Katastrophe, und auch im Nachrichtenbereich, da ist die Konkurrenz, da findet sie statt.** Und da haben die Öffentlich-Rechtlichen natürlich was einzusetzen, da haben sie zu gewinnen. Und genau in dem Sektor Nachwuchspflege zu unterlassen, halte ich für sehr problematisch aus medienpolitischen Gründen. Das sollte man machen. Das wissen alle auch ungefähr, aber **der entscheidende Schritt, es einfach mal anzugehen, unterbleibt dann doch.**“³⁹¹

³⁹⁰ TV-Redakteur 3, S. 1-2

³⁹¹ TV-Korrespondent 4, S. 26f.

Dass diese theoretischen Überlegungen keine Umsetzung finden, hat vermutlich auch damit zu tun, dass es Kollegen gibt, die in der Krisen- und Kriegsberichterstattung eine Chance für sich sehen, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

„die sich melden und die gucken Sie sich tatsächlich genauer an. Sie wissen ja, was hat der vorher gemacht, hat der schon mal für [eine Magazinsendung des Senders] beispielsweise aus solch einem Gebiet berichtet oder kann man in seiner sonstigen Berichterstattung erklären, dass er erstens ein guter Journalist und zweitens auch psychisch in der Lage ist, mit Extremsituationen fertig zu werden. [...] Wir würden keine Leute, die zwei Jahre im Job sind oder so irgendwo in ein Krisengebiet schicken. [...] Das Handwerkliche können Sie beurteilen, bei den Leuten, die längere Zeit da gearbeitet haben. Insbesondere wenn Sie, es geht ja ums schnelle, aktuelle Geschäft, wenn Sie Leute dann nehmen, die in Landesstudios oder Auslandsstudios halt in dem Bereich unterwegs waren und eingesetzt waren. [...] Und trotzdem ist die Decke manchmal zu kurz, also dass Sie wirklich zu wenig Leute haben. Und da stehen Sie dann vor der großen Frage: Geben Sie jetzt Jungen eine Chance? Wir tendieren immer dazu, zu sagen, solange wir ... wenn es sich um Kriegsgebiete handelt, nein, geben wir denen keine Chance [...] [und] müssen auf bestimmte Aspekte der Berichterstattung verzichten.“³⁹²

Hinsichtlich der Auswahl der Korrespondenten wurde wieder deutlich, dass zwei Aspekte eine wichtige Rolle spielen: Der Korrespondent soll **berichten können** [das Handwerk beherrschen und der Situation gewachsen sein] und seine **Sicherheit** soll gewährleistet sein. Damit sind wiederum die beiden Pole der **Schlüsselkategorie** „**Sicherheit**“ benannt, die sich im gesamten Gesprächsverlauf immer wieder entdecken lassen:

„Natürlich ist es verlockend, gute Geschichten zu schreiben, aber es ist keine Zeitung und kein Fernsehen und kein Radio ist es wert, dass man dafür stirbt. Aber es ist, diese Abwägung sozusagen zwischen Risiko und was hol‘ ich denn aus der Geschichte raus.“³⁹³

In dem 2008 erschienen Handbuch „Kriegs- und Krisenberichterstattung“ bringt es ein Journalist aus Sicht der Redaktion wie folgt auf den Punkt:

„Dem Wunsch, ein wichtiges Ereignis nicht nur mit den allgemein zugänglichen Beiträgen der Nachrichtenagenturen zu begleiten, sondern mit den (exklusiven) Berichten des eigenen Autors, steht die Fürsorgepflicht für den Mitarbeiter entgegen.“³⁹⁴

Alle Aspekte der Berichterstattung von der Wahl des Korrespondenten über die Standortfrage, die Vorbereitungen, die zu treffen sind bis hin zu dem, was letztendlich

³⁹² TV-Redakteur 2, S. 16

³⁹³ Print-Korrespondent 4, S. 14

³⁹⁴ RÜB 2008, S. 164

berichtet wird – alles lässt sich an die Schlüsselkategorie Sicherheit zurückbinden. Darauf fokussiert, lassen sich alle weiteren Kategorien in einen Erzählstrang über die Kriegsberichterstattungspraxis der Befragten weben.

Bevor dieser im Detail erzählt wird, einige Anmerkungen zu den von uns Befragten.

1.2 Die Korrespondenten

Allgemein meinen wir mit der Bezeichnung „Korrespondent“ jemanden, der aus dem Ausland für seine Heimatredaktion berichtet. Es gibt aber verschiedene Korrespondententypen, die sich auch unter den Befragten wiederfinden.³⁹⁵

1.2.1 Die Regelkorrespondenten

Sowohl bei den Fernseh- als auch bei den Printkorrespondenten war zum Zeitpunkt der Befragung nur jeweils einer ein sogenannter Regelkorrespondent, der von einem Korrespondentenbüro aus ständig aus dem Ausland berichtet. Sie sind für ein bestimmtes Berichtsgebiet zuständig und berichten über alles, was in dieser Region passiert. Bei ihnen kommt also, wenn sie über einen Krieg oder eine Krise berichten, die regionale Zuständigkeit zum Tragen. Der Print-Korrespondent betont besonders die Bedeutung der interkulturellen Kompetenz, die die Korrespondenten erst in die Lage versetze, Sachverhalte auch in für sie fremden Kulturen richtig einzuschätzen. Er hält die interkulturelle Kompetenz für mindestens so wichtig, wie Erfahrung als Krisen- oder Kriegsberichterstatter zu haben:

„[J]eder Konflikt ist grundverschieden. Also bloß weil man jetzt einen Krieg mitgemacht hat, heißt das nicht, dass man den nächsten schon von vorneherein kennt. Die Bedingungen sind jedes Mal so unterschiedlich, dass man halt mit der Zeit verstehen lernt. Man muss erst mal die Gesellschaft verstehen, in der sich das abspielt, sonst kann man den Konflikt nicht verstehen.“³⁹⁶

Für ihn ist es wichtig zu wissen und einschätzen zu können, wie die Bevölkerung auf ihn reagiert. Daraus kann er dann – auch mithilfe seiner Mitarbeiter vor Ort, Situationen besser einschätzen und die richtigen Schlüsse ziehen. Deutlich wird an der Formulierung

³⁹⁵ Wissenschaftstheoretisch argumentiert, dient die Bildung von (Ideal-)Typen dazu, wissenschaftliche Analysen zu erleichtern. Unsere Korrespondententypen sind allerdings nicht idealtypisch zu verstehen, wie etwa Max Weber (Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1968, S. 190ff.) sie beschrieben hat. In unserem Fall entsprechen die Typen vielmehr der Eigenwahrnehmung der befragten Korrespondenten und dienen somit zur Unterscheidung der verschiedenen Arbeitsbedingungen, die wiederum bei der Analyse berücksichtigt wurden.

³⁹⁶ Print-Korrespondent 3, S. 7

„den Konflikt nicht verstehen“ auch sein Verständnis von Berichterstattung, die sich nicht nur mit der aktuellen Gewaltsituation, sondern auch mit Hintergründen beschäftigt.³⁹⁷

1.2.2 Die reisenden Redakteure und die Sonderkorrespondenten

Die reisenden Redakteure bzw. Sonderkorrespondenten³⁹⁸ sind jeweils Mitglieder ihrer Heimatredaktion. Dort arbeiten sie als Redakteure. Zum Einsatz als reisender Redakteur bzw. Sonderkorrespondent kommt es dann, wenn ihre Heimatredaktion über eine Krise oder einen Krieg berichten will. Sie dienen dann entweder als Unterstützung der Regelkorrespondenten oder sie sollen aus einem Gebiet berichten, wo es keinen Regelkorrespondenten gibt:

„Ich bin Redakteur, sogenannter reisender Redakteur, wie das bei uns heißt. Ich bin eigentlich der Einzige, der das macht, also der das in dem Ausmaß macht, soweit ich das sehen kann. Ich hab eigentlich hier als angestellter Redakteur hab‘ ich die größten Freiheiten. Also ich bin viel unterwegs, ich bin auch in die Produktion eingebunden, aber nicht so direkt und nicht so viel. Ich bestimme meine Reisen auch meistens selber.“³⁹⁹

Dieser reisende Redakteur hat bereits als Regelkorrespondent gearbeitet. Er hat in den 1990er Jahren über die Kriege im ehemaligen Jugoslawien berichtet und ist mit dieser Erfahrung nach dem 11. September 2001 zum Krisen- und Kriegsberichterstatter seiner Zeitung geworden. Er verbringt im Jahr etwa sechs Monate im Ausland:

*„[I]n den neunziger Jahren war ich in Wien und in der Schweiz und in Rom und **ich hab‘ da sozusagen diese Balkankriege irgendwie verfolgt.** [...] Und dann bin ich [...] zu dieser ‚Post-11.-September-Berichterstattung‘, also Irak, Afghanistan, Iran, Pakistan, das sind so die Länder, die ich seit 2001 hauptsächlich betreue, **da bin ich dazukommen, nicht sozusagen als Islamexperte oder nicht als Orientalist, sondern einfach als Krisen- und Kriegsberichterstatter.**“⁴⁰⁰*

Ein weiterer dieser reisenden Redakteure, der in den 1990er Jahren ebenfalls über die Kriege im ehemaligen Jugoslawien berichtet hat, ist durch diese Arbeit nach eigenen Angaben ebenfalls zum Krisen- und Kriegsberichterstatter für seine Zeitung geworden. Auch wenn er heute ein Ressort der Zeitung betreut, reist er weiterhin mehrmals pro Jahr etwa nach Afghanistan, um von dort zu berichten:

³⁹⁷ Siehe zum Verständnis von Kriegsberichterstattung im Kapitel „Die Inhaltskomponente“, S. 206ff.

³⁹⁸ Sie wurden befragt, weil sie in Kriegs- und Krisenzeiten für ihre Zeitungen bzw. Sender aus dem Irak, aus Afghanistan, dem Kosovo, Bosnien etc. berichtet haben.

³⁹⁹ Print-Korrespondent 4, S. 16

⁴⁰⁰ Ders., S. 3

„Wir haben ein System, dass wir Korrespondenten mit regionalen Zuständigkeiten haben, also ein Netz von 20, 25 Korrespondenten. Und wenn auf dem Balkan was los ist, dann ist es erstmal Sache des Belgrad-Korrespondenten, wenn im Irak was los ist, ist es erstmal Sache des Kairo-Korrespondenten, und wenn in Afghanistan was los ist, ist es was für den Asien-Korrespondenten. Dazu haben wir aber hier im Haus eine Außenpolitik-Redaktion und in der Außenpolitik-Redaktion hat sich das so ergeben, dass mir diese ‚Knallgebiete‘ zugefallen sind. Also das fing halt an mit dem Balkan, was mein Thema war, wobei ich das übernommen habe kurz nach dem Bosnien-Krieg und ich eigentlich gedacht habe: Ja, das ist ja schön, ich fang jetzt irgendwie mit dem Frieden an, aber dann kam nach dem Bosnien-Krieg irgendwann dann schon der Kosovo-Krieg, und dann war ich halt in dem Gebiet Kriegsberichterstatter. Und das hat sich eigentlich, es war nicht so, dass man dann gesagt hat, du bist jetzt unser Kriegsberichterstatter oder ich gesagt hätte, ich bin jetzt der Kriegsberichterstatter. Sondern als Afghanistan passierte, war es eher Zufall, dass ich dann wieder auf dem Ticket war, weil mich das Land privat schon lange interessiert hatte, und ich dann aber auch schon für die Zeitung schon zur Taliban-Zeit zwei oder dreimal da war, und dann gab's nicht so viele Leute, die sich in Afghanistan auskannten, also bei uns bei der Zeitung waren es ehrlich gesagt genau zwei..“⁴⁰¹

Werden diese reisenden Redakteure in Krisen- und Kriegsgebiete geschickt, kommt bei ihnen (meist) eine Besonderheit für ihre Arbeit hinzu: Sie kennen die Situation eines Korrespondenten vor Ort, seine Arbeitsbedingungen, Lebensumstände usw. in Krisen- und Kriegsgebieten. Gleichzeitig können sie sich in die Zwänge und Logiken der Redaktion hineindenken. Sie kennen also beide Seiten. Mehrere Korrespondenten beschreiben diesen Umstand als Vorteil, wenn sie mit einem Redakteur zusammen arbeiten, der ihre Arbeitsumstände einschätzen kann.⁴⁰² Auf der anderen Seite haben eben diese reisenden Redakteure zumeist zwar gute Landeskenntnisse, wie sie in den Interviews betonen. Einschränkend hierzu muss man sagen, dass die meisten Redakteure in den Auslandsressorts meist ein großes Gebiet zu betreuen haben und nicht alle Länder in diesem Gebiet gleich gut kennen (können). Alle befragten Korrespondenten haben angegeben, dass sie bestimmte regionale Steckenpferde haben, sich dort besonders gut auskennen und als Korrespondent dann zumeist auch nur aus diesen Gebieten berichten. Der Nachteil liegt allerdings ebenso auf der Hand: Ihnen fehlt es an eigener Alltagserfahrung in den Ländern:

„Auch Mitte der 90er Jahre, als die Unruhen in Südalbanien losgingen, das System dort zusammenbrach. Das passierte relativ schnell. Das wurde anfangs als nicht besonders brisant eingeschätzt. Das heißt, man hat abgewartet und nichts unternommen. Hat gar nicht gesehen, dass da ein Krisenherd auf uns zukommt. [...] Eines Nachmittags gab's

⁴⁰¹ Print-Korrespondent 2, S. 6

⁴⁰² Dies wird ausführlich im Kapitel „Die Sozialkomponente“ ab S. 263 behandelt.

einen Anruf und da wurde gesagt: ‚Fahr hin.‘ [...] Unterwegs hab‘ ich versucht, die technische Infrastruktur herzustellen mithilfe unserer Leute in Athen und mithilfe der EBU⁴⁰³ dann auch, die dann einige Tage später dann auch kamen. Und dann **war man irgendwann auch richtig sendefähig**, weil man an der Grenze einfach so einen eigenen Studiobetrieb aufgebaut hat. **Recherchen zu Albanien waren nicht drin. Ich hatte von Albanien gar keine Ahnung. War da auch nie vorher gewesen. Und da haben wir da berichtet über die Krise. Ich glaub‘, es war verantwortbar, weil wir uns inhaltlich auf den südlichen Teil Albaniens beschränkt und einfach berichtet haben, wie die Unruhen dort verliefen. Ich hab‘ mich natürlich gehütet, irgendwelche Hintergründe zu bringen, die ich gar nicht kannte. Und das ist ja das Hauptproblem: Wir sind ja immer in einer Doppelrolle gefordert. Ich hab‘ keine Probleme als Reporter vor Ort zu berichten, was da vor Ort ist, was ich da sehe und erlebe und was da Sache ist. Wir sind aber auch immer gefordert als historisch-politische Analytiker, die sagen sollen, warum ist das jetzt so. Und das muss man wissen, weiß man oft aber nicht.**⁴⁰⁴

Wie oben deutlich wurde, sieht gerade der Regelkorrespondent darin ein Problem, wenn es darum geht, eine Gesellschaft und ihre Konflikte zu verstehen und zu erklären. Das „Berichten können“ muss dann auf der Basis von „Einschätzen können“ funktionieren. Die befragten reisenden Redakteure werden von ihren Redaktionen aus verschiedenen Gründen als Krisen- oder Kriegsberichterstatter eingesetzt: Sie haben zuvor als Regelkorrespondent gearbeitet und in dieser Funktion dann auch über Krisen und Kriege berichtet. Sie haben Erfahrung. Als Redakteur betreuen sie eine Region im Ausland und wenn es zur Krise kommt, kennen sie sich gut aus, können die Situation analysieren oder sie unterstützen den Regelkorrespondenten, wenn dieser die Berichterstattung alleine nicht leisten kann. Dass sie ins Ausland geschickt werden, kann bei einigen Ländern aber auch damit zu tun haben, dass es dort keinen eigenen Regelkorrespondenten gibt und somit im Krisen- oder Kriegsfall niemand von vor Ort berichten könnte. Es werden also Mitarbeiter aus der Zentralredaktion geschickt, um die Berichterstattung überhaupt aufrechterhalten zu können. Das berichtet einer der reisenden Redakteure:

„Ich helfe aus oder hab‘ ausgeholfen, wenn es in Krisenfällen, wenn der Korrespondent draußen es nicht allein geschafft hat oder eben nicht da war, daher kenne ich ein bisschen die Korrespondentenperspektive. Aber ein Großteil meiner Arbeit findet hier in der Nachrichtenredaktion statt. Da bin ich dann derjenige, der mit dem Korrespondenten dann die Berichterstattung abspricht und guckt, was die machen, was wir machen können von hier aus. Also gut, ich kann jetzt erstmal zu meinen Erfahrungen, die nicht mein Alltag sind, ich bin kein Krisenkorrespondent oder

⁴⁰³ EBU steht für European Broadcasting Union. Die EBU ist ein Zusammenschluss von europäischen und nicht-europäischen Rundfunkanstalten. Wie im beschriebenen Fall kann etwa ein deutsches Fernsichteam technische Unterstützung von einem der assoziierten Sender im Ausland erhalten. So kann beispielsweise für Überspielungen ein von der EBU betriebener Satellitenkanal genutzt werden.

⁴⁰⁴ TV-Korrespondent 4, S. 1

Alltagskorrespondent, sondern irgendwas hat sich halt immer wieder ergeben bei Konflikten. [...] Ich bin auch per Überraschung damals zum Irak gekommen, weil 2002 glaube ich, gab's eine Möglichkeit mit einer Delegation in den Irak zu reisen. [...] Und dann bin ich halt gefahren und über die Schiene irgendwie war ich dann glaube ich vor dem Krieg, kurz vor dem Krieg drei oder viermal in Bagdad, zu den ‚guten alten Zeiten‘, wo alles sicher war und dieses Überwachungsregime da war. Also insofern hatte ich die frischeste Anschauung von dem Land bis kurz vor Kriegsbeginn. Also war klar, dass ich irgendwie da mitspielen sollte. Gut, eben aus den erwähnten Gründen, weil niemand in Bagdad sein sollte, und ich das auch nicht wollte, dann eben nach Kuwait.“⁴⁰⁵

Auf die reisenden Redakteure wird also auch dann zurückgegriffen, wenn etwa der Regelkorrespondent Bedenken hat, im Urlaub ist oder Unterstützung benötigt. Welche Probleme das mit sich bringt, beschreibt ein TV-Sonderkorrespondent:

*„Solche Sondereinsätze mache ich seit gut 20 Jahren. [...] Aber in der Rolle als Sonderkorrespondent kann man nicht alle Länder kennen. Man kann nicht alle Sprachen kennen. Man kann nicht alle Länder, für die wir theoretisch zuständig sind, permanent verfolgen. **Das Problem der nachhaltigen Vorbereitung, der Recherche ist da kaum lösbar.** Ich hab' noch nicht gezählt für wie viele Länder [der eigene Sender] zuständig ist, für die ich dann auch zuständig wäre, wenn es da kriselt. Kriseneinsätze sind schon irgendwie mein Metier. [...] Und dieses ‚schnell-wo-hingehen‘, wo was ist, das ist natürlich eine **interessante journalistische Rolle**. Ich kann mich handwerklich ganz gut damit auseinandersetzen. Ich kann das relativ schnell, so Strukturen aufbauen. Aber ich habe diese Ländererfahrung oft nicht.“⁴⁰⁶*

Anhand seiner Beschreibung wird deutlich, dass die Bezeichnung „Fallschirmkorrespondent“ seine Arbeit treffend charakterisiert: ein Journalist reist aus Deutschland in ein Land, in dem er unter Umständen noch nie war, dessen politische Entwicklungen er nicht kennt.⁴⁰⁷ Hinzu kommt, dass er als Sonderkorrespondent für das gesamte Berichtsgebiet seines Senders als Krisen-/ Kriegsberichterstatter zuständig ist, dessen Probleme und Entwicklungen er nicht in Gänze bzw. im Detail kennen kann. Seine Aufgabe ist, von dort das unmittelbar Erlebte zu berichten. Eine Analyse, die ihm aufgrund seiner möglichen Unkenntnis über Land und Leute vielleicht gar nicht möglich wäre, ist gar nicht das Ziel seiner Arbeit bzw. seiner Präsenz vor Ort. Es geht bei ihm viel mehr darum, dass sein Sender durch seine Präsenz vor Ort deutlich machen kann: Wir sind hier und berichten für Sie zuhause! Hier bekommen Sie Informationen aus erster

⁴⁰⁵ Print-Korrespondent 1, S. 1 und 8

⁴⁰⁶ TV-Korrespondent 4, S. 2

⁴⁰⁷ Vgl. dazu auch die Überlegungen zur „Optimierung der Produktionsprozesse“ in Teil B, ab S. 55.

Hand!⁴⁰⁸ Ihn bzw. seine Arbeit zeichnet aus, dass er vor Ort eben schnell in der Lage ist zu berichten, oftmals ist seine Aufgabe dann, in Schaltgesprächen die aktuelle Situation zu beschreiben. Als ideal empfindet er ein Team aus einem Kenner des Landes bzw. der Region und einem wie ihm, der eben als Unterstützung oder als Live-Reporter die Berichterstattung vervollständigt – vor allem dann, wenn die Arbeitsbelastung für den Regelkorrespondenten sonst zu groß wird:

„Frage: Wieso werden Sie als Sonderkorrespondent eingesetzt? Es gibt doch Regelkorrespondenten, die dann auch die Landeskenntnisse – eben auch über Albanien – haben müssten. Sie fahren aber und nicht derjenige, der vielleicht Landeskenntnisse hat. Ist das so abgesprochen?“

*Teils, teils. Es ist ja vernünftig, dass man die Aufgaben teilt. **Es braucht immer einen, der den Experten macht.** Das ist in der Regel der Studioleiter⁴⁰⁹, der sich dann objektiv auch besser auskennt. Da er aber so oft Experte sein muss und zwar auch sofort Experte sein muss und für Live-Schalten zur Verfügung stehen muss, da kann man den nicht tagelang reisen lassen, wo man nicht weiß: Kommt der durch oder nicht? Kriegt der was oder nicht? Das können wir uns als System nicht leisten. Es braucht halt immer diese Doppelrolle, was dazu führen kann, dass es mehrere Personen sind, vielleicht wesentlich mehr Personen als zwei. Und in so einer Situation werden immer Hintergrundstücke abgefragt: ‚Hast du da eine Dokumentation über Albanien? Wie ticken die da? Was läuft da?‘ Beim Kosovo-Krieg haben wir vor der Krise mehrere Dokumentationen vorbereitet. Die Vorgeschichte, Mehrteiler in Kooperation mit anderen Sendern. Da ist man ganz gut ausgelastet als Studioleiter und kann da nicht irgendwo hinspringen. Wenn da noch andere Probleme auftauchen, zum Beispiel jemand ist krank, dann wird dieser Job nur von Springer-Korrespondenten⁴¹⁰ wie mir gemacht. Aber da **fehlt dann die Expertise** möglicherweise. Was den Kosovokrieg angeht, da war ich ein- oder zweimal vorher dort. Hab‘ aber von Stund‘ an was weiß ich wie viel berichtet.“⁴¹¹*

Gesammelt hat er Erfahrungen als Krisen-/Kriegsberichterstatter als Sonderkorrespondent für Israel – entweder als Unterstützung des Regelkorrespondenten oder als dessen Urlaubsvertretung – und er macht einen Unterschied zwischen der Berichterstattung aus Israel und anderen Krisen/Kriegen aus:

*„Nahost ist immer ein bisschen was anderes. Da ist immer die permanente Krise. **Da kann man sich auch innerlich drauf vorbereiten.** Da kenne ich mich auch aus, wann immer ich da hinfahre. Da muss ich nicht noch groß nachrecherchieren. Da*

⁴⁰⁸ Das ist ein Aspekt, der im Kapitel „Die Inhaltskomponente“ (ab S. 215) ausführlicher behandelt wird.

⁴⁰⁹ Ein Studioleiter ist ein leitender Redakteur, der in journalistischer, personeller und organisatorischer Hinsicht die Verantwortung für die Berichterstattung aus einem bestimmten Land bzw. einer bestimmten Region trägt. Mit „Studio“ ist dabei der Hauptarbeitsplatz dieses jeweiligen Berichtsgebiets mit Büros, Schneideräumen, Archiv et cetera gemeint.

⁴¹⁰ „Springer-Korrespondenten“ ist eine andere Bezeichnung für Sonderkorrespondenten/reisende Redakteure, siehe S. 109.

⁴¹¹ TV-Korrespondent 4, S. 2

*funktionieren die Strukturen, da kenne ich alle Leute und da kann ich wirklich von der einen Stunde auf die nächste in die Berichterstattung einsteigen. Mit Nahost hat es bei mir letzten Endes angefangen, dass man sozusagen in die Krisenberichterstattung hineingleitet, weil da einfach immer Krise ist.*⁴¹²

In Bezug auf den Nahen Osten bringt er Wissen über die Region und Kenntnisse der politischen Entwicklungen mit. Dort ist es ihm möglich, sofort mit der Berichterstattung zu beginnen, denn dort kann er auf sein eigenes Wissen aufbauen.

Vor allem die Korrespondenten, die „ihre“ Region lange kennen, dort leben und sich auskennen, zeigen Unverständnis für die Entscheidung, Korrespondenten, die kein Wissen über eine Region, eine Krise mitbringen, von dort berichten zu lassen – zumal dies auch aus praktischen Erwägungen schwer vorstellbar zu sein scheint:

*„Dieses Informantennetz, das ja dem gesamten Pressecorps zur Verfügung steht, das arbeitet ja über Jahre. Das bildet sich ja nicht in einer bestimmten Situation heraus. Das ist ja der Unterschied zwischen jemandem, der einmal hinkommt in ein Konfliktgebiet, praktisch eingeflogen wird für eine bestimmte Berichterstattung und der die ganzen Informationszugänge nicht hat.*⁴¹³

1.2.3 Die Freien

Gerade wenn eine Zeitung oder Zeitschrift in einer Region keinen eigenen Korrespondenten hat oder das Gebiet, aus dem berichtet werden soll, zu groß ist, als dass ein Korrespondent die Berichterstattung alleine bewältigen könnte, wird auch mit freien Journalisten zusammengearbeitet.⁴¹⁴ Allerdings ist die Zusammenarbeit mit freien Journalisten aus Kriegs- und Krisenregionen nach Angaben der Befragten eher die Ausnahme von der Regel, die nämlich lautet: In Krisen- oder Kriegssituationen arbeiten wir nicht mit freien Journalisten zusammen. Warum? Wie aus den folgenden Zitaten deutlich wird, gibt es verschiedene Gründe für die Zurückhaltung und die Bedenken bei der Zusammenarbeit mit freien Journalisten. Ein Grund, der immer genannt wird: Das Vertrauensverhältnis zu freien Journalisten ist nicht vergleichbar mit dem Vertrauensverhältnis, das eine Redaktion zu festangestellten Kollegen hat.

„Es ist nicht so, dass wir dann, in solchen Fällen [wie Krisen, Kriegen], auf jedweden, der uns was anbietet, zurückgreifen, sondern wir versuchen da schon möglichst mit Kollegen zusammenzuarbeiten, die wir kennen und deren Qualität wir kennen. Denn das

⁴¹² Ders., S. 3

⁴¹³ TV-Korrespondent 1, S. 7

⁴¹⁴ Zwar war unter den Befragten lediglich ein freier Journalist, aber alle Befragten haben in den Interviews die freien Journalisten angesprochen.

*Problem einer Zentralredaktion ist ja dann immer, dass man natürlich Sachen angeboten kriegt, deren Gehalt man aber gar nicht einschätzen und möglicherweise auch gar nicht nachrecherchieren kann. Und da ist dann schon sehr häufig die Situation, dass wir sagen, das klingt zwar spektakulär, aber wir haben keinerlei Möglichkeit es nachzurecherchieren; das nehmen wir jetzt erstmal lieber nicht. Da sind wir dann auch ein bisschen vorsichtiger, manchmal ärgern wir uns, dass wir zu vorsichtig waren, aber da geht dann **Seriosität immer noch vor Schnelligkeit.**“⁴¹⁵*

Dieses Zitat macht einen erheblichen Unterschied zwischen festangestellten bzw. den Redaktionen bekannten Korrespondenten und freien Korrespondenten, die spontan ihre Dienste anbieten, deutlich: Erstere haben gegenüber letzteren einen Vertrauensvorschuss. Die Abhängigkeit von einem Korrespondenten, mit dem eine Redaktion noch nicht gearbeitet hat, wird als Risiko verstanden, dass eben in Krisen- und Kriegszeiten oft nur schwer – oder gar nicht – durch zusätzliche Quellen verifiziert werden kann. Anders als ein festangestellter Kollege, der sich für Fehler oder schlechte Recherche rechtfertigen muss, was eine gewisse Absicherung für die Redaktion bedeutet, gibt es diese Absicherung bei freien Mitarbeitern nicht.

Die befragten Korrespondenten verweisen auf ein weiteres Problem, wenn es um die Zusammenarbeit zwischen Redaktionen und freien Journalisten in der Kriegs- und Krisenberichterstattung geht. Sie unterstellen solchen Redaktionen, die mit Freien zusammenarbeiten, dass sie sich aus der Verantwortung stehlen wollen und unmoralisch handeln:

„[M]an schickt halt Freie rein, läuft dabei Gefahr, dass sie eventuell sich noch was ausdenken, um den Bericht besser absetzen zu können, wenn sie für mehrere Zeitungen arbeiten sollten. Ich weiß nicht, wie das bei uns ist – im Allgemeinen haben wir, glaube ich, gute Erfahrungen mit Freien. Aber ich sage nur so grundsätzlich die Bedenken, dass da also einer sich sensationell ... also die Glaubwürdigkeitsfrage ist halt das eine. Stimmt das, was der uns schreibt? Das zweite ist, dass man gerade in eine solche Situation Leute hineinschickt, mit denen man weniger verbunden ist. Das empfinde ich als viel unmoralischer, als den eigenen Mann reinzuschicken, um den man sich dann auch wirklich kümmern muss.“⁴¹⁶

Allerdings gibt es – wie gesagt – Ausnahmen von dieser Regel. Gerade wenn ein Konflikt oder Krieg plötzlich beginnt und keine Vorbereitung oder Planung mit eigenen, festangestellten Korrespondenten möglich war, sprich: kein Korrespondent an den

⁴¹⁵ Print-Redakteur 2, S. 4

⁴¹⁶ Print-Korrespondent 3, S. 4

betreffenden Ort geschickt werden konnte⁴¹⁷, wird auf Berichte von freien Journalisten zurückgegriffen. Auch wenn alle Befragten betonen, dass Freie eigentlich den gleichen Schutz genießen müssten wie Festangestellte und vor allem die Redakteure betonen, dass sie für die freien Journalisten die gleiche Fürsorgepflicht wahrnehmen wollen, sieht das – konkret nachgefragt – anders aus. Unterschieden wird vor allem zwischen Freien, die man beauftragt hat und die damit den gleichen Schutz und die gleiche Fürsorge wie festangestellte Kollegen bekommen sollen, und solchen Freien, die von sich aus Beiträge anbieten, also schon vor Ort sind.

„Wir versuchen natürlich, nah ranzukommen. Aber gerade bei Kriegsberichterstattung muss natürlich, steht die Fürsorgepflicht für die Mitarbeiter im Vordergrund. Niemand von den Entscheidern hier käme auf die Idee, ‘ne Geschichte einzufordern, die die Sicherheit des Korrespondenten oder des Redakteurs in irgendeiner Art auch nur im Entferntesten gefährden würde. Auf der anderen Seite gibt es oder gab es, das waren dann in der Regel freie Mitarbeiter, aus eigenem Antrieb heraus, die Geschichten angeboten haben, die wir dann auch gedruckt haben, wo klar war, dass die sich in Lebensgefahr begeben haben, um die Reportage machen zu können. Aber das dann auch ganz klar aus eigenem Antrieb heraus. Nicht im Auftrag. Das würde... ist glaube ich unverantwortlich für jeden Chefredakteur oder Ressortleiter, so was zu verlangen.“⁴¹⁸

Dies zeigt deutlich, dass die Zusammenarbeit mit freien Journalisten oftmals einerseits eine Sparmaßnahme darstellt, weil sonst – gerade durch die Sicherheitsvorkehrungen, die man für die „eigenen Leute“ vornehmen würde – zu hohe Kosten entstünden. Auf der anderen Seite scheint es auch eine willkommene Gelegenheit, die Berichterstattung, die für die eigenen Reporter als zu gefährlich eingeschätzt wird, doch noch möglich zu machen.

Während manche Zeitungen ihre selbst formulierte Regel, nicht mit freien Journalisten zusammenzuarbeiten, einhalten, sieht die Realität in manchen Redaktionen anders aus. Die Gründe reichen von den eben erwähnten Freien, die von sich aus Berichte anbieten und die man dann nach dem Motto druckt: Wenn die eh schon da sind, kann man auch in Kauf nehmen, dass sie für den Artikel vielleicht Kopf und Kragen riskiert haben. Weitere Argumente: Wenn Personalmangel bei Festangestellten herrscht, werden Freie zur Unterstützung engagiert. So versucht man die Überlastung der eigenen Korrespondenten zu verhindern („Man kann nicht die Tageszeitungskorrespondenten zu ‘ner Sieben-Tage-

⁴¹⁷ Die Gründe dafür reichen von der Einschätzung, dass es zu gefährlich ist, bis hin zu der Tatsache, dass der eigene Korrespondent nicht fahren wollte, Urlaub hatte oder das Gebiet schlicht zu groß war.

⁴¹⁸ Print-Redakteur 6, S. 2

Woche verdammen.“⁴¹⁹) oder für ein größeres Krisengebiet überhaupt genug Leute zur Verfügung zu haben. Letzteres beschreibt ein Korrespondent für den Libanon-Krieg im Sommer 2006:

*„Es hat jetzt im Sommer [2006] und auch jetzt ab und zu noch, sind ab und zu Texte eingekauft worden bei dem [Name eines freien Journalisten] in Beirut, als es dort hoch her ging, den auch viele andere Zeitungen gedruckt haben, einfach **der Not gehorchend**, weil man niemanden dort hatte. Im Sommer waren auch dann alle im Urlaub und das war dann einfach ein **Kompromiss**.“⁴²⁰*

Dass das nur eine schlechtere Alternative ist, also ein Kompromiss, als eigene Leute zu haben, wird durchweg betont. Aber man geht diesen Kompromiss eben ein, gerade wenn ansonsten Personalmangel herrscht:

*„Wenn wir hier von unseren neun, zehn politischen Redakteuren zwei, drei losschicken, dann ist das schon ein Drittel der Redaktion. Das macht sich sofort bemerkbar, also deshalb müssen wir immer uns genau, gut, sehr gut überlegen, schicken wir jemanden los und schreibt der uns dann auch eine Geschichte. Weil wir können nicht auf gut Glück losschicken (...). Dann sind die Reisekosten in den Wind geschossen und die Abwesenheit hier ist sozusagen auch für nichts eingelöst, und insoweit versuchen wir, das sehr zu vermeiden. Das wiederum bedeutet, dass gerade in solchen Situationen wir dann **unbedingt auch mit Freien zusammenarbeiten**.“⁴²¹*

Die Erfahrung hat auch ein TV-Redakteur gemacht:

„Wenn ein uns völlig unbekannter Mensch kommt und sagt: ‚Ich will da runter. Ich weiß, wie man eine Kamera hält.‘ Das Risiko kann man natürlich nicht eingehen. Es kann ja auch sein, dass es ein völliger Flop ist. Also es muss schon eine gewisse Gewähr dafür vorhanden sein, dass derjenige sein Handwerkszeug beherrscht und erst dann kann man ‘s machen. Aber in solchen Fällen ist es sicherlich nicht ausgeschlossen, dass da ein Seiteneinsteiger, der vorher mit dem eigenen Sender gar nichts zu tun hatte, an die Tür klopft und sagt: ‚Hier das ist meine Vita. Das hab‘ ich alles schon abgeliefert und ich hab‘ im Moment freie Kapazitäten. Ich trau‘ mir das zu.‘ Wenn dann Not an Mann herrscht, warum nicht?“⁴²²

Einer der TV-Redakteure sagt aber ganz deutlich, dass freie Journalisten nur dann für den Sender arbeiten, wenn theoretisch auch ein festangestellter Kollege hingeschickt würde. Das andere Sender sich anders verhalten, hat der Redakteur klar vor Augen – und kritisiert es:

*„Die Verantwortung [für die Kollegen vor Ort] ist unteilbar, das heißt im Grunde genommen: **Ich kann mich nicht aus der Verantwortung stehlen für meine Kollegen***

⁴¹⁹ Print-Korrespondent 1, S. 4

⁴²⁰ Ebd.

⁴²¹ Print-Redakteur 4, S. 6

⁴²² TV-Redakteur 4, S. 9

vor Ort, indem ich dann eben den Freien beauftrage. So weil ich sage, ich mute das ja jetzt nicht meinen...ich will im Grunde genommen ... eigentlich bin ich der Meinung, die Sicherheitslage ist zu prekär, um jemanden da hin zu schicken oder jemanden vor Ort zu haben, und dann nehme ich halt 'nen Freien und habe alle Vorteile, die ich haben möchte, aber habe keinen festangestellten Mitarbeiter da jetzt vor Ort. [...] Der Punkt ist der: Nehmen wir mal das Beispiel, das war ja so bei einem anderen großen deutschen Sender, da war dann auf einmal einer in Bagdad und der hat sich angeboten. Da hat's gar keine Entscheidung oder Diskussion vorher gegeben: Wer ist denn das? Wie gut ist der ausgestattet? Was können wir tun, um dessen Sicherheit zu garantieren? Und solche Dinge. Der war einfach vor Ort. Und da hat sich der andere Sender entschieden, von dem Berichterstattung zu nehmen, weil seine eigenen Leute, nicht willens, in der Lage, wie auch immer waren oder weil der Sender auch sagte, das ist einfach zu risikoreich, wir schicken da keinen hin. Und haben dann den Freien genommen und der hat die ganzen Sachen für die gemacht. Das ist der Punkt, wo wir ganz klar gesagt haben: Das gibt's bei uns nicht. Entweder haben wir unseren eigenen Mann vor Ort – es wäre auch noch vorstellbar gewesen: Wir schicken einen Freien da hin, aber unter all den genannten Bedingungen, die auch für 'nen Festangestellten gelten, inklusive der ganzen Versicherungsleistung et cetera, das ist übrigens auch ein Aspekt, der sehr wichtig ist: Versicherung.“⁴²³

Die Versicherung ist auch aus Sicht des freien Journalisten⁴²⁴, der aus Krisen und Kriegen berichtet, ein entscheidender Aspekt. Allerdings legt er Wert darauf, dass dies nicht nur für ihn gilt, sondern auch für sein Team vor Ort.

„Und dann kam bei dem nächsten Telefongespräch mit irgendeinem Produktionsleiter raus, dass sie nur mich versichern wollen. Da hab' ich gesagt: Ne, das geht so nicht. Hab' dann den Programmdirektor angerufen. Der Programmdirektor hat dann gesagt: ‚Wissen Sie, [Name des Korrespondenten], den Kameramann, den Sie anheuern, wo ist denn da das Arbeitsverhältnis direkt zu uns?‘ Dann hab' ich gesagt: Das ist mir völlig egal. Der Mann geht mit mir. Und der Mann ist den gleichen Risiken ausgesetzt.“⁴²⁵

In seinem Fall ist die Initiative zur Berichterstattung von ihm ausgegangen. Unangemessen empfand er den Umgang mit seinem Angebot, die Berichterstattung für den Sender aus dem Irak im Jahr 2003 zu übernehmen. Während er früh auf den Sender zugegangen ist und Ressourcen auf die Vorbereitung verwendet hat, hat sich die Absprache mit den entscheidenden Instanzen in die Länge gezogen:

„Ich hab' [der Redaktion] irgendwann 2002 einen Brief geschrieben, indem ich gesagt hab': Freunde, es ist erkennbar, dass es auf einen Krieg hinausläuft. Ich hab' 1991 Berichterstattung gemacht. Ich bin relativ intensiv zwischendurch im Irak gewesen. Kenn' mich da ganz gut aus. Und wenn es richtig hart auf hart kommt, dann ist die Wahrscheinlichkeit relativ groß, dass ihr euren Mitarbeiter abziehen lasst oder er

⁴²³ TV-Redakteur 2, S. 15-19; siehe zum Thema „Versicherung“ auch S. 155ff.

⁴²⁴ TV-Korrespondent 2, S. 35f.

⁴²⁵ Ders., S. 36

abzieht. Lasst uns heute schon mal über Pläne nachdenken, wie wir dann die Berichterstattung händeln und ich möglicherweise dann den Kollegen da ersetze. – Erst einmal keine Antwort.

Frage: An wen war der Brief?

An den Auslandschef [...]. Der Chefredakteur hat sich sozusagen verweigert. Selbst telefonische Versuche gingen ins Leere. Ich hab' gesagt: Freunde, wir müssen doch irgendwie sehen, **dass das in Gang kommt**. [...] Gut, jedenfalls der Normalfall wäre gewesen: ‚Setzen wir uns mal zusammen. Wir machen jetzt mal keine Garantie. Aber welche Vorbereitungen treffen Sie? Welche Möglichkeiten sehen Sie?‘ Ich wäre sogar das Risiko eines solchen Gesprächs eingegangen mit dem Bewusstsein, dass Teile davon abgezapft werden für den normalen Regelkorrespondenten. Sie investieren da ja sehr viel Gehirnschmalz in so eine Vorbereitung. [...] Es kam zu dem Gespräch nicht bis zehn Tage vor Kriegsausbruch. Dann wurde ich plötzlich nach [in den Sender] gerufen zu einer Art Krisensitzung: Programmdirektor, der künftige Programmdirektor, der Chefredakteur, der Auslandschef. Obwohl meine Anfrage seit einem halben Jahr bei denen auf dem Tisch lag! [...] Wir sind also wegen dieses Prozederes, weil das einfach nicht vorher angenommen wurde, am ersten Kriegstag rein. Das heißt, wir sind quasi unter dem Bombardement der Amerikaner von Amman in Richtung Bagdad gefahren. Kameramann sagte am Ende der Fahrt: ‚Wenn man diese Fahrt mit dir überstanden hat, dann scheut man keinen Krieg mehr.‘ Das sind so zum Beispiel Risiken, die man hätte gut vermeiden können, wo ich sage: Klare Fehlentscheidung, dieses Gespräch nicht früher aufzunehmen.⁴²⁶

Die Probleme der freien Journalisten sehen auch die anderen befragten Korrespondenten. So sind die Redaktionen froh, auf freie Journalisten zurückgreifen zu können, auch wenn sie nicht mehr als ein Lückenfüller seien. Sie begäben sich oftmals deshalb in solche gefährlichen Situationen, weil sie hofften, sich aus Sicht der Sender zu bewähren:

„Es sind ja dann auch viele freie Mitarbeiter, Leute auf eigene Faust unterwegs, die ja zunächst keinem großen redaktionellen Zwang unterliegen, aber anderen Zwängen gleichwohl – möglicherweise Ahnungslosigkeit, Produktionsdruck oder die Aussicht, schnell viel Geld zu verdienen – und sich aufgrund dieser Gemengelage an Motiven in Gefahren begeben. Die koordiniert natürlich erst recht niemand. Die machen das nur auf eigene Faust. Wer dafür die Verantwortung übernimmt, [...] das weiß natürlich kein Mensch. Das weiß kein Mensch. [...] [Einen freien Journalisten] kenn' ich vom Kosovo her, das ist ein netter Kollege, aber das ist einer, der viel auf eigene Faust macht und nicht immer ganz sattelfest ist und damit Geld verdient, [der] viel stärker als so festangestellte Typen wie ich diese Kategorie Kriegsberichterstatter im Grunde erfüllt. [...] Wen es irgendwo knallt [...], dann ist er aber als einer der ersten da. Macht dann irgendwas. Und dann ist das eben die planerische Situation, wo man froh ist, irgendwas zu kriegen. Nach drei, vier Tagen oder was taucht dann jemand anderes auf und verdrängt ihn dann. Und dann hat er sein Geld bereits gemacht und hat dann, ja, hat sich vielleicht auch schon sehr gefährdet.“⁴²⁷

⁴²⁶ Ders., S. 34-36

⁴²⁷ TV-Korrespondent 4, S. 32-35

1.3 Die Standortfrage

„Ohne sich mit dem Krieg zu konfrontieren, ist eine sinnvolle Berichterstattung über den Krieg nicht möglich.“⁴²⁸

Ist ein geeigneter Korrespondent gefunden, geht es um die Fragen, von wo aus soll und kann der Korrespondent berichten. Wird er sich vor Ort frei bewegen können? Erlaubt die Sicherheitslage überhaupt, dass er direkt vor Ort ist? Oder ist es sogar sicherer, sich direkt in die vermeintliche Obhut einer Kriegspartei zu begeben?

Die Diskussion über den Standort findet nicht nur einmal vor oder zu Beginn der Berichterstattung von vor Ort statt, sondern sie wird ständig geführt, sowohl unter den Teammitgliedern vor Ort als auch in der Absprache zwischen Redaktion und Korrespondent. Ein Korrespondent bezeichnet es als „zentrale Thematik“:

„Also was die Schauplätze angeht, da redet einem die Zentralredaktion nicht rein. Das hat man selber zu klären. Und das ist auch – glaub‘ ich – wichtig und richtig so. Im Laufe der Berichterstattung kann sich das entwickeln, dass die dann sehen, da ist von einem anderen Sender jemand in einem Bereich, wo vorher niemand anderes war. Dann sagen die: ‚Du, die anderen sind aber dort. Schaut mal, ob ihr nicht auch dort hingehen könnt.‘ Als ein Tipp sozusagen; nicht unbedingt als Auflage oder als Druck. Und dann würde man das sicherlich auch probieren. Man wird auch sicherlich vor Ort schon hören: Wo sind die anderen Teams zu Gange? Wo ist einfach was los? Können wir da hin? Tun wir uns vielleicht zusammen? Bilden wir einen Konvoi oder so was? Was haben die anderen für Erfahrungen, von denen man profitieren kann? Ist es sicher oder nicht? Bis zu welchem Punkt ist es sicher? Wo gibt’s Schwierigkeiten? Wo gibt’s technische Infrastruktur? Wo sind Leute, mit denen man zusammenarbeiten kann? Es ist immer diese Verknüpfung – technisch-mediale Strukturen und Themen: Wo spielt sich was ab? Und kann man das dort drehen und von dort aus senden? Kriegt man das Material dort raus? Das sind die zentralen Fragen, über die man mehrmals am Tag mit allen Leuten redet. Das ist die zentrale Thematik.“⁴²⁹

1.3.1 Wo ist es sicher?

Bei der Entscheidung über den Standort, von dem aus berichtet werden soll, spielt wieder das, was sich mit dem Konzept der Schlüsselkategorie beschreiben lässt, die entscheidende Rolle: Auf der einen Seite also die Sicherheit des Reporters. Das ist bei der Standortfrage die Schlüsselüberlegung. Ist eine Berichterstattung von vor Ort möglich oder ist es zu gefährlich? Zum anderen wird in den Redaktionen bei der Entscheidung über die Standortfrage darüber diskutiert, wohin überall Reporter geschickt

⁴²⁸ Erich RATHFELDER: Veränderte Positionen, in: Journalist 1/1996, S. 16

⁴²⁹ TV-Korrespondent 4, S. 9

werden sollen, um verschiedene, inhaltlich relevante Perspektiven einzufangen, und wie viele Reporter dafür zur Verfügung stehen. Dabei spielt auch die Frage eine Rolle, ob die Berichterstattung von vor Ort überhaupt sinnvoll ist. Diese Überlegung ist wiederum mit dem Sicherheitsaspekt verknüpft. Kann der Korrespondent sich vor Ort überhaupt bewegen oder lässt die Sicherheitslage nicht zu, dass er sich vor Ort bewegt, recherchiert, Leute trifft etc. Einer der sogenannten reisenden Redakteure schildert seine Erfahrung über die Entscheidung des Standortes wie folgt:

*„Man wusste ja, dass irgendwann der Krieg da anfängt und dass niemand in den Irak sollte, und dann hatte man halt geguckt, möglichst nah dran sollte schon jemand sein. Sodass dann damals der Korrespondent aus Kairo nach Amman gegangen ist. Der [Name des Korrespondenten], der jetzt die arabische Welt auch betreut, damals aber auch schon in Istanbul war und sich auf den Weg in den kurdischen Nordirak gemacht hat, so weit es ging. [...] Ich bin nach Kuwait gegangen. Später ist dann noch ein Kollege aus Brüssel nach Doha, da ans Central Command, da wo die Amerikaner waren, gegangen. Dann war Bagdad plötzlich offen. Dann ist der Washington-Korrespondent, der eigentlich ‚embedded‘ sein sollte, der sich bemüht hatte, aber das hatte nicht geklappt, der ist dann irgendwie ungeduldig geworden und ist dann mal auf eigene Faust da in den Süden mal nach Bagdad rein, und dann sind aus der Redaktion andere Leute nach Bagdad usw. **Das hat sich dann mit der Sicherheitslage entwickelt. Dann gab’s Möglichkeiten mit den Briten da in den Süden zu gehen usw.** Aber wie gesagt..., das haben aber auch andere dann gemacht. In Kuwait damals waren eigentlich alle, der Großteil der deutschen Zeitungen war da. [...] Also es war einfach, es war relativ sicher, Infrastruktur ist gut gewesen, und teilweise bestand die Hoffnung, man kann bald in den Süden. Das hat von den deutschen – außer Privatfernsehen, niemand glaube ich so schnell gewagt, weil es da gefährlicher war. [...] Es hat einfach auch ‘ne Weile gedauert, bis dann aus Sicherheitsgründen, bis sich die Lage so geklärt hatte, bis man dann entschieden hat, wer dann nach Bagdad geht – das hat ein bisschen gedauert.“⁴³⁰*

Grundsätzlich kann nach Angaben der Befragten erst einmal festgehalten werden: Der Korrespondent entscheidet immer selber, ob er sich in eine bestimmte, eventuell gefährliche Situation begeben will oder nicht. Die unbedingte **Freiwilligkeit** spielt nach Angaben der Befragten bei der Entscheidung des *Ob* und auch des *Wohin* die wichtigste Rolle – und dies gilt nicht nur für die Frage, ob man aus einem Krisen- oder Kriegsgebiet überhaupt berichtet, sondern die Entscheidung bleibt dem Korrespondenten dann – wenn er einmal vor Ort ist – auch im weiteren Verlauf einer Krise oder eines Kriegs immer selber überlassen. Die Gefahreinschätzung des Korrespondenten ist maßgeblich. Alle Befragten sagen übereinstimmend, dass die Heimatredaktion ihre Korrespondenten nie drängen oder zwingen würde, sich in Gefahr zu begeben. Im Gegenteil: Die Redaktion

⁴³⁰ Print-Korrespondent 1, S. 7-8

wirkt eher bremsend, die den Korrespondenten auch gegen seinen Willen davon abhält, sich in Gefahr zu begeben.

Dass dies auch Druck vom Korrespondenten nimmt, der sich vielleicht nicht sicher ist, was genau von ihm erwartet wird, ob er in ein Kriegsgebiet (oder zumindest die Nähe) gehen soll oder nicht, macht der folgende reisende Redakteur an zwei Stellen sehr deutlich:

„Also grundsätzlich, wir haben die Planung gemacht, es war eigentlich klar, der Krieg wird kommen oder es war zumindest wahrscheinlich. Und dann hat man sich zusammengesetzt und überlegt, was hat man sozusagen an Kräften da, wer kann was machen. Und bei mir war klar, ich bin halt der am ehesten dann vor Ort fährt, wenn jemand fährt, dann bin ich es.“⁴³¹

*„Ja, ich meine, wenn ich jetzt damals, ich war mir **selber ein bisschen unsicher**, muss ich sagen. Ich hätte in Amman sagen können: Hör mal, ich nehm‘ da ein Taxi und fahr nach Bagdad. Also dann hätten die, die hätten mich auch nicht zurückholen können, einfach rein physisch nicht. Ich muss ehrlich sagen, ich war damals in einer Lage, wo ich dachte, **ich überlass‘ das jetzt mal denen, zu entscheiden**. Also ich hab‘ mich, ich war mir nicht ganz sicher, was ich hätte tun sollen. Und als sie es so entschieden haben, hab‘ ich mir gedacht, okay, dann... Also einer war sehr vehement dagegen, muss ich sagen, und ich hab‘ dann halt gesagt, okay, dann mach ich es nicht.“⁴³²*

Wie schnell der Druck entstehen kann, gerade dann wenn andere Medien Korrespondenten vor Ort haben, beschreibt ein anderer reisender Redakteur aus seiner Erfahrung:

*„Oder es kommen dann halt so Geschichten raus, [dass die Redaktion sagt]: ‚Gut, nicht nach Bagdad, aber es sollte mal jemand schleunigst wieder wenigsten in den kurdischen Nordirak, wo es ruhiger ist.‘ Oder die Frage: ‚Mensch im Süden, kann mal nicht jemand doch wieder nach Basra fahren wenigstens, dass man wieder in dem Land ist?‘ Das kann dann so ein Ergebnis von so was sein. Irak ist halt ne ganz gefährliche Geschichte, weil – also nicht so sehr hier, aber es entsteht dann doch so ein Erwartungsdruck, ich hab das zum Teil miterlebt mit [Name einer Korrespondentin]. Das ist eine freie Journalistin, die früher mal bei der [Name einer anderen Zeitung] war, die hat bis vor ‘nem Jahr oder so auch frei für [Name der eigenen Zeitung] gearbeitet, und ist immer wieder sehr lange auch im Irak, in Bagdad gewesen, also das ist die einzige ausländische oder deutsche, deutschsprachige Journalistin. Gut, Sie können das organisieren, Sie können das verantworten, aber da war dann eben auch manchmal der unguete Beigeschmack, dass andere dann eben sagen: Ja gut, wieso die [Name der Korrespondentin] ist dauernd dort, und Sie als zuständiger Korrespondent? Nicht so sehr in der [Name der eigenen Zeitung], aber bei anderen Zeitungen. **Warum fahren Sie eigentlich nicht, wie kann die das hinkriegen und ist das nur Bequemlichkeit, Feigheit oder sonst was.**“⁴³³*

⁴³¹ Print-Korrespondent 4, S. 12

⁴³² Ders., S. 10

⁴³³ Print-Korrespondent 1, S. 3

Der Korrespondent geht also, wenn überhaupt, freiwillig. Und letztlich entscheidet die Redaktion darüber, ob überhaupt jemand entsandt werden kann oder die Lage zu unübersichtlich und gefährlich ist. Und dass diese Entscheidung bei der Redaktion liegt, beschreibt auch ein Redakteur als positiv und entlastend für den Korrespondenten:

„Sicherheit spielt eine große Rolle. Also unser Korrespondent in Afrika beispielsweise, der eigentlich ein sehr besonnener, zurückhaltender Mensch ist, bietet aber ab und zu mal an, er will undercover nach Simbabwe reisen. Und da haben wir an einer Stelle schon mal gesagt, nein, das wollen wir jetzt nicht aus Sicherheitsgründen. Also da waren wir vorsichtiger als der Korrespondent. Ich glaube allerdings auch, dass das richtig so ist. Es kann auch mal passieren, dass ein Korrespondent sagt: ‚Na ja, wenn ich da jetzt nicht hinfahre, dann sagt meine Redaktion, das ist ein Feigling.‘ Das haben wir so noch nie diskutiert, aber möglicherweise kann das ja so sein, und da sind wir, ja wir sind da zurückhaltend, also wir denken: Lieber das Risiko nicht so hoch schrauben.“⁴³⁴

An dieser Stelle wird die Überschneidung mit der Sozialkomponente offenbar: Auf der einen Seite die Einschätzung der Redaktion, auf der anderen Seite die des Korrespondenten steht und auf dieser Grundlage Entscheidungen getroffen werden müssen, die entweder große Freiheit gewähren oder den Korrespondenten unter Druck setzen. Gleichzeitig zeigen die Zitate wiederum sehr deutlich die Pole auf, zwischen denen sich die Berichterstattung abspielt: Sicherheit gewährleisten und Berichterstaten wollen.⁴³⁵

Wenn die Reporter einmal vor Ort sind, ist die Frage des sicheren und richtigen Standortes damit nicht abschließend beantwortet. Gerade auch die Fernsehjournalisten müssen sich auch während der bereits laufenden Berichterstattung immer wieder mit der Frage beschäftigen, woher sie Bilder von „vor Ort“ bekommen, auf die sie angewiesen sind.

„Die Zentrale würde einen Korrespondenten niemals zwingen irgendwo hinzufahren gegen seinen Willen. Also seine Einschätzung, was diese Frage angeht, ist wichtiger als die Einschätzung in der Zentrale. Die Einschätzung der Zentrale ist aber sehr wichtig, jemanden daran zu hindern, möglicherweise, etwas zu tun. Wenn er tatsächlich irgendwo hinfahren möchte und hat die Einschätzung: ‚Das ist hier sehr sicher. Und das ist alles kein Problem usw.‘ Für uns ist dann zweierlei wichtig. Erstens: Gilt das für das gesamte Team? Also sehen die anderen Teammitglieder das genauso? Da ist immer auch noch ein Kameramann dabei, und manchmal auch noch ein Tonkollege. Die müssen sich alle drei einig sein. Auch da darf keiner gezwungen werden, irgendwo hinzufahren, ‚ne Abzweigung zu nehmen, die man vielleicht nicht als sicher erachtet. Und das zweite, was wichtig ist: Es gibt Informationen, die laufen hier in der Zentrale auf, die wichtig sind,

⁴³⁴ Print-Redakteur 2, S. 3; siehe hierzu auch das Kapitel „Die Sozialkomponente“, S. 263ff.

⁴³⁵ Vgl. dazu das Kapitel „Die Sozialkomponente“, ab S. 263.

um 'ne Bedrohungslage einzuschätzen. Das reicht von Informationen, die wir von Behörden bekommen. Warnungen, die wir auch manchmal bekommen von Botschaften. Informationen, die wir durch Sicherheitsexperten bekommen, also zum Beispiel Sicherheitsfirmen, die uns eine Bedrohungslageanalyse machen. Auch die Vereinten Nationen, die ja ihre eigene Bedrohungsanalyse machen. Und das alles muss mit in den Mix hineinfließen. Und dann kann mir der Korrespondent vielleicht zehnmal sagen: ‚Du, das ist sicher. Das kann ich überschauen.‘ Doch: Wenn wir hier – und das mach ich dann auch nicht alleine, sondern auch im Gespräch mit anderen, im Zweifel auch mit dem Chefredakteur – zu dem Schluss kommen, es ist zu gefährlich, dann hat der Kollege sich daran zu halten und fährt eben nicht dahin.

Frage: Die Zentrale hat hierbei also das letzte Wort?

*Aber auch, wenn es grünes Licht gibt: Ok. Du kannst gehen. Du kannst da hinfahren. Er muss offen erzählen, was er will, wie der Begleitschutz aussieht, wie der Konvoi gestrickt ist und ähnliches. Damit wir dann auch sagen können: Ok. **Du gehst mit unserem Segen. Wir wissen, das ist ein Risiko. Wir halten es aber auch für kalkulierbar basierend auf unseren Informationen.***⁴³⁶

Von einem „vertretbaren, kalkulierten Risiko“⁴³⁷ spricht auch ein anderer Redakteur. Allerdings bleibt offen, wie das Risiko letztlich kalkuliert werden sollte – schließlich ist und bleibt es ein Reportereinsatz in einem gefährlichen Kriegs- bzw. Krisengebiet.

Natürlich bleibt bei Krisen oder Kriegen im Vorfeld gar nicht immer genügend Zeit, um die Standortfrage zu diskutieren oder lange abzuwägen. Im Hinblick auf Planungen und Vorbereitungen war der Irak-Krieg 2003 wohl eher eine Ausnahme für Redaktionen. Gerade wenn eine Krise plötzlich ausbricht, muss schnell entschieden werden, ob jemand geschickt werden kann, ob er überhaupt an den Ort des Geschehens vordringen wird und ob er sich dann überhaupt vor Ort weiter bewegen kann. Ein Beispiel für einen sich schnell entwickelnden Krieg, bei dem diese Überlegungen nötig waren, ist aus Sicht eines Redakteurs der Libanon-Krieg 2006:

„Da muss man halt einschätzen: Kommt einer hin, wäre er vor Ort sicher und kommt er überhaupt hin. Sofort war der Flughafen in Beirut angegriffen. Man musste also gucken, wie kommt man überhaupt da hin. Also man kann nur über Damaskus, man braucht ein Visum für Syrien, die Preise für die Taxis von Damaskus über Amman nach Beirut oder, die Frage ist vor allem, wie kommt man überhaupt rein. Oder muss man über die Nordgrenze gehen. Und dann muss man halt die Kollegen los, ideal ist, wenn man dann jemand hat, der eben nicht zum ersten Mal im Libanon ist, der schon dort war oder in Syrien auch schon war, Arabisch kann, da war [Name eines Korrespondenten], ich glaub, der war irgendwo in Pakistan, also im pakistanisch-afghanischen Grenzgebiet unterwegs. [Name eines weiteren Korrespondenten], ein anderer Kollege, der auch

⁴³⁶ TV-Redakteur 2, S. 3-4

⁴³⁷ TV-Redakteur 6, S. 1

*Arabisch kann, Libanon auch kennt, der kam aus Teheran zurück und ist halt sofort weitergeflogen nach Damaskus und musste dann gucken, wie er von da nach Beirut kommt, nachdem wir uns vorher erkundigt haben, in Beirut gibt's Teile der Stadt, die so sicher sind, dass da einer hin kann.*⁴³⁸

Bei den Überlegungen wird deutlich, dass „sicher“ das ausschlaggebende Kriterium für den Standort ist, das allerdings letztlich mit Blick auf die Grundsituation bei der Berichterstattung aus Krisen- und Kriegsgebieten gar nicht eingehalten werden kann, sondern höchstens in Abstufungen, das heißt: Ein Standort ist möglicherweise nicht ganz so gefährlich wie ein anderer. Letztlich führen genau die Überlegungen aber auch zu der sogenannten Berichterstattung von der Peripherie.

1.3.2 Berichterstattung von der Peripherie des Geschehens

*„Ich fürchte, es lief darauf hinaus, dass ich den Zimmerservice-Kellner zu den Luftangriffen befragen musste.“*⁴³⁹

In allen Gesprächen ging es auch um die Frage, wie die Entscheidung darüber zustande kommt, welcher Standort für die Berichterstattung gewählt wird. Keine der Zeitungen und Zeitschriften, mit deren Mitarbeitern Interviews für die vorliegende Untersuchung geführt wurden, hatte zu Beginn des Irak-Kriegs 2003 einen eigenen Korrespondenten in Bagdad. Nur eine der Zeitungen des Samples hatte einen Journalisten bei den amerikanischen Streitkräften „embedded“. Deutlich wurde in den Gesprächen, dass drei der vier Reporter auch nicht direkt aus Bagdad berichten wollten, weil sie die Gefahr als zu hoch einschätzten. Ein Korrespondent beschreibt die Abwägungen:

*„Aber die Diskussion, die wir geführt haben, war vor dem Krieg: Wo platzieren wir uns? Und die haben wir dann hier im engeren Kreis geführt und haben halt beschlossen, dass wir **niemanden nach Bagdad schicken, weil es zu unübersichtlich und zu gefährlich war**. Keiner wusste irgendwie, wo das hingeht. Es war auch so, ich hab einen Freund, der für dpa arbeitet und der hat sich halt in Bagdad postiert und immer irgendwie Mails geschickt, ich soll doch endlich kommen. **Und es war mir einfach zu gefährlich. Ich konnte nicht**. Es war nicht abzusehen, wie sich das entwickelt und ich hatte **keine Lust, da als Geisel genommen zu werden** oder vor irgendwelchen Munitionsdepots angekettet zu werden, was ja durchaus möglich gewesen wäre. Also da haben wir gesagt, ne, das machen wir nicht, ist zu gefährlich. Auch irgendwie vor dem Hintergrund, dass – also einmal haben wir das erlebt hier bei der Zeitung –, dass ein Kollege im Krieg erschossen*

⁴³⁸ Print-Redakteur 5, S. 9

⁴³⁹ Joris LUYENDIJK: *Wie im echten Leben. Von Bildern und Lügen in Zeiten des Krieges*, Berlin 2007, S. 30

*worden ist und seitdem sind wir auch ein bisschen distanzierter, was so Dinge angeht. Also wir haben uns dann außenrum postiert.*⁴⁴⁰

Lediglich einer der befragten Korrespondenten hätte gerne aus Bagdad berichtet und vertritt auch allgemein die Ansicht, dass Korrespondenten mehr direkt vom Geschehen berichten sollten. Er begründet das damit, dass dies zur Berichterstattung über einen Krieg oder eine Krise einfach dazu gehört und betont auch, dass das zu einem gewissen Wettbewerbsvorteil führen könnte, weil man sich von der Konkurrenz abheben würde. Er kritisiert die Berichterstattung von der Peripherie des Geschehens, für die sich letztlich alle – vor allem eben aus Sicherheitsbedenken – entschieden haben:

*„Ich bin überzeugt, ich finde, die Außenpolitik sollte in einer Zeitung genau das leisten, was alle anderen Bereiche auch tun, nämlich **Geld verdienen**, helfen Geld zu verdienen. Und ich glaube, der einzige Bereich, wo das wirklich passiert: wenn große Krisen sind, Konflikte, Naturkatastrophen, was auch immer. Dann kommt’s eventuell auch zu einem Kaufeffekt am Kiosk, dass schon von der Schlagzeile her, sagen wir mal, oder vom Foto her, die Zeitung dann spontan gekauft wird. [...] Wir geben genau denselben Platz aus wie angelsächsische Zeitungen, um jetzt über einen Krieg zu berichten, aber wir füllen ihn mit Dingen, die von der Peripherie herauskommen. Wir sitzen dann daneben meinetwegen, in Amman, wenn es im Irak rund geht, oder an der kosovarischen Grenze, wenn im Kosovo geschossen wird, und kratzen irgendwelche Stoffe zusammen und tun das dann in die Zeitung, während die angelsächsischen Zeitungen, Amerikaner und Engländer, die gehen halt rein, und berichten aus dem Geschehen direkt. Das ist etwas, das wir nie erreichen werden, weil die Zeitungen davon ausgehen, dass man eigene Angestellte nicht in Gefahr bringen darf. **Na ja, ich find das schade**, denn ich bin überzeugt, die erste deutsche Tageszeitung, die das macht, die wird sich, die also da **versucht, sich eine Kompetenz aufzubauen** auch beim Publikum, die wird einen **Wettbewerbsvorteil** haben in diesem **doch sehr harten Überlebenskampf**, den wir jetzt führen in der Medienbranche, gegenüber anderen Tageszeitungen, weil es gibt niemanden, der das macht. So und in dem Zusammenhang, ich habe halt immer mit englischen und amerikanischen Journalisten zusammengearbeitet, habe gesehen, wie die das machen und hatte immer den Wunsch, dass wir das auch so machen können. Ich habe das mehrfach vorgetragen bei uns, und es gab, an zwei Punkten, da wären wir fast so weit gewesen. Also da bekam ich mal ‘nen Anruf, ich weiß nicht, es war während des Mazedonien-Konflikts glaube ich, dass wir das jetzt machen wollen. Das schief dann aber wieder ein, war ein Anruf, und dann kam da aber nicht mehr. Und dann kam 2003, nach dem Irak-Krieg, da kamen sie noch mal auf mich zu: ‚Das ist schon ein vernünftiger Ansatz. Lass uns das so machen. Lass uns gezielt jetzt auf Konflikt- und Krisenberichterstattung ausgehen bei Ihnen.‘ Und dann habe ich auch ein halbes Jahr im Irak verbracht daraufhin. Es endete aber, genau wie es immer geendet hatte, nämlich als die ganzen Kidnappings anfangen: ‚Kann man nicht mehr machen, ist zu gefährlich.‘ In dem Fall kann ich es sogar noch nachvollziehen, weil man konnte nicht mehr vernünftig arbeiten.⁴⁴¹*

⁴⁴⁰ Print-Korrespondent 2, S. 4

⁴⁴¹ Print-Korrespondent 3, S. 1

Der Korrespondent sagt, dass deutsche Redaktionen kein Risiko eingehen wollen, dass sie also nicht von dort berichten wollen bzw. Korrespondenten dort hinschicken, wo den Korrespondenten etwas passieren könnte. Er sieht es allerdings mehr oder weniger als Berufsrisiko an: Den Tod riskieren müssen für den „Überlebenskampf“ der Zeitung in Zeiten sinkender Auflagen und in Konkurrenz zu anderen, zu Online-Medien.

Für diesen Korrespondenten ist die Situation gerade dann besonders schwierig, wenn andere Kollegen berichten, während man selber von der Redaktion zurückgehalten wird, obwohl man die Gefahrensituation anders einschätzen würde als die Redaktion:

„Also anfangs, ich war in Peschawar im Afghanistan-Konflikt. Das war auch so lange ok, wie man eigentlich nicht rüber konnte. Aber als dann die Front gebrochen war und alle Kollegen rein gingen ins Land, da wollte die Redaktion noch immer nicht, dass ich rein gehe, weil es zu gefährlich sei. Da hab ich dann gesagt, das hat keinen Sinn mehr, und bin nach Hause gefahren. Weil was soll ich in Peschawar sitzen, wenn alle Kollegen im Land sind? Da mach ich mich doch lächerlich mit meinen Berichten, also im Vergleich zu den Kollegen.“⁴⁴²

Dieser Korrespondent versucht also durch Argumente und geleitet durch eine ganz bestimmte Vorstellung davon, was Kriegsberichterstattung sein und was sie leisten können sollte, die seiner Ansicht nach eingefahrenen Berichterstattungsvorgaben seiner Redaktion zu durchbrechen, indem er in Frage stellt, ob Mitarbeiter tatsächlich nicht in Gefahr gebracht werden dürfen. Letztlich hatte er aber mit dem Vorstoß, es den englischen und amerikanischen Kollegen gleich zu tun, in deren Mediensystem er eine andere Haltung zu der Berichterstattung aus Krisen und Kriegen erkennt, keinen Erfolg. Er stößt auf Widerstände, hat aber mit seinen Vorschlägen, so sein Eindruck, die Redaktion und seinen Chefredakteur zum Nachdenken gebracht. Auch wenn sich letztlich noch nichts an der Arbeitsweise und auch an den Arbeitsorten der Korrespondenten seiner Zeitung in Krisen- und Kriegsgebieten geändert hat, hat er die Ordnung kurzzeitig ins Wanken gebracht und macht mögliche Aushandlungen zwischen Redaktion und Korrespondent über die Frage des Standortes sichtbar.

Auch wenn mit Ausnahme des einen Korrespondenten alle in Bezug auf eine Berichterstattung aus Bagdad 2003 Sicherheitsbedenken hatten, klingen auf der anderen Seite bei ihnen aber auch immer Zweifel an der Sinnhaftigkeit einer Berichterstattung aus

⁴⁴² Ders., S. 14

Amman oder Kuwait an. Ein anderer Reporter sieht Probleme bzw. Auswirkungen auf den Inhalt der Berichterstattung, wenn nur von der Peripherie berichtet wird:

„Der Irak-Krieg war halt ein bisschen untypisch, weil ich da in Kuwait gesessen habe und das praktisch draußen war vom eigentlichen Geschehen. Ich habe dann mehr Hintergrund geschrieben und Analysen, sonst [in anderen Konflikten] bin ich halt oft auch unterwegs gewesen und habe Reportagen gemacht.“⁴⁴³

Auf diese Überlegungen der Reporter, die ja eigentlich entsandt werden, um vom Ort des Geschehens zu berichten, wird allerdings im Kapitel „Die Inhaltskomponente“ eingegangen werden, weil es vor allem Auswirkungen auf die Inhalte der Berichterstattung hat. Hier soll es vielmehr im Einzelnen um die Gründe gehen, die für eine Berichterstattung von der Peripherie eines Krieges angeführt werden. Ein Argument wurde genannt, nämlich niemanden in Gefahr zu bringen. Aber nicht nur aus Angst um den Mitarbeiter, sondern auch aus Angst vor negativer Presse, falls dem Korrespondenten dann wirklich etwas passieren würde, wird darauf verzichtet, jemanden in Gefahr zu bringen:

„Also wenn dann jetzt mir was passiert, in den deutschen Medien wird das natürlich unglaublich hoch gespielt auch immer, wenn irgendjemandem was passiert, vielmehr als in anderen Ländern. Warum hat die Redaktion einen Familienvater in den Irak geschickt und jetzt ist er in Geiselhaft oder tot? Das versteh ich, dass das die Redaktion nicht möchte.“⁴⁴⁴

Weiter wird in den Interviews übereinstimmend darauf verwiesen, dass Zeitungen und Zeitschriften doch vor allem über Hintergründe berichten und es deshalb gar nicht nötig sei, in der Nähe von explodierenden Granaten oder im Zentrum des Angriffs zu sein. Anders als beim Fernsehen sei der „Unser-Mann-vor-Ort“-Faktor nicht so entscheidend.⁴⁴⁵

„Wenn man jetzt jemanden von hier losschickt oder von jemandem weiß, der könnte in Frage kommen, ist aber unerfahren, würde man sich vielleicht entscheiden und sagen, nein, lieber nicht. Mit der einen Geschichte oder mit einer Ortsmarke Mogadischu, das ist es einfach nicht wert, die Risiken und Gefahren.“⁴⁴⁶

⁴⁴³ Print-Korrespondent 2, S. 1

⁴⁴⁴ Print-Korrespondent 3, S. 3

⁴⁴⁵ Vgl. dazu das Kapitel „Die Inhaltskomponente“ ab S. 205.

⁴⁴⁶ Print-Korrespondent 1, S. 2

Eine Konsequenz der Sicherheitsüberlegungen: Wird von der Peripherie berichtet, ist damit eine Distanz zum Krisen- oder Kriegsgeschehen gegeben, sodass das Kriterium der eigenen Inaugenscheinnahme letztlich doch nicht erfüllt wird.

1.3.3 Berichterstattung von der Front

„Aber es gibt einfach Situationen, da ist der gesunde Abstand ‘ne Lebensversicherung.“⁴⁴⁷

Für die TV-Berichterstattung spielt die Frage nach der Berichterstattung von der Front eine größere Rolle als für die Print-Kollegen. Die Präsenz vor Ort zu dokumentieren, ist zumeist fester Bestandteil der Berichterstattung.⁴⁴⁸ Allerdings steht nach Angaben der Befragten auch hier die Sicherheit der Reporter an erster Stelle.

*„Also das war eine grundsätzliche Entscheidung unseres Chefredakteurs zu sagen: ‚Wir schicken niemanden in die direkten Kampfgebiete, dort wo die Bomben fallen, dort wo geschossen wird, dort wo es wirklich gefährlich werden könnte für das Team. Das Risiko gehen wir nicht ein.‘ Das war eine Grundsatzentscheidung, die von vornherein feststand. Und jeder, der mit dem Anliegen kam: ‚Ich würd‘ da gern reingehen, auch mit einer kleinen Kamera und da selber was drehen‘, dem haben wir davon abgeraten und gesagt: ‚Nein, nicht für uns. Wir wollen es nicht. Wir bezahlen das auch nicht. Wir wollen auch das Risiko nicht eingehen.‘ Das heißt, wir haben uns um das Kosovo herum positioniert. Haben die Flüchtlingsströme gefilmt. Wir haben über die Grenze sozusagen von Albanien reinschauen können. Haben ja von dort auch noch was mitbekommen. Und haben uns ansonsten auf die Augenzeugenberichte der Flüchtlinge verlassen. Wir waren in Belgrad, auch während der Zeit der Bombardierung mit einem Kollegen, einem Team. Das war auch nicht ganz ungefährlich. Das stimmt. **Aber das Risiko hat der Kollege einschätzen können und hat gesagt: ‚Ja, ich kann das Risiko eingehen.‘** Und damit haben wir ihn nicht abgezogen. Es waren ja auch sehr viele andere in der Zeit. Und es war ja die Wahrscheinlichkeit – sagen wir mal – ja nicht so groß, dass nicht strategische Ziele angegriffen werden, auch wenn ‘s natürlich Blindgänger gab, aber insofern konnte man das Risiko eingehen. Aber im Kosovo selbst das war von vornherein klar entschieden vom Chefredakteur.“⁴⁴⁹*

In der Standort-Diskussion möchte die Redaktion wissen, welche Bedrohungseinschätzung der Korrespondent hat und ob alle Teammitglieder diese Einschätzung teilen. Letztlich wird aber auch hier deutlich, dass die letzte Entscheidung der Redaktion obliegt, die ihren „Segen“⁴⁵⁰ geben muss. Diese Rückendeckung ist auch

⁴⁴⁷ TV-Korrespondent 2, S. 23

⁴⁴⁸ Vgl. dazu den Abschnitt „Vor-Ort-Sein als Muss“ im Kapitel „Die Inhaltskomponente“ ab S. 213.

⁴⁴⁹ TV-Redakteur 4, S. 1-3

⁴⁵⁰ TV-Redakteur 2, S. 3-4

wichtig für die Korrespondenten.⁴⁵¹ Ein Redakteur spricht auch an, dass ein Zuwiderhandeln des Korrespondenten (arbeitsrechtliche) Konsequenzen hätte.⁴⁵²

Bei der Vorbereitung einer Berichterstattung aus Krisen und Kriegen wird außerdem berücksichtigt, ob Korrespondenten an verschiedene Standorte entsandt werden sollen, um aus möglichst vielen Perspektiven – auch von der Peripherie des Geschehens – berichten zu können.⁴⁵³ Dabei muss nach Angaben der Redakteure vor allem bedacht werden, ob genug Personal zur Verfügung steht⁴⁵⁴, um Hintergrund- und (möglicherweise) Frontberichterstattung gewährleisten zu können.⁴⁵⁵ Ein TV-Redakteur erwähnt in diesem Zusammenhang, dass ein Reporterpool im Heimatsender für diese Situation die mögliche Flexibilität gewährleistet.⁴⁵⁶ Ein anderer Redakteur weist außerdem darauf hin, dass, sofern eine Planung der Berichterstattung möglich ist, die Reporter im Vorfeld sensibilisiert werden.⁴⁵⁷

1.3.4 „Embedden“ von Journalisten

Wenn die Planung und die jeweiligen Kriegsparteien es zulassen, ist auch die „Embedded“-Berichterstattung eine Variante der Frontberichterstattung. Auch wenn nur eine der Zeitschriften bzw. einer der TV-Sender⁴⁵⁸, deren Journalisten an der Befragung teilgenommen haben, während des Irak-Kriegs 2003 einen Korrespondenten bei den amerikanischen Truppen „embedded“ hatte, haben sich auch die anderen Redaktionen Gedanken zu dieser Art der Berichterstattung gemacht. Die Mehrzahl lehnt es mit dem Hinweis auf Sicherheitsaspekte und mögliche Parteinahme ab. Letzteres wird durch das folgende Zitat eines Korrespondenten deutlich:

⁴⁵¹ Mehr dazu im Kapitel „Die Sozialkomponente“ S. 263ff.

⁴⁵² TV-Redakteur 2, S. 5. Vgl. hierzu auch das Interview mit dem Journalisten Jonathan Stock, geführt von Ariel HAUPTMEIER: „Die Geschichte ist immer wichtiger als der Job“ (26.07.2011), abzurufen über folgenden Link (letzter Zugriff 30.06.2014): [http://www.reporter-forum.de/index.php?id=117&tx_rfartikel_pi1\[showUid\]=510](http://www.reporter-forum.de/index.php?id=117&tx_rfartikel_pi1[showUid]=510) In dem Gespräch beschreibt Stock, wie er als Korrespondent des Spiegel ein striktes Verbot seines Chefredakteurs, nicht nach Syrien zu reisen, ignoriert und wenig später das Arbeitsverhältnis kündigt.

⁴⁵³ TV-Korrespondent 4, S. 7/17

⁴⁵⁴ TV-Redakteur 1, S. 15

⁴⁵⁵ TV-Korrespondent 3, S. 22

⁴⁵⁶ TV-Redakteur 1, S. 15

⁴⁵⁷ TV-Redakteur 4, S. 1

⁴⁵⁸ Vgl. dazu Print-Redakteur 3 und TV-Redakteur 6.

„Übrigens: Sachen, die in Mode gekommen sind im Irak, die würde ich niemals tun, weil ich halte sie für unethisch. ‚Embedment‘, also Teil einer Seite in einem Konflikt werden. Das würde ich als Chefredakteur also höchstens flankierend dazu nehmen. Aber ich finde das ethisch auch gefährlich. Wenn man in einer Einheit, in deren Fahrzeugen sich bewegt in einem Krieg, wird man – legitim finde ich – zum Ziel für die Gegenseite. Das würde ich nicht machen. [...] Also erstens weil ich es – wie gesagt – für beeinflussend halte. Zweitens: Ich möchte über den Konflikt an sich was sagen. Und nicht über eine Seite. Und drittens weil ich wirklich größten Wert darauf lege, dass das **Risiko minimiert** werden muss. Der Korrespondent darf überhaupt nur ein Risiko eingehen, irgendein Risiko eingehen, wenn die Geschichte es gewährleistet. Und in, möglichst noch in Uniform vielleicht ja, in irgendwelchen Armeefahrzeugen sich zu bewegen, inmitten von bewaffneten Soldaten, die an einem Konflikt teilnehmen, macht einen zur **legitimen Zielscheibe** für die gegnerische Seite. Das macht man einfach nicht. Im Afghanistan-Konflikt, um ein Beispiel zu nehmen, kamen sechs Journalisten ums Leben an der Nordfront, weil sie mit der Nordallianz eine vermeintlich verlassene, an einen vermeintlich verlassenen Frontabschnitt gefahren waren, wo die Taliban geflohen sein sollen. Ja, und die war halt nicht verlassen die Stellung. Die Kollegen waren auf einem Panzerfahrzeug der Nordallianz. Es ist völlig normal, dass darauf gefeuert wird. Und wer den Fehler begeht, sich so an die Front zu begeben, der ist selbst schuld. Man muss als Presse erkennbar sein, es muss klar sein, dass man nicht hier ist, um irgendeine, auf irgendeiner Seite, und dann kann man halt nur hoffen, dass die Gegenseite das respektiert. Aber man muss immer klar machen, man ist unparteiisch, man ist nicht auf einer Seite dabei. **Es ist auch klar übrigens, dass selbst wenn die einen als Journalist erkennen, müssen die doch annehmen, wenn sie da ‚embedded‘ sind, dass sie mit einem Vorurteil für die Gegenseite berichten werden. Völlig zu Recht übrigens. Und vielleicht wollen sie dann auch das nicht. Auch das vermindert den Schutz, den sie als Journalist genießen.**“⁴⁵⁹

Eine Einschränkung macht der Korrespondent allerdings für den Fall, dass deutsche Soldaten eine der Konfliktparteien sind:

„[V]ielleicht sollte ich jetzt eingrenzen dahingehend oder relativieren, was ich eben gesagt habe, dahingehend, dass es wahrscheinlich schon legitim wäre, mit den Truppen, also sich einbetten zu lassen in irgendwelche Truppenteile, wenn es um die eigenen Truppen geht. Also da haben wir wiederum, als eine deutsche Zeitung hätten wir natürlich Interesse, also der Leser hat ein berechtigtes Interesse daran, zu wissen, wie geht’s den eigenen Soldaten. Aber wir haben kein Interesse daran, die Amerikaner zu bevorzugen oder eine andere Seite zu bevorzugen. Aber unsere eigenen Leute, das kann ich verstehen, da wollen die Eltern, die Nachbarn, das allgemeine Publikum will sehen, was ist mit den Jungs, wie wird sich um sie gekümmert, haben die genug Material und so weiter und so fort. Vielleicht auch den Alltagsablauf. Also da würde ich ein legitimes Interesse sehen, sich einbetten zu lassen in eine Einheit.“⁴⁶⁰

⁴⁵⁹ Print-Korrespondent 3, S. 2, 9-10; vgl. auch den Abschnitt „Veränderte Sicherheitslage“ ab S. 143ff.

⁴⁶⁰ Print-Korrespondent 3, S. 10

Wie oben schon angesprochen hatten nur eine Zeitschrift bzw. ein TV-Sender, die an der Befragung teilgenommen haben, einen Korrespondenten beim amerikanischen Militär „embedded“.⁴⁶¹ Der zuständige Print-Redakteur beschreibt, wie es dazu kam:

„Der Vorschlag kam von [dem Korrespondenten] deshalb, weil er gute Beziehungen unterhalten hat zum Nato-Kommando in Stuttgart, wo die Amerikaner ja auch sitzen. Und im Vorfeld dieses Irak-Krieges sind die Amerikaner auf ihn, weil sie ihn kannten, zugegangen und haben gesagt: ‚Bei diesem Programm ‚embedded‘-journalists werden ja 100 Ausländer, 100 ausländische Journalisten mitgenommen und so etwa zehn auch aus Deutschland.‘ Und die Amerikaner hatten unter den zehn deutschen dann uns das Angebot gemacht, einen mitzuschicken. [...] Ich habe das Thema dann aber natürlich mit unserem Chefredakteur besprochen, und beim Abwägen der Argumente, die dafür oder die dagegen sprechen, haben wir uns dann entschieden, dabei zu sein, und haben uns auch für [den Korrespondenten, der das Angebot bekommen hatte,] entschieden, weil er auch von seiner persönlichen Struktur her kein Hitzkopf war, sondern ein ruhiger, besonnener, überlegender Kollege, und von daher fanden wir eigentlich, dass er die Voraussetzungen, die man an einen solchen Teilnehmer stellt, auch gut erfüllt hat.“⁴⁶²

Es fällt auch auf, dass die Redaktion in diesem Fall so argumentiert, dass sie die Entscheidung für das Einbetten rechtfertigen kann: Die freiwillige Entscheidung des Korrespondenten sich als Journalist einer kämpfenden Truppe anzuschließen, ist für die Redaktion entscheidend, um ihn letztlich mitzuschicken. Eigene Sicherheitsabwägungen spielen scheinbar keine Rolle mehr, einfach weil es möglich wäre, einen Korrespondenten zu „embedden“. Ein Bewusstsein der Redaktion für die Gefahren, denen sich der Korrespondent aussetzt unabhängig davon, wie besonnen er sonst ist, werden nicht thematisiert.

Allerdings weisen die Befragten in den Interviews auch darauf hin, dass das „Embedding“ kein neues Phänomen ist und es nicht erst im Irak-Krieg 2003 praktiziert wurde:

*„Das ist ‘ne Form der Berichterstattung, die durch den Irak-Krieg sehr in Verruf gekommen ist. Viele, die über Kriegsberichterstattung sprechen, nehmen das ‚Embedding‘ oder den ‚Embedded-journalism‘ immer als Chiffre dafür, für willfährigen, kriegstreiberischen Journalismus, diesen übertriebenen Patriotismus, wie es ihn bei manchen US-Teams gab oder vielleicht auch bei anderen. Eigentlich falsch. **Ganz viel von der kritischen Berichterstattung über den Irak-Krieg, war überhaupt erst durch das ‚Embedding‘ möglich.** In Kampfgebiete oder überhaupt mal an ‘ne kämpfende Truppe kommt man ja normalerweise gar nicht ran [...]. Die einzige Möglichkeit, da überhaupt vor Ort zu sein während der Kampfzeiten, war, dass man mit Einheiten*

⁴⁶¹ Ein weiterer freier Mitarbeiter einer der befragten Print-Redakteure hat aus Afghanistan berichtet und ist, als er mit einem Kommando der Nordallianz unterwegs war, getötet worden. Vgl. Print-Redakteur 5, S. 4-5

⁴⁶² Print-Redakteur 3, S. 2

mitgegangen ist. Galt früher auch für die Kriege, überwiegend. **Kein Journalist kann sich irgendwie frei zwischen Fronten bewegen, völliger Quatsch.** Dass die Amerikaner das überhaupt angeboten haben, war, hat einige **Möglichkeiten eröffnet.** Und wie gesagt, ganz frühe, ganz kritische Berichte, auch Fotos, wo richtig auch auf Kriegsverbrechen der Amerikaner hingewiesen wurde. In den Anfangskriegstagen als *'ne Brücke gestürmt wurde im Süden von Bagdad, da waren spanische Teams ,embedded', die ganz heftige Angriffe in ihren Artikeln gegen die Amerikaner gerichtet haben. Das wäre ohne das ,Embedding' nicht gegangen.* Aber wir haben, ich glaube, dreimal haben wir Teams ,eingebettet' gehabt. Ich weiß es deshalb von der Anzahl her nicht mehr so genau, weil es ein paar Jahre her ist, aber auch weil [Name eines Korrespondenten], der *'ne sehr unabhängige Art der Berichterstattung aus dem Irak hatte, der auch Arabisch spricht, der viel bei Arabern, bei Aufständischen unterwegs war, weil der, um in bestimmte Gegenden zu kommen, sich während 'ner Recherche auch mal ganz kurzfristig dann bei den Amerikanern eingebettet hat.*⁴⁶³

Er spricht hier also davon, dass der Zugang zu manchen Gegenden und damit bestimmte Themen erst durch das „Embedding“ möglich sind. Die Frage, wie ergiebig die Berichterstattung ist oder ob die Einflussnahme durch das Militär nicht doch so groß ist, dass außer den Umständen, die das Leben der Soldaten bestimmen, über nichts berichtet werden kann, bleibt offen.⁴⁶⁴

2. Die Vorbereitung

„Als Korrespondent ist es das Informationensammeln. Was die journalistische Vorbereitung betrifft: Lesen, Lesen, Lesen, recherchieren, recherchieren, recherchieren, Kontakte machen und auch überlegen, welche Themen sind schon jetzt möglich und absehbar.“⁴⁶⁵

Zur Vorbereitung der Berichterstattung aus einem Krisen- oder Kriegsgebiet gehört auch das Bereithalten bestimmter Ressourcen bzw. einer gewissen Infrastruktur, die entweder der Berichterstattung selber dienen, wie technisches Equipment, oder aber auf die größtmögliche Sicherheit der Berichterstatter zielen. Die Aspekte, die in diesem Zusammenhang – teilweise sehr detailliert – angesprochen wurden, stehen im Mittelpunkt der folgenden Abschnitte. Manchmal tangieren sie die Zusammenarbeit lediglich, aber in den Gesprächen wurde deutlich, wie wichtig es den Beteiligten – vor

⁴⁶³ Print-Redakteur 5, S. 2-3

⁴⁶⁴ Vgl. dazu auch Bettina GAUS: Frontberichte. Die Macht der Medien in Zeiten des Krieges, Frankfurt am Main 2004, S. 77ff. Vgl. dazu auch die Überlegungen im Forschungsstand zu „Embedded“-Journalismus und „Optimierung der Produktionsprozesse“ in Teil B ab S. 52ff. bzw. S. 54ff.

⁴⁶⁵ TV-Korrespondent 3, S. 17

allem den Korrespondenten war – darzulegen, wie aufwändig es ist, die Grundvoraussetzungen zu schaffen, um von vor Ort berichten zu können.

Bevor näher darauf eingegangen wird, was nach Angaben der Korrespondenten und Redakteure zur Vorbereitung gehört bzw. welche Vorbereitungen sie konkret treffen – sowohl im Vorfeld als auch täglich, wenn die Berichterstattung bereits begonnen hat –, soll an einem Textauszug deutlich gemacht werden, wie sich einer der reisenden Redakteure an die Vorbereitung vor dem Irak-Krieg 2003, der sich ja über einen längeren Zeitraum andeutete, erinnert:

*„Also da wurde gar nicht vorbereitet. Das ist typisch. [...] Irgendwie hat es dann doch geklappt. Genau, irgendwie Dienstagmorgen, also ich rechnete damit, ich war vorbereitet zu fahren, Dienstagmorgen riefen die an und sagten, okay, ihr Visum ist im Pass, der Pass war in Berlin, und dann haben wir irgendwie geguckt, dass der Pass von Berlin nach [Stadt, in der die Redaktion sitzt] kam an dem Tag irgendwie mit dem IC-Kurier oder der Bahn. Ich hatte mir dann prophylaktisch ‘nen Flug nach [...] Kuwait reserviert. Weil das war dann das Problem, weil je näher der Krieg kam, desto weniger wurden die Flugpläne ausgeführt da runter, weil die die Maschinen nicht, weil die Fluggesellschaften wollten ihre Maschinen nicht im Kriegsgebiet stehen haben. [...] **Und dann hatte zwei Wochen vor Kriegsbeginn [...] der Außenpolitikchef, gesagt: ‚Also, besorgen sie sich mal für alle Fälle so eine Schutzausrüstung.‘ Was fast auch nicht mehr ging.** Ich wollte gerne so ‘ne schicke leichte Weste haben. [...] Dann hab ich dieses BGS-Teil mir angeschafft, was fast 12, 15 Kilo hatte und dann auch noch so diesen Schutzanzug mit Gasmasken usw., weil irgendwie hieß es von der deutschen Botschaft auch in Kuwait: Sollte man haben, und die Fernsehkollegen, die ich da so in Kontakt hatte, die haben gesagt: ‚Ja wir haben das auch alle.‘ Hab ich es auch angeschafft. Bin also schwer bepackt da runter geflogen und dann musste man halt sehen, wie es ging. **Also die Vorbereitung war nicht doll.**“⁴⁶⁶*

In der Beschreibung wird deutlich, an was zu denken ist und dass bei den Korrespondenten logistische Fragen im Fokus der Vorbereitung stehen: Visum, Einreise, Unterkunft, Schutzkleidung. Und deutlich wird auch, dass der Korrespondent sich sehr kurzfristig vorbereitet, obwohl es im Textauszug um die Vorbereitungen für die Berichterstattung über den Irak-Krieg 2003 ging, der sich ja über einen längeren Zeitraum andeutete.

Was sehr deutlich wird an diesem Textauszug: Dieser reisende Redakteure trifft die Vorbereitungen alleine. Zwar erwähnt er, dass der Leiter des Auslandsressorts ihm empfiehlt, sich um Schutzkleidung zu kümmern. Beschaffen muss er sich sie allerdings selber. Ähnlich wie bei diesem Beispiel wird auch bei den anderen befragten Korrespondenten deutlich, dass Vorbereitungen, die auch unabhängig von aktuellen

⁴⁶⁶ Print-Korrespondent 1, S. 10-11

Krisen oder Kriegen stattfinden könnten, wie etwa die Anschaffung von Schutzkleidung, nicht in allen Redaktionen getroffen werden. Für den Korrespondenten hat es – so seine Beschreibung – zur Folge, dass er mit einer schlechteren Ausrüstung fahren muss, nämlich der schwereren Schutzweste. Durch die schwerere Weste ist der Korrespondent zwar geschützt. Er erwähnt aber, dass es leichtere Westen gibt, und vermutet, dass eine solche ihm die Arbeit vor Ort erleichtern würde. Umgekehrt kann dies so gelesen werden, dass diese mangelhafte Vorbereitung Konsequenzen für die Berichterstattung haben kann. Warum trotzdem nicht anders vorbereitet und gehandelt wird, wurde nicht explizit angesprochen.

Denkbar ist, dass langfristige Vorbereitungen gescheut werden, weil sie Zeit und Geld kosten. Für den Fall, dass letztlich doch kein Korrespondent in eine Krisenregion oder ein Kriegsgebiet entsandt wird, weil es entweder doch nicht zu einem Krieg kommt oder weil die Situation dann doch als zu gefährlich eingeschätzt wird, entstünden Kosten, die vermeidbar gewesen wären. Aber selbst in diesem Zusammenhang wird die (fehlende oder mangelhafte) Vorbereitung nicht angesprochen.

Natürlich muss auch bedacht werden, dass es gar nicht unbedingt die Möglichkeit gibt, die Berichterstattung über Krisen und Kriege vorzubereiten. Der Irak-Krieg 2003 war in dieser Hinsicht eher eine Ausnahmesituation, die eine Vorbereitung möglich machte:

*„Ja, da gab ‘s ein großes Meeting hier. Das müssen Sie sich so vorstellen, der Raum ist vielleicht noch ein bisschen größer gewesen als der. Da standen wir dann irgendwie mit 20 Leuten drin, ich sage das jetzt mal so **über den Daumen gepeilt**, da sind natürlich dann auch Producer involviert, die dann auch mit vor Ort zum Teil auch waren. **Das sind die Kolleginnen und Kollegen, die den Korrespondenten vor Ort den Rücken frei halten, die sich um das ganze organisatorische kümmern.** Also so was wie Leitungen, wo krieg ich ‘nen Überspielpunkt her, auch **ganz profane Dinge: Wie versorg ich den Korrespondenten oder wie versorgt sich der Korrespondent vor Ort?** Mit samt dem damaligen Chefredakteur [...] sind wir dann zusammen gesessen, glaub ich, und haben dann die Kollegen, die nicht dabei sein konnten, das waren vielleicht noch so zwei, drei andere, die waren dann zugeschaltet. [...] Ich weiß es gar nicht mehr so genau. Also **auf jeden Fall waren alle, die mit dieser Berichterstattung absehbar zu tun haben würden, waren an dem Tag, sage ich mal, anwesend körperlich oder via Schalte**, aber der Großteil war persönlich erschienen. Es war ein Meeting, das war angesetzt Wochen im Voraus. Und da war schon klar, nach Möglichkeit sollten wir da alle dabei sein.“⁴⁶⁷*

Letztlich bagatellisieren die Redakteure die Vorbereitung, wenn sie danach gefragt werden, was sie tun könnten: „Die Korrespondenten sind selber groß.“⁴⁶⁸ Das war eine

⁴⁶⁷ TV-Redakteur 6, S. 2f.

⁴⁶⁸ Print-Redakteur 2, S. 9

Antwort auf die Frage, ob und wie die Redaktion die Korrespondenten unterstützt. Die Korrespondenten weisen dagegen darauf hin, welche Fehler bei der Vorbereitung gemacht bzw. vermieden werden könnten, welche Gedanken sie sich dazu gemacht haben und welche Konsequenzen sie daraus ziehen. Sie sind letztlich auch diejenigen, die von einer schlechten Vorbereitung vor Ort unmittelbar betroffen sind.

Dass die Redakteure an der Vorbereitung nur am Rande beteiligt sind, erklären sie damit, dass die Korrespondenten am besten wüssten, was sie benötigen. Bei dieser Einschätzung der Redakteure kommen auch die „Kontakte“ ins Spiel, die der Korrespondent vor Ort hat, wie etwa Ortskräfte, die für ihn als Stringer arbeiten:

*„[Name des Korrespondenten] kannte da Leute und kümmert sich um **seine Infrastruktur, um seine Unterkunft, um seine Sicherheit**. Und wie das konkret geschieht, **das hängt sehr von der Weltgegend ab und wie gut der Korrespondent da vernetzt ist**. Also, wenn sie mich nach Kinshasa geschickt hätten: Ich hätte nichts gewusst, ich hätte niemanden gekannt. Und das hätte man sich dann selber erarbeiten müssen. Man wäre dann am Flughafen angekommen, ne, natürlich nicht, man hätte vorher telefoniert oder so. Kontakte zu diplomatischen Vertretungen sind natürlich auch von Vorteil, weil die sind ja permanent an Ort und Stelle und können einem dann auch mit Rat und Tat zur Seite stehen.“⁴⁶⁹*

2.1 Technische Ausrüstung

Anders als beispielsweise die Berichterstattung über den Irak-Krieg 2003 lassen sich Reisen in Krisen- und Kriegsgebiete oft nicht vorbereiten oder langfristig planen. Allerdings geht es bei der Vorbereitung nicht nur um Visa, Einreise und Hotelreservierungen, also Dinge, die erst kurzfristig erledigt werden können. Sondern es geht auch darum sicherzustellen, dass der Korrespondent, so er denn erst mal vor Ort ist, überhaupt berichten bzw. seine Berichte übermitteln kann. Dazu benötigt er eine Grundausrüstung an Technik, mit der er im Idealfall vertraut ist und die es ihm ermöglicht, Kontakt mit seiner Redaktion zu halten, Beiträge zu übermitteln etc. Für Printjournalisten ist das technische Equipment, das sie benötigen, überschaubar – ein Laptop, ein Satellitentelefon und der Beitrag kann an die Heimatredaktion übermittelt werden. Diesen geringen technischen Aufwand beschreibt auch dieser Korrespondent als Vorteil gegenüber TV-Journalisten:

„Wenn Sie mit den Kollegen der ARD oder dem ZDF reden, die haben nicht einen Producer, die haben drei. Die haben in bestimmten Situationen auch fünf. Die sind möglicherweise auch nicht mit einem Reporter, sondern mit zweien oder dreien unterwegs. Oder haben noch Assistenten dabei. Da wird es dann im Einzelfall interessant

⁴⁶⁹ Print-Redakteur 1, S. 9

zu vergleichen, was dies an Möglichkeiten und auch an Hindernissen bringt, denn in der Praxis kann es von Vorteil sein, **wenn Sie klein und schlank sind und überall durchkommen**, wo Sie mit fünf, acht, zehn Leuten nicht mal eben so einfach durchkommen. Ein Korrespondent, gut verkleidet, kann mal eben mit 'nem Taxi irgendwo hinfahren. Wenn Sie Kamera und Licht und Ton und sonst was haben oder möglicherweise auch noch drei eigene gepanzerte Fahrzeuge, dann sind Sie auch sehr **groß und auffällig und können bestimmte Sachen nicht machen**. Andersrum haben Sie dafür natürlich 'ne enorme logistische Unterstützung. Das ist dann sicherlich ein interessanterer Aspekt zu vergleichen zwischen Korrespondenten für einen großen öffentlich-rechtlichen Sender und von kleineren Sendern, wie sie selbst das empfinden, als Belastung, als Entlastung. Unter den spezifischen Bedingungen des Kriseneinsatzes ... Bei 'nem geplanten Einsatz ist es immer schön, einen großen Tross zu haben. Wenn Sie 'ne Landtagswahl haben, dann ist es herrlich, wenn Sie ein eigenes Schnittmobil haben und 'ne eigene Vertonkabine und 'nen Redaktionsstab und alles drumherum wunderbar aufgebaut, 100 Leute vor Ort im Landtag, ist viel schöner zu arbeiten als wenn Sie da alleine sind. Krisensituationen sind da etwas anders.“⁴⁷⁰

Anders als in den meisten Fällen ihre TV-Kollegen können Printjournalisten alleine (oder mit einem Dolmetscher) auf Recherche gehen.⁴⁷¹ Auch wenn dieser Vorteil von allen betont wird, gibt es dennoch Kritik an der eigenen technischen Ausrüstung:

„Krisen haben die Eigenart, dass sie sich schlecht vorbereiten lassen. **Wenn 'ne Art Grundausrüstung, vielleicht sogar was Telekommunikation oder Internetzugang, also eine brauchbare, moderne, zeitgemäße vorhanden wäre... Das ist oft nicht so**. Dann gibt's Laptops, das sind oft dann noch diese riesen Dinger, ich hätte gern so schöne kleine. Weil wenn 's dann losgeht und ganz schnell losgehen muss, dann sind 100 Dinge, die man bedenken muss: Flug, Visum, Hotel oder sonst was, dass man dann da drauf zurückgreifen kann und denkt, das kann ich im Schlaf, das hole ich mir da ab und das funktioniert. [...] **Vielleicht technisch, technisch könnte man mehr machen**, vielleicht liegt das aber auch an mir, weil ich da ziemlich unbegabt bin. Gut ich weiß zwar, wenn man improvisiert geht alles, aber natürlich wenn man Zeit verliert mit irgendwelchen Nervereien, weil man keine Verbindung herstellen kann, ist einfach schade, weil man dann... natürlich wäre es schön, man hätte irgendwie so eine Grundausrüstung.“⁴⁷²

Die Technik und die Möglichkeiten, die sie mit sich bringt, werden auch in einem anderen Zusammenhang angesprochen. Die technische Ausstattung, die es Printjournalisten einerseits möglich macht, ohne großen Aufwand von beinahe jedem Punkt der Erde aus zu berichten, führt gleichzeitig auch zu einem größeren Druck und zu gestiegenen Erwartungen. Ein reisender Redakteur sagt, dass er selber auf die

⁴⁷⁰ TV-Redakteur 5, S. 18f.

⁴⁷¹ Vgl. dazu die Entwicklungen des „Mobile Reporting“ für das Fernsehen am Beispiel der Ukraine-Krise: Christian GOTTSCHALK: Die Kamera aus der Hosentasche, in: WDR Print, Juni 2014, S. 30-32

⁴⁷² Print-Korrespondent 1, S. 14-15

Ansaffung von Satellitentelefonen gedrängt hat und dass eine gute technische Ausstattung die Berichterstattung erleichtert. Gleichzeitig weist er aber auch auf die negativen Folgen hin. Dazu gehört zum Beispiel, dass er ständig erreichbar ist, was zu kuriosen Situationen führt.

*„Heute ist alles wahnsinnig komfortabel. Früher, ich weiß noch, ich habe also auf dem Balkan angefangen, so in der zweiten Hälfte der 90er Jahre, da hatten wir kein Satellitentelefon, da waren die Dinger auch noch so groß wie ein Koffer und heute sind die doppelt so groß wie [ein] Handy. Und wir hatten so was gar nicht, das war für eine Zeitung irgendwie auch zu teuer oder ich weiß es gar nicht. Und ich weiß noch im Kosovo-Krieg, da hab‘ s ich dann bei irgendeiner Hilfsorganisation betteln müssen, dass ich dann meinen Artikel durchtelefoniere. Das war eine echte Tortur. [...] Und ein bisschen später dann, Afghanistan-Krieg 2001, da hatten wir dann schon unser eigenes Satellitentelefon, da hab ich dann auch irgendwie nach den Erfahrungen im Kosovo-Krieg, habe ich sehr darauf gedrungen, dass wir auch so eine Anschaffung machen und dann haben wir tatsächlich zwei Satellitentelefone gekauft, und ich hatte das dann immer dabei, das war dann genauso so groß wie ein Laptop ungefähr, das muss man dann immer so ausrichten, und **das hat alles wahnsinnig einfach gemacht und beschleunigt**. Ich konnte damit sogar – das hat ein bisschen gedauert –, aber ich konnte damit sogar ins Internet gehen und ein bisschen gucken. Und dann weiß ich, dann war ich mit ein paar Kollegen in Kabul in so einem Guesthouse und jeder wollte ein Zimmer Richtung Süden haben, weil er auf seine Fensterbank seine Satellitenschüssel aufbauen musste und dann waren die so nebeneinander aufgereiht. [...] Das ist total super. Funktioniert wunderbar. (...) **Erhöht natürlich auch den Druck. Also vorher war ich für die Redaktion dann erreichbar, wenn ich erreichbar sein wollte. Und ja dann war ich einfach zwei Tage weg und hab‘ halt einfach nur recherchiert. Und jetzt können die mich, wann immer die wollen, anrufen, und wann immer die wollen, irgendwas abrufen, was ja, ja was es nicht immer leicht macht**. Ich habe zum Beispiel auch schon erlebt, also ich war in der Außenpolitik für mehrere Themen zuständig, und ich war irgendwann, da war kein Krieg mehr, das war nach dem Krieg, war ich in Afghanistan unterwegs und auf dem Balkan ist irgendwas passiert, und dann hab‘ ich irgendwie in Afghanistan einen Anruf gekriegt, ich soll was über den Balkan kommentieren, so, dass wäre früher halt nicht möglich gewesen, weil wenn ich in Afghanistan gewesen wäre, wäre ich halt weg gewesen. Aber da haben sie mich erwischt und dann hab‘ ich es halt auch gemacht – hingesetzt und geschrieben. Aber ja, die Welt ist deutlich kleiner geworden und das in den letzten zehn Jahren.“⁴⁷³*

Zwei Dinge werden deutlich: Der Korrespondent, einer der reisenden Redakteure, musste nach seinen Angaben selbst auf die Anschaffung besserer Technik drängen, obwohl nicht nur er die Erfahrung gemacht hat, dass beispielsweise eigene Satellitentelefone von Vorteil sind und ihn vor Ort unabhängig machen. Auch die Redaktion hatte nach seinen Angaben die Erfahrung gemacht (durchtelefonierte Beiträge, Rechnungen für die Benutzung anderer Telefone etc.), allerdings von sich aus nicht für eine Verbesserung der

⁴⁷³ Print-Korrespondent 2, S. 5-6

Technik gesorgt, sondern auf die Anregung des Korrespondenten reagiert. Der reisende Redakteur sorgt also mit seinem Vorschlag, den die Redaktion dann auch umsetzt, dafür, dass die Berichterstattung unkomplizierter, schneller und unabhängiger gelingen kann. Für die Redaktion ist er damit besser erreichbar, was den Druck auf ihn und die Erwartungen an ihn erhöht und zur Konsequenz hat, dass er aus Afghanistan eine Situation auf dem Balkan kommentiert. Wie an dem vorangegangenen Zitat deutlich wird, ist die technische Ausstattung besser geworden. Insgesamt stellt dieser Teil der Vorbereitung, auch wenn einzelne Korrespondenten durchaus Verbesserungsmöglichkeiten sehen, kein unlösbares Problem mehr dar. Vielmehr hängt dieser Teil der Vorbereitung wieder mehr davon ab, wie die Kommunikation der beteiligten Akteure funktioniert und ob und wie die Erfordernisse deutlich gemacht werden.⁴⁷⁴

2.2 Technische Notwendigkeiten für die Fernsehberichterstattung

Für das Fernsehen müssen andere Voraussetzungen erfüllt sein, damit die Berichterstattung in technischer Hinsicht gelingen kann:

*„Wichtig dabei ist auch immer die technische Ausstattung, auch da spielen die CvDs eine große Rolle. Wir müssen zusammen mit der Technik erkunden, welche ist die optimale technische Ausstattung, die sicherstellt, dass wir Berichterstattung kriegen. Also, ein Beispiel: Sie können aus jedem Tal in Pakistan absetzen, wenn Sie ‘ne große Satellitenschüssel haben. Dazu brauchen Sie aber Personal. Das Ding ist riesengroß und wie kriegen Sie das hin usw. Sie können auch einen Kollegen einfach nur hinschicken mit einem Kamerateam und dann dauert das zehn Tage bis er wieder zurück ist und was draus machen kann. oder drei Tage, je nachdem, wie unwegsam das ist und das Erdbeben die Region zerstört hat. **Deswegen müssen Sie sich Gedanken machen: Gibt es andere technische Mittel, beispielsweise Videophone?** Das ist etwas, was es erst seit ein paar Jahren ja gibt, wo Sie mit normalen Satellitentelefonen, Bildmaterial per Satellit übertragen können. Das gibt **massive Abstriche an der Qualität** – Sie sehen dann ein verschwommeneres Bild – aber das gehört auch dazu, haben wir diese Geräte zur Verfügung und haben die Leute gelernt damit umzugehen. Denn dazu gehört zum Beispiel auch für ‘nen Korrespondenten oder ‘nen Kameramann zu wissen, wenn ich solch eine Technik benutze, und die Bilder halt verschwommener sind, dann darf ich weniger zum Beispiel Schwenks machen oder zoomen. Dann lieber statische Bilder, die aneinander schneiden, weil dadurch die Bildqualität unterm Strich besser ist, bei der das ausgestrahlt wird. Das sind alles Dinge, die wir dann mit bedenken.“⁴⁷⁵*

⁴⁷⁴ Vgl. dazu den Abschnitt über „Zusammenarbeit von Redaktion und Korrespondent“, S. 176ff.

⁴⁷⁵ TV-Redakteur 2, S. 9-15

Dass Fernsehteams – darauf weist der Redakteur hin – in den meisten Fällen auf Abspielplätze⁴⁷⁶ angewiesen sind, die an einem Ort stehen (tragbare Abspielstationen sind nach wie vor die Ausnahme), ist ein Haupthindernis in der Bewegungsfreiheit der Korrespondenten und demzufolge ein Faktor dafür, was ein Korrespondent an einem Tag anbieten kann:

*„Im Irakkrieg konnten viele Sender nicht von da berichten, wo sie berichten oder schalten wollten, weil sie keine Leitung bekommen haben. Es gibt eine endliche Zahl von Satelliten im Weltraum, eine endliche Zahl von Buchungsfenstern, und wer keinen eigenen Kanal hat, der bucht sich normalerweise ein. Aber wenn alle Kanäle ausgebucht sind, dann können sie es nicht. Oder wenn sie irgendwann in die Situation kommen, dass **die Kosten, die dafür entstehen, unvertretbar hoch sind. Solche Dinge gibt es, dass da natürlich auch nach Angebot und Frage Preise hochschnellen, aber es sind oft auch ganz einfach Kapazitätsprobleme.** Genauso wie nach einem Fußballspiel ein Handynetzt zusammenbricht. Wenn Deutschland ein Tor geschossen hat und Sie wollen Ihre Freundin anrufen und Sie kommen mit dem Handy nicht durch, weil die Leitungskapazität gibt das nicht her. Da sind wir sehr flexibel, weil wir einen eigenen Satellitenkanal haben. Aber wie bei jeder Technik, kann man nicht von jedem Punkt der Welt aus auf diesen Kanal senden. Manchmal muss man – es gibt da bestimmte Orbitpositionen und wenn ein dummes Hochhaus vor dem Satellitenwagen davor steht oder eine Gebirgskette, dann kommt man manchmal nicht auf den eigenen Kanal, sondern muss auf einen anderen ausweichen. Dann muss man sehen: Kriegt man den? Ist da ein Buchungsfenster frei? Aber, wie gesagt, **wir sind da schon sehr flexibel.**“⁴⁷⁷*

Steht keine eigene Leitung zur Verfügung, ist dies eine wichtige Frage für die Planung, wie ein anderer Redakteur beschreibt:

*„Wo hat man eine SNG stehen, wo kann man einen Beitrag absetzen, wo kann man schneiden und welche Entfernung schaffe ich da über irgendwelche unwegsamen Gebirgsstraßen hin- und zurückzufahren, dort zu drehen, irgendwelche Interviews zu machen, wieder zurückzukommen, zu schneiden und meine Beiträge abzusetzen. Insofern war der **Bewegungsradius** eingegrenzt, weil man wusste: Die [Nachrichtensendung] um 17 Uhr spätestens will was von mir haben. Bis dahin muss ich wieder mit einem fertigen*

⁴⁷⁶ Mit Abspielplätzen werden Überspielmöglichkeiten für Fernsehbeiträge bezeichnet. In der Regel ist dies von jedem Fernsehsender aus möglich. Es gibt aber auch mobile Abspielmöglichkeiten. In der Regel sind dies etwa Übertragungsmöglichkeiten via Satellit – wie die Satellite News Gathering-Fahrzeuge, kurz „SNG“. Sie enthalten jene Sendetechnik, um Beiträge zum Sender überspielen zu können oder auch Live-Berichterstattung von vor Ort zu ermöglichen. Ist eine unauffälligere Arbeitsweise, gerade in einem Kriegsgebiet, gefragt, dann gibt es sogenannte SNG-Flyaways. Diese Sende- und Übertragungstechnik kann von einer Person getragen werden. Noch unauffälliger sind Rucksäcke mit entsprechender Technik, die allerdings nicht satellitengestützt, sondern via Mobilfunk Beiträge überspielen oder auch Live-Berichterstattung ermöglichen. Sehr unauffällig, gerade in Kriegsgebieten, werden immer häufiger Smartphones für das Mobile Reporting eingesetzt. Vgl. dazu Fußnote 471.

⁴⁷⁷ TV-Redakteur 5, S. 4f., vgl. zu diesem Aspekt bspw. Claus Erich BOETZKES: Organisation als Nachrichtenfaktor. Wie das Organisatorische den Content von Fernsehnachrichten beeinflusst, Wiesbaden 2008

Beitrag zurück sein. Das war, glaub‘ ich, eigentlich das Haupthindernis, um sehr weit von dem jeweiligen Abspielpunkt, Absetzpunkt wegzukommen.“⁴⁷⁸

Ein verringerter Bewegungsradius hat Einfluss auf die Möglichkeiten der Berichterstattung und damit auf die Inhalte: Hier wird also wiederum die Überschneidung mit der Inhaltskomponente deutlich.⁴⁷⁹

2.3 Die Frage der Sicherheit

*„Unwissen ist gefährlich.“*⁴⁸⁰

Sicherheit ist das zentrale Thema, das den gesamten Arbeitsprozess (oder nach Strauss: Arbeitsbogen) durchzieht und damit alle Arbeitsschritte – genau wie der Wille nach Berichterstattung – verbindet und welches das Handeln der Korrespondenten anleitet und für sie wie für ihre Redaktionen eine wichtige Orientierung ist. In diesem Abschnitt geht es um ganz konkrete Überlegungen und Strategien hinsichtlich der Sicherheit, also darum, welche Schritte Korrespondenten und Redaktionen unternehmen. Der größte Schutz wäre sicherlich, überhaupt nicht aus einem Kriegsgebiet zu berichten. Allerdings kommt das eben für die betreffenden Redaktionen nicht in Frage – sie haben sich ja gerade dazu entschlossen. Eine potenzielle Gefährdung ist also da. Dazu ein Korrespondent: *„Ich bin der Meinung, man sollte klar machen, dass das zum Beruf gehört.“*⁴⁸¹. Was kann nun getan werden, um die Sicherheit, so gut es unter den gegebenen Umständen möglich ist, zu gewährleisten? Im Vorfeld gilt in jedem Fall: Die Korrespondenten müssen sich viele Fragen stellen und Antworten darauf finden, wie sie reisen, wo sie wohnen, mit wem sie vor Ort zusammenarbeiten, wem sie vertrauen können. Für die Beantwortung sind Erfahrung, Wissen und Kontakte wichtig, wie im Folgenden deutlich wird:

*„Also das Wissen ist die entscheidende Sicherheit. Oder umgekehrt: Da, wo man das Wissen nicht hat, ist man sehr gefährdet. Wenn man sich dessen bewusst ist und das Risiko einschätzen kann und das Standing hat und zur Not durchsetzen kann zu sagen, nein, vergesst es, ich gehe da jetzt nicht hin. Punkt. Dann ist man auch nicht gefährdet. Das kann man selber sehr stark steuern.“*⁴⁸²

⁴⁷⁸ TV-Redakteur 4, S. 6

⁴⁷⁹ Vgl. das Kapitel „Die Inhaltskomponente“, S. 205ff.

⁴⁸⁰ TV-Korrespondent 4, S. 30

⁴⁸¹ Print-Korrespondent 3, S. 2

⁴⁸² TV-Korrespondent 4, S. 9

„Also über die Gefährlichkeit weiß man ja anfangs nicht viel, wenn es ein neues Einsatzgebiet ist. **Da macht sich möglicherweise auch was vor und sagt: Da komme ich schon irgendwie durch.** Und verlässt sich dann auf Gefühle oder so was, was natürlich gefährlich ist. Das ist eine unbefriedigende Situation. Da geht man dann auch, glaub‘ ich, zögerlich ran und schaut, dass man gefährliche Situationen vermeidet. Auch in einem Krisengebiet gibt es **sichere Ecken**. Dass man natürlich die **Frage der Gefährdung** berücksichtigt, wenn man einen Standort sucht. Wo gehen wir hin mit einer Sendereinheit? Da gehen wir natürlich nicht an den gefährlichsten Platz, sondern irgendwo in der Nähe, wo wir einen Zugang haben, aber uns zurückziehen können. Deswegen geht man dann gerne an Grenzen zum Beispiel als erster Standort. Und dann lässt man die **Entwicklung auf sich zukommen** und testet dann wieweit kann ich in eine gefährliche Situation reingehen und wieweit nicht. Wenn man eine Chance hat, das vorzubereiten, dann kann man natürlich praktische Vorbereitungen treffen, wie schützen wir uns mit passiver Sicherheit: Wo kriegen wir einen Panzerwagen her? Wo kriegen wir Westen her? Das ist heutzutage eigentlich keine große Frage mehr. Das hat man so was. Aber als Anfang der 90er Jahre, als Krisenberichterstattung diese neue Konjunktur erfuhr, da hatten man so was nicht. Ich hab‘ jetzt eine Weste im Schrank hängen. Das hatten wir damals nicht. Wir hatten auch keine Panzerwagen.“⁴⁸³

Dass die Vorbereitung „keine große Frage mehr“ ist, heißt im Umkehrschluss gerade nicht, dass sie auf der Einrichtungskomponente, die, wie beschrieben, jene Aktivitäten umfasst, die der Konstitution und der Aufrechterhaltung der Arbeit dienen – nicht nur zu Beginn des Prozesses, sondern im ganzen Verlauf – ein zu vernachlässigender Aspekt wäre. Diese Beschreibung sowie die folgenden Abschnitte, die detaillierter auf die Überlegungen zur Sicherheit eingehen, machen lediglich deutlich, dass den Beteiligten bewusst ist, um welche Schwierigkeiten und Probleme sie sich in diesem Zusammenhang kümmern müssen, um die Berichterstattung möglich zu machen.

⁴⁸³ TV-Korrespondent 4, S. 7

2.3.1 Veränderte Sicherheitslage

„Die hässliche Wahrheit ist, dass die Arbeit von Korrespondenten überall auf der Welt sehr viel gefährlicher ist als früher.“⁴⁸⁴

„Dem Korrespondenten bleiben nur zwei Möglichkeiten: Er lässt sich entweder bei einer Kriegspartei ‚embedden‘ – mit allen Konsequenzen für die Unabhängigkeit – oder er verlässt sich ausschließlich auf einheimische Stringer.“⁴⁸⁵

Zunächst zur Ausgangssituation: Nach Angaben der Befragten sind Journalisten, die aus Krisen- und Kriegsgebieten berichten, heute – gerade auch in den sogenannten asymmetrischen Kriegen und Krisen⁴⁸⁶ – gefährdeter als in früheren Zeiten. So berichtet etwa der freie Reporter Marcus Bensmann: „Ich habe seit 1995 oft aus Afghanistan berichtet und problemlos zusammen mit einem Fotografen, einem Fahrer und Dolmetscher die verschiedenen kämpfenden Parteien aufgesucht. Das war zwar auch immer mit Gefahren verbunden, aber die Kämpfer gestanden dem Journalisten die Rolle des Beobachters zu. Noch 2006 fuhr ich alleine mit einem Taxi von Kundus nach Maser-e-Sharif. Danach hat sich die Lage verändert. Ausländische Journalisten am Hindukusch wurden – wie auch schon im Irak – zur Beute der Kriegsparteien; auf sie sind regelrechte Fangprämien ausgesetzt.“⁴⁸⁷ Der von uns befragte freie TV-Korrespondent spricht etwa von einer „Entfesselung gegenüber den Medienvertretern“⁴⁸⁸:

*„Das Schwierigste ist, dass Sie halt auch ein **Mentalitätswechsel** mittlerweile feststellen **gegenüber den Medien**, der im Großen und Ganzen für mich so nicht voraussehbar war, den ich mit Schrecken feststelle, teilweise bedingt durch unsere Berichterstattung. Da müssen wir uns an die eigene Nase fassen. Teilweise auch, [...] weil Terroristen wollen ja die Medien missbrauchen für ihre eigenen Interessen. Und in dem Moment, wo Sie da nicht mitmachen, indem Sie versuchen ganz normal zu recherchieren... Denken Sie an den Kollegen von der amerikanischen Wirtschaftszeitung, dem da vor laufender Kamera die Kehle durchgeschnitten wurde. Der wollte ja nichts anderes machen als relativ nah an die Taliban ran. Möglicherweise sogar Richtung Al-Kaida. Und das wird heute schon für eine **feindliche Haltung** gehalten.“⁴⁸⁹*

⁴⁸⁴ Christiane AMANPOUR, zitiert nach Der Standard: „Journalistin besonders über Situation in Syrien besorgt“, 12.04.2012: <http://derstandard.at/1334132426981/CNN-Reporterin-Christiane-Amanpour-Arbeit-fuer-Reporter-immer-gefaehrlicher> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

⁴⁸⁵ Marcus BENSMANN: Ein tödlicher Beruf, in: Medium Magazin 07-08/2013, S. 40

⁴⁸⁶ Vgl. dazu etwa auch MÜNKLER 2004

⁴⁸⁷ BENSMANN 2013, S. 40

⁴⁸⁸ TV-Korrespondent 2, S. 27

⁴⁸⁹ Ebd.

Die Rolle des neutralen Berichterstatters ist danach für Journalisten immer schwieriger einzunehmen, Journalisten werden immer weniger als Zivilpersonen wahrgenommen, obwohl sie – wie Zivilisten im Allgemeinen – durch die Genfer Konventionen geschützt sind. Ein Print-Korrespondent beschreibt, wie er diese veränderte Sicherheitslage wahrnimmt:

*„Und dann ganz konkret, das ist aber nur so ein Wunsch, ich würde mir natürlich wünschen, dass man nicht nur, weil man **Kriegsberichterstatter ist, zum Ziel von irgendwelchen Entführungen, Attentaten und so was wird.** Weil früher war das ja, das ist ja auch ein großes Drama, nicht. Ich meine, wenn Sie, ich glaube in den 70er Jahren, 80er Jahren, da war ein Journalist relativ sicher, weil es gab die Idee, dass er **eigentlich versucht, unabhängig zu berichten.** Und das ist ja eigentlich weg. Also im Irak wird man zum Ziel, weil man Journalist ist. Und in Afghanistan noch nicht, aber es kann kommen. Und das ist natürlich, weil wir sind ja auch die Ungeschütztsten, sozusagen die Zivilbevölkerung da reden wir nicht drüber, aber sozusagen von den Ausländern, die kommen, sind wir **die, die am wenigsten geschützt sind.** Und wenn wir uns schützen, dann können wir unsere Arbeit nicht mehr machen. Und deswegen ist das ein großes Drama. [...] **Wir sind nicht mehr frei in unserer Berichterstattung.** [...] Nix ersetzt die Tatsache, **nichts ersetzt die Arbeit vor Ort.** Es ist einfach so, sag ich. **Es ist wichtig, dass andere Leute rumsitzen und das koordinieren und auch den Überblick haben.** Aber man braucht, ich bin da auch bei den eingebetteten Journalisten, ich habe nix dagegen, wirklich nix, ich finde, in einer Kriegssituation ist jede Quelle wichtig. Egal wie sie ist. Das kann man dann immer in Kontext stellen. Ja, das ist das eigentliche Drama, das wir wirklich, glaube ich, in eine **Situation reingeraten, wo wir unsere Arbeit als Kriegsberichterstatter einfach nicht mehr wirklich machen können.** Oder, ich will nicht so apodiktisch sein, einfach **nicht mehr angemessen machen können oder nur dann, wenn wir richtig hohes Risiko eingehen.**“⁴⁹⁰*

Heutzutage müssten Journalisten versuchen, mit der einen oder der anderen Seite zusammenzuarbeiten, ohne sich mit den Kriegsparteien gemein zu machen. Allerdings gibt ein Korrespondent im Folgenden auch zu bedenken, dass Journalisten, gerade wenn sie sich „embedden“ lassen, den Status des unparteiischen Beobachters automatisch verlieren:

*„Die Kollegen waren auf einem Panzerfahrzeug der Nordallianz. Es ist völlig normal, dass darauf gefeuert wird. Und wer den Fehler begeht, sich so an die Front zu begeben, der ist selbst schuld. Man muss als Presse erkennbar sein, es muss klar sein, dass man nicht hier ist, um irgendeine, auf irgendeiner Seite, und dann kann man halt nur hoffen, dass die Gegenseite das respektiert. Aber man muss immer klar machen, man ist unparteiisch, man ist nicht auf einer Seite dabei. **Es ist auch klar übrigens, dass selbst wenn die einen als Journalist erkennen, müssen die doch annehmen, wenn sie da ‚embedded‘ sind, dass sie mit einem Vorurteil für die Gegenseite berichten werden.**“*

⁴⁹⁰ Print-Korrespondent 4, S. 15-16

Völlig zu Recht übrigens. Und vielleicht wollen sie dann auch das nicht. Auch das vermindert den Schutz, den sie als Journalist genießen.⁴⁹¹

2.3.2 Kosten für die Sicherheit

Ein Aspekt, der immer wieder angesprochen wurde, war die Suche nach einer Unterkunft. So gab die Mehrzahl der Korrespondenten an, dass sie im Kosovo-Krieg 1999 im Hyatt Hotel in Belgrad und vor und nach dem Irak-Krieg 2003 im Hotel Palestine in Bagdad gewohnt haben, also in den sogenannten Journalisten-Hotels. Dazu sagt ein Print-Korrespondent:

*„[I]ch find das ungeschickt, weil der Fehler ist hier, überhaupt im Hotel zu sein. Niemand wird ein Privathaus bombardieren in Kuwait. Also das würde ich nicht machen. Ich hab‘ mich auch in Bagdad nie in den großen Hotels aufgehalten, die werden doch dauernd beschossen und bombardiert. Ich hab mir ein günstiges, kleines Hotel ausgesucht, das aber sicher gelegen war: An der einen Seite der Fluss, von da aus kann man nicht angreifen und man konnte eigentlich nur von einer Seite aus kommen, da war aber ein Checkpoint, wo man noch durch musste, ein paar 100 Meter vorher, und das Hotel selbst war halt unansehnlich. Es war **kein besonders sichtbares Ziel**. Es war ein Hotel, wo ich alle Leute persönlich kannte, deren Familien ich kannte, bei ihnen zuhause verkehrte. Und da ich großes Vertrauen hatte, dass wenn da ein Inside-Job geplant wird, dass ich rechtzeitig davon erfahre. [...] Das ist ein Reflex, den viele Kollegen haben, der völlig fehl am Platz ist. Man wird dadurch zum Ziel, eventuell, dass hier ein, also hier ist ein Journalistenhotel, das ist immer auch ein Politikum. Wenn also eine Seite – jetzt sagen wir mal – imagetechnisch punkten möchte, dann kann sie ja also zumindest versucht sein, der Gegenseite einen Anschlag auf das Hotel in die Schuhe schieben zu wollen. Dafür braucht man aber erst mal ‘nen Anschlag auf das Hotel. Oder aber **man sieht in den Journalisten Handlanger des Westens**, dann kann man sie erst recht angreifen, aber man ist immer auf dem Präsentierteller in so ‘nem Hotel.“⁴⁹²*

Die anderen Korrespondenten, die sich in den besagten Hotels aufgehalten haben, argumentieren gerade mit dem Sicherheitsaspekt:

*„Es gibt meistens diese sogenannten Journalistenhotels. **Die sind in der Regel relativ sicher, weil erstens hat da die staatliche Autorität** – soweit sie noch existiert – ein Auge drauf, **weil sie Journalisten unter Kontrolle halten wollen**. Damit ist auch halbwegs gewährleistet, dass wenig geklaut wird. Ist ja immer ganz wichtig. Wir haben dieses Zusatzsystem, dass wir da die Koffer festschrauben in solchen Situationen. [...] Anderen Kollegen haben sie die komplette Technik ausgeräumt, die hatten da dann gar nichts mehr. Die konnten dann gar nicht mehr weiterarbeiten. Und ein weiterer Punkt ist, dass man sich dann zusammenschließen kann. Das ist der einzige Punkt, wo ich mit den Kollegen zusammenarbeite. Und man unter Umständen so ‘ne Art Schutztruppe organisiert, die dieses Hotel dann, wenn’s – sagen wir mal – in ‘ne Umbruchsituation kommt, entsprechend verteidigen kann. Also zum Beispiel wir hatten solche Leute am Ende des Golfkriegs 2003. Das war ‘ne wilde Mischung aus internationalen*

⁴⁹¹ Print-Korrespondent 3, S. 9-10

⁴⁹² Print-Korrespondent 3, S. 11 und 12

Sicherheitsdiensten und allen möglichen Ganoven und so weiter. Nur es war halt eben ungeheuer wichtig, dass in dieser Umbruchsituation – als die Plünderungen waren – dieses Hotel nicht auch ausgeplündert wird.“⁴⁹³

„Also, was schon mal ganz wichtig ist, **oft bedeutet Geld Sicherheit und wenig Geld bedeutet wenig Sicherheit.** Das ist ja das Problem, was viele freie Journalisten haben, die einfach schlecht ausgerüstet irgendwo reinstolpern und natürlich auch irgendwie darauf angewiesen sind, dass sie Geschichten machen, die andere vielleicht nicht machen. Und die leben dann wesentlich gefährlicher. Bei uns ist es halt so, dass man oder dass wir versuchen, unsere Korrespondenten gut auszurüsten, also dazu gehört zum Beispiel so ein Satellitenequipment. Ein kleines Beispiel, der Irak-Krieg passierte zu einer Zeit, wo hier das Geld relativ knapp war. **Also das war ja 2001 die Zeitungskrise und wir haben gespart, wo es nur ging. Das heißt, ich hab mir in Kuwait dann auch erstmal ein möglichst billiges Hotel gesucht, wo ich irgendwie für 50 Dollar die Nacht übernachtet hab. Und dann kam ich aber an und irgendwie ein oder zwei Tage später ging der Krieg los und der Krieg ging halt auch damit los, dass permanent dieser Luftalarm war in Kuwait-Stadt. [...]** Und als der erste Luftalarm war, da bin ich runter gegangen in die Hotellobby [...] wo ein Haufen philippinischer Arbeiter, die da gearbeitet haben, und Hotelangestellte rumschwirrten und dann habe ich gefragt, wo denn hier der Bunker ist, der Luftschutzkeller. Weil ich bin einfach davon ausgegangen, die haben so was, weil ja irgendwie monatelang vorher davon geredet worden ist, dass [Saddam Hussein] halt seine chemischen und biologischen Waffen nach Kuwait schickt, sobald der Krieg losgeht. Und dann haben die gesagt irgendwie, einen Bunker haben sie nicht. Die Frau an der Rezeption hat dann in so einem Heftchen geblättert, das war auf Englisch und vorne war ein Bild von der philippinischen Präsidentin. Und das war so ein Leitfaden ‚How to behave in case of emergency‘, also wie man sich im Fall von Giftgasangriffen verhält. Da hat die erstmal geblättert. Und einer ist raus gegangen und hat so die Nase in den Wind gestreckt und hat so gerochen, ob er Chemiewaffen riecht. Und da habe ich mir gedacht: Scheiße, da bin ich **im falschen Hotel, also da bleib ich nicht. Und dann hab‘ ich halt auch angerufen in der Redaktion und hab halt gesagt, ich zahle jetzt 50 Dollar die Nacht und ich werde lange hier bleiben, aber ich bleibe nicht in dem Hotel und dann habe ich mich ein bisschen umgehört, wo andere Kollegen sind, und die haben dann halt 250 Dollar die Nacht bezahlt, glaube ich, und dann habe ich gesagt, also tut mir leid, aber da will ich jetzt auch rein. Und dann haben die gesagt, ja, klar, **Sicherheit geht vor, und dann haben wir uns halt für drei Wochen dieses richtig teure, schweineteure Hotel geleistet, was eigentlich unsere damaligen Etats ziemlich gesprengt hat, aber das war dann auch ok. Also es hat dann auch niemand irgendwie gesagt, das kannst du nicht machen.**“⁴⁹⁴**

Hier wird wieder die unbedingte Voraussetzung für die Berichterstattung aus Kriegen und Krisen beschrieben, wie sie bereits bei der Diskussion um die Standortfrage angesprochen wurde, dass nämlich die Sicherheitseinschätzung beim Korrespondenten liegt und für seine Sicherheit das Mögliche getan wird. Zumindest dann, wenn er sich vor

⁴⁹³ TV-Korrespondent 2, S. 20

⁴⁹⁴ Print-Korrespondent 2, S. 7

Ort befindet und deutlich macht, wie er sich noch besser schützen kann. Im Vorfeld sind diese Überlegungen sowohl von der Redaktion als auch vom Korrespondenten nicht angestellt worden. Als Grund, es zunächst mit dem günstigeren Hotel zu versuchen, wird der knappe Etat der Zeitung angeführt. Die konkrete Einschätzung des Korrespondenten vor Ort, wird dann aber trotz der knappen finanziellen Mittel ernst genommen. Die Redaktion vertraut auf seine Einschätzung, dass der Hotelwechsel nötig ist. Zum Ausbalancieren zwischen Berichterstaten und Sicherheit kommt hier also der Aspekt der Kosten hinzu.

2.3.3 Sicherheit durch Unauffälligkeit

Im Zusammenhang mit der Sicherheit weisen die Korrespondenten auch darauf hin, dass man umso geschützter ist, je unauffälliger man sich vor Ort verhält und bewegt. Dies ist eine Sicherheitsstrategie, die alle Korrespondenten grundsätzlich für sinnvoll halten. Einzig bei der Hotelwahl – das macht das folgende Zitat noch einmal deutlich – spielt doch eher die Überlegung eine Rolle, dass die sogenannten Journalistenhotels nicht willentlich oder wissentlich beschossen werden, auch wenn sich beim Beschuss des Palestine-Hotels durch einen US-Panzer im Irak-Krieg 2003 gezeigt hat, dass diese Überlegung wohl eher einer Hoffnung der Journalisten auf Beachtung ihres Zivilistenstatus entspringt, die allerdings – wie beschrieben – nicht mehr wie in früheren Konflikten eingehalten wird.

*„Im Kosovo-Krieg da war ich ja in Belgrad während des Krieges, und da waren dann, ich war im Hotel Moskau, das ist im Stadtzentrum und dann, die anderen waren im Hotel Hyatt. Alle sind innerhalb von den ersten zwei, drei Tagen des Bombardements, sind alle ins Hyatt. Weil man wusste, die NATO weiß dann einfach, die Journalisten sind im Hyatt. Und die werden das natürlich nicht bombardieren. [...] Im Irak ist das eine schwierige Frage, weil im Irak natürlich jeder wusste, die [Journalisten] sind im Hotel Palestine oder Sheraton, auf der anderen Seite war es natürlich auch deswegen stärker gesichert als andere kleine Hotels. [...] **Und im Palestine und Sheraton war praktisch eine Festung.** Und, ich meine, klar, **das zieht die Gefahr an, aber das war halt in dem konkreten Fall auch sehr geschützt.** Und es gibt, ja, und da erfährt man auch, was so passiert ist. Man erfährt dann zum Beispiel, dass ein Journalist da entführt worden ist [...] und dass die Straße nicht mehr sicher ist und so. Man ist, ich glaube, es hängt halt von Krieg zu Krieg ein bisschen ab. Wenn man natürlich selber Leute gut kennt, und man privat quasi irgendwo untertaucht. Ich selber bin ansonsten immer so, wie nennt man das auf Deutsch, auf Englisch ist es **„low profile“**. Ich versuche, ich fahr‘ halt immer mit ‘nem Taxi, ich fahre immer mit irgendwelchen verbeulten Taxis. Und ich habe auch nie einen Leibwächter gehabt in meinem Leben, ja. Also es gibt Situationen in Afghanistan, da*

*wird dir einer aufgedrängt, also da kommst du wo hin und dann hast du einen, ohne das zu wollen.*⁴⁹⁵

Ein Print-Korrespondent betont ebenfalls den Vorteil, wenn man sich unauffällig bewegt. Bei ihm spielt neben dem Sicherheitsaspekt aber auch ganz konkrete Überlegungen zur Recherche eine Rolle:

*„[I]ch hab oftmals den Eindruck, man ist als Printjournalist sicherer, wenn man unauffällig ist. Wenn man daher kommt wie der grüne Ritter in seiner Panzerrüstung, ist man vielleicht doch auffälliger als wenn man so ist, wie alle anderen, und vielleicht auch gar keinen Laptop dabei hat, sondern nur Papier und Bleistift. Das ist vielleicht die beste Art, nicht bemerkt zu werden. Und auch keine Distanz aufzubauen, zwischen sich und den Menschen. Man hat einen direkteren Zugang zu den Menschen, wenn man also sowieso nicht mit so einem riesen Teleobjektiv rum läuft von den Fotografen her. Ich tendiere eher, ich habe immer diese Weste [...] gehabt, aber ich habe sie nie benutzt. Ausschließlich da, wo man jetzt mit den Engländern oder Amerikanern irgendwas vorgeführt bekommt, also nicht ‚Embedment‘, sondern jetzt konkrete, ein konkretes Thema. Die machen das zur Voraussetzung, die nehmen einen nur mit, wenn man das hat. Also ziehe ich es an. Also dafür benutz ich es. Ich würde sagen, ... also mir liegt’s nicht, diese Sachen zu benutzen. Telefon ist ok, aber alles andere ist, finde ich, fast störend. Außer natürlich, wenn man direkt an der Front ist. Das ist was anderes.*⁴⁹⁶

Deutlich wird hier die Einschätzung der Korrespondenten, dass mehr Schutz auch Nachteile hat. So antwortete etwa Jörg Armbruster, Korrespondent der ARD, der am 29. März 2013 bei seiner Arbeit in Aleppo angeschossen und schwer verletzt worden war, auf die Frage, ob er und seine Begleiter keine Schutzwesten bei sich hatten: „Doch, das müssen wir zugeben, aber wir hatten sie nicht angelegt. [...] Für uns galt die Aussage, es handele sich um eine sichere Gegend – sonst hätten wir sie natürlich getragen. Andererseits ist das auch bei Interviews keine leichte Entscheidung, gerade in den belebteren Vierteln, in denen die Menschen versuchen, ein bisschen normales Leben zu leben. Wenn Sie da als Journalist eine Schutzweste tragen, schafft das eine enorme Distanz.“⁴⁹⁷

Das berichten auch die von uns Befragten: Je mehr Sicherheit die Korrespondenten um sich sammeln, umso schwieriger ist die Kontaktaufnahme mit der Bevölkerung und umso weniger Informationen bekommen sie. („*Ein Korrespondent, gut verkleidet, kann mal eben mit ‘nem Taxi irgendwo hinfahren. Wenn Sie Kamera und Licht und Ton und sonst*

⁴⁹⁵ Print-Korrespondent 4, S. 11-12

⁴⁹⁶ Print-Korrespondent 3, S. 15

⁴⁹⁷ Interview mit Jörg Armbruster und Martin Durm, geführt von Markus BRAUCK/Marcel ROSENBAACH und erschienen unter dem Titel „Einmal zu viel“, in: Der Spiegel, 18/2013, S. 78

was haben oder möglicherweise auch noch drei eigene gepanzerte Fahrzeuge, dann sind Sie auch sehr groß und auffällig und können bestimmte Sachen nicht machen. ⁴⁹⁸⁾

Die Korrespondenten sprechen allerdings nicht nur von der Unauffälligkeit als Sicherheitsstrategie, sondern sie sprechen auch weitere Aspekte an. So beschreibt ein TV-Korrespondent, dass er sich auch unauffällig verhält, um keine Zensur zu provozieren und so die Berichterstattung sicherzustellen. ⁴⁹⁹

2.3.4 Sensibilisierende Kurse

Weitgehend Einigkeit besteht bei den Befragten darin, dass Korrespondenten, die aus Krisen oder Kriegen berichten, sich auch darauf vorbereiten sollen. Konkret bedeutet dies für die Befragten, dass die Korrespondenten beispielsweise an einem Sicherheitstraining teilnehmen sollten:

*„Wenn jemand zum ersten Mal dann in so eine Gegend entsendet wird, in der man in kritische Situationen geraten kann, dann ist es ja sicherlich von Vorteil, wenn man zumindest **übungsweise solche Situationen schon mal durchgespielt hat**. Und wie gesagt, da müssen Sie ihn fragen. Und in anderen Fällen ... oft haben die Leute ja sowieso schon Erfahrungen in und mit der Gegend, in die sie dann geschickt werden. Und das ist möglicherweise – ich rede jetzt sehr theoretisch daher – wichtiger als irgendein formales Training. Weil, wenn Sie zwei Leute kennen, denen Sie halbwegs vertrauen können, dann ist das hundertmal wichtiger, als wenn Sie wissen, wie Sie sich gekonnt hinter einer Mauer verstecken, wenn es kritisch wird, weil wenn Sie die zwei Leute kennen, dann brauchen Sie gar nicht erst hinter die Mauer, um Deckung zu suchen, weil dann können Sie die Situation vermeiden, die Sie dazu zwingt, hinter der Mauer Deckung suchen zu müssen.* ⁵⁰⁰

Diesen „theoretischen“ Überlegungen des Redakteurs zum Schutz durch Erfahrung und Ortskenntnisse stimmen die Korrespondenten im Prinzip zu. Dennoch betonen sie, dass die angebotenen Sicherheitskurse das Risikobewusstsein schärfen können:

*„Es hat mich **sensibilisiert für bestimmte Gefahren**. Es ist allerdings auch so, teilweise muss man die Dinge dann auch wieder vergessen, sonst kann man keinen Schritt mehr vor den anderen setzen in so Krisengebieten, weil wenn man immer denkt, hier liegt eine Mine oder hier schießt einer auf mich, also... Aber es ist trotzdem gut zur Sensibilisierung und man erfährt einiges und das war dann, fand ich, wichtig, ja. Und ich fand es auch wichtig, dass der Verlag das dann mitgetragen hat, und auch bezahlt und uns freigestellt hat.* ⁵⁰¹

⁴⁹⁸ TV-Redakteur 5, S. 18; siehe auch TV-Redakteur 2, S. 9-15, TV-Korrespondent 1, S. 20

⁴⁹⁹ TV-Korrespondent 1, S. 9; vgl. auch GOTTSCHALK 2014, S. 30-32

⁵⁰⁰ Print-Redakteur 1, S. 9-10

⁵⁰¹ Print-Korrespondent 2, S. 8

Ganz anders sieht das der freie TV-Korrespondent:

*„Ich hab‘ den Film über Hammelburg vor sieben Jahren gedreht. Ich konnte da wirklich nichts von lernen. Das war teilweise auch wirklich absurd. Das waren wirklich so Märchenspiele, die da so stattgefunden haben. Die haben da so drei Provokateure, dann kommt eine Konfrontation und da hat der Major sich hingestellt und gesagt: ‚So jetzt wollen wir mal besprechen, wie das gelaufen ist.‘ So nach Schema F, aber ich konnte nichts daraus lernen. Das war Punkt 1. Punkt 2 war, dass ich große Angst hatte um die jungen Leute, die da wirklich abergläubisch hingehört haben und geglaubt haben, wenn sie aus so einem Kurs rausgehen, dann wissen sie alles, wie sie sich vor Ort zu verhalten haben. Und das sehe ich als das größte Risiko an, weil ich hab‘ mal eins gelernt, das, wenn man sich nicht allzu selbstsicher fühlt, ist man wacher, sensibler für Situationen, die ringsum um einen ablaufen. Man kann also eher darauf reagieren. **Und dieses Gefühl von Sicherheit, diese Scheinsicherheit, die da vermittelt wird, ist kontraproduktiv.** Und insofern hätte ich gern da den Journalistenverband oder eine andere journalistische Organisation da mit reingebracht, die da sozusagen die inhaltlichen Werte stärker in den Vordergrund gebracht hätten. Ich hab‘ aber auch immer deutlich gemacht: Freunde, es gibt vor Ort keine Garantie. Gucken Sie, 2003, ich hab‘ da 50 Meter entfernt gestanden, als diese Granate in das Hotel Palestine geknallt ist und da zwei Kollegen sofort tot waren und ein Dritter schwerverletzt. Das war reines Glück. Da nützt Ihnen kein Kurs was.“⁵⁰²*

Zudem sieht er die Kurse in Hammelburg, die von der Bundeswehr angeboten werden, noch aus einem anderen Grund kritisch:

„Und ich scheue auch diese Kumpanei, weil sie im Großen und Ganzen ja doch letztlich versucht, meinen analytischen Verstand einzulullen. Je näher Sie an jemanden dran sind, desto mehr müssen Sie Rücksicht in ihr Verhalten miteinfließen lassen. Und all das ist, wie ich finde, kontraproduktiv.“⁵⁰³

Anders als der Korrespondent beurteilt ein Redakteur die Kurse nicht nur für die Reporter vor Ort als notwendig, sondern auch für die Redakteure als durchaus hilfreich, weil sie so sensibilisiert würden:

*„Auch da ist sehr wichtig, dass auch die, die mit den Kollegen sprechen, durch diese Schulung gegangen sind, also von Psychologen gesagt bekommen haben, was passiert denn da eigentlich bei einem Menschen, wenn der in so einer Extremsituation ist. Und dadurch habe ich zum Beispiel gelernt: Einer, der in einer Krisensituation ist, der hat einen **natürlichen Schutzmechanismus**, in dem er das einfach einkapselt und für sich wegschließt in seiner Psyche, um im Grunde genommen in den nächsten Tag gehen zu können. der also möglicherweise schreckliche Bilder, aufgeblähte Leichen beim Tsunami oder tote Kinder oder ähnliches einfach für sich erst mal wegschließt, um weitermachen zu können. Und da wäre es genau falsch, wenn einer von uns, sei es ich oder ein Planer, am Telefon anfängt: ‚Du, sag‘ mal, wie war denn das und war das schlimm.‘ Weil damit würden wir diese Schranktür gewissermaßen öffnen. **Wir würden diese ganzen***

⁵⁰² TV-Korrespondent 2, S. 25

⁵⁰³ Ders., S. 24

*Emotionen, diese schrecklichen Bilder auslösen in dem Moment, während der Kollege noch im Krisengebiet ist. Also machen wir das nicht mehr, das haben wir durch die Schulungen gelernt. Nur wenn der Kollege von sich aus das anspricht, dann würden wir mit ihm drüber reden.*⁵⁰⁴

Die Kurse sind ein Element der Vorbereitung und damit Teil der Einrichtungskomponente. Gleichzeitig wird deutlich, dass diese auch dabei helfen können, bei Korrespondenten und Redakteuren zu einem gemeinsamen Verständnis für die Schwierigkeiten und Probleme der Krisen- und Kriegsberichterstattung zu kommen. Bei den im Folgenden dargestellten Aspekten, über die bezüglich der Sicherheit nachgedacht wird, ist dies nicht immer gegeben.

2.3.5 Schutzausrüstung, Leibwächter, Rückzugsmöglichkeiten

*„Wie gesagt, so was hatten wir früher alle gar nicht. Wussten auch gar nicht, wo wir sowas herkriegten sollen. Ich red‘ jetzt über die Zeit Anfang der 90er Jahre. Da war der Druck nicht so groß. Da kam niemand auf die Idee irgendwo hinzugehen, wo Krieg ist. Da ist es gefährlich. Da gehen wir gar nicht hin. Punkt.*⁵⁰⁵

Alle befragten Korrespondenten haben bei ihrer Arbeit in Krisen- und Kriegsgebieten Schutzwesten dabei – teils weil es vorgeschrieben war, teils weil sie sich damit sicherer fühlten. Schutzkleidung (neben der Weste war etwa von Helmen, Gasmasken oder Schutzanzügen die Rede) zu besorgen, bleibt ihnen überlassen. Dass es allerdings alleine mit dem Kauf der Schutzausrüstung nicht getan ist, macht ein Korrespondent deutlich:

*„Also die Vorbereitung war nicht doll und ich muss auch sagen, ich hatte, ein Jahr später wurde ich dann nach Hammelburg zur Bundeswehr geschickt, zu diesem Kurs da. Also unser Afrika-Korrespondent zum Beispiel [...] war schon vorher da, hatte sich das selber organisiert in England, wo es das schon länger gibt. [...] Sicher, Hammelburg ist gut, **weil man lernt, was alles schief gehen kann und worauf man achten sollte**. Man kann sich das nicht alles merken, ich fürchte, ich habe das meiste auch wieder vergessen [...] wie man Gasmasken anlegt und diese ganzen Plastikschutzanzüge. Und letztlich haben sie auch gelernt, dass es mit diesen Schutzanzügen selber bei biologischen Waffen oder sonst was, das hat keinen Sinn, weil man zieht das Dinge vielleicht ordentlich an, kriegt’s aber als Laie nicht mehr so ausgezogen, sodass man sich dann nicht doch irgendwo die Hand oder irgendwas anderes verätzt. Das sollen sie lieber lassen. Was ich hätte können sollen, womit ich nicht zu Recht kam, wie man ‘ne Gasmaske ordentlich anzieht und auszieht.*⁵⁰⁶

⁵⁰⁴ TV-Redakteur 2, S. 8

⁵⁰⁵ TV-Korrespondent 4, S. 7

⁵⁰⁶ Print-Korrespondent 1, S. 11

Die Redaktion spielt bei den Maßnahmen, die die Sicherheit erhöhen sollen, demnach eine eher passive Rolle. Auf die Frage *Wenn Sie sagen, er kümmert sich um seine Sicherheit: Was heißt das konkret?* antwortet ein Redakteur:

„Das hieß zum Beispiel bei dieser Somaliareise, [...] dass er sich da auch einen Leibwächter zulegt für eine bestimmte Zeit, weil es offenbar nicht anders geht und wenn der Korrespondent mir sagt, es muss hier leider so sein, ja, dann muss es sein.“⁵⁰⁷

Der Redakteur zweifelt die Notwendigkeit eines Leibwächters nicht an, sondern verlässt sich auf die Sicherheitseinschätzung des Korrespondenten. Die Redaktionen wollen, dass es ihren Korrespondenten gut geht. Sie sollen deshalb das Gefühl bekommen, dass sie alles Mögliche unternehmen und sich zumindest Gedanken machen.

„Es gibt natürlich Situationen, also ich erinnere mich an eine Reise von [Name des Korrespondenten] durch Somalia, jetzt vor den jüngsten militärischen Aktionen da, als Somalia einfach nur ein Land voller Gesetzloser war, sozusagen ohne staatliche Strukturen. Und da war halt einfach fest vereinbart, er meldet sich einmal pro Tag zu einer ungefähr festgelegten Zeit. Und wenn er das nicht tut, dann hatten wir eine Liste von Telefonnummern, die wir dann anrufen sollten, um uns zu erkundigen, ist ihm irgendetwas passiert. Diese Art Vorkehrungen sind dann getroffen.“⁵⁰⁸

Im Vorfeld des Irak-Krieges 2003 stand die Bedrohung von Chemiewaffen-Angriffen im Raum. Auch darauf haben die Redaktionen – zumindest teilweise – reagiert:

*„Die Schutzanzüge, bis wir das richtige Modell hatten. Eine lange, lange Recherche. Dann war die Diskussion: Soll man diese Gasmasken, diese fünf Gummibänder, die man anziehen muss, sollte man die vorher auf seine Größe zuziehen oder sollte man sie locker lassen. Da gab's zwei widerstreitende Schulen. Ich glaub', die Bundeswehr sagt, man muss sie unbedingt vorher schön einstellen. Oder umgekehrt, [...] Tja, **das schien ein existenzielles Problem zu sein**. Was machen wir jetzt? Und dann sind wir zum Glück auf die Idee gekommen: Was reden wir dauernd von der Bundeswehr und von englischen Spezialtruppen? Wer läuft denn in Deutschland ständig mit Gasmasken rum? **Die Feuerwehr! Da sind wir dann da hinten zur großen Feuerwehrrache, haben die angerufen, haben gesagt, wer wir sind**. Die haben dann gelacht und gesagt: ‚Natürlich kennen wir uns damit aus. Gasmasken sind eines unserer wichtigsten Arbeitsinstrumente.‘ Die haben sich wirklich gefreut, dass wir vorbei gekommen sind. **Dann sind wir mit unseren frischen Gasmasken da hingegangen und dann haben wir das mit denen geübt. [...] Aber das hat uns tagelang, wochenlang beschäftigt.**“*

Der gleiche Korrespondent berichtet von einer weiteren Sicherheitsvorkehrung:

„Es gab gegen bestimmte Chemiewaffen ein Gegenmittel. [...] Atropin ist irgendwie ein Gift der Tollkirsche. Das ist ein richtiges Gift. Das ist auch nur ein Gegenmittel bei einer

⁵⁰⁷ Print-Redakteur 1, S. 9

⁵⁰⁸ Ders., S. 1

bestimmten Vergiftung. Dann hilft es. **Eigentlich war es vollkommen unrealistisch.** In der Situation wirklich mit Sicherheit festzustellen – es gab auch so Indikatorstreifen, die wir dann überall auf dem Auto drauf hatten, die in bestimmten Farben reagieren, je nachdem was da draufspritzt. Und dann hätte ich in der Situation durch die Autoscheibe gucken müssen. Und dann hätte man in der Hektik lila mit blau verwechselt. Trotzdem: **Es war eine Hektik um diese Atropinspritzen, genauso wie mit den Gasmasken. Und dann war klar, Atropinspritzen kann es nur in Israel geben. Und es war relativ kurz vor unserem Abmarsch. Dann fiel mir ein Kollege in Israel ein, ein Kameramann, mit dem ich befreundet bin. Da sagte der: ‚Ja, ich recherchiere das für euch. Das gibt’s bei uns.‘ [...] Und dann hatten wir hier irgendwann ein großes Päckchen mit vielen Atropinspritzen, wo wir nur noch die hebräischen Beschriftungen wegmachen musste, weil wir dachten, wenn jemand im Irak bei uns dieses Zeug findet, dann ist das nicht so gut. Da haben wir auch [einen anderen Sender] zum Teil damit versorgt, und viele Kollegen waren dankbar, dass sie diese Dinger bekommen haben. Das waren Vorbereitungen in einer sehr angespannten Zeit. Wir haben die nie gebraucht. Haben hinterher drüber gelacht. Aber es war sehr angespannt. Wir haben diese Bedrohung durch Chemiewaffen sehr ernst genommen, und das hat wirklich Angst gemacht, weil das Ergebnis bei diesem Kurs in England war: Das ist eine Bedrohung gegen die man, wenn’s ganz dicke kommt und ganz in der Nähe nieder geht, eigentlich sich kaum schützen kann. Weil man kann nicht die ganze Zeit mit dem Anzug rumlaufen. Wenn was auf die Haut kommt, ist es schon tödlich. Also das hat echt Angst gemacht.**⁵⁰⁹

Ein anderer TV-Korrespondent bezeichnet diese Vorbereitungen als „völlig lächerlich.

(...) Also Atropin – das war auch **eine Augenwischerei**⁵¹⁰.

2.3.6 Sicherheitseinschätzung der Heimatredaktion

„Ich sag‘ mal, das ist eigentlich das Schwerste, weil das eine ist – ich sag‘ mal – aus all den Quellen, die ich gesagt hatte, muss man sich jeden Tag ein neues Update machen, ob die Gefahreinschätzung so wie sie jetzt getroffen ist, noch gültig ist.“⁵¹¹

Wenn der Korrespondent vor Ort ist und berichten soll, nutzen die Redaktionen verschiedene Quellen für Risikoeinschätzungen. Das hat einen bestimmten Umgang mit Risiken zur Folge. Ein TV-Redakteur⁵¹² beschreibt, dass seine Redaktion für die Risikoeinschätzung mit „einer Organisation“ zusammenarbeitet – gemeint ist eine private Sicherheitsfirma. Als Ergänzung zu den Sicherheitsinformationen der allgemein

⁵⁰⁹ TV-Korrespondent 3, S. 20f.

⁵¹⁰ TV-Korrespondent 1, S. 19f.

⁵¹¹ TV-Redakteur 3, S. 3

⁵¹² Ders., S. 1

zugänglichen Quellen („*Auswärtiges Amt*“, „*Botschaften*“ und „*Hilfsorganisationen*“) führt diese Sicherheitsfirma „*einen eigenen Sicherheitscheck*“ durch, der auf die Entscheidung, ob berichtet wird oder nicht, einen großen Einfluss haben kann. Die Zusammenarbeit mit den genannten Quellen, die die Sicherheitslage einschätzen, bezeichnet der TV-Redakteur als „*Routinebetrieb*“, der in der Redaktion dazu führen kann, dass „*wir zu dem Entschluss kommen, es ist zu gefährlich, [also] müssen wir nicht berichten*“⁵¹³.

Festzuhalten ist: Die Aufgabe, die Sicherheit der Korrespondenten(teams) gewährleisten zu wollen, wird – gerade von den TV-Redaktionen – gemeinsam bzw. mithilfe externer Beteiligter gelöst. Der Mehrwert solcher Angebote für die TV-Kriegsberichterstattungspraxis wird von den befragten TV-Redakteuren nicht, von den Korrespondenten aber sehr wohl hinterfragt⁵¹⁴, auch wenn – wie bei diesem TV-Redakteur – deutlich wird, dass beispielsweise bestimmte Sicherheitsinformationen dazu führen, dass eine TV-Kriegsberichterstattung erst gar nicht stattfindet. Die Entscheidung, ob über ein Kriegereignis berichtet wird oder nicht, erfolgt also nicht allein nach (fernseh-)journalistischen Kriterien (Haben wir einen Zugang? Wie ist die Nachrichtenlage? Können wir sie visualisieren?) – zumindest in dieser Konstellation.

Den Umgang mit Risiken verdeutlicht das folgende Beispiel: Der TV-Redakteur schildert, dass der Wunsch, die Kriegsberichterstattung möglich machen zu wollen, erschwert werden kann, wenn „*Kamera-, Schnitt- und Tonkollegen den Wunsch*“ äußern: „*Ne, mit dem wollen wir aber nicht mehr*“⁵¹⁵. Gemeint ist derjenige Korrespondent für die Vor-Ort-Berichterstattung. Die Aufgabe, ein Korrespondententeam zu bilden, ist für den TV-Redakteur problematisch, weil ihm zu wenige Teams zur Verfügung stehen, die bereit sind, mit einem Korrespondenten in ein Kriegsgebiet zu fahren, um von dort TV-Beiträge zu produzieren. Der TV-Redakteur weiß warum und erinnert sich:

„Unser letztes dickes Ding, wo wir beteiligt waren und auch in sehr brenzligen Situationen waren. Da gab’s einen Rebellenmarsch auf dieses Stadion. Eine Kundgebung von Benba-Anhängern – wenn man’s mal weniger abstrakt macht. Benba. Es war klar, xenophob. Hat alle westlichen Journalisten als Kabila-freundlich, also als potenzielle Gegner gesehen. Da gab’s einen Sicherheitscheck: Kann man in diesen Konvoi mit diesen Truppen in dieses Stadion gehen? Ja, es gingen viele Journalisten mit. Es waren andere westliche Journalisten dabei. Es war die Einschätzung: Es war soweit

⁵¹³ Ebd.

⁵¹⁴ Vgl. den Abschnitt „Sicherheit durch Unauffälligkeit“ ab S. 147ff.

⁵¹⁵ TV-Redakteur 3, S. 3

*ok. Gingen also rein. Waren dann im Stadion. Das heizte sich draußen immer weiter an die Situation, weil es einen anderen Zwischenfall gegeben hat. [...] Da war das dann irgendwie so, dass das Team sich getrennt hat. **Kardinalfehler**, den man eigentlich nie machen darf. Der Korrespondent bzw. entsandte Reporter war erfahren, hat Sicherheitstraining gemacht und hat gesagt: ‚Ich drehe auch noch draußen. Ich brauche das für meinen Bericht.‘ Kameramann hat gesagt: ‚In Ordnung. Ich komm‘ mit.‘ Tontechnikerin hat gesagt: ‚Nein. Ich [...] nicht.‘ Dann haben die gesagt: ‚In Ordnung. Du bleibst im Stadion. Das ist sicherer. Wir gehen raus.‘ Dann sind die raus gegangen und sind getrennt worden – **das ist also worst-case**, jetzt wirklich! [...] Alles ist gut ausgegangen. Aber das sind so Situationen: **Die abgesprochene Gefahrenanalyse war vertretbar. Es gab eigentlich klare Guidelines – aber du hattest ja kein Handykontakt mehr dort hin. Das heißt, die haben eigenständig operiert.** Und dann hat es danach natürlich massive Vorwürfe gegeben innerhalb des Teams, wer wen allein gelassen hat, wer Anweisungen gegeben hat. **Das sind eigentlich die wirklich wichtigen Dinge, die nachgearbeitet werden müssen.**“⁵¹⁶*

Weil eine solche Erfahrung dem zuständigen TV-Redakteur präsent ist, verweist er auf einen Check-Katalog und insbesondere auf den Aspekt: „*Teamstruktur: Kennt man sich? Kennt man sich nicht? Hat man miteinander gearbeitet?*“. Das Kommunizieren, das Hinweisen bzw. das in Erinnerung rufen solcher Sicherheitsbedürfnisse gehören auch zu den Aufgaben der Heimatredaktion und sie spielen für die befragten Redakteure eine große Rolle. Zugleich werden aber auch die Grenzen eines TV-Redakteurs, Einfluss auf das Korrespondententeam auszuüben, deutlich:

„Was da schwierig ist, ist immer so ein bisschen – zu sagen hat im Team eigentlich der Reporter. Das kann andererseits – theoretisch darf keiner im Team gezwungen werden. Oder jeder geht nur so weit im Krisen- oder Kriegsgebiet, wie der Ängstlichste bereit ist mitzugehen. Das ist schwer, dass jedes Mal vor Ort zu justieren. Und da gibt es oft Spannungen. Und da ist es dann auch wichtig, wer mit wem wirklich reden kann. Das wird noch zu wenig gemacht, weil es ja auch immer an handelnden Personen hängt – wie immer im Leben. Das kann man so nicht im Organigramm installieren.“⁵¹⁷

2.3.7 Versicherung

„Ich weiß nicht, wie das vom Versicherungstechnischen her war.“⁵¹⁸

Das Thema Versicherungen (im Zusammenhang mit der Sicherheit ein Thema, das für uns auf der Hand lag) wurde in den Gesprächen von den Befragten kaum angesprochen, meistens wurde nur darauf eingegangen, wenn nachgefragt wurde, ob die

⁵¹⁶ Ders., S. 8f.

⁵¹⁷ TV-Redakteur 3, S. 8

⁵¹⁸ Print-Korrespondent 3, S. 3

Sicherheitsüberlegungen auch die Versicherungen einschließen. Erstaunlich ist, dass alle Befragten betonen, alles für die größtmögliche Sicherheit tun zu wollen, und gleichzeitig über diesen Aspekt nicht konkret gesprochen und er teilweise auch vernachlässigt wird. Letzteres ist allerdings weniger ein Problem bei den festangestellten Korrespondenten, die über die Versicherung zwar auch nichts Genaues wussten (*„Und immer, wenn ich in so Länder fahre, dann wird das auch noch zusätzlich abgeschlossen, so eine Risikoversicherung. Fragen Sie mich nicht genau, was passiert, wenn ich dann irgendwann mal nicht mehr, wenn mir was passiert so, aber ich denke, das ist alles in Ordnung. Aber ich glaube, das macht hier der Verlag so.“*⁵¹⁹), aber die immerhin versichert waren. Ein Problem ist die Frage der Versicherungen in Bezug auf freie Korrespondenten, die – wenn überhaupt – nur dann versichert sind, wenn im Vorfeld eine Zusammenarbeit besprochen und fest verabredet wurde.⁵²⁰ Melden sich freie Korrespondenten, die bereits in einem Krisen-/ Kriegsgebiet sind und bieten Stücke an, dann wird für die Arbeit, die sie leisten, das heißt die Beiträge, die sie machen, bezahlt. Darüber hinaus wird für die freien Journalisten keine Verantwortung übernommen oder darauf verwiesen: *„Wie das bei den Freien ist, da muss ich jetzt eine Antwort schuldig bleiben, das weiß ich gar nicht. In der Regel aber geht das ... wie die sich absichern, kann ich Ihnen jetzt im Moment keine Antwort drauf geben.“*⁵²¹

Das bestätigt auch die Erfahrung des Korrespondenten Thomas Morawski: *„Wenn etwas passiert zeigt sich das gesamte Risiko des Berufsstandes. [...] Peter Miroschnikoff, selber Reporter mit erheblicher Kriegserfahrung, kämpfte jahrelang in einer ARD-Arbeitsgruppe für eine Absicherung von Kriegsberichterstatern. Seine Skepsis fasste er in einer schlichten Formel zusammen: „Sie zahlen nicht mal einen Kranz.““*⁵²² Zudem seien die Versicherungen durch viele Ausnahmeregelungen gekennzeichnet: *„Als beispielsweise der freie Kameramann Armin Wünsche bei Unruhen in Südserbien am Auge verletzt wurde, stellten die Versicherungen erst einmal fest, sie seien nicht zuständig: Es seien ja Unruhen gewesen und kein Krieg. Außerdem habe er nur als freier*

⁵¹⁹ Print-Korrespondent 4, S. 12-13

⁵²⁰ Reporter ohne Grenzen weist auf der eigenen Internetseite auf ein Versicherungspaket für freie Journalisten hin: <https://www.reporter-ohne-grenzen.de/hilfe-schutz/sicherheitstipps/>. Dort ist außerdem eine Telefonnummer für Notfälle angegeben sowie weitere Hinweise zu Sicherheitstrainings und Sicherheitsausrüstung.

⁵²¹ Print-Redakteur 2, S. 9

⁵²² MORAWSKI 2007, S. 57

Mitarbeiter gearbeitet. Schließlich zahlte der BR [Bayerischer Rundfunk] kulanterweise eine gewisse Summe für Wünschens monatelangen Ausfall.⁵²³

Eine andere Wahrnehmung hat der ehemalige „stern“-Chefredakteur Michael Maier, wie in seinem Beitrag für das 2008 erschienene Handbuch „Kriegs- und Krisenberichterstattung“⁵²⁴ deutlich wird. Er schreibt dort, dass es „mittlerweile auch ziemlich selbstverständlich“ sei, „[d]ass man Kriegsreporter anständig versichert“⁵²⁵. Zudem appelliert er, dass dies für alle gelten müsse, die vor Ort in einem Kriegs- oder Krisengebiet arbeiten: „Hier darf es im Übrigen keine Drei-Klassen-Gesellschaft geben: Festangestellte, freie Mitarbeiter und Stringer müssen gleichbehandelt werden.“ Dies bringen auch die Befragten zur Sprache:

„Entweder haben wir unseren eigenen Mann vor Ort – es wäre auch noch vorstellbar gewesen: wir schicken einen Freien da hin, aber unter all den genannten Bedingungen, die auch für ‘nen Festangestellten gelten, inklusive der ganzen Versicherungsleistung etc., das ist übrigens auch ein Aspekt, der sehr wichtig ist: Versicherung.“

Frage: Wird da unterschieden: Freier, Festangestellter?

Ne, wir haben gesagt, für Krisengebiete machen wir für alle das Gleiche. Übrigens auch für die Ortsteams, wenn wir ein irakisches Kamerateam vor Ort haben und wir haben ja das Problem gehabt, dass wir ‘nen Kameramann verloren haben in der Zeit nach der Invasion. Dann haben wir ‘ne Verantwortung natürlich auch für dessen Familie. So, wir würden keinen Freien nehmen, jedenfalls heutzutage nicht mehr, der einfach da so auftaucht und sich dann anbietet. Das war in früheren Krisen, ich nehme jetzt mal Bosnien-Krieg, war es auch schon mal anders beim [eigenen Sender]. Aber momentan ist das so, dass wir ganz klar sagen: Das machen wir nicht. Dann haben wir im Zweifel halt eben keinen Mann vor Ort.“⁵²⁶

Die vorangegangenen Abschnitte haben deutlich gemacht, welche grundlegenden **Bestandteile**, die sich unter dem Begriff „**Ressourcen**“ zusammenfassen lassen, für die Berichterstattung notwendig sind: Wissen, Erfahrung, Handwerk, Ausbildung, Equipment (Technik, Sicherheitsausrüstung) und Geld. Aber auch der „**soziale Faktor**“ **als Bestandteil der Einrichtungskomponente** wurde deutlich – in Form der Nachwuchspflege und der Journalisten die bzw. des Teams, das berichtet.

⁵²³ Ebd.

⁵²⁴ Michael MAIER: Der Tod meiner Kollegen. Der Redaktionsleiter in der Verantwortung, in: Löffelholz/Trippe/Hoffmann 2008, S. 173-177

⁵²⁵ Ders., S. 175

⁵²⁶ TV-Redakteur 2, S. 18f. ; vgl. dazu auch TV-Korrespondent 4, S. 34, TV-Korrespondent 2, S. 36

3. Einrichten von Kooperationen im Krisen- oder Kriegsgebiet

3.1 Das Team vor Ort

Bei der TV-Berichterstattung spielt neben dem Korrespondenten auch das Team eine Rolle, das mit ihm vor Ort zusammenarbeitet. Das Team kann bestehen aus Kameramann, Producer, Dolmetscher und Cutter. Wie dieses Team zusammengestellt wird, welche Überlegungen dabei eine Rolle spielen, wer darüber entscheidet und wo im Team die Probleme auftreten können, darum soll es im folgenden Abschnitt gehen. Beginnen wir mit einem bereits erwähnten Beispiel für eine schwierige Situation, in der die Hauptkategorien, zwischen denen sich die Berichterstattungspraxis abspielt, ganz deutlich werden, nämlich das immer wiederkehrende Problem, zwischen dem journalistischen Produkt (dem Output) und der Sicherheit abzuwägen:

*„Was da schwierig ist, ist immer so ein bisschen – zu sagen hat im Team eigentlich der Reporter. Das kann andererseits – theoretisch darf keiner im Team gezwungen werden. Oder jeder geht nur so weit im Krisen- oder Kriegsgebiet, wie der Ängstlichste bereit ist mitzugehen. Das ist schwer, dass jedes Mal vor Ort zu justieren. Und da **gibt es oft Spannungen**. Und da ist es dann auch wichtig, wer mit wem wirklich reden kann. Das wird noch zu wenig gemacht, weil es ja auch immer an handelnden Personen hängt – wie immer im Leben. Das kann man so nicht im Organigramm installieren. Produktion ist ganz wichtig, weil oft die Kamerateams sagen: ‚Der nimmt uns nicht ernst. Und der zwingt uns in irgendeine Situation, die wir nicht wollen. Oder da wird irgendwas schon wieder geplant, Redaktion, Reporter mit Programm, wo wir vielleicht gar nicht informiert sind.‘ Und die Kameraleute fühlen sich von mir dann auch nur bedingt vertreten oder von dem Korrespondenten. Die brauchen ihren Ansprechpartner. Und dass das dann klappt, dass was wirklich etwas Gemeinsames ist – das ist immer noch im Gespräch.“*

Er berichtet von einem Beispiel:

*„Da gab’s einen Rebellenmarsch auf dieses Stadion. Eine Kundgebung von Benba-Anhängern – wenn man’s mal weniger abstrakt macht. Benba. Es war klar, xenophob. Hat alle westlichen Journalisten als Kabila-freundlich, also als potenzielle Gegner gesehen. **Da gab’s einen Sicherheitscheck: Kann man in diesen Konvoi mit diesen Truppen in dieses Stadion gehen? Ja, es gingen viele Journalisten mit. Es waren andere westliche Journalisten dabei. Es war die Einschätzung: Es war soweit ok.** Gingen also rein. Waren dann im Stadion. Das heizte sich draußen immer weiter an die Situation, weil es einen anderen Zwischenfall gegeben hat. [...] Da war das dann irgendwie so, dass das Team sich getrennt hat. **Kardinalfehler**, den man eigentlich nie machen darf. Der Korrespondent bzw. entsandte Reporter war erfahren, hat Sicherheitstraining gemacht und hat gesagt: ‚Ich drehe auch noch draußen. Ich brauche das für meinen Bericht.‘ Kameramann hat gesagt: ‚In Ordnung. Ich komm‘ mit.‘ Tontechnikerin hat gesagt: ‚Nein. Ich [...] nicht.‘ Dann haben die gesagt: ‚In Ordnung. Du bleibst im Stadion. Das ist sicherer. Wir gehen raus.‘ Dann sind die raus gegangen*

und sind getrennt worden – das ist also worst-case, jetzt wirklich! [...] Alles ist gut ausgegangen. Aber das sind so Situationen: Die abgesprochene Gefahrenanalyse war vertretbar. Es gab eigentlich klare Guidelines – aber du hattest ja kein Handykontakt mehr dort hin. Das heißt, die haben eigenständig operiert. Und dann hat es danach natürlich massive Vorwürfe gegeben innerhalb des Teams, wer wen allein gelassen hat, wer Anweisungen gegeben hat. Das sind eigentlich die wirklich wichtigen Dinge, die nachgearbeitet werden müssen. Und das eben nur bedingt, wenn sich alle kennen und auch bereit sind, sich hinterher so einer Kritik zu stellen.

Frage: Und ihr Ansatz wäre gewesen...

Ich hab‘ ganz klar gesagt, eigentlich hätten die da nicht raus gedurft. Also eigentlich die Bilder vergessen da draußen. Wenn nicht alle mit raus gehen, dann wirklich drinnen bleiben. Also das wirklich durchdeklinieren an so einem Fall und sagen: ‚Nicht das Team trennen.‘ Das sind im Grunde Basics. Aber in solchen Fällen sieht die Realität häufig anders aus.⁵²⁷

Welche Probleme kommen hier im Einzelnen zur Sprache? Die Verantwortung für das Team und auch die letzte Entscheidung hat der Korrespondent – so sieht es jedenfalls der Redakteur. Er ist auch der Meinung, dass es in gefährlichen Situationen, wie dem beschriebenen Beispiel nicht dazu kommen darf, dass sich das Team trennt („Kardinalfehler“, „Worst Case“). Hier wird die Überschneidung mit der erwähnten Evaluations- bzw. Reflexionskomponente deutlich. Die beschriebene Situation führt zu Überlegungen, wie es bei einem nächsten, ähnlich gelagerten Fall gelingen könnte, besser, das heißt vor allem im Sinne des Teamgedankens, zu agieren. Die Redaktion hat aus dieser Situation für die Berichterstattungspraxis schließlich die Maßgabe abgeleitet: Der Reporter muss im Sinne der Sicherheitseinschätzung des gesamten Teams entscheiden, sich also sozusagen an demjenigen mit den größten Sicherheitsbedenken orientieren. Die Sicherheit hat dann Vorrang vor den Bildern, vor dem Beitrag, der gemacht werden soll („...die Bilder vergessen da draußen.“). Allerdings räumt der Redakteur ein, dass das eben Überlegungen sind, die dann in der konkreten Situation nicht mehr greifen, einfach weil man dachte, das Risiko entsprechend kalkuliert bzw. die Situation angemessen eingeschätzt zu haben. Wie lässt sich daraus lernen? Was hätte man im Vorfeld vielleicht anders machen könne oder müssen, damit es zu so einer Situation nicht kommt? Der Redakteur selbst hält den Ansatz für richtig, dass sich das Team vor dem Einsatz kennen lernt und dass man möglichst nur Teams in solche Situationen entsandt, die sich verstehen. Allerdings macht er gleich wieder die

⁵²⁷ TV-Redakteur 3, S. 8f.

Einschränkung, dass „[d]as Problem ist – sagen wir mal so – theoretisch gehört das zu den festen Guidelines, die wir rausschicken. Praktisch lässt sich das bedingt realisieren. Das liegt vor allem daran, dass es nicht so viele Kollegen auf der Produktionsseite gibt und dass es mehr drängende Reporter gibt als bereitstehende Teams.“⁵²⁸

In dem Gespräch wird immer wieder deutlich, dass das, was sich der Redakteur überlegt, theoretisch ist und sich mit der Praxis nicht unbedingt oder überhaupt nicht Einklang bringen lässt, und er dies zudem immer wieder selber einräumt. An einer Stelle, an der er über die Situation im Stadion spricht, sagt er, dass „es auch keine Rückkopplung mehr geben konnte – du hattest ja kein Handykontakt mehr dort hin. Das heißt, die haben eigenständig operiert“⁵²⁹. Das erstaunt insofern, als sich ja schon die Überlegungen, die das Team vor Ort betreffen, als praktisch nicht unbedingt umsetzbar erweisen. Diese Aussage des Redakteurs lässt den Schluss zu, dass eine Absprache mit der Redaktion in dieser Situation hilfreich hätte sein können. An anderer Stelle weist er auch daraufhin, dass eigentlich permanent Kontakt zur Redaktion gehalten werden soll. Er hat also eine sehr klare Vorstellung davon, wie die Zusammenarbeit aussehen sollte, allerdings scheint die Vorstellung davon, wie es dann in den konkreten Situationen überhaupt machbar ist, weniger klar zu sein.⁵³⁰ Die Überlegungen eines anderen Redakteurs machen deutlich, was bei der Zusammenstellung eines Teams auch eine Rolle spielen sollte:

„Also, in der überwältigenden Zahl der Fälle läuft das alles problem- und reibungslos. Im Einvernehmen, weil auch der Kollege vor Ort ein erfahrener Kollege sein sollte. Das hat auch viel damit zu tun, vielleicht kommen wir da auch zu, wie bildet man die Leute aus, wie bereitet man sie vor, welche Leute wählt man aus. Nimmt man junge, unerfahrene, nimmt man ältere Kollegen, wenn mehrere unterwegs sind, wie ist der Mix, ist ein, wie ich sagen würde, ein Silberrücken dabei, einer der halt viel schon an Erfahrung mitbringt.“⁵³¹

Der Redakteur legt vor allem Wert auf die richtige Mischung im Team und darauf, dass ein erfahrener Journalist im Team ist – hier treffen wir wieder auf die Erfahrung als wichtiges Entscheidungsmerkmal.

Aus Sicht der Korrespondenten geht es bei der Teambildung viel weniger darum, ob man sich gut kennt und im Vorfeld weiß, dass man als Team gut zusammenarbeiten kann. Die

⁵²⁸ Ders., S. 3

⁵²⁹ TV-Redakteur 3, S. 8

⁵³⁰ Die Zusammenarbeit und auch die Koordination seitens der Redaktion werden in diesem Kapitel ab S. 176 bzw. S. 182 behandelt.

⁵³¹ TV-Redakteur 2, S. 6

Überlegungen der Korrespondenten zum Team richten sich eher nach ganz pragmatischen, praktischen Aspekten, zumindest dann, wenn es um eine plötzlich auftretende Krise oder einen Krieg geht und damit vor allem darum, schnell zu sein:

*„In der Regel bedient man sich für die journalistische Erstversorgung mit Leuten vor Ort. Es geht erst sehr stark darum: Wo kriegt man Material her? Material von lokalen Fernsehstationen, Material von lokalen Agenturen? Von irgendwelchen anderen lokalen Teams? Wenn das gut ist und funktioniert, dann bedient man sich dieser Teams und sagt: Komm, du arbeitest jetzt für uns. Es kann auch sein, dass man eigene Teams einfliegen lässt. Aber das unterbleibt meistens. [...] Entweder weil da schon Strukturen sind oder weil man weiß, dass es da Strukturen gibt, an die man sich anhängen kann. Oder die man übernehmen kann. Natürlich ist das einfacher. Das sind Leute, die sind vor Ort. Die kennen sich aus. Die sprechen die Sprache mit großer Wahrscheinlichkeit. Die sind **vielleicht handwerklich nicht toll**, aber sie haben all die anderen Vorteile. Die haben auch schon mal ein Auto, all diese praktischen Dinge, dass man weiß, man kann sich weiterbewegen. Dass davon andere Probleme wieder abhängen, dass nimmt man dann in Kauf. Natürlich haben die ihre eigenen Vorstellungen, wie so eine Geschichte aussehen soll. Sie haben **nicht die medialen Erfahrungen**. Sie wissen nicht, wie [unsere Nachrichtensendung] aussieht. Nie gemacht, nie gesehen. **Die kennen nicht unsere Zwänge. Die kennen nicht unsere Medienkultur. Die kennen nicht unsere Ansprüche. Die sind natürlich Einfallstore für Propagandainteressen**. Ganz klar. Die sind gerade in Krisensituationen dann oft sehr nationalistisch. Dann gibt's auch Ärger im Team. Aber für 'ne Erstversorgung, wo es um besser als gar nichts geht, dann reicht das natürlich.“⁵³²*

⁵³² TV-Korrespondent 4, S. 3-4

3.2 Die Ortskräfte: Stringerauswahl und -akquise

„Deutlich aufwändiger vom Kontakt und der Zusammenarbeit und der Koordination her ist es eher, mit den örtlichen Helfern zusammenzuarbeiten.“⁵³³

„Stringer vor Ort sind existenziell.“⁵³⁴

„Die Stringer haben eindeutig eine Schlüsselfunktion inne.“⁵³⁵

„‘Stringer‘ oder auch ‚Fixer‘ sind die Problemlöser der Korrespondenten.“⁵³⁶

Sowohl die Redakteure als auch die Korrespondenten müssen nicht nur miteinander Dinge aushandeln, sondern auch in der Zusammenarbeit mit anderen Beteiligten Organisationsarbeit leisten und ihre Arbeit planen, um das Gelingen der Berichterstattung sicherzustellen. Für die Korrespondenten gilt das natürlich vor allem vor Ort und meint insbesondere auch die Zusammenarbeit mit einheimischen Rechercheuren, Fahrern und/oder Dolmetschern. Um die konkrete Zusammenarbeit und deren Abläufe soll es hier nicht gehen – schließlich wurden auch keine Ortskräfte befragt. Vielmehr steht im Fokus, welche Arbeitsschritte aus Sicht der Korrespondenten eine Rolle spielen, um diese Zusammenarbeit ihrerseits vorzubereiten, und weshalb sie als sehr wichtig eingestuft wird.

Für Reisen in Krisen- und Kriegsgebiete gehört die Suche nach geeigneten Ortskräften – wenn möglich auch im Voraus – zu den Vorbereitungen, die ein Korrespondent zu treffen hat. Im Idealfall kennt der Korrespondent bereits Ortskräfte im jeweiligen Land, kontaktiert sie und kann dann gleich mit ihm bekannten und vertrauten Menschen die Arbeit beginnen. Hat er noch keine Kontakte im Land, muss er vor Ort die richtigen Mitarbeiter finden, die ihn von A nach B bringen, die Kontakte herstellen, Themen recherchieren, Protagonisten finden oder auch dolmetschen. Wie und nach welchen Kriterien werden die sogenannten Stringer ausgewählt? Und wie findet man überhaupt

⁵³³ Print-Korrespondent 3, S. 5

⁵³⁴ TV-Korrespondent 3, S. 19-20

⁵³⁵ TV-Korrespondent 4, S. 5

⁵³⁶ BENSMANN 2013, S. 40, siehe a. a. O. auch die Beiträge von Marc ENGELHARDT: Schon ein Interview kann lebensgefährlich sein, und Susanne KNAUL: Prügel, Haft und Folter für die Zuarbeiter, S. 40-41

gute Stringer? Einen ersten Eindruck verschaffen die folgenden Antworten auf die Frage, wie die Kontakte zustande kommen:

*„So peu a peu, wie im richtigen Leben. Als erstes, wenn man irgendwo hinkommt, bevor man irgendwo hinkommt, lässt man sich beraten von Kollegen: Kennen Sie jemand, der gut wäre? Wenn das nicht gegeben ist, dann **verbringt man die ersten Tage damit, alle möglichen Leute anzusprechen**. Das geht vom ersten Taxifahrer bis hin, also ich, ich persönlich geh‘ gern zu Redaktionen, spreche da den Chefredakteur an, ob der jemand kennt, der mir helfen könnte in seiner Redaktion. [...] Immer hält man die Augen offen nach, wer könnte jetzt ein guter Kontakt sein, das ist oft gar nicht der klassische Fixer, Stringer, Journalist. Manchmal trifft man jemanden, der einfach ein **natürliches Gespür** hat, was ein gutes Thema ist, der eine gute Auffassungsgabe hat. Das variiert halt immer. Aber auf jeden Fall muss man sich so ein Netzwerk aufbauen, sonst geht ‘s nicht.“⁵³⁷*

*„Wenn es irgendwie schnell gehen muss oder so, dann muss man halt gucken, dass man sich Leute zusammenstellt. Da kann ich auch irgendwie zu Bagdad eine ganz nette Geschichte erzählen: [...] Dann bin ich auch ins Palestine-Hotel gegangen. Und da ist das passiert, was in solchen Hotels und in solchen Zeiten eigentlich immer passiert irgendwie. Da lungern halt mehrere Typen rum, die irgendwie Englisch sprechen können und einen Job suchen, so. Dann hat mich irgendwie gleich einer angesprochen – also ich hatte wirklich noch meine Koffer in der Hand – und hat gefragt, ob ich einen Übersetzer suche. Dann habe ich gesagt, ja ich such schon einen, aber ich bin gerade erst angekommen, ich brauche noch ein bisschen Zeit. Und dann hat er gleich auf mich eingeredet, und er heißt Aschraf und **er sprach wirklich gut Englisch und machte auch einen ganz guten Eindruck**. Ich mach‘s halt in der Regel so, dass ich mich halt ein bisschen umhöre, wer gut ist, oder so was, oder ich frage an der Hotelrezeption oder so, ob sie irgendwie jemanden empfehlen können, weil die kann man dann auch haftbar machen, wenn er scheiße ist oder so. Also dass man irgendwie so eine Empfehlung hat jedenfalls. Und dann bin ich erstmal auf mein Zimmer gegangen und dann bin ich wieder runter gegangen und hab dann an der Rezeption gesagt, also ich möchte gern einen Übersetzer haben, ob sie mir jemanden empfehlen können. Und dann haben sie gesagt, ja, sie hätten einen wirklich guten, und da hinten sitzt er, der heißt Aschraf. Haben auf den gezeigt. Und dann habe ich gedacht, na ja okay, und dann hab ich mich mit dem ein bisschen unterhalten und habe den dann auch angestellt. Er war wahnsinnig gut. Und irgendwann hat er mir erzählt, wie er das gemacht hat. Er hat sich gedacht, dass ich ihn erstmal abwimmeln will, und hat sich gedacht, na ja, vielleicht fragt er an der Rezeption. Dann ist er da hingegangen, hat dem Typ fünf Dollar gegeben, und hat dem gesagt, wenn der fragt..., so hat ‘s funktioniert. Es hätte natürlich auch ein Reifall sein können, aber es hat funktioniert.[...] In der Regel gibt‘s dann auch noch einen **Fahrer**, den sie dann besorgen müssen, weil ich ja auch irgendwie ein Auto brauche. Wenn die selber ein Auto haben, ist es billiger, klar. Aber mich rum fahren, die müssen **ortskundig** sein, **möglichst selber Journalisten sein, also dass sie wissen, was man will, möglichst Kontakte haben zu wichtigen Leuten oder zumindest irgendwie Leute kennen, die wissen, wie man Kontakte herstellt**.“⁵³⁸*

⁵³⁷ Print-Korrespondent 3, S. 13

⁵³⁸ Print-Korrespondent 2, S. 11-12

Der Auszug macht deutlich, dass das Problem nicht darin besteht, einen Stringer zu finden, sondern einen „guten“ Stringer zu finden, da er letztlich für die Arbeit des Korrespondenten von großer Bedeutung ist. Der Korrespondent, ein reisender Redakteur, spricht im weiteren Verlauf des Interviews dann einen Aspekt im Zusammenhang mit Stringern an, der ihn von einem Regelkorrespondenten unterscheidet, nämlich die Schwierigkeit geeignete Ortskräfte zu finden in einer Region, in der er sich nicht auskennt oder in die er vielleicht zum ersten Mal reist. Das stellt gerade für akute Kriegssituationen – wie der Befragte betont – ein Problem dar, wenn zum einen viele Journalisten nach Mitarbeitern suchen und auf der anderen Seite keine Zeit ist, den Stringer kennenzulernen, bevor man sich auf eine Zusammenarbeit einlässt. Man ist in dem Moment einfach darauf angewiesen, dass man überhaupt jemanden hat, der sich auskennt, der die Sprache spricht etc. Die Journalisten können aber keineswegs immer auswählen, mit wem sie zusammenarbeiten:

„Man muss zunächst nehmen, was man kriegt. Das ist ganz einfach. Da gibt’s keine Auswahl. Da probiert man aus.“⁵³⁹

Die Anforderungen fasst er wie folgt zusammen:

*„Er müsste relativ schnell ein Gefühl dafür entwickeln, wie unsere Medienkultur funktioniert. Er muss sich nicht mit der Frage aufhalten, ob es sinnvoll ist oder nicht, dass wir alle Stunde [...] eine neue Geschichte machen müssen, im Fließband-Verfahren. Wenn er in seinem Fernsehen sieht, dass es genau eine Story pro Tag gibt und die wird tagelang abgenudelt, vielleicht mit einem neuen Text oder die Leute sind damit zufrieden, der Sender ist damit zufrieden – wir haben andere Qualitätsmaßstäbe. Wir müssen permanent liefern. Wir müssen permanent Nachrichten fortschreiben. Neue Geschichten finden. Neue Perspektiven finden. Das muss der wissen und sehr schnell lernen und sich nicht damit aufhalten und sagen: ‚Die Deutschen spinnen.‘ Das ist eben unsere Medienkultur. Der hat eben eine andere. **Das ist natürlich vergleichsweise einfach, wenn der schon mal in Deutschland war und weiß, wie das bei uns so tickt.** [...] Das geht überall da, wo jemand Gastarbeiter-Hintergrund hatte. In Albanien ging das vergleichsweise gut, im Kosovo durchaus und in Jugoslawien insgesamt relativ gut. Dann funktioniert’s ganz gut bei so Institutionen wie Goethe-Institut oder so. Das sind Leute, die wollen unsere Kultur kennenlernen. Die können dann auch ein bisschen die Sprache. Die waren schon mal vielleicht in Deutschland oder haben schon mal deutsches Fernsehen gesehen. Das ist so ein klassisches Reservoir, wo man sich Leute holt. Wenn die auch noch einen journalistischen Hintergrund oder journalistische Absichten haben, dann ist das ideal. [...] **Das Entscheidende ist, dass sie [...] sich schnell den Blickwinkel eröffnen können, dass sie kapieren, was wir wollen, was wir brauchen.**“⁵⁴⁰*

⁵³⁹ TV-Korrespondent 4, S. 4

⁵⁴⁰ Ders., S. 6

Hier haben Regelkorrespondenten und solche Korrespondenten, die zumindest öfter in der Region sind und diese auch von der Heimatredaktion aus betreuen, einen Vorteil, weil sie sich mit der Zeit meist ein Netz von Stringern aufgebaut haben, auf das sie schnell zurückgreifen können. Dies beschreibt einer der reisenden Redakteure, der im Jahr ca. fünf bis sechs Monate in Afghanistan, Irak (bis 2004), Iran und Pakistan verbringt:

*„[M]ein Bemühen geht dahin, dass ich immer **mit denselben Leuten zusammenarbeite**. [...] Also mein Prinzip ist folgendes: Solche Fixer – heißen die ja, also auf Englisch gesagt – also, es ist ganz entscheidend, dass man Gute hat. Nur was heißt ‚einen Guten haben‘. Guten haben bedeutet, er muss die Sprache sprechen, aber das ist eigentlich nur, die Sprache sprechen ist so, als würde man vom Lkw-Fahrer verlangen, dass er einen Führerschein hat. Also es ist einfach die Grundvoraussetzung. Aber er muss auch viele andere Sachen können, **er muss sein Land irgendwie kennen, man muss ihm vor allem vertrauen können und er muss auch, er muss wissen, wie er mit Leuten reden kann, also mit Leuten auf der Straße und mit Leuten irgendwo in den Palästen, er muss streetwise sein, er muss sich irgendwie, das sind so meine Kriterien, wie ich sozusagen jemanden aussuche. Und er muss auch begreifen, dass er für dich verantwortlich ist in gewisser Weise**. Weil ich sag, grad am Anfang, wenn man da erst anfängt zu arbeiten in den Ländern, dann hängt man ja von, man weiß nicht genau, wann wird etwas gefährlich und wann nicht. Also wenn einer, jetzt sage ich mal im Irak, schon sehr laut schreit, dann heißt das noch lange nicht, dass er böse ist. Das muss man erstmal lernen. Und solche Dinge. Und deswegen sage ich auch, in gewisser Weise müssen die auch auf einen schauen, das heißt, die müssen auch begreifen, wann ..., **also ich sag‘ denen immer: ‚Du musst mir dann sagen, wenn wir abhauen müssen oder nicht, ja.‘** Also es gibt eine ganze Palette an Kriterien, glaube ich, die, also das ist jetzt nur meine Sache, ich weiß nicht von anderen. Und ich hab‘ mich halt bemüht, komme gleich auf Ihre Frage zurück, **ich hab‘ mich dann bemüht einfach, Leute zu finden, mit denen ich halt über die Jahre zusammenarbeiten kann, weil ich glaube, und das hat sich auch bewährt, dass man einfach, wenn man denen klar macht, dass es eine Vertrauensbeziehung ist, die jetzt über Jahre funktioniert, dann arbeitet man auch viel besser zusammen.** [...] Und da ist inzwischen auch so eine Beziehung entstanden: Die wissen, wie ich arbeite. [...] Ich telefoniere hin und wieder, wir schicken ‘ne Mail hin und her, wir tauschen uns auch mal aus über Geschichten. [...] Ich halte regelmäßige Kontakt, [...] die schauen auch für mich ein bisschen Geschichten.“⁵⁴¹*

Der Korrespondent bringt eine Vielzahl von Anforderungen zur Sprache, die ihm bei der Zusammenarbeit mit den Ortskräften wichtig sind. Sein oberstes Anliegen ist, mit Ortskräften über einen längeren Zeitraum zusammenzuarbeiten. Gerade weil er nicht ständig in der Region lebt, ist es für ihn wichtig, sich auf seine Mitarbeiter in den entsprechenden Ländern verlassen zu können, verlassen darauf, dass sie ihn auf dem Laufenden halten über die Ereignisse, die politischen Entwicklungen etc. Der

⁵⁴¹ Print-Korrespondent 4, S. 4 und S. 8

Korrespondent sucht deshalb nach Mitarbeitern, die – wie er es nennt – „streetwise“ sind. Dies ist vor allem ein Kriterium, das wichtig ist für die inhaltliche Arbeit des Korrespondenten. Er will Mitarbeiter, die für ihn Kontakte herstellen können, die verstehen, wie er arbeitet („Die wissen inzwischen, wie ich ticke, was ich brauche, was ich möchte.“):

„Der Stringer muss auch das Gefühl haben, wirklich ernst genommen zu werden, wenn er zum Beispiel Ratschläge gibt und sagt: ‚Sie sollten bei dem so und so auftreten.‘ Dann muss man das partiell berücksichtigen. Nicht komplett, aber man muss es partiell berücksichtigen. Ich mach‘s dann auch immer so, dass ich hinterher frage: ‚Warst du da so halbwegs mit meinem Verhalten zufrieden?‘ Dann fühlt er sich natürlich sofort ernst genommen. Das sind so Konzessionen, die man bewusst macht. Das sind Ritualisierungen letztlich. Aber die einen miteinander auch stärker verbinden, weil er das Gefühl hat, dass sein Rat dann auch wirklich aufgenommen worden ist.“⁵⁴²

3.2.1 Gegenseitige Verantwortung

Der Korrespondent nennt aber auch Anforderungen, die mit der inhaltlichen, journalistischen Arbeit nichts zu tun haben. Er fordert von seinen Mitarbeitern, dass sie Verantwortung für ihn übernehmen, dass sie ihn aus gefährlichen Situationen herauslotsen oder besser noch dafür sorgen, dass er in solche Situationen nicht gerät. Die Notwendigkeit, sich unbedingt auf seine Ortskräfte verlassen zu können, betont auch ein anderer Korrespondent:

„Wenn man sich mit Leuten umgibt von dort, die sagen, heute ist kein guter Tag, das zu machen, dann schade um die Geschichte, aber dann machen wir das morgen oder eben gar nicht. Leute, die mit ihrer Umgebung vertraut sind und einfach auch hören, was gesprochen wird.“⁵⁴³

„...einheimische Mitarbeiter sind existentiell. Das ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für guten Journalismus, aber auch oft fürs Überleben.“⁵⁴⁴

Genauso wie der Wunsch geäußert wird, dass die Stringer Verantwortung für die Korrespondenten übernehmen, thematisieren die Korrespondenten auch die Verantwortung in die andere Richtung:

„Also das ist, da muss man eben auch schauen, ob man dann damit noch zur Gefährdung anderer beiträgt. Man muss auch immer sehen natürlich, wenn man in solchen Ländern unterwegs ist, wie weit man dann – und im Irak ist das wirklich ein Problem – die Leute, die mit mir zusammenarbeiten, auch in Gefahr bringt. Die Iraker, die Fahrer, die Stringer, die Fixer, die bleiben in dem Land und haben dann plötzlich irgendwie den Ruf

⁵⁴² TV-Korrespondent 2, S. 9

⁵⁴³ Print-Korrespondent 1, S. 13

⁵⁴⁴ TV-Korrespondent 3, S. 19

*oder Kooperation mit irgendwelchen Leuten aus dem Westen oder den falschen Leuten und das kann manchmal tödlich oder sehr gefährlich ausgehen. Also, das sind schwierige Entscheidungen.*⁵⁴⁵

An eine konkrete Situation erinnert sich der freie TV-Korrespondent:

*„Also ich hab‘ da so zwei Ex-Minister im Untergrund interviewt. Da hab‘ ich gleich jemanden mitgenommen, von dem ich wusste, dass er auch in dieser Situation eins zu eins übersetzt und sagt: ‚Ich bin hier der neutrale Übersetzer. Ende!‘ Das hat in dem einen Fall eine fast aggressive Konfrontation mit dem Ex-Minister gegeben, der da noch mal so richtig den Gewalttäter rausgekehrt hat und den da beschimpft hat und dann hat er sich genau auf das zurückgezogen, was wir auch immer wieder besprochen hatten. Ich hab gesagt: **Du bist hier nur das Medium. Das Übersetzermedium.** Ich konnte das genauso gut durch einen Computer machen. Gibt’s ja heute mit Spracherkennung, der das auf Arabisch übersetzt. Nichts anderes bist du. Das musst du auch ganz klar sagen, damit du da nicht in die Schusslinie gerätst. Und ich hab‘ das auch noch mal zum Abschied gesagt: Sie haben ihn da so attackiert vorhin. Ich hab‘ das schon verstanden. Nur das ist nicht die feine Art. Er hat nur das gemacht, was ich wollte. Er ist hier nicht persönlich initiativ geworden. Man muss das als Schutzmechanismus für solche Leute machen. Man kommt ja in das Land zurück, man weiß nicht, was mit so jemandem passiert möglicherweise.*⁵⁴⁶

Um überhaupt Zugang zu bestimmten Bevölkerungsgruppen zu bekommen, beschreibt ein Korrespondent die Erfordernis, verschiedene Stringer zu haben, die dann je nach Gegend, Religion oder Stammeszugehörigkeit eingesetzt werden:

*„Und meistens ist es ja so: In den Konfliktsituationen brauchen sie mehr als einen Helfer, denn Sie können im Kosovo beispielsweise nicht mit einem Albaner auf die serbische Seite und nicht mit einem Serben auf die albanische Seite. Und Sie können im Irak, da noch viel schlimmer, Sie können nicht mit, Sie können eigentlich nirgendwohin ohne Protektion von jemandem aus dem Ort. Der muss also zu dem Stamm gehören, der muss auch was wert sein, also der muss angesehen sein. Dann gibt’s noch die Frage Mann und Frau. Also Sie kommen über männliche Helfer nicht an Frauengeschichten ran. Und Sie werden nie als Mann irgendwelche Frauen befragen können. Sie brauchen also noch weibliche Helfer, die dann die Geschichten heran holen, wo man mit Frauen sprechen muss.*⁵⁴⁷

3.2.2 Probleme bei der Zusammenarbeit vs. Schlüsselfunktion der Ortskräfte

Darüber, was die Ortskräfte leisten sollen, bestehen klare Vorstellungen: dolmetschen, fahren, recherchieren, Kontakte herstellen. Der Korrespondent muss sich die Frage stellen, ob er sich jemanden wünscht, der alles in Personalunion mitbringt und er dadurch einfach mit einer Person und nicht einem ganzen Stab unterwegs ist. Unauffälligkeit ist

⁵⁴⁵ Print-Korrespondent 1, S. 3

⁵⁴⁶ TV-Korrespondent 2, S. 10

⁵⁴⁷ Print-Korrespondent 3, S. 13

ein wichtiger Sicherheitsaspekt, das muss der Stringer wissen, um danach handeln zu können und daher beispielsweise eher ein verbeultes Auto anzumieten.

Ein wichtiger Aspekt neben diesen grundsätzlichen Erfordernissen ist das gegenseitige Verstehen. Der Stringer muss wissen: Was braucht der Korrespondent? Für wen arbeitet er? An welchen Geschichten ist er interessiert? Und hier beginnen die Probleme, die die Korrespondenten ansprechen:

*„Ich merke, wenn ich solche Fixer anstelle, [...] der Punkt ist, die sind irgendwie, ich sag‘s mal ganz, die sind alle irgendwie, ich will‘s mal so ausdrücken, die sind irgendwie alle verdorben. Verdorben in dem Sinn, für sie ist Journalismus Fernsehen. Das ist ein Riesenproblem, also wenn ich als Printjournalist einen Fixer anstelle, (...) ich brauch ungefähr mal zwei, drei Tage, um denen zu erklären, dass ich anders arbeite, weil ich muss nicht wie das Fernsehen irgendwie raus und zwei Zitate sammeln, das ist nicht meine Arbeit. Und das ist sozusagen, das sage ich auch zu denen, das ist hier wie ein Ausbildungsprozess, ich erziehe sie nicht um, aber ich sag ihnen, es gibt noch mehr als Fernsehen, und Printzeitungen arbeiten anders. Und das lernen sie mit mir. Das kennen die meisten nicht. Also es ist, es gibt sehr sehr gute Fixer, Übersetzer, die sprechen perfekt die Sprache, die kennen Gott und die Welt, die können dich überall hinführen, aber sie begreifen den Unterschied nicht zwischen Fernsehen und Print. Und solche Leute nehme ich dann einfach nicht. [...] **Die glauben zu wissen, was du brauchst, nämlich eben was Dramatisches, eine schlimme Geschichte, Zitate. Und ich brauch das nicht unbedingt, ich brauch das nicht. Die haben schon so ein ganzes Programm im Kopf, was die mit dir machen würden.** Sie fahren dann irgendwie ins schlimmste Flüchtlingslager, wo schon der 100. Journalist gewesen ist. Und ich sag‘ denen oft einfach, ich weiß nicht, was ich will, ich muss mal schauen gehen, einfach mal schauen, einfach mal schauen und so. Und das ist für viele einfach schon mal, das haben die noch nie gemacht, also mit einem Fernsehjournalisten. Ich hab ja diesen Wochenzeitungsluxus, aber das ist nicht nur der Grund, es ist ein anderes Arbeiten. Also es ist ein längeres Hinschauen, ein intensiveres Hinschauen. Ich will das jetzt gar nicht bewerten, das Fernsehen hat natürlich andere Bedingungen und anderen Druck, aber bei Fixern muss man das erst einmal aus dem Kopf kriegen. Das ist ziemlich mühsam. Es ist einfach mühsam. [...] **Für mich sind diese Leute sehr zentral** und oft auch viel zu **unterschätzt** in unserer Arbeit. Ich würde mir wünschen, dass die ein bisschen mehr ins Zentrum rücken können. Also ich hab da keine Scheu, ich hab viel zu verdanken diesen Leuten, auch manche Ideen.“⁵⁴⁸*

Die Erfahrungen des Korrespondenten verdeutlichen die Schwierigkeiten, die bei der Zusammenarbeit mit Stringern entstehen können. Vor allem die unterschiedliche Arbeitsweise von Print- und Fernsehjournalisten, auf die sich die Stringer einstellen müssten, wie es der Korrespondent anspricht, bereiten Probleme, weil die Stringer diesen Unterschied nicht sehen oder nicht verstehen würden. Aber auch die Tatsache, dass Stringer, die für mehrere Korrespondenten arbeiten, sich teilweise auf mehr oder weniger

⁵⁴⁸ Print-Korrespondent 4, S. 5-6

buchstäblichen und im übertragenen inhaltlichen Sinne ausgetretenen Wegen bewegen, stellt ein Problem dar. Der Korrespondent hat dieses Problem mittlerweile allerdings klar im Blick und spricht davon, dass er die Ortskräfte, die mit ihm arbeiten, „ausbildet“. Und obwohl er diesen Prozess des gegenseitigen Kennenlernens, des Verstehens, was der andere will und braucht, als mühsam bezeichnet, macht er ebenso deutlich, wie wichtig und unverzichtbar die Ortskräfte für die Arbeit der Korrespondenten sind. Ein Korrespondent erwähnte in dem Zusammenhang die Berichterstattung aus dem Irak, die seit Jahren zum Großteil von Ortskräften geleistet wird, die für Zeitungen, Zeitschriften oder TV-Sender recherchieren und Beiträge machen und sich dabei selbst oft in Gefahr begeben.⁵⁴⁹

Genau wie die Redakteure betonen auch die Korrespondenten, dass deshalb die Vernetzung mit Ortskräften und Journalistenkollegen vor Ort umso wichtiger ist. Ihnen kommt, so formuliert es ein TV-Korrespondent – eine „Schlüsselfunktion zu, die Wahl der Stringer sei „*das Entscheidende*“⁵⁵⁰. Entscheidend ist dabei durchaus im doppelten Sinne zu verstehen: Die Ortskräfte verschaffen Zugang zu bestimmten Gegenden, zu bestimmten Personen, sie besorgen O-Töne, stellen Kontakte her und nehmen damit – direkt oder indirekt – Einfluss auf die Themenauswahl und darauf, worüber der Korrespondent berichten kann. Sie bestimmen so die Berichterstattung nicht nur organisatorisch, sondern auch inhaltlich mit. Die Ortskräfte sind damit (wie etwa auch die Informanten vor Ort) ein Faktor, der die Entstehung der Nachrichten aus Krisen und Kriegen beeinflusst und einer, der die Probleme bei der Einrichtung der Zusammenarbeit verdeutlicht, die in den unterschiedlichen Erwartungen, den verschiedenen Perspektiven begründet sind.

3.3 Kontakt zu anderen Korrespondenten

Die Arbeit mit anderen (nicht einheimischen) Journalisten vor Ort spielt für die befragten Korrespondenten eine unterschiedlich große Rolle, die sich ebenfalls anhand der zwei Überlegungen des Berichterstatten-Wollens und der Sicherheit demonstrieren lassen: Manchen Korrespondenten ist das Zusammensein mit anderen Kollegen vor Ort explizit wichtig, weil sie sich sicherer fühlen, wenn sie mit Kollegen zusammenarbeiten können (der inhaltliche Austausch mit den Kollegen spielt nach Angaben der Interviewten eher

⁵⁴⁹ Vgl. etwa Bastian BERBNER: Ein Leben für diese Bilder, in: Die Zeit Nr. 30, 17.07.2014, S. 63

⁵⁵⁰ TV-Korrespondent 4, S. 5

eine untergeordnete Rolle), während andere die Nähe von Kollegen eher meiden, weil sie Konsequenzen für ihre Berichterstattung befürchten (Gedanken an den Inhalt). Ein Korrespondent beschreibt seinen Umgang mit Journalisten-Kollegen so:

*„Es ist eine **zweischneidige Sache**. Also ich glaube, ich versuche, man kennt sich vor Ort, ich versuche in der Regel, **Journalisten aus dem Weg zu gehen**. Nicht weil ich jetzt, also nicht weil ich jetzt eitel wäre oder so was, sondern aus rein praktischen Gründen. Es gibt ja so was wie, wenn viele Journalisten zusammen sind, dann entsteht immer so eine gewisse künstliche Welt, die gemacht ist aus allem möglichen Klatsch und Gerüchten. Also Journalisten sind ja wahnsinnig vertratscht. Man ist sozusagen wie in einem Bienenkorb drinnen. Also klar, wann immer man sich mit Journalisten umgibt, dann funkt es immer und so. Und ich glaube, dass es einfach nicht gut ist, **wenn man Dinge nicht sieht, die man sonst vielleicht sehen würde. Oder Dinge nicht hört, die man sonst hören würde. Oder nicht aufmerksam wird, wenn man, wie gesagt, wie in so einem Bienenhaus ist**. Insofern versuche ich wirklich ganz praktisch, den Journalisten aus dem Weg zu gehen. Wenn ich in Länder fahre, in denen es jetzt mittelmäßig gefährlich ist, also wo jetzt kein wirklicher Krieg ist, dann gehe ich meistens in Hotels, wo keine Journalisten sind oder wenige. **Ich geh‘ denen ein bisschen aus dem Weg, weil ich so ein bisschen meinen eigenen Blick haben will dann, weil ich ein bisschen frei sein will**. Wenn es allerdings wirklich Krieg gibt, wie damals auch in Belgrad oder im Irak, dann geht man natürlich in das Hotel, wo die anderen Journalisten auch sind, weil es dann einfach eine Sicherheitsfrage ist. Dann ist es wichtig zusammen zu sein, aber das hat einfach einen Sicherheitsaspekt. **Man weiß, man kann sich gegenseitig zur Not helfen, man kann irgendwie Informationen austauschen, die manchmal lebenswichtig sind**. Und man ist dann auf einem Haufen, also wenn sozusagen alle evakuiert werden müssen, dann ist es glaube ich ratsam. [...] **Ich versuche mich in der Regel fernzuhalten**. Es gibt so Reisen, in der Regel reise ich auch alleine, ich reise nicht mit anderen Journalisten. Es gibt schon aber ein paar, ein, zwei Freunde, die sind, na Freunde, mit denen ich dann. Dann fahren wir zusammen wo hin. Aber das ist eher wirklich die Ausnahme, sonst fahre ich halt lieber alleine. **Und ich hab‘ oft das Gefühl, wenn ich eine Geschichte mache und ich fahre wo hin, wo viele Journalisten sind, dann denke ich, ich bin am falschen Ort. Weil ich oft denke, da, wo viele Journalisten sind, da spielt sich die Geschichte nicht ab**. Das ist so ein bisschen meine Grundregel. Ich arbeite auf eine bestimmte Weise und da ist es mir recht, wenn ich meine Ruhe habe.“⁵⁵¹*

Deutlich wird in diesem Zitat eine Reihe von Gründen für und gegen das Zusammensein mit anderen Journalisten. Gegen gemeinsame Reisen oder dem Zusammensein mit anderen Journalisten spricht für den Korrespondenten das Gefühl, dass er sich dort, wo viele Journalisten sind, am falschen Ort befindet. Zum einen kann das damit zusammenhängen, dass er dort Mainstream-Themen vermutet, die am nächsten Tag alle drucken. Auf der anderen Seite kann seine Ablehnung auch damit zu tun haben, dass er erwartet, dass ein Journalistentross bereits mit fertigen Informationen erwartet wird. Dies

⁵⁵¹ Print-Korrespondent 4, S. 10-11

wird auch an anderer Stelle deutlich, wenn er darauf hinweist, dass er sich Stringer aussucht, die nicht auf ausgetretenen Pfaden unterwegs sind und ihm eine Geschichte präsentieren, die sie schon vielen anderen so gezeigt haben. Diese Bedenken begründet er vor allem damit, dass die Leute, denen er dann begegnet, ihm das sagen, von dem sie denken, dass er es hören will. Er will keiner Choreographie folgen, sondern eigene Geschichten finden und recherchieren.

Auf der anderen Seite spricht für den Anschluss an andere Korrespondenten vor allem der Sicherheitsaspekt. Das wird auch in dem Zitat deutlich, das das Zusammensein mit anderen Korrespondenten ansonsten ja durchweg eher kritisch und ablehnend beschreibt. Ein anderer Korrespondent betont die Sicherheit als wichtigen Punkt, beschreibt das Zusammensein mit anderen Journalistenkollegen aber ansonsten ausschließlich positiv:

*„Also wenn’s dann mal eine Möglichkeit gab, ich erinnere mich an einen Tag, wo es plötzlich hieß, der Rote Halbmond fährt rüber, Grenzort, nächsten Ort hinter der Grenze und verteilt da Hilfsgüter und da fahren zwei Busse mit Journalisten mit oder so. Mein Gott, da könnte man natürlich sagen, wäre ja blöd, wenn ich das irgendjemandem sage, die Geschichte will ich alleine. Wir haben dann einfach einen Rundruf gestartet und wer es noch geschafft hat, auf den Bus zu kommen, der ist mitgefahren. **Es macht das Leben so viel leichter.** Oder ich hatte als einer der wenigen irgendwie so eine schussssichere Weste dabei, zu der sie mich hier verdonnert hatten, und dann irgendwie jemand, ich weiß nicht es war irgendwie jemand von Springer, der hatte keine, aber die Amerikaner, die da Journalisten irgendwie zu den Ölfeldern mitgenommen haben, haben gesagt, das solltet ihr schon machen. Klar, ich hab’ nix zu tun, dann nimm das Ding mit. Also das war eigentlich angenehm. **Du hattest die Konkurrenz jetzt nicht in den Dingen, dass man jetzt sagte, man gönnt der [Name einer anderen Zeitung] nicht diese Schnipsel an Information** mehr oder so. Letztlich, unterm Strich springt für alle mehr raus. [...] Ich war bei den ersten irakischen Wahlen in Basra vor zwei Jahren im Januar und sollte da alleine fahren, was mich nicht so begeistert hat. Ich wusste, ich habe das organisiert. Und dann plötzlich rief damals [Name eines Redakteurs von einer anderen Zeitung] an und sagte: ‚Mensch, unser neuer Korrespondent für die arabische Welt, der soll auch in den Irak. Wollt ihr euch nicht zusammentun. Der will auch nach Basra. Und das ist dann lustiger, billiger und sicherer und sonst was alles.‘ Und dann war ich mit dem [Name des Korrespondenten-Kollegen von der anderen Zeitung] ‘ne gute Woche da im Südirak. Also wir haben uns in Kuwait getroffen, sind da rein und raus usw. Und es war angenehm, es war wirklich besser so. Und die Geschichten haben sich trotzdem noch unterschieden, interessant zu sehen, aber wir hatten keine Geheimnisse voreinander. Im Gegenteil, ich hab meine Möglichkeiten genutzt, die Leute, die ich kannte oder auftat. **Also wir haben das alles geteilt, auch seine Ideen,** nicht jetzt geht der geheim und verschwindet für zwei Stunden und sagt mir nicht, was er macht. Also, so einen Zirkus gab’s da nicht. Aber wie gesagt, das ist meine Beobachtung [...]. Aber gerade in schwierigen Gegenden, glaube ich, da übertreibt keiner mit einer falsch verstandenen Konkurrenz.“⁵⁵²*

⁵⁵² Print-Korrespondent 1, S. 9-10

Bei der Beschreibung dieses Korrespondenten wird deutlich, dass er das Zusammensein braucht, es ihm ein gutes, sichereres Gefühl gibt. Er sagt auch, dass die Konkurrenz in den Hintergrund tritt. Dies bestätigt auch der von ihm angesprochene Korrespondent der Konkurrenzzeitung. Erstaunlich ist, dass beide auch betonen, dass die beiden Zeitungen zwar Konkurrenten sind, aber sich eben auch gar nicht in die Quere kommen oder gegenseitig Themen streitig machen:

*„Also wir haben da, das funktioniert in der Regel immer sehr, sehr gut. Ich hab auch, grundsätzlich ist es mir schon lieber, wenn ich nicht mit Kollegen von direkten Konkurrenzzeitungen zusammenarbeite. Also es ist immer besser, wenn man mit anderen zusammenarbeitet und wenn man sich auch austauscht, weil glaub ich **jeder davon profitiert**. Der eine irgendwie hört das, der andere hört das und man kann sich austauschen. Manchmal ist es auch **eine Frage der Sicherheit**, und sodass es also immer besser ist, wenn es mehr Leute sind, als wenn man alleine rumstochert. Aber wenn es dann so wie in Kuwait direkte Konkurrenzzeitungen sind, dann macht es letztendlich auch nichts. Also wir haben festgestellt irgendwie, dass wir, also mit dem [Name des Kollegen der ‚Konkurrenzzeitung‘] oder mit anderen Kollegen, wir haben teilweise genau dieselben Geschichten zusammen recherchiert, wir haben irgendwie mit denselben Leuten gesprochen und wenn sie dann in der Zeitung standen, hat man gemerkt, dass jeder seine Geschichte halt anders aufgezogen hatte und es eigentlich nicht auf den ersten Blick ersichtlich war, dass es genau derselbe Stoff ist, sondern jeder hat einen anderen Schwerpunkt, auch eine andere Form gewählt. Also wir pflegen noch mehr als die [Name der ‚Konkurrenzzeitung‘] hier die Reportage und da hab‘ ich dann irgendwie mehr Möglichkeiten (...) gehabt teilweise als der [Name des Kollegen der ‚Konkurrenzzeitung‘], der mehr geradeaus, Nachrichtenstücke oder Analysen schreiben musste. Also das hat nie gestört, dass wir da zusammen gearbeitet haben, und ich glaube, wir haben da alle von profitiert. Wir waren in dem Fall, so hab‘ ich es allerdings auch noch nie erlebt, irgendwie so eine, fast eine richtige Clique von deutschen Korrespondenten.“⁵⁵³*

*„Also es gibt ein Netzwerk der Leute, die das regelmäßig machen. Man ist untereinander in Kontakt und man gibt sich auch so Frühwarnungen (...). Egal in welchem Land, weltweit. Und man ist auch immer bemüht, miteinander was zu unternehmen, nicht alleine. Das ist auch eine **ganz wesentliche Sicherheitsvorkehrung**, nie alleine gehen. Und oft ist es halt schwer, an den Schauplatz des Geschehens zu gelangen. Wie kommt man in den Irak? Wie kommt man nach Afghanistan? Das sind Dinge, die erfordern oft eine gewisse Vorbereitung und wer irgendwo einen Kanal weiß, einen Kontakt weiß, einen Trick weiß, wie man hinkommen kann, der sagt dann seinen Leuten in seiner Seilschaft sozusagen, also die, mit denen er gut kann, der sagt dann Bescheid und dann bereitet man das gemeinsam vor und macht das dann gemeinsam. Und das sind oft internationale Zusammenarbeiten, Kooperationen zwischen den Journalisten, außer vielleicht bei den Deutschen, die haben eine Tendenz dazu, so unter Deutschen zu bleiben. Hab ich den Eindruck, ich weiß es nicht so genau.“⁵⁵⁴*

⁵⁵³ Print-Korrespondent 2, S. 13

⁵⁵⁴ Print-Korrespondent 3, S. 11

Auch anhand dieser beiden Interviewauszüge wird deutlich, dass die Zusammenarbeit durchaus dazu beiträgt, dass sich die Korrespondenten, gerade in sehr gefährlichen Situationen, besser und sicherer fühlen, wenn sie nicht allein sind. Gerade die Bezeichnung „Clique“ betont den Zusammenhalt und die gegenseitige Unterstützung entgegen jedem Konkurrenzgedanken. Ob sich die enge Zusammenarbeit tatsächlich nicht in der Berichterstattung widerspiegelt oder ob das vielmehr eine Art Schutzbehauptung der Korrespondenten ist, damit dieses enge Miteinander möglich ist, kann allerdings nur eine Inhaltsanalyse der betreffenden Zeitungen ergeben.

3.4 Kooperation mit Nichtregierungsorganisationen

„Fast wie im Reisebüro.“⁵⁵⁵

Wie unter Punkt 2.4 in diesem Kapitel deutlich wurde, gibt es sowohl Befürworter des „Embedding“ als auch solche, die es ablehnen. Einige der Letzteren befürworten auf der anderen Seite beispielsweise enge Kooperationen mit Nichtregierungsorganisationen (NGOs). Die Zusammenarbeit diene zum einen, so erzählen und begründen es die Befragten, der Fortbewegung in einem Krisengebiet. Allerdings betonen zwei Redakteure, dass die Zusammenarbeit auch mit der Berichterstattung selber, also mit dem Inhalt direkt zusammenhängt. Eine Zeitung hat etwa die Berichterstattung über die Arbeit von NGOs in Krisen und Kriegen zu einem Schwerpunkt der Berichterstattung erklärt. Gleichzeitig kommen aber auch NGOs selber zu Wort, berichten sozusagen als Ersatz, weil kein eigener Korrespondent vor Ort sein kann, über die Lage im Allgemeinen und ihre eigene Arbeit im Speziellen. Auch wenn es sich dabei um keine vergleichbare Einbettung wie beim amerikanischen und britischen Militär handelt, fällt doch auf, mit welcher Vehemenz über das „Einbetten“ diskutiert wurde und wie selbstverständlich diese Zusammenarbeit zu sein scheint:

„Also wir arbeiten ziemlich viel mit Nichtregierungsorganisationen zusammen. Also mit beispielsweise mit der Welthungerhilfe, wir arbeiten relativ viel zusammen mit Ärzte ohne Grenzen, also wir versuchen sehr stark auch diesen Bereich abzudecken. Das haben wir gerade beim Tsunami sehr stark gemacht, da haben wir mit einer Gruppe von Nichtregierungsorganisationen, also Hilfsorganisationen eine regelrechte regelmäßige Zusammenarbeit abgesprochen und organisiert, indem wir über Projekte im festen Abstand von denen berichtet haben und die uns dafür dann auch mit Informationen über ihr Projekt hinaus unterrichtet haben, also so gesehen, mit unseren Korrespondenten Kontakt gehalten haben. Das ist ein großes Anliegen [der eignen Zeitung], genau diesen

⁵⁵⁵ Das schreibt Sibylle HAMANN über die Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen in ihrem Buch: Dilettanten unterwegs. Journalismus in der weiten Welt, Wien 2007, S. 50

*Bereich sehr stark abzudecken. Und da gibt es auch direkte Kontakte mit den Presseleuten usw. Also da wird viel gemacht.*⁵⁵⁶

*„Ja, mit den Ärzten gegen Atomkrieg usw. Also ich möchte Ihnen sagen, wir versuchen sehr stark mit den Nichtregierungsorganisationen den Kontakt zu halten. Das steht absolut auch im Vordergrund neben der traditionellen Berichterstattung. Wir haben ja bei uns diese Seite mit Standpunkten, wo die relativ häufig auch erscheinen, und die Dokumentation, wo immer mal wieder Texte erscheinen, also das ist so ein besonderer Zugang, den [die eigene Zeitung] pflegt. Wir haben ja relativ viele Wissenschaftler, die bei uns zu Worte kommen. Wir versuchen aus der Wissenschaft und aus dem Bereich Nichtregierungsorganisationen möglichst viel Zusatzinformationen herbei zu schaffen.“*⁵⁵⁷

Dieser Weg wird auch gewählt, weil er die Kosten senkt:

*„Also es ist manchmal erschreckend einfach, wie schnell man jemanden ans Telefon kriegt, der für irgendeine NGO oder für eine UN-Organisation oder fürs Rote Kreuz oder was vor Ort sitzt, und mit dem man einfach mal sprechen kann oder mit dem man einfach mal ein Interview führt. Das geht manchmal sehr gut und viele Organisationen geben sich auch Mühe eben, diese Kontakte herzustellen, um einfach ‘nen dann halbwegs objektiven Einblick von vor Ort zu kriegen. Natürlich ist auch dieses Interview dann subjektiv gefärbt dann von dem einzelnen Mitarbeiter, weil der wahrscheinlich auch nur ‘nen Ausschnitt sieht. Der wird es dann auch nicht gewohnt sein, Interviews zu geben, der wird seine persönlichen Eindrücke schildern, aber wenn man dem Leser das so dann auch weitergibt, dass es ja eben der persönliche Eindruck dieses Rote-Kreuz-Helfers ist, der gerade im Kongo sitzt oder sonst wo, dann ist das, glaube ich, journalistisch okay, das so zu drucken.“*⁵⁵⁸

*„Doch, das machen wir sehr viel. Das machen wir auch. Also, es sind ja viele Kollegen im Ressort, die mit diesen NGOs oder UN auf Dienstreisen sind, in Ländern sind, die da sehr gute Kontakte haben und wo man immer versucht, dann möglichst nah ran zu kommen. Und das klappt auch, das geht auch über die Bundeswehr gut. Für den Balkan zum Beispiel, das gilt für UNICEF, für Greenpeace, für viele Organisationen, wo wir einfach inzwischen so gut vernetzt sind durch jahrelange Arbeit mit denen, dass man auch in wirklich schwierigen Fällen da jemanden vor Ort ans Telefon bekommt, der entweder interviewt wird oder mal ein eigenes Stück auch schreibt, wo wir dann klar kennzeichnen, XY arbeitet für die NGO ABC und hat hier seine persönlichen Eindrücke aufgeschrieben oder so. Weil, das alles ist authentischer als von hier irgendwie Agenturen, von denen man auch nicht genau weiß, ob die einen vor Ort haben oder sonst was, oder das weiß man im Zweifelsfall schon, aber das alles ist authentischer als irgendwas von hier zusammenzutelefonieren und selber zusammenschreiben, ohne dass man da irgendwie wirklich nah dran ist.“*⁵⁵⁹

⁵⁵⁶ Print-Redakteur 2, S. 7

⁵⁵⁷ Ders., S. 7

⁵⁵⁸ Print-Redakteur 6, S. 10

⁵⁵⁹ Ders., S.10

Die taz-Journalistin Bettina Gaus kritisiert diese Arbeitsweise und schreibt: „Der mögliche Einwand, dass die Öffentlichkeit doch auch durch den Piloten des Rot-Kreuz-Flugzeuges von der neuen Entwicklung hätte erfahren können, überzeugt nicht. Journalistische Recherchen sind keine Arbeit, die sich von jedem zufällig Anwesenden ganz nebenbei erledigen lassen. Sie sind Teil eines Berufes, für den man eine qualifizierte Ausbildung braucht, um ihn seriös auszuüben.“⁵⁶⁰

3.5 Weitere Kontakte

Neben der Zusammenarbeit mit Journalistenkollegen benennt ein Korrespondent weitere wichtige Anlaufstellen, die einerseits als mögliche Anlaufstelle in schwierigen Situationen verstanden werden. Gleichzeitig werden sie aber auch als Ansprechpartner für inhaltliche Fragen oder Tipps gesehen:

*„Ja, ich meld‘ mich schon immer bei der **Botschaft**, sofern es eine Botschaft gibt. Das ist zum einen eine Frage, also wenn es eine Botschaft gibt, finde ich, sollten die auch wissen, dass man da ist. Dann ist das auch ein gewisser Schutz, wenn es mal brenzlich wird, dann kann man sich auch an die wenden. Manchmal können die auch ganz gute Hintergrundinformationen liefern, wenn sie denn wollen. Also ich frage dann auch schon immer nach einem Hintergrundgespräch. Also das ist eine Anlaufstelle. Dann natürlich: Die **internationalen Organisationen**, also UN ist ja meistens vor Ort vertreten, das ist so ‘ne Anlaufstelle, die ich immer wieder nutze. Rotes Kreuz, **Hilfsorganisationen**. Im Prinzip versuche ich halt erstmal zu erkunden, was für ein Netz an Informanten gibt es da, also erstmal die Internationalen und dann natürlich auch die, die vor Ort sind, die Nationalen und manchmal hilft’s auch, sich mit **örtlichen Journalisten** zu treffen, weil die die Szene ganz gut kennen und die kann man dann fragen, was sind hier die Leute, auf die es ankommen wird, wo muss man hin, wo muss man gucken.“⁵⁶¹*

Damit ist auch dieser Aspekt wieder ein Beispiel für die Abwägung zwischen Sicherheit gewährleisten und Berichterstattung wollen.

In diesem Abschnitt, der das Einrichten der Zusammenarbeit vor Ort im Berichtsgebiet zum Thema hat, wurde ein weiterer wichtiger Bestandteil der Einrichtungskomponente bei der Berichterstattung aus Krisen und Kriegen deutlich: **Der soziale Faktor** – oder mit anderen Worten: Das Personal vor Ort, das das Team ergänzt, das Netzwerk aus Kollegen und Organisationen, das die Journalisten sich aufbauen. Das ist die Basis für die Informationsbeschaffung, eine Infrastruktur, ohne die die Berichterstattung nicht funktionieren könnte.

⁵⁶⁰ GAUS 2004, S. 84f.

⁵⁶¹ Print-Korrespondent 2, S. 12

4. Zusammenarbeit von Redaktion und Korrespondent

„Einmal im Kriegsgebiet angekommen, den Umständen entsprechend irgendwo untergebracht und die Arbeitsbedingungen ausgelotet, vollzieht sich die Zusammenarbeit mit der Redaktion wie das Zusammenspiel zweier Zahnräder in einer gut geölten Maschine. Die unter meist schwierigen Umständen recherchierten, verfassten und schließlich verschickten Artikel werden von der Redaktion immer bevorzugt behandelt selbst der übliche Zank ums unvermeidliche Kürzen der Artikel scheint suspendiert. Die Stücke werden in den allermeisten Fällen umgehend gedruckt. Die Kommunikation zwischen Berichtersteller und Redaktion ist oft schwierig bis unmöglich, selten können Absprachen getroffen oder Aufträge mitgeteilt werden.“⁵⁶²

Wie wird die Berichterstattung über Krisen und Kriege organisiert und koordiniert? Wer übernimmt die Aufgabe? Gibt es bei der Arbeitsorganisation und -koordination für die Krisen- und Kriegsberichterstattung einen Unterschied zur anderen Berichterstattung?

Beginnen wir mit der letzten Frage. Wie von den Befragten immer wieder betont wurde, ist es besonders wichtig, spontan und flexibel reagieren zu können. Gerade in Krisen und Kriegssituationen gibt es viele, oft verschiedene Versionen eines Ereignisses. Was stimmt? Was stimmt nicht? Wie können die Journalisten schnellst- und bestmöglich gegenprüfen? Eine denkbare Lösung, um die Gesamtgestaltung der Zeitung oder Zeitschrift, die Themenauswahl bzw. -zusammenstellung im Auge zu behalten, also ein stimmiges Produkt zu erstellen, scheint ein zentraler Anlaufpunkt in der Heimatredaktion zu sein. Erwartet hatten wir, dass sich Teams bilden, die sich um die Berichterstattung kümmern, bei denen alle Informationen einlaufen, die im ständigen Kontakt mit den Korrespondenten stehen und so zumindest die Chance eines Überblicks über eine Situation bestehen kann, die ansonsten eher unübersichtlich ist. Bei der Befragung zeigte sich jedoch, dass diese Annahme so nicht stimmt. Für die Redaktionen ist Kriegs- und Krisenberichterstattung im Sinne der Arbeitsabläufe vielmehr Routine und läuft in den bekannten Strukturen.⁵⁶³

⁵⁶² RÜB 2008, S. 163

⁵⁶³ Aus Sicht der Korrespondenten stellt sich das anders dar; darauf wird im Kapitel „Die Sozialkomponente“ ab S. 263 genauer eingegangen werden.

4.1 Alles Routine?

Inwiefern sich die Berichterstattung – auch – als Routine darstellt, wird in den folgenden Sequenzen deutlich:

„Frage: Sie haben eben gesagt, dass sich Kriegsberichterstattung auch als Routine darstellt in der Redaktion.

*Also Routine hört sich vielleicht zu einfach an. Es ist 'ne hohe Professionalität, glaube ich. Und, sage ich mal, die Ware Nachricht ist im Kriegsfall vielleicht besonders schwierig auf Wahrheitsgehalt abzuklopfen, weil das eben Krieg ist und eben keine Debatte um das richtige Konzept zur Gesundheitsreform. Aber letztendlich bleibt es eine Nachricht, die wir auf Wahrheitsgehalt überprüfen müssen. Das ist bei allen anderen Themen auch so, und von daher sind die Arbeitsabläufe nicht komplett unterschiedlich im Kriegsfall als in anderen Situationen oder bei anderen Themen. Das war beim 11. September, nachdem alle die Bilder dann gesehen hatten und das noch live auf CNN lief, als diese wirkliche persönliche Betroffenheit dann ein bisschen verflogen war, setzte 'ne professionelle Maschinerie ein, die einfach dazu führte, dass ein möglichst gutes Zeitungsprodukt entstehen sollte, die für Außenstehende vielleicht was kaltes hat, aber die, glaube ich, zu 'ner sehr emotionalen und sehr guten Zeitung damals geführt hat. [...] **Der Prozess, das gute Foto auszusuchen oder die richtige Überschrift zu machen, ist gleich, unabhängig vom Thema.** Und die, sage ich mal, persönliche Betroffenheit tritt in diesen Momenten sehr stark in den Hintergrund, so schlimm man das auch immer findet.“⁵⁶⁴*

*„**Ehrlicherweise unterscheidet sich die Aufgabe von der anderen Berichterstattung gar nicht sehr stark.** Also, wenn man einen Korrespondenten in einem Kriegsgebiet hat, was wir gar nicht so oft haben, es ist so, dass wir sehr stark daran interessiert sind, dass es unseren Korrespondenten gut geht und [ihnen] nicht die Kugeln um die Ohren pfeifen. Dann geht es in diesen Kriegsberichterstattungen natürlich noch mehr als sonst darum, dies möglichst differenziert und prominent ins Blatt zu bringen, also differenziert, wenn wir das Gefühl haben, dass die Berichterstattung nicht frei ist von Zensur und prominent ins Blatt zu bringen, um A die Arbeit von den Kollegen zu würdigen und B natürlich auch die Berichterstattung so ausführlich wie möglich zu machen, unter Berücksichtigung beschränkter Platzverhältnisse. [...] Das heißt also, es gilt abzuwägen, noch mehr als sonst, welches Thema man nach vorne stellt.“⁵⁶⁵*

Deutlich wird in der Beschreibung, dass die Berichterstattung über Kriege und Krisen aus Sicht dieses Redakteurs wie jede andere Berichterstattung durch hohe Anteile an Routine und Professionalität gekennzeichnet ist, die gleichzeitig in den entsprechenden Situationen hilft, die Arbeit zu machen und mögliche Betroffenheit auszublenden. Der Redakteur weist darauf hin, dass dies als „schlimm“ empfunden werden könnte, dass Außenstehende dies vielleicht als kaltes oder emotionsloses Agieren empfinden könnten.

⁵⁶⁴ Print-Redakteur 6, S. 7-8

⁵⁶⁵ Print-Redakteur 2, S. 1

Aber gerade das mache eine hohe Professionalität aus. Der Redakteur kommt im Laufe des Gesprächs noch einmal auf diesen Punkt zu sprechen:

*„Obwohl das Thema eigentlich das brutalste ist, was die Menschheit so irgendwie haben kann, eben Krieg, ist in den Medien... so eine **engagierte Professionalität** einfach **steht da im Vordergrund**, die für Außenstehende komisch sein mag. Was journalistisch noch dazu kommt: Man kann dann richtig Zeitung machen. Man hat, also sag ich mal vom Volumen her, man hat halt richtig Nachrichten, man hat Schlachten, Tote, Angriffswellen, Interviewmöglichkeiten. Man hat im Zweifelsfall journalistisch interessante Bilder, die Krieg einfach zeigen. Man kann viele journalistische Entscheidungen treffen: Berichtet man überhaupt über irgendwas, zeigt man Bilder von Massakern, zeigt man sie nicht? Zeigt man hingerichtete Ex-Diktatoren oder Saddam Hussein, wie er untersucht wird von den amerikanischen Soldaten nach seiner Gefangennahme. Was ist da noch im Bereich des Erlaubten, was greift auch die Würde eines Saddam Husseins an? Also das sind, journalistisch ist das eine große Herausforderung so was, weil einfach mehr Entscheidungen zu treffen sind. **Auf der anderen Seite bleibt es einfach Blattmachen, Zeitungmachen**. Also es ist letztendlich das Zusammenfügen von Nachrichten und Bildern zu einer oder mehreren Zeitungsseiten. Die Kriterien, die eben bei der Kriegsberichterstattung und bei der Entscheidung, ob wir was machen oder nicht, sind letztendlich dieselben, wie bei der Gesundheitspolitik, ob man irgendwas ins Blatt hebt oder nicht. Reine Spekulationen nein, harte Nachricht ja, und möglichst die von den eigenen Leuten auf Wahrhaftigkeit gegenrecherchiert wurde.“⁵⁶⁶*

Der Redakteur beschreibt, dass die Berichterstattung über Krisen und Kriege aus journalistischer Sicht eine Herausforderung darstellt: aus einer Themenfülle auswählen und dabei ethisch korrekte Entscheidungen treffen. Alles in allem stellt er insgesamt aber klar heraus, dass journalistische Entscheidungen sich nicht unterscheiden, ob es nun um die Gesundheitspolitik geht oder eben um Kriegsberichterstattung. Das ist die Sicht eines Redakteurs (die sich auch in den anderen Interviews mit Redakteuren so oder in Nuancen findet) auf die Kriegsberichterstattung, die sich allerdings, wie im Kapitel „Die Sozialkomponente“ noch gezeigt werden wird, von der Meinung der Korrespondenten unterscheidet.

4.2 Kein Kriegsressort in den Printredaktionen

Kriegs- und Krisenberichterstattung stellt sich also nach Angaben der Redakteure oder besser: für den Ablauf in den Redaktionen weitestgehend als „business as usual“ dar. Auch gibt es keine besondere Organisationsform oder einen zentralen Anlaufpunkt wie ein Ressort, das sich als einziges und ausschließlich mit allen Aspekten des Krieges oder der Krise befasst. Oder anders: Ein solches Ressort gibt es nur dann, wenn die

⁵⁶⁶ Print-Redakteur 6, S. 13

Redaktionsstruktur ständig nach dem Newsdesk-Prinzip arbeitet („Also wir haben bei uns den sogenannten Auslandsdesk, da sitzen im Wechsel Kollegen, die ja das aber schon seit Jahren machen, und die haben in der Regel den direkten Draht zum Korrespondenten.“)⁵⁶⁷. Ansonsten läuft bei den befragten Zeitungen und Zeitschriften die Berichterstattung in den bekannten Strukturen, sprich den „normalen“ Ressorts ab.

„Wir haben ein System, dass wir Korrespondenten mit regionalen Zuständigkeiten haben, also irgendwie ein Netz von 20, 25 Korrespondenten, und wenn auf dem Balkan was los ist, dann ist es erstmal Sache des Belgrad-Korrespondenten, wenn im Irak was los ist, ist es erstmal Sache des Kairo-Korrespondenten, und wenn in Afghanistan was los ist, ist es was für den Asien-Korrespondenten. Dazu haben wir aber hier im Haus eine Außenpolitik-Redaktion und in der Außenpolitik-Redaktion hat sich das so ergeben, dass mir diese Knallgebiete zugefallen sind.“⁵⁶⁸

Allenfalls für „die Hochphase solcher Konflikte“⁵⁶⁹ wird teilweise ein Team gebildet, das bei der betreffenden Tageszeitung zum Nachrichtenressort gehört, wie ein Redakteur berichtet:

„Also ich habe zum Beispiel in den ersten anderthalb Jahren meiner Redakteurstätigkeit hier, die im August 1991 begonnen hat, Jugoslawien und Jugoslawien und nichts als Jugoslawien gemacht. Weil das war damals eben das Thema. Und wenn dann pro Tag – na im Extremfall – zwei bis drei Seiten nur über diesen Krieg zu behandeln sind, dann ist das auch am besten, wenn’s in einer Hand ist, weil der eine weiß dann auch Doppelungen zum Beispiel zu vermeiden, in Korrespondentenberichten zum Beispiel.“⁵⁷⁰

Über das Thema Jugoslawien wurde also zentral von einem Auslandsredakteur in Zusammenarbeit mit den Korrespondenten berichtet. Allerdings gibt es bei der betreffenden Zeitung in der Redaktion sowieso eine regionale Zuständigkeit für die Redakteure, die eine Weltgegend betreuen, für die sie dann natürlich auch im Kriegsfall zuständig sind. Also eine Teambildung im Sinne eines temporären Kriegsressorts, dass alle Themen von den politischen Entwicklungen über wirtschaftliche Auswirkungen bis hin zu feuilletonistischen Themen im Blick hat, gibt es bei keiner der Zeitungen oder Zeitschriften, die an der Befragung teilgenommen haben. Die Bündelung von Themen bei einer Person oder bestimmten Ansprechpartnern innerhalb der Redaktion ist Tagesgeschäft.

⁵⁶⁷ Print-Redakteur 2, S. 6

⁵⁶⁸ Print-Korrespondent 2, S. 6

⁵⁶⁹ Print-Redakteur 1, S. 8

⁵⁷⁰ Ebd.

4.3 Die Organisation bei TV-Voll- und Spartenprogrammen

Unter den TV-Sendern, von denen Journalisten befragt wurden, sind sowohl Vollprogramme wie ARD (BR, WDR), ZDF, RTL als auch Nachrichten-, also Spartensender wie n-tv, die in Krisen- und Kriegszeiten die Berichterstattung durchgehend aufrechterhalten müssen. Auswirkungen auf die Organisationsstruktur hat dies nicht, da die Spartensender ohnehin mit einem Newsdesk bzw. in einem Newsroom arbeiten:

„Ein Nachrichtensender arbeitet in anderen Strukturen als es ein Vollprogramm macht. Wir arbeiten nicht mit vielen einzelnen Fachredaktionen, die dann große Koordinationsprobleme untereinander möglicherweise haben, sondern wir arbeiten vor allen Dingen mit einer großen Newsredaktion. Weil das das Kerngeschäft ist. Und inwiefern die dann halt verstärkt wird oder nicht, das richtet sich nach dem, was man als Arbeitsanfall macht. Das macht man aber nicht über eine institutionalisierte Planungsgruppe [...]. Wir haben halt eine bestimmte Anzahl an Redakteuren in der Planung, im Newsroom, die machen dann verstärkt, wenn dieses eine Thema groß gemacht wird, dieses eine Thema. Und wenn wir Sondersendungen machen, dann werden noch weitere Leute da drauf gesetzt. Es kann aber im Nachrichtenwesen, das sich immer am Tag entscheidet, nicht gesagt werden, in den nächsten sechs Wochen ist nur noch das und das. Das heißt, es ist da auch nicht möglich von der Struktur her, wage ich zu behaupten, und wir machen es auch nicht in der Praxis zu sagen, jetzt macht einer sechs Wochen lang nur noch die aktuelle Geschichte, einer macht sechs Wochen lang jetzt nur noch die B-Geschichte, sondern man schaut fallweise, was tut sich, wie reagiert man darauf und welche Ressourcen hat man, und wir saugen natürlich alles an Ressourcen ab, was irgendwie noch leistbar ist, um das zu machen.“⁵⁷¹

Bei den Vollprogrammen ändert sich die Programmgestaltung in akuten Krisen- und Kriegssituationen, allein was die Menge der Berichterstattung, die Zahl der Sondersendungen angeht. Die Journalisten, die für die öffentlich-rechtlichen Sender Bayerischer Rundfunk und Westdeutscher Rundfunk arbeiten, berichten, dass zwar auch die ARD ein Newsdesk einrichtet, allerdings müssen die Reporter ihre Arbeit dennoch mit verschiedenen Ansprechpartnern verschiedener Sendungen koordinieren. Der ARD-Chefredakteur „ist zwar für die Koordination der aktuellen politischen Berichterstattung der ARD zuständig, aber das bedeutet kaum mehr, als dass er die täglichen Schaltkonferenzen der Chefredakteure der Landesrundfunkanstalten moderiert. Das Machtgerangel auf den Chefetagen führt dann im journalistischen Alltag dazu, dass sich Sender-Rivalitäten stärker auswirken als journalistische Argumente“⁵⁷². Das ist dem

⁵⁷¹ TV-Redakteur 5, S. 6-7

⁵⁷² Gemma PÖRZGEN: Die Welt im Blick: ARD-Auslandskorrespondenten, in: APuZ 20/2010, 60 Jahre ARD, S. 24

föderalen System der ARD geschuldet, was für die Auslandsberichterstattung heißt, dass sie jeweils unter der Federführung einer der ARD-Anstalten stattfindet. Die Korrespondenten kommunizieren deshalb in der Regel zum einen mit ihrem Heimatsender (NDR, WDR, BR etc.), die in der Regel für die jeweiligen Sondersendungen zuständig sind, und zum anderen mit der ARD-Aktuell-Redaktion in Hamburg, die für die Sendungen „Tagesschau“ und „Tagesthemen“ verantwortlich ist. Einer der befragten Korrespondenten beschreibt das als große Belastung:

*„Wir waren telefonisch gut zu erreichen. Es gab da nur noch ein Fax, wo da drauf stand: ‚Heute planen wir 15 [Nachrichtensendungen]. Und zwar jeweils ‘ne Story plus Live.‘ Und das findet man dann vor und fragt sich: Wie soll das zu machen sein? Das geht auch oft gar nicht. Das machen die **ohne Absprache** auch. Nur wenn sie dann wissen, man kann theoretisch liefern und es lief in den vergangenen Tagen ganz gut, dann geht’s mehr nach dem **Prinzip des kleinen Fingers**, den man dem Teufel gegeben hat. Und dann hat das **eine Eigendynamik**, auf die man eigentlich keinen Einfluss mehr hat, wo man nur noch sagen kann: Ihr habt ‘nen Vogel. Das machen wir nicht. Das schaffen wir nicht. – Man versucht es zu schaffen. Mein Limit – das stammt da aus der Kosovo-Zeit, ich hab ‘s in Israel ein paar Mal eingeholt – das sind elf Sendungen am Tag. **Das ist aber mehr als das eigentlich Machbare. Das ist an den Grenzen der Seriosität**, das heißt eigentlich nur noch **am Fließband produzieren**. Schauen, dass Material reinkommt. Weiterverarbeiten. Nachricht fortschreiben. Aber mit Recherche hat man da nur noch wenig zu tun. Wenn man den Hintergrund hat, dann geht so was. Wenn man den nicht hat, geht ‘s nicht. Das ist absolut grenzwertig.“⁵⁷³*

Die Belastung resultierte vor allem daraus, dass keine übergeordnete Koordination stattfindet⁵⁷⁴, die verschiedenen Anfragen einzeln an den Korrespondenten herangetragen werden und so die Belastung seitens der Redaktion nicht wahrgenommen wird oder

⁵⁷³ TV-Korrespondent 4, S. 12

⁵⁷⁴ Die ARD hat nach eigenen Angaben allerdings Konsequenzen aus ihren bisherigen Erfahrungen gezogen. Dazu heißt es in „WDR Print“ bezogen auf den Tsunami und die Atomkatastrophe von Fukushima: „Katastrophentraining, Krisenerfahrung, Schutzmaßnahmen – all das hilft in einer ‚normalen‘ Krise – doch wie bereitet man sich auf eine mögliche Atomkatastrophe vor? Wie geht man mit einer Situation um, die sich stündlich ändert und die mehr als unsicher ist? Die Lösung genau dieser Fragen ist die Aufgabe von Tom Sievers, der für die gesamte ARD als Krisenkoordinator bestellt ist. Nach dem verheerenden Erdbeben in Haiti 2010 wurde die vom WDR organisierte Krisenkoordination ins Leben gerufen. Sievers hat dafür verschiedene Elemente entwickelt. So existiert inzwischen eine eigens gepflegte Website: das ARD-Krisenportal inklusive einer eigenen Krisen-Hotline. Wenn die Telefonleitungen zusammenbrechen, kann immer noch über Satellit via Web-Portal kommuniziert werden. Um die Logistik vor Ort abzustimmen, sind sogenannte Field Producer im Einsatz.“ Zudem würden verschiedenen Szenarien durchgespielt, um vorbereitet zu sein: „Für den Fall, dass die Kollegen Osaka hätten verlassen müssen, hatte Sievers für jeden Mitarbeiter täglich einen Platz in einer der hoffnungslos überfüllten Maschinen reserviert. Alternativ versuchte Sievers in Asien private Chartermaschinen zu buchen. Eine dritte Möglichkeit: Der Landweg: Von Osaka aus 600 Kilometer zur Fähre nach Busan, Südkorea.“ Siehe Annika HOFFMANN: Einsatz in Japan, in: WDR Print, April 2011, S. 14; vgl. auch Ulrike SIMON: Reporter in Krisengebieten. Üben für den Ernstfall, Artikel vom 13.06.2011, <http://www.fr-online.de/medien/reporter-in-krisengebieten-ueben-fuer-den-ernstfall,1473342,8553424.html> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

wahrgenommen werden kann. Die Frage danach wird nach Auskunft dieses Korrespondenten auch gar nicht gestellt, es geht darum, zu liefern. Allerdings hat die Belastung auch Folgen für den Inhalt, da sie auf Kosten der Recherche geht und damit Einfluss auf das „seriöse“ Arbeiten. Auch an dieser Stelle wird wiederum deutlich, dass die verschiedenen Komponenten nicht voneinander zu trennen sind. Sie bedingen sich gegenseitig und können – im Positiven wie im Negativen – Einfluss aufeinander nehmen.

4.4 Der Koordinator

Einen Koordinator zu beauftragen, ist vor allem auch in den Printredaktionen als Strategie beschrieben worden.⁵⁷⁵ Dies ist jedoch nichts Krisen- oder Kriegsspezifisches, denn einen solchen Koordinator gibt es auch, wenn andere Großereignisse anstehen, bei denen viele Korrespondenten unterwegs sind, deren Arbeitsorte bzw. Themenzuständigkeiten koordiniert werden müssen. Das ist auch in Krisen und Kriegen der Fall. Oft ist nicht nur ein Korrespondent unterwegs, sondern mehrere.

So gibt es etwa bei einer Zeitschrift einen festen Koordinator für die Auslandsthemen, in dessen Zuständigkeitsbereich dann in der Regel auch die Berichterstattung über Krisen /Kriege fällt. Dieser Koordinator bezeichnet sich selbst als „Mittler“⁵⁷⁶. Als seine wichtigste Aufgabe bezeichnet er (der auch Erfahrung als Korrespondent hat), die Erwartungen der Redaktion und das, was für die Korrespondenten machbar ist, zu koordinieren. Nicht zuletzt wegen seiner eigenen Erfahrung als Korrespondent wisse er, wie weit die Vorstellungen und das Machbare auseinander liegen können:

*„Meine Aufgabe ist, [den Korrespondenten] von hier zu betreuen, in dem Sinne, ihm redaktionelle Leitung und Führung zu geben. Ich sitze hier in den Konferenzen und diskutiere mit den Kollegen hier oder mit der Chefredaktion, was gewünscht wird. Und was man sich aus der hiesigen Perspektive vorstellt als Geschichte. Zugleich habe ich dann, wenn diese Diskussion läuft in der Regel schon vorher mit [dem Korrespondenten] gesprochen. Und er hat mir dann gesagt, was an Geschichten möglich ist. Und das trage ich in der Konferenz vor und versuche, dass dann **mit den Vorstellungen der Kollegen abzugleichen** und sehe mich im Grunde genommen als eine Art **Mittler** zwischen dem Korrespondenten, was er anbieten kann, und dem wiederum, was hier im Hause unser Wunsch in der Diskussion ist. Und habe dann natürlich erheblichen Einfluss drauf, weil ich ja als Mittler die Dinge auch der einen und der anderen Seite jeweils darstelle. Was ich weiterhin mache, ist, dass ich, wenn wir uns auf ein Thema geeinigt haben, dass ich dann über die Woche hinweg mit dem Korrespondenten spreche, mir anhöre, wie ist es so, was hat er gesehen, was gibt's an Fortschritten und so weiter. Dann sprechen wir*

⁵⁷⁵ Vgl. dazu auch den Abschnitt „Optimierung der Produktionsprozesse“ in Teil B. ab S. 55.

⁵⁷⁶ Print-Redakteur 4, S. 1

*über die Länge und wie wir das aufmachen und diese Fragen. Das ist so der ganz normale technische Ablauf. Bei Kriegsgebieten ist es natürlich so, dass man A **nicht immer sprechen kann**, dass B immer zu beachten ist, dass sich der Korrespondent in einer sehr schwierigen, häufig **schwierigen Lage** befindet. Allerdings von uns aus, wir können ihnen dort natürlich kaum zur Seite stehen, ja, es gibt sozusagen das **große Nest, den Schutz der Redaktion**, das heißt wenn er in eine Gefahr gerät, dann würde natürlich die Zeitung unmittelbar den Apparat anschmeißen und würde sich dann für ihn einsetzen. Aber es gibt keine, im täglichen gibt es natürlich keine Fernsteuerung, sondern da ist der Korrespondent sehr auf sich selbst angewiesen. Das ist mir, wenn ich Kriegsgebieten war, auch immer nicht anders gegangen.“⁵⁷⁷*

Der Redakteur beschreibt hier auch, dass die Redaktion für den Korrespondenten da ist, er spricht von „Nest“ und „Schutz“. Allerdings räumt er ein, dass in der konkreten Situation „vor Ort“ die Redaktion den Korrespondenten zwar unterstützen kann, indem sie ihm dieses Gefühl vermittelt, die Redaktion ist für dich da und hilft dir aus Notsituationen. Während der Kriegs- und Krisenberichterstattung, die auch dann für den Korrespondenten belastend sein kann, wenn ihm persönlich nichts passiert, kann die Redaktion ihm „kaum zur Seite stehen“.

Der Redakteur beschreibt weiter, dass es zu seinen Aufgaben gehört, die Berichterstattung aufrecht zu erhalten bzw. bisweilen auch erst zu ermöglichen, indem er freie Journalisten kontaktiert und beauftragt, wenn es in einer Region keine festangestellten Kollegen gibt oder diese aber Unterstützung benötigen. Auch ein anderer Redakteur bezeichnet seine Aufgabe als „Mittlerrolle“, die er im Folgenden näher beschreibt:

*„Wir haben ja unter den Kollegen hier, bilden wir das Korrespondentennetz sozusagen noch mal ab. Also, eine bestimmte Gruppe von Korrespondenten in einer ganz bestimmten Weltgegend hat ihren festen Ansprechpartner hier, was positiv zur Folge hat, dass Korrespondenten nicht jeden Tag einem anderen die Welt neu erklären müssen, was dem Ideenaustausch sehr förderlich ist. Weil aus dem Gespräch ergeben sich ja manchmal Themen, die man vorher gar nicht beabsichtigt hatte, zum Beispiel. Und **beide Seiten** wissen dann sehr schnell, wovon man redet, und das ist auch dann hier in der internen Kommunikation leichter zu vermitteln, wenn jemand wirklich eine Ahnung von dem hat, worüber der Korrespondent dann schreibt, und wenn sich die Wichtigkeit eines Themas den anderen nicht unmittelbar erschließt, dann lässt sich das natürlich viel leichter vermitteln und erklären, weil Korrespondentenbetreuung auch heißt, **Lobbyarbeit** betreiben für einen Korrespondenten. [...] Also das ist eben der **interne Wettbewerb**. Weil es in der Regel – außer über Weihnachten und Neujahr – so ist, dass mehr Textangebot da ist, als an einem bestimmten Tag jemals in die Zeitung passen wird.“⁵⁷⁸*

⁵⁷⁷ Ebd.

⁵⁷⁸ Print-Redakteur 1, S. 10

Ähnlich ist die Erfahrung in den TV-Redaktionen:

*„Die Kollegen sagen mir vor Ort, was sie leisten können, und die Kollegen hier in der Redaktionskonferenz, die haben ihre **Idealvorstellungen**, was sie gerne hätten, und ich versuche möglichst, das eine und das andere **so nah wie möglich zusammen zu bringen**. Also aus dem, was vor Ort möglich ist, und aus dem, was hier vor Ort oder in der Redaktion gefordert wird bzw. was man gerne hätte, sag ich mal. Das sind immer zwei Positionen, die nie deckungsgleich sind, und dann versucht man da, soweit wie möglich die beiden anzunähern. Das heißt also, der Kollege vor Ort sagt mir, ich kann heute, weil absehbar Sandsturm ist, das war da in Bagdad damals während des Krieges, kann ich auch mal rausgehen und was drehen, weil es werden keine Bomben heute fallen. Und dann werde ich dieses Angebot hier an die Redaktion weitergeben und die sagen mir dann vielleicht im Idealfall: ‚Oh, wir hätten mal gerne heute was über Bagdad im Sandsturm, was macht die Stadt jetzt in dieser Ruhephase?‘ Und dann versuchen wir da irgendwas daraus zu produzieren für die Sendung, was natürlich auch für den Zuschauer dann in so einem Fall interessant wäre.*

Frage: Das heißt, wenn Sie mit einem Korrespondenten telefonieren, checken Sie ab, was er liefern kann...

...und sage ihm auch gleichzeitig, was die Wünsche hier wären.“⁵⁷⁹

Deutlich wird, dass die Mittlerrolle differiert: In akuten Krisen/Kriegen ist es für den Redakteur einfacher, die Themen(-angebote) der Korrespondenten in der Redaktion zu vermitteln bzw. sie durchzusetzen. Sobald eine Krise/ein Krieg nicht mehr im Fokus der Wahrnehmung steht, kann dies schwieriger sein. Bei anderen Zeitungen ist die Koordination nicht an eine bestimmte Person gebunden, sondern wird im Wechsel von verschiedenen Personen des Auslandsressorts übernommen. Aber auch das wird von dem Korrespondenten, also den reisenden Redakteur, den es in diesem Fall betrifft, als Vorteil verstanden:

*„Na ja, gut, es hat sich immer als ganz nützlich erwiesen, dass es dann eher so einen **Koordinator für den jeweiligen Konflikt** gab, entweder weil es in der Region liegt, die er sowieso betreut [...], oder weil niemand anders da ist. [...] Das ergibt sich, aber da ist jetzt keine Struktur oder es wird keiner ernannt oder sonst was. Da setzt man sich halt zusammen am Morgen und am Abend, was brauchen wir, was bestellen wir. Das ist hier eher informell und nicht sehr hierarchisch.“⁵⁸⁰*

Die Redaktion ist also insofern flexibel organisiert, als dass verschiedene Redakteure die Rolle des Koordinators übernehmen können und die Korrespondenten damit verschiedene Ansprechpartner haben. Die Redaktion ist aber auch insofern flexibel

⁵⁷⁹ TV-Redakteur 6, S. 7

⁵⁸⁰ Print-Korrespondent 1, S. 7

organisiert, dass Redakteure, die aus der Redaktion heraus immer ein bestimmtes Gebiet betreuen, auch von vor Ort berichten, wenn die Umstände (Personalmangel, Urlaubsvertretung) es verlangen. Der reisende Redakteur beschreibt die Zusammenarbeit als „*kurzfristiges Geben und Nehmen*“, das Flexibilität und Spontaneität erfordert, um den Arbeitsprozess aufrechterhalten zu können. Er sagt, dass man sich bewusst machen muss, dass nicht alles planbar ist im Tagesverlauf, den er aus seiner Redakteursicht so skizziert:

*„Man telefoniert halt regelmäßig miteinander im Laufe des Vormittags in den meisten Fällen. [Aufgabe der Redaktion ist], dass man so Themen sichtet, was so läuft, was sich anbaut. Es entstehen dann auch morgens Ideen und die teilt man dann dem Korrespondenten mit und der sagt: ‚Okay, mach ich, oder Schwachsinn oder hatten wir längst.‘ Das ist so ein Geben und Nehmen. Dann bespricht man einfach, was man machen könnte, was man machen muss, wann man was macht, wie viel, ob das was Großes, was Kleines ist. Und wenn der Korrespondent nicht dazu in der Lage ist, schaut man noch mal hier, ob man das selber macht. [...] Einfach so, was man aus Bordmitteln eben machen kann. Bestreben bei [Name der Zeitung] ist, an guten Tagen, wenn man gut besetzt ist, eigene Sachen zu haben, also eben relativ wenig Agenturmaterial zu drucken. Nicht dass man Agenturen nicht sieht und auch indirekt verwendet und so, aber dann eben zu sehen, dass man es selber hinkriegt. Das ist halt, die Planung steht jetzt noch nicht, wir haben jetzt erst um 11 Uhr in der Nachrichtenredaktion konferiert, was wir haben wollen. Jetzt erst gegen 13 Uhr steht auch fest, wie viel Platz es wirklich geben wird, wie viele Seiten, wie viele Anzeigen drauf. Und haben jetzt erst zum Teil mit Korrespondenten gesprochen oder denen dann zumindest die Feinplanung mitgeteilt, was, wie viel sie machen sollen. Das mag sich aber dann immer noch ändern. Gut, wenn es ganz blöd kommt, dann kommen die Texte halt in der vereinbarten Länge oder auch ein bisschen länger und dann ist einfach doch kein Platz. Und dann ist eben die Aufgabe hier, **so sensibel wie möglich zu kürzen**, sodass halt doch alles noch reinkommt. Oder zu sagen: Nicht so dringende Sachen schiebt man, kann man morgen noch mal machen.“⁵⁸¹*

Der reisende Redakteur beschreibt das Vorgehen der Redaktion und es wird deutlich, dass ein Ziel der Zeitung ist, eigene Beiträge zu haben. Allerdings ist dies auch ein Punkt, an dem **Flexibilität** gefragt ist. Denn oft lässt sich gerade schwer planen, ob ein Korrespondent an einem bestimmten Tag ein bestimmtes (abgesprochenes und eingeplantes) Thema überhaupt machen kann.⁵⁸²

⁵⁸¹ Ders., S. 6-7

⁵⁸² Die Absprache der Themen wird im Kapitel „Die Inhaltskomponente“ im Abschnitt „Was wie zum Thema wird“ ab S. 225 behandelt.

4.4.1 (Fehlende) Koordination der Korrespondenten

Die Flexibilität wissen die Korrespondenten nicht nur zu schätzen, sie müssen sie als Arbeitsbedingung hinnehmen. Verbesserungsbedarf hinsichtlich der Koordinationsarbeit sieht ein Berichterstatter allerdings an anderer Stelle – im Zusammenspiel der einzelnen Berichterstatter, das die Redaktion seiner Meinung nach besser steuern könnte. Sein Beispiel:

*„Wir hatten da einen Kollegen, der ist da auf einem Flugzeugträger gewesen. Hat von da berichtet. Was der da gesehen hat, gerade speziell – das waren ja die Jungs die dann die Bomben über uns abgeworfen haben. Es wäre nicht unnütz gewesen da mal eine halbe DIN-A-4-Seite als Mail zu bekommen, eine Zusammenfassung oder seinen Text rübergemailt zu bekommen. Das kam nicht. Hab‘ ich nie gehabt. Und ich muss dann immer sehen und da ist der Kollege [von einer Zeitung] halt wirklich der wichtigste Partner gewesen. Ich hab‘ für [diese Zeitung] teilweise so ein Kriegstagebuch geschrieben, was die veröffentlicht haben. Da muss man dazu sagen, da hat mir [der Zeitungskollege] enorm geholfen, weil ich unter dem enormen Arbeitsdruck manchmal nicht zu Ende, gut ausformulierte Textstücke ihm geliefert habe. [...] Hätte ich ihn nicht gehabt [...], dann hätte ich vieles nicht erfahren, was im Grunde genommen Aufgabe der Redaktion gewesen wäre. Und ich bin mit den Redaktionen relativ regelmäßig am Ende eines solchen Konfliktes am reden und sage: Freunde, das, das, das und das hat im Grunde genommen gefehlt. Ich weiß jetzt nicht genau, ob ich noch so einen Abschlussbericht schreiben sollte, aus Resignation, weil ich wusste bei der Redaktion bringt das sowieso nichts. Aber ich hab‘ ‘91 und aus dem Somalia-Konflikt einen solchen geschrieben und auch ganz klar geschrieben, was sich da ändern muss. Nur ich hab‘ diese Gespräche immer wieder geführt und ich sehe keine Änderung. Das liegt an dem speziellen Konstrukt der ARD, dass es halt eben zehn verschiedene Landessender sind. Jeder sein Eigenleben führt [...]. Ich hab immer gesagt: Freunde, wir haben eine zentrale Redaktion in Hamburg. **Wieso installieren wir nicht von drei Sendern, die zuständig sind für so Krisenregionen, drei Mann als Zusatzredaktion?** Sie müssen überlegen in dem 2003 Krieg ist das so gewesen. Der Kollege, der auf dem Flugzeugträger war. Da hat einer parallel aus Afghanistan berichtet. Da ist einer ‚embedded‘ mit den Amerikanern auf dem Vormarsch gewesen. Da hat es sicherlich Berichte aus Kairo und Amman gegeben. Da hat’s mich gegeben, also mindestens fünf Leute. Grob gerechnet. [...] Aber da eine Koordination reinzubringen, dass man sich abstimmt[...]. Das ist ja ‘ne Sache, die im Grunde genommen von der Redaktion mit erfüllt werden müsste. Ich würd‘ mich da nicht ans Gängelband von der Redaktion gerne legen lassen wollen. Das sollte nicht deren Funktion sein. Aber wenn ‘ne kluge Anregung kommt, dann bin ich der Letzte, der sich da verweigern würde. Und ich denke, manchmal ist es auch für den Zuschauer viel besser, wenn er einen solchen Konflikt halt eben in solchen Schwerpunktsendungen erklärt bekommt, die dann sich wirklich auf ein Sachgebiet sehr stark aus unterschiedlichen Perspektiven konzentrieren.“⁵⁸³*

Damit spricht der Korrespondent ein Thema an, das sich mit Anselm Strauss als „Articulation work“ beschreiben lässt:

⁵⁸³ TV-Korrespondent 2, 29-30

Mit „**Articulation Work**“ ist diejenige Arbeit bzw. der Teil der Arbeit gemeint, der der Koordination verschiedener **Arbeitslinien**⁵⁸⁴, der Abstimmung verschiedener Arbeitsabläufe, indem wesentliche Aspekte der Arbeitsteilung in situativen Aushandlungen der Akteure aktualisiert und redefiniert werden, dient, also – kurzum – der Organisation der Arbeit, um das Arbeitsziel zu erreichen.⁵⁸⁵ Sie dient dazu, bei den an einem Projekt Beteiligten ein gemeinsames Verständnis über die jeweiligen Schnittstellen – also die Berührungspunkte zwischen den Tätigkeiten – und das Ziel zu entwickeln. Diese Organisation dient dem Aufrechterhalten des Arbeitsflusses, dem Umschiffen von Schwierigkeiten. Sie ist entscheidend dafür, ob gemeinsame Projekte, gemeinsame Arbeit erfolgreich erreicht werden können.⁵⁸⁶

Aus Sicht des zitierten Korrespondenten liegt es auf der Hand, dass eine Koordination der Arbeit einerseits den Korrespondenten bei ihrer Arbeit helfen, sie vor allem erleichtern würde. Gleichzeitig weist er aber auch darauf hin, dass, wenn er wüsste, was die anderen Korrespondenten machen, was sie zur Berichterstattung beitragen und wo sich Aussagen und Informationen möglicherweise widersprechen, er sich darauf einstellen könnte und die Berichterstattung dadurch im Ganzen verbessert würde. Der befragte Korrespondent hat eine konkrete Vorstellung, wie diese Koordination aussehen könnte:

„Also ich könnte mir zum Beispiel vorstellen, dass ich dann, wenn ich 65 bin, dann zu einem Billigtarif in so einem Krisengremium sitzen würde. Dort meine Erfahrung einbringe mit zwei jüngeren Kollegen. Und diese Dreier-Zentralredaktion zumindest für diese Phase der Krise übernehme, den Kollegen berate vor Ort. Aber auch Dienstleistungen für ihn erbringe, dass ich zum Beispiel am Laptop die wichtigsten Informationen von AP, dpa und anderen Agenturen zusammentrage und ihm schicke, wenn er das vor Ort nicht selbst bekommt. Aber ich denke, wenn er das wirklich komprimiert auf zwei bis drei DIN-A-4-Seiten überfliegen kann und Bescheid weiß. Dann würde ich ihm auch sagen, was die anderen Sender berichten und welche politischen Forderungen im Raum sind zu der Thematik, über die er berichtet. [...] Ich würde auch koordinieren, dass zum Beispiel, wenn ich erkenne, dass er an einem wichtigen Thema dran ist, dass frühzeitig über eine Sondersendung nachgedacht wird. Und die Sondersendung so platziert wird, dass sie wirklich seiner Arbeit vor Ort gerecht wird. Was ich immer mit großer Irritation feststelle, sind die Zufalls[sondersendungen].“⁵⁸⁷

Ein Redakteur sieht diese Notwendigkeit ebenfalls und ist nach eigenen Angaben bemüht die Korrespondenten über die Gesamtsituation ins Bild zu setzen.⁵⁸⁸ Zudem müssten

⁵⁸⁴ Vgl. dazu Juliet CORBIN/Anselm STRAUSS: Weiterleben lernen. Verlauf und Bewältigung chronischer Krankheit, Bern 2010, S. 310.

⁵⁸⁵ STRAUSS 1993, S. 87

⁵⁸⁶ CORBIN/STRAUSS 2010, S. 131

⁵⁸⁷ TV-Korrespondent 2, S. 50

⁵⁸⁸ TV-Redakteur 3, S. 7

der/die Ansprechpartner in der Redaktion für das Team vor Ort „Werben“, ihm den „Rücken frei halten“⁵⁸⁹. So sollten in der Redaktion Teams gebildet werden, an die sich Korrespondenten wenden können, nicht nur, wenn es um inhaltliche Fragen geht, sondern auch, wenn das Team vor Ort andere Probleme hat.

Entscheidend ist aber auch, dass Koordinationsarbeit nicht nur zwischen Redaktion und Korrespondent(en) stattfinden muss. Dies lässt sich anhand der bereits beschriebenen und als schwierig empfundenen Arbeitsteilung bei der ARD deutlich machen. Seiner Ansicht nach werde der Arbeitsfluss gestört, weil die Entsenderedaktion und die aktuelle Redaktion sich nicht absprächen und koordinierten.⁵⁹⁰ Dabei könnten Planung und Absprachen auch bessere Berichterstattung bedeuten:

*„Ich kritisier‘ nicht die Berichterstattung in toto, **ich kritisiere die Zufälligkeit**. Ich glaube, Qualität ist planbar, und mit ein bisschen mehr Koordination, ein bisschen mehr Planung, was im Grunde nur heißt, ein bisschen früher dran denken, was kommen könnte, ein bisschen mehr antizipieren, kann einen riesen Qualitätssprung bedeuten. Das sind vergleichsweise geringe Maßnahmen, oft ist es nur Denkarbeit, die sich im Produkt Sendung sofort und deutlich sichtbar zeigen würde.“⁵⁹¹*

4.4.2 Das „Café Bagdad“

In den TV-Redaktionen gibt es also verschiedene Ansätze, um die Berichterstattung aus Krisen und Kriegen zu koordinieren und zu organisieren. Diese Unterschiede sind jedoch nicht zwischen den öffentlich-rechtlichen TV-Sendern ARD und ZDF und den privaten Sendern zu ziehen. Zudem ändert sich die Art und Weise der Planung auch von Krise zu Krise. Das ZDF hat seit dem Irak-Krieg 2003 erstmals eine koordinierende Redaktion für die Berichterstattung eingerichtet, die unter dem Namen „Café Bagdad“ bekannt geworden ist:

*„Wir haben zum ersten Mal wirklich beim Irak-Krieg gesagt, wir brauchen die **Bündelung für die Kollegen vor Ort, um sie von unwichtigeren Dingen zu entlasten, und gleichzeitig brauchen wir auch die Möglichkeit, an einer Stelle sehr schnell Entscheidungen zu treffen, wenn sie zu fällen sind**. Das betrifft all die Bereiche, die wir schon angesprochen haben, inklusive ethischer Richtlinien, auch die Frage, wie holt man jemanden schnell raus – all diese Dinge. Und so haben wir beim Irak-Krieg einen Raum genommen, den mit Bildschirmen ausgestattet, wo wir möglichst viele Bildquellen hatten, auch das Feed-Material, also von den Agenturen, das einlaufende Rohmaterial sehen konnten. CNN, BBC, ARD, ZDF, Privatsender, alles war dort zu sehen. In diesem Raum sind die Entscheider, das heißt der CvD der Chefredaktion als Vertreter des oder*

⁵⁸⁹ Ders., S. 2

⁵⁹⁰ TV-Korrespondent 4, S. 12

⁵⁹¹ Ders., S. 29

*Entsander des Chefredakteurs. Der CvD der Aktualität [...] und dann jeweils, je nach Krise, der CvD der Außen- oder der Innenpolitik, dann ein Kollege aus dem technischen Bereich, der auch dazu kommt, der also dann schnell logistische Dinge organisieren kann. Und die sitzen um einen Tisch herum, haben alle ihre Computer, alle ihre Telefone und können dort innerhalb von Sekunden dann Entscheidungen fällen. [Es waren] auch ein paar inhaltliche Möglichkeiten, die sich dadurch ergeben haben. Auf diese Weise gab es eine Stelle, bei der der Überblick war, über welche Themenbereiche in Bezug auf das Ereignis berichten wir denn hier. Sonst hat immer jede Redaktion das gemacht, was ihr jetzt wichtig erschien in Bezug auf eine Krise. Jetzt konnten wir als **Steuerungselement** natürlich auch sagen, wir haben ja schon zu dem Themenbereich das und das in den und den Sendungen. Sollen wir nicht auch mal ein Augenmerk legen auf diesen und jenen Aspekt. Und dieses dann eben auch entsprechend in Sendungen unterbringen, sodass wir unterm Strich vielleicht auch von den Inhalten her eine **ganzheitlichere Berichterstattung** hatten als wir es früher gehabt hätten, wo Frontal 21 beispielsweise dem Skandal hinterhersteigt und Mona Lisa dem Frauenaspekt usw., sodass wir versucht haben, die **Gesamtheit dieser Krise besser abzubilden** als früher. Und, und das muss man auch ganz klar sagen: Dieses Krisenzentrum hat wesentlich dazu beigetragen, dass wir **Kosten senken** bzw. die **Arbeit effektiver machen** können. Wir bestimmen, welche Teams notwendig sind, wie viele auch, um sinnvoll und effektiv zu arbeiten. Also es schickt nicht jede Redaktion dann mal so eben ihr eigenes Team noch los für ihren Aspekt, der sie interessiert, sondern das wird koordiniert. Und man stellt fest, hey, wenn der doch da hinfährt in diesen Ort und diesen Aspekt für Mona Lisa macht, kann der nicht den anderen Aspekt als Zulieferung oder als eigenständiges Stück nicht auch machen, wenn er sowieso da vor Ort ist. **Synergieeffekte wurden geschaffen**. Also es war jetzt kein Instrument, um sagen wir mal, Krisenberichterstattung zum Billigprodukt zu machen. Aber es war **ein Instrument, um Synergien freizusetzen**, und das, was an Kapazitäten da ist, sowohl was Personal als auch was Finanzen oder auch Technologie angeht, besser einzusetzen, möglicherweise auch Dinge zu machen, die man früher nicht machen konnte, weil man sonst viel schneller an die finanziellen und personellen Grenzen gestoßen wäre.“⁵⁹²*

Das Bündeln der Berichterstattung in einer Redaktion hat nach Angaben des Redakteurs viele Vorteile – für die Korrespondenten, die Berichterstattung, den Sender.

Für die Korrespondenten stellt in erster Linie der zentrale Ansprechpartner eine Entlastung dar, weil auf diese Art und Weise der Arbeitsdruck sinke und damit zugleich der Erwartungsdruck vom Korrespondenten genommen werde. Zuvor sei das „normale Geschehen“⁵⁹³ gewesen, dass die einzelnen Redaktionen über ihre Planer jeweils mit dem entsprechenden Korrespondenten vor Ort gesprochen hätten. Für diesen wiederum hätte das bedeutet, dass er „für jede wichtige heute-Sendung und das heute-Journal und das

⁵⁹² TV-Redakteur 2, S. 9-15; vgl. dazu auch Nikolaus BRENDER: Im „Café-Bagdad“ ging nie das Licht aus. Der Irak-Krieg – eine Herausforderung für Programm-Management und Informationskoordination, Ulrich TILGNER: Berichte aus dem Irak, und Claus KLEBER: Vom Handwerk des Nahebringens, alle in: ZDF-Jahrbuch 2003, S. 64-66, S. 67-69 und S. 115-117

⁵⁹³ TV-Redakteur 2, S. 9

Mittagsmagazin und das Morgenmagazin alles jeweils einzeln mit denen besprechen“ musste. Diese Wünsche und Anforderungen, die die einzelnen Redaktionen zuvor an die Korrespondenten herangetragen hätten, werden seit der Einrichtung des „Café Bagdad“ zentral koordiniert, „um zu verhindern, dass er den ganzen Tag nur damit beschäftigt ist, Telefonate zu führen“⁵⁹⁴. Hier wird die Verknüpfung zwischen Einrichtungskomponente und Inhaltskomponente deutlich. Dass die Planung und die Organisation der Berichterstattung Einfluss auf den Inhalt hat, bestätigt auch der Korrespondent, der die Arbeit der Redaktion wie folgt beschreibt:

„Und die haben entschieden, wann und von welchen Programmteilen bzw. Redaktionen ich angerufen werden kann, zu welchen Zeiten und für welche Programme ich berichte – weil natürlich die **Begehrlichkeiten im Sender** in solch einer Situation unendlich stark werden. Das heißt, es ist **kanalisiert worden durch diese Redaktion**, die die Berichterstattung geplant hat und dann gesagt hat, wir schalten zum Beispiel vier-, fünf- oder sechsmal nach Bagdad pro Tag. Und mir wurde mitgeteilt, wann geschaltet wird. Es ist gefragt worden, welche unterschiedlichen Berichte gemacht wurden, welche ich gefertigt habe, welche Materialien ich zugespielt habe. All das ist koordiniert worden über diese enge Redaktion.“⁵⁹⁵

Für seinen Arbeitsalltag hat die mit dem „Café Bagdad“ neu eingeführte Organisationsform deutliche Veränderungen mit sich gebracht. Allerdings sieht er auch Nachteile für die Berichterstattung bzw. für die einzelnen Redaktionen:

„Und ich habe keinen Kontakt mehr mit den einzelnen Redaktionen gehabt. Das ist auf der einen Seite – in meinen Augen – sehr gefährlich gewesen, weil **Redaktionen entmacht werden**. Auf der anderen Seite ist es aber auch so, dass dieses unendliche Chaos, dem man ausgesetzt ist – wenn Sie sich vorstellen, angefangen bei der Berichterstattung im Morgen- und Mittagsmagazin bedeutet das, dass unendlich viele Redaktionen anrufen. Das fängt bei logo im Kinderprogramm an, würde über 3sat, arte et cetera führen, also alle Sender der sogenannten ZDF-Familie könnten sich ja dann an mich wenden und wären ja auch berechtigt, Berichte von mir anzufordern. Und dann entsteht ein ganz merkwürdiger Mechanismus, nämlich wer zuerst anruft, hat natürlich die größten Chancen auch diesen Bericht zu bekommen. Das heißt, das Auslandsjournal blockt dann erst einmal in zwei Wochen und in der kommenden Wochen – also die Redaktionen, die langfristig planen, blocken einen großen Teil meiner Arbeitszeit. Denn darum geht es ja: **Ich hab ja nur eine begrenzte Möglichkeit zu arbeiten, auch das Team hat nur begrenzte Möglichkeiten**. Und von da aus, wer dann zuerst mahlt, wird die Berichte bekommen und das ist durch diese Ad-hoc-Redaktion, die von der Chefredaktion eingesetzt wurde, verhindert worden. Also dort wurden **die Interessen der unterschiedlichen Redaktionen abgewogen** und dort wurde die Entscheidung gefällt, wer etwas tut. Und ich fand für mich war diese Art der Koordination ausgesprochen

⁵⁹⁴ Ebd.

⁵⁹⁵ TV-Korrespondent 1, S. 1

*angenehm, weil ich war von diesem – ich würde sagen – **Telefonterror befreit, der sonst entstanden wäre und der auch sonst in solchen Krisen kommt.***“⁵⁹⁶

Neben dieser Entlastung, die die inhaltliche Planung betrifft, die vor allem dadurch erreicht wird, dass in der Berichterstattung Prioritäten gesetzt werden zugunsten der wichtigen Nachrichtensendungen, erfolgt über diese Zentralredaktion auch die Planung der Rahmenbedingungen wie die Logistik oder das Einschätzen der Sicherheitsfrage.⁵⁹⁷

So beurteilt auch ein weiterer Redakteur des ZDF das „Café Bagdad“ als Fortschritt:

*„Also, es gibt eigentlich nur Vorteile, weil ich sag‘ mal für uns ist es ein Vorteil, weil wir dann alle mit einem Thema beschäftigt sind und in einem Raum sitzen und uns einfach mal austauschen können, was auch schon mal sehr wertvoll ist. Wir haben dann die Technik bei uns mit im Raum. Das heißt, die können sofort sagen: ‚Also halt, halt, halt. Um diese Zeit gibt’s gar nix mehr. Da brauchen wir gar nicht anfangen. Da gibt’s keine Zeit zur Überspielung, keine Zeit für ‘ne Schalte.‘ Das ist natürlich ein unschätzbare Vorteil, wenn die Leute von der Technik gleich neben dran sitzen. Das war halt vorher auch schwierig. Dann hat man mit dem Korrespondenten gesprochen und dann sagte er: ‚Ja ich würde gerne – können wir eine Voraufzeichnung machen um 19.30 Uhr?‘ Auflegen – Technik, Producer fragen: ‚Kriegen wir ‘ne Leitung um 19.30 Uhr?‘ Da sagt er: ‚Ne. 19.30 Uhr kannst du vergessen.‘ Wieder versuchen den [Korrespondenten] zu erreichen, das ist manchmal ein Problem – das ist manchmal ein echtes Problem, weil auch Handys funktionieren nicht überall. [...] Also dieser Raum ist eigentlich eine **logische Konsequenz**. Und die muss auch sein. Weil das für alle Beteiligten das Arbeiten einfacher macht. Wirklich für alle – für den, der draußen ist, für die, die hier die Technik machen, für die, die Brainstorming machen, die versuchen Themen zu finden. Also das ist eine ungeheure Erleichterung. [...] Das ist der kurze Dienstweg. Da sitzen immer Leute, die entscheiden können und die sitzen da immer 24 Stunden und das erleichtert, glaub‘ ich, das Leben des Korrespondenten sehr.“*⁵⁹⁸

Aus den Vorteilen, die die Einrichtung des „Café Bagdad“ für die Berichterstattung hatte, zieht ein Redakteur auch Schlüsse für die Organisation der Arbeit vor Ort im Krisen- oder Kriegsgebiet. Auch dort könne es von Vorteil sein, einen Koordinator zu haben, der mit der Heimatredaktion spricht und die Berichterstattung vor Ort plant und auf die Korrespondenten verteilt:

„Die Erkenntnis, die wir hier [mit dem ‚Café Bagdad‘] gewonnen haben, das ‘ne Bündelung hier Sinn macht, die kann auch genauso Sinn machen vor Ort. Mit anderen Worten zu sagen, ich will auch vor Ort einen Koordinator haben, wo die Fäden zusammenlaufen, sodass wenn ich drei Teams in Indonesien habe mit drei Korrespondenten, nicht jeder einzelne mit der Zentrale reden müsste, sondern das auch vor Ort unter denen eine Koordination stattfindet, einer verantwortlicher

⁵⁹⁶ Ders., S. 1f.

⁵⁹⁷ Vgl. TV-Redakteur 2, S. 1

⁵⁹⁸ TV-Redakteur 1, S. 7-8

*Ansprechpartner für die Zentrale ist, und dann vor Ort abgestimmt werden kann – du machst morgen mal das und du machst mal das, du hast die Idee usw. – sodass das auf Gegenseitigkeit beruht und die Synergieeffekte dadurch erhöht werden.*⁵⁹⁹

Am Beispiel des „Café Bagdad“ wird deutlich, was man im Strauss’schen Sinne hinsichtlich der Kriegsberichterstattung unter Arbeitslinien und Arbeitskoordination verstehen kann:

Das, was die einzelnen Beteiligten zum Gesamtprojekt, zum Erreichen des gemeinsamen Vorhabens beitragen, bezeichnet Strauss als **Arbeitslinien**. Bei ihrer Betrachtung ist entscheidend, sie nicht als „eine monolineare Abfolge von Arbeitshandlungen“ zu verstehen. Vielmehr geht es „um die Berücksichtigung aller parallel stattfindenden Handlungen, die zur Bewältigung des Arbeitsbogens, d. h. zu dessen Vollendung oder Schließung beitragen“.⁶⁰⁰ Damit die Arbeitslinien nicht unverbunden bleiben, sondern aufeinander bezogen werden können, bedarf es der **Arbeitskoordination**. Böhm beschreibt dies als „permanenten **Aushandlungsprozess** zur Gliederung und Strukturierung von Zusammenhängen. Die Aushandlungen im Rahmen der Arbeitskoordination sind nach Strauss ein alltäglicher und unvermeidlicher Bestandteil des Arbeitsprozesses. Da vorab entworfene Abläufe den Einfluss von Kontingenzen nicht berücksichtigen können, ist die Arbeitskoordination beständig notwendig, um die verschiedenen miteinander verknüpften und aufeinander folgenden Arbeitsschritte zu verbinden und damit die Arbeitsteilung zu ermöglichen und im Fluss zu halten. Ein effektiver Arbeitsbogen entsteht erst dann, wenn die beteiligten Akteure ihre Aktivitäten miteinander verknüpfen, also nicht nur nebeneinander her arbeiten. Bedingung dafür sind Koordinierungsleistungen“⁶⁰¹.

5. Das Team im Hintergrund – Die Vorbereitungen in der Redaktion

Neben der Koordination und Organisation der Berichterstattung gehört zur Vorbereitung der Kriegsberichterstattung von Seiten der Redaktion vor allem auch sicherzustellen, dass die Berichterstattung gewährleistet ist, dass sie stattfindet. Zeichnet sich ein Konflikt ab, beginnen die Redaktionen mit einer Basisrecherche: Was sind die Hintergründe? Welche Entwicklungen gab es in den letzten Wochen, Monaten oder Jahren? Dazu zwei Redakteure:

„In der Vorbereitung waren es, glaub‘ ich, eher so punktuelle Gespräche. Aber als es dann losging – ich kam an diesem Tag aus dem Urlaub zurück, da saß man schon um 9 Uhr früh zusammen und es war irgendwie absehbar: Heute läuft das Ultimatum aus. Und heute werden wir wahrscheinlich relativ groß einsteigen müssen ins Programm. Und dann haben wir ein viertel Jahr lang eigentlich fast jeden Tag zusammen gesessen und haben überlegt: Was kann man machen? Wo muss man jemanden hinschicken? Wo

⁵⁹⁹ TV-Redakteur 2, S. 9-15. Vgl. dazu auch die Fußnote 574 zum WDR-Krisenkoordinator.

⁶⁰⁰ STRÜBING 2005, S. 210

⁶⁰¹ BÖHM 2006, S. 78

*können wir vielleicht jemanden abziehen? Müssen wir heute eine Sondersendung anbieten? Oder reicht die aktuelle Berichterstattung? [...] Also im Vorfeld waren es eher so punktuelle Absprachen, aber ab dem 24. März [2003], glaub‘ ich, als es losging, war dann so gut wie jeden Tag stand es ganz oben auf der Tagesordnung und hat uns ein viertel Jahr lang gefesselt.*⁶⁰²

*„Und was von hier aus schon vorbereitend gemacht... wir hatten ja eine – drüben in der Nachrichtenredaktion hängt sie noch – eine Doppelseite zum Kriegsbeginn. Und da es, wie Sie mit Recht sagen, mit Ansagen war, konnte die auch ziemlich langfristig, was für eine Tageszeitung langfristig heißt, also ungefähr anderthalb Wochen vorher vorbereitet werden, mit Graphiken, die die Kräfteverhältnisse irgendwie darstellten, und Artikeln über die einzelnen Konfliktbeteiligten und sonst was. So was lässt sich dann vorbereiten und ansonsten ist es der Ideenwettbewerb Tag für Tag.*⁶⁰³

Die Vorbereitung dient vor allem dem Sammeln von Hintergrundwissen, um in der akuten Situation dann Ereignisse, Situationen besser einordnen zu können:

*„Und dann gibt’s natürlich, muss man auch wissen, es gibt einfach ganz hervorragende Fachzeitschriften. Man glaubt gar nicht, wie detailliert das ist. Aber es gibt eine Fachzeitschrift, sozusagen die Illustrierte für Waffenfreaks, das ist Jane’s Defence Weekly. Und die haben einfach die allerneuste Haubitze oder die letzte Version des Eurocopter. Das ist dort im größten Detail und was man da dann für Außenbordkanonen hat und wie viel Millimeter die haben und welches Kaliber und was auch immer. Also das kann man da im großen Detail nachlesen, teilweise so Faltblätter kann man sich an die Wand hängen, sehr anschaulich und ja, es ist sozusagen genau wie so ein Autoquartett. So im ähnlichen Ranking bewegt sich das da. Viel zu viel für unseren Bedarf in der [Zeitung], aber als Hintergrundinformation wichtig. Und es ist dann immer wieder von Zeit zu Zeit sind solche Informationen dann wichtig, um eine politische Aussage zu treffen oder solche zu beurteilen.*⁶⁰⁴

Zur inhaltlichen Vorbereitung seitens der Redaktion gehört auch, Kontakte zu pflegen, Experten zu kontaktieren und Einschätzungen einzuholen:

*„Ja. ich sag‘ mal, wenn die ersten Meldungen so kommen und ich denk‘ mir: Oh, oh. Das kann aber heiß werden, dann fang‘ ich sofort an. Und, wie gesagt, manchmal ruf‘ ich Leute an von denen ich weiß, die kennen sich da aus [beispielsweise] in diesen ganzen ehemaligen Sowjetrepubliken: Abchasien, Südossetien, Transnistrien. Also das muss ich ehrlich sagen: ‚Holla!‘ Da fang‘ ich an: ‚Wo ist die Karte?‘ [...] Und da muss ich mir halt so ein Netzwerk [aufbauen], wo ich weiß, die Leute haben sich ihr Leben lang damit beschäftigt. Und Gott sei Dank hab‘ ich da zum Beispiel so einen Bekannten, der liebt Südossetien: (...) Bitte hilf‘ mir. Was ist das Problem mit Südossetien? Und dann sagt er: ‚A und B. Und die und die. Die wollen das gar nicht und die wollen das andere.‘ So dann hab ich ein Gerüst und dann fang‘ ich an zu lesen. Was immer es ist, sofort anfangen zu lesen.*⁶⁰⁵

⁶⁰² TV-Redakteur 4, S. 1-3

⁶⁰³ Print-Redakteur 1, S. 7

⁶⁰⁴ Print-Redakteur 4, S. 6

⁶⁰⁵ TV-Redakteur 1, S. 13

Ein anderer Redakteur spricht auch die formalen Absprachen an:

„In so einer Redaktion dominiert natürlich erstmal immer der Versuch, das möglichst gut, also die Texte abzusprechen, abzusprechen, was brauchen wir, wo wird was hingeschrieben, was machen wir auf der ersten Seite wie. Also einfach zu sagen, wir wollen einfach was auf die erste Seite, das ist zum Beispiel gar nicht gut, sondern wir müssen mit dem Korrespondenten auch drüber sprechen, was soll denn der Tenor sein. Nicht dass wir sagen, wir möchten gerne diesen Tenor haben, sondern dass wir vorher miteinander, mit dem Korrespondenten sprechen, wo können wir es denn hinschreiben. Denn letzten Endes müssen wir ja was drüber schreiben. Ich habe jahrelang als Korrespondent gearbeitet. Ich habe immer als erstes die Überschrift gemacht, damit der Artikel irgendeinen Sinn und Zweck hat und man nicht irgendwas aufschreibt und dann sitzt jemand darüber und grübelt. Ob die Überschrift dann genommen wird nachher, also auch die, die man mit einem Korrespondenten mal ganz grob abspricht, ist was ganz anderes, aber man muss ja den Texten irgendwie von vorneherein, sagen wir mal, einen Vorspann geben, in denen das wichtigste drinne steht. Dann muss man rausfinden, was ist das wichtigste, was ist das interessanteste und wie kann man den auch am besten präsentieren. So, und das ist eine Überlegung, die hier stattfindet, die mit dem Korrespondenten abgesprochen werden muss, im Laufe des Tages ungefähr 35 mal gegengecheckt werden muss, weil sich ja die Tendenz auch verändern kann und letzten Endes im Verhältnis zu anderen Texten und Ereignissen platziert werden muss. Also da würde ich mal sagen: Drittel, Drittel, Drittel. Drittel Kontakt mit dem Korrespondenten, ein Drittel Überlegungen, wo schreibt man es hin, und ein Drittel ganz normale Platzierungs-/Redigierarbeit.“⁶⁰⁶

Neben dieser Einordnung der eigenen Arbeit in verschiedene Aspekte, beschreibt ein Redakteur außerdem am Beispiel des Irak-Krieges 2003 die Vorbereitungen, die damals im Vorfeld getroffen wurden:

„Es hat sehr intensive Vorbereitungen gegeben, auch mit verlängerten Spätdiensten, damit man wusste – man wusste ja nicht genau, wann es losgeht – also es wurde inhaltlich vorbereitet mit dem Korrespondenten, den Zuständigen, damals hatten wir noch eine Korrespondentin in Jordanien. Das wurde anhand von Vorberichten natürlich gemacht, aber es wurde auch sehr intensiv der Tag X vorbereitet, mit den vorzuhaltenden Kapazitäten hier im Haus, aber auch mit den Korrespondenten.“

Frage: Und die Vorbereitung mit dem Korrespondenten sah dann so aus, dass man halt mit der Korrespondentin in Jordanien abgestimmt hat, wofür sie dann zuständig ist, und andere Korrespondenten für andere Bereiche...?

Man muss natürlich die Textformen und die Regionalzuständigkeiten, das muss man ja schon genau abchecken, abstecken. Oft ist es auch die Frage der Kommentierung, was brauchen wir an Hintergrund, was brauchen wir direkt an Reportage. Das sind ja alles Fragen, die man schon möglichst vorher geklärt haben sollte und das ist, wenn ich das hier richtig sehe, sehr intensiv geschehen.“⁶⁰⁷

⁶⁰⁶ Print-Redakteur 2, S. 7-8

⁶⁰⁷ Ders., S. 8

Aufgabe der Redaktion ist es, das **Gesamtprodukt im Blick zu behalten**, auch die Berichte über mehrere Tage im Blick zu haben und dementsprechend ein Gesamtprodukt zu komponieren. Dementsprechend müssen die Redakteure zu bestimmten Themen und Geschichten Ideen und Anregungen liefern. Sie koordinieren damit auch gleichzeitig das Handeln der einzelnen Korrespondenten, indem sie Anhaltspunkte liefern für deren Arbeit und für das, was von den verschiedenen Korrespondenten erwartet und gebraucht wird, um nach Möglichkeit mit vielen Perspektiven auf das Thema einen Überblick zu liefern, welche Aspekte das Thema tangiert. Aufgabe der Redakteure ist es also, für diejenigen, die an der Kriegsberichterstattung beteiligt sind (also für Redaktionsmitglieder als auch für die Korrespondenten), **Orientierung** zu schaffen und das Handeln und Arbeiten aller zu organisieren und zu koordinieren. Mit Orientierung ist dabei vor allem ein Aspekt gemeint, den die Korrespondenten immer wieder angesprochen haben: Aus Sicht der Korrespondenten gehört es zu den wichtigsten Aufgaben der Redakteure in der direkten Zusammenarbeit mit den Korrespondenten, dass die Redakteure sie über das aktuelle Geschehen informieren. Während die Korrespondenten sich einen eigenen Eindruck machen können, was „vor Ort“ an einem Ort passiert, passieren an anderen Orten und mit anderen Akteuren weitere Aspekte. Die Korrespondenten wünschen sich, von den Redakteuren darüber ins Bild gesetzt zu werden, nicht nur weil die Möglichkeiten der Recherche oftmals eingeschränkt sein können. Es bedeutet für die Korrespondenten auch eine Arbeitserleichterung, wenn sie zu ihrer „vor Ort“-Recherche und ihren individuellen Eindrücken, über die sie dann berichten, über die weiteren aktuellen Geschehnisse die wichtigsten Informationen von ihren Kollegen erhalten, die die Nachrichtenlage über den Tag und mit den Reaktionen aus aller Welt über den Tag verfolgen können. Diesen Punkt beschreibt ein Redakteur im Hinblick auf die konkrete Zusammenarbeit an einzelnen Berichten wie folgt:

„Also es gibt zwei Sorten von Texten. Es gibt die fertigen Korrespondententexte, in denen eigentlich nichts gemacht wird. Die werden redigiert, die werden mit einer Überschrift versehen und auf den Platz gebracht, auf dem sie sein müssen. Die werden dann natürlich gekürzt in aller Regel. Wie bei allen Zeitungen ist ja natürlich die erste Seite die Schaufensterseite und auf der müssen sehr viele Informationen zusammengetragen werden. Und da wird es in der Regel ein Cuvée aus Agenturen und Korrespondenten. Denn sehr häufig ist es ja so, dass die Korrespondenten gar nicht alle Informationen haben können, die aus aller Welt zusammenlaufen. Es gibt allerdings auch Tage, wo wir sagen, jetzt ist die Sichtweise des Korrespondenten so originell und die Notwendigkeit, noch viele Einzelheiten dazu zu packen, so gering, dass wir auch blanke Korrespondentenberichte auf der Eins drucken. Es ist aber eher selten der Fall. Die werden meistens noch mit Agenturen ergänzt. Aber eben auf der Seite drei oder auf den

*Nachrichtenseiten, da stehen dann die kompletten Korrespondentenberichte, ohne dass da noch was reingefummelt wird. Die Erfahrungen, zu versuchen da das mit Agenturen zu ergänzen, sind auch eigentlich eher schlecht, weil das dann häufig nur halbscharf ist oder ein Zungenschlag reinkommt, der dem Korrespondentenbericht, der nicht dazu passt. Oder dem gar widerspricht, was der Korrespondent sich gedacht hat, und das endet dann meistens mit Enttäuschungen auf beiden Seiten.*⁶⁰⁸

Die Redakteure müssen also dafür sorgen, dass alle Aspekte des Geschehens, über die Informationen vorliegen, auch in der Zeitung wiederzufinden sind. Von ihnen wird erwartet, diesen Überblick zu behalten. Daneben wird hier deutlich, dass sie bei einzelnen Texten gegebenenfalls auch Informationen ergänzen müssen oder aus verschiedenen Informationen, die sie von den Korrespondenten, über die Agenturen oder andere Medien erhalten, auch Beiträge vom Schreibtisch aus machen müssen.⁶⁰⁹

5.1 Vorproduzieren

Auch in den Fernsehsendern müssen die Redakteure einplanen, dass die Berichterstattung unter Umständen nicht immer wie (mit den Korrespondenten) geplant funktioniert. Dafür müssen sie Alternativen bereithalten. Das kann mithilfe von Bildern anderer Sender oder der European Broadcasting Union (EBU) geschehen.⁶¹⁰ Eine weitere Möglichkeit sind nach Angaben der Befragten Studiogäste, deren Wissen einen inhaltlichen Beitrag leisten soll. Gleichzeitig bieten diese Experten auch die Möglichkeit, Zeit zu überbrücken:

*„Es gibt immer Wege das zu umschiffen. Wie gesagt, entweder die klare Ansage: Wir hätten gerne irgendwie noch euch das gezeigt. Geht leider nicht, haben die nicht gewollt. Wie gesagt, da merkt der Zuschauer schon: Aha! Das Berichten scheint ja nicht so einfach zu sein. [...] Man kann zum Beispiel dann Schaltgespräche führen – nicht mit dem Korrespondenten, sondern mit Fachleuten und Experten, die sagen also: ‚Das ist zwar gut und schön, was wir da sehen. Aber die Wirklichkeit ist ganz anders.‘ Es gibt also da immer Wege und Mittel, dass wir da schon irgendwie uns nicht davon beschränken lassen.*⁶¹¹

Auch das Vorproduzieren gibt den Redaktionen Sicherheit, wie zwei Redakteure beschreiben:

⁶⁰⁸ Ders., S. 5

⁶⁰⁹ Dazu mehr im Kapitel „Die Inhaltskomponente“ ab S. 244.

⁶¹⁰ TV-Redakteur 1, S. 9f.

⁶¹¹ Ders., S. 15

*„Sie müssen immer Hintergrundbeiträge da liegen haben für den Fall, dass Ihnen alle Leitungen wegbrechen und dass Ihnen die Schnittkapazitäten oder irgendwas oder der Kollege nicht rechtzeitig zurückkommt vom Dreh und dass sie es einfach nicht schaffen und dass sie die Live-Schaltungen nicht hinkriegen. Sie müssen immer damit rechnen, dass da was schiefgehen kann. Gut, Sie werden jetzt vielleicht nicht eine ganze Sendung hinlegen, aber Sie werden immer bei einer viertel Stunde zwei, drei Beiträge zur Not noch liegen haben, die man dann auch noch senden kann, die vielleicht nicht ganz aktuell sind, aber einen Hintergrund – und man sagt: Das passt noch gut zum Thema. Das kann jetzt auch noch vertreten. Also die Sicherheit haben wir auf jeden Fall immer – haben wir uns immer gegönnt, **um nicht völlig blank da zu stehen**. Denn es gab Tage, da senden Sie [...] und haben [fünf Minuten vorher] noch keinen Beitrag im Haus und Sie wissen auch nicht, ob die Leitung steht. Da sitzen sie wie auf Kohlen, aber Sie haben zumindest die Sicherheit: Naja, ich hab‘ noch zwei Reservebeiträge. Die kann ich zur Not spielen. Und dann hab‘ ich vielleicht noch einen Studiogast hier, mit dem kann ich auch noch drei Minuten reden und dann kann ich das notfalls überbrücken.“⁶¹²*

„Also nehmen wir das Beispiel Irak-Krieg, da war es ganz extrem, das war ja so absehbar, dass er passieren konnte, dass wir wirklich, ich glaube, es waren unterm Strich, sechzig Beiträge, Hintergrundbeiträge schon parat liegen hatten, die wir dann bei Start des Irak-Krieges jederzeit nutzen konnten in den Sendungen: über Saddam Hussein, Portrait, welche Waffensysteme werden da eingesetzt, welche Bevölkerungsgruppen gibt es im Irak – und all diese Dinge. Also die Vorbereitung vorher als auch eben dann jeden Tag neu in der aktuellen Berichterstattung auch zu gucken, wie kann ich mit perfekten, nicht perfekten, aber sehr sehr guten Graphiken, Animationen, 3D, wie kann ich durch auch Expertenmeinungen, durch möglichst Vielfalt von Meinungen auch einzuholen, wie kann ich dadurch auch Hintergrund zu einem Tagesereignis liefern. Und das ist etwas, dass ist ein so weites Feld, wo noch Verbesserung möglich ist, dass wir da sicherlich in den nächsten Jahren ‘ne Menge zu tun haben.“⁶¹³

An der Aussage wird deutlich, dass Flexibilität eine große Rolle spielt. Aktuell reagieren zu können und darauf vorbereitet zu sein, ist nötig, um die Berichterstattung ständig aufrechterhalten zu können.

5.2 Personalplanung

Wie bereits im Zusammenhang mit der Standortfrage angesprochen, berichten sowohl für die Fernsehsender als auch für die Printmedien zumeist mehrere Korrespondenten aus einer Krisen- oder Kriegsregion. So soll sichergestellt werden, dass verschiedene Perspektiven und Situationen, wie sie sich an unterschiedlichen Orten in der Region darstellen, auch in der Berichterstattung ihren Platz finden. Die Frage, die sich die Redaktionen also stellen müssen: Von welchen Orten wollen wir berichten? Wie viele

⁶¹² TV-Redakteur 4, S. 5

⁶¹³ TV-Redakteur 2, S. 21-22

Korrespondenten benötigen wir? Wie viel kann ein Korrespondent überhaupt schaffen?
Was ist, wenn er ausfällt, sich ausruhen muss?

Ein Fernsehredakteur schildert seine Erfahrungen mit dieser Situation:

*Es ist teilweise so viel, dass Sie wissen: **Einer schafft es auf gar keinen Fall.** Es müssen mindestens zwei sein, vielleicht sogar drei an einem Ort, dass man sagt, der Eine kann auch mal rumfahren, kann auch mal **Hintergründe** machen, der Zweite steht nur noch da und macht seine **Live-Aufsager**, um auch die **Präsenz vor Ort zu dokumentieren**. Das ist ja immer wieder gefragt in unserem Medium. Dass es immer authentischer wirkt, wenn der Kollege dort vor der Kamera steht. **Also man darf es nicht zu knapp planen.** Ich glaube, dass war dann häufig sehr an der Kapazitätsgrenze, was man dem Kollegen zugemutet hat, dass die dann 14, 16 Stunden arbeiten mussten. Sie tun es – klar – keine Frage. Da jammert auch keiner, wenn er weiß, es ist 'ne brenzlige Situation, da muss er auch mal zwei Wochen durcharbeiten und dann kommen solche 14 Stunden Tage dazu. Aber ich glaube, im Nachhinein, wenn man so was wieder plant, dass man einfach noch mehr Kollegen rausschickt, dass man weiß, wir haben die **personelle Sicherheit. Wir haben die Reserve noch.** Und wenn mal einer eine größere Geschichte drehen will, dass man ihn auch drehen lassen kann, dass es nicht heißt: ‚Ja, ich hab‘ nur Aktualität, Aktualität. Ich kann keine Hintergründe mehr liefern.‘*

Frage: Was waren es denn damals für Gründe, warum man nicht jetzt einen zusätzlich hingeschickt hat?

*Ja, wir hatten nicht so viele.*⁶¹⁴

Ogleich sich die Redaktion der Notwendigkeit der Planung bewusst ist, auch um einer Überlastung der Mitarbeiter vorzubeugen, gelingt dies im konkreten Fall nicht. Dies hat auch damit zu tun, dass die Sender, wie es ein anderer Korrespondent beschreibt⁶¹⁵, sich nicht früh genug um (Nachwuchs-)Korrespondenten kümmern, die im Ernstfall das Team ergänzen und unterstützen können.

Wenn dies gegeben wäre – also genug Korrespondenten und Teams (Kamera, Cutter etc.) zur Verfügung stünden –, sieht ein Korrespondent gerade für die ARD einen Reporterpool als die geeignete Lösung:

*„Also diesen Reporterpool senderübergreifend für große Krisen, halte ich für das Wichtigste, was ich dringend verändern würde.“*⁶¹⁶

Darüber habe es auch Gespräche gegeben:

⁶¹⁴ TV-Redakteur 4, S. 8

⁶¹⁵ TV-Korrespondent 4, S. 22

⁶¹⁶ TV-Korrespondent 3, S. 31

„Brauchen wir für die Sondereinsätze eine Sondertruppe? Es gab vor ein paar Jahren Bemühungen hier im Hause, einen Reporterpool zu machen wie es das ZDF ja hat. Also eine Gruppe von Reportern, die mehr oder minder immer einsatzbereit sind. Die ihre wahrscheinlichen Einsatzgebiete kennen, was beim ZDF ein bisschen schwieriger ist, weil sie für die ganze Welt zuständig sind. Bei uns ist es dividiert durch die Berichtsgebiete, da kann man sich drauf einstellen. Man könnte sich ja drauf vorbereiten, inhaltlich, sicherheitstechnisch, usw. Diese Bemühung ist bei uns eingeschlafen.“⁶¹⁷

Den Überblick über das Thema (in all seinen Facetten) sowie die gesamte Situation auch in ihrer Entwicklung zu behalten, die Arbeit der Korrespondenten vor Ort koordinieren, ihnen gleichzeitig Orientierung zu geben und in diesem Zusammenhang auch unterschiedliche Einschätzungen auf Plausibilität hin zu prüfen, Aufgaben zu verteilen und deren Erfüllung einzufordern, gegebenenfalls Berichte vom Schreibtisch aus mit Informationen der Korrespondenten, der Agenturen und anderer Medien ergänzen sowie inhaltlichen Output vorzubereiten bzw. bereitzuhalten – das beschreiben sowohl die Redakteure als auch die Korrespondenten als Aufgaben der Redakteure. Im Strauss'schen Sinne bedeutet das, den Arbeitsbogen aufrecht und damit die

„Verlaufskurve“⁶¹⁸ in Schach zu halten, die als „eigendynamischer, eher unbewusster Verlauf eines Projekts“⁶¹⁹ zu verstehen ist, der der direkten Kontrolle entzogen ist. Die Verlaufskurve wird durch Handeln zwar beeinflusst, jedoch nie völlig kontrolliert – alleine schon deshalb, weil an der Verlaufskurve mehrere Journalisten beteiligt sind.

Die Aufgabe, die Verlaufskurve in Schach zu halten, also Planbares und Nicht-Planbares auszutarieren und Unvorhersehbarem professionell zu begegnen, liegt also hauptsächlich bei der Redaktion. Sie muss Alternativen bereit haben, in jeglicher Hinsicht vorbereitet sein. Für die Redakteure heißt das, dass von ihnen eine Mischung aus vorausschauender Planung und Offenheit gefordert wird:

„Also, in der Regel ist es ja so, dass [die Berichterstattung] nie so abläuft, wie man sich das vorher ausgedacht hat. Da sind Journalisten und Militärs ja sehr nah beieinander. Ich persönlich glaube, dass man versuchen sollte, sich personell und zeitlich möglichst gut vorzubereiten, dass man zusammenstellt, was will man haben, wenn es denn soweit ist und vor allem während des Ereignisses. [Hinzu kommt], dass wir aber als Tageszeitung damit leben müssen, dass wir uns jeden Tag auf die neue Situation einzustellen haben. Das hängt damit zusammen, dass noch andere Dinge in der Welt passieren. Das ist bei Magazinen nicht anders, aber bei denen sind die Strecken länger

⁶¹⁷ TV-Korrespondent 4, S. 21

⁶¹⁸ STRAUSS 1993, S. 53f.

⁶¹⁹ BÖHM 2006, S. 78f.

planbar. Ich versuche immer einen **Mix aus Vorplanung und der Möglichkeit hinzubekommen, noch schnell zu reagieren**. Also, ich weiß, dass Vorplanung möglich ist, aber ich scheue sie ein bisschen, weil ich manchmal Sorge habe, dass wir uns dann zu sehr in den Bahnen bewegen, die wir uns drei Tage vorher ausgedacht haben und am Tag zu wenig beweglich sind. Das ist auch was, was immer mal wieder passiert, dass man beispielsweise in der Vorberichterstattung, die sehr gut macht und dann, wenn das Ereignis da ist, plötzlich feststellt, dass man das Ereignis gar nicht hinreichend vorgesehen hat in der Planung. Und davor muss man sich hüten. Das darf eigentlich nicht passieren. **Man muss eine gute Vorplanung haben und man muss eine gute, kurze Reaktionszeit auf sich verändernde Situationen haben**. Und das muss man alles bedenken. Und wir müssen bei allem bedenken, dass wir hier bei der [Name der Zeitung] sind, die sehr stark zuletzt Personal abgebaut hat und wir im Prinzip mit einer Kernmannschaft arbeiten, und zwar immer. Und in Ausnahmefällen auch nicht mehr zur Verfügung haben als eine Kernmannschaft, und deshalb wir unsere Ressourcen so einsetzen müssen, dass wir eine möglichst gute Tageszeitung machen, und nicht zu viel Zeit auf Vorplanungen vergeuden in diesem Falle. Denn unter den Voraussetzungen muss man es leider Vergeudungen nennen. Das heißt also: **Aus der Not eine Tugend machen und sich möglichst beweglich halten**.⁶²⁰

So flexibel wie also der Korrespondent sich vor Ort für oder gegen ein Thema, eine Recherche, eine Reise entscheiden muss, so flexibel muss das wiederum in der Redaktion abgefedert oder aufgefangen werden. Die Redaktion muss flexibel reagieren, etwa dann, wenn ein Thema kurzfristig geändert werden muss. Dies dient der Aufrechterhaltung des Arbeitsprozesses. Für die Redakteure ist das wiederum eher *business as usual*. Sie kennen das auch bei der „normalen“ Berichterstattung, und sie reagieren deshalb nach eigenen Angaben gelassen auf die Anforderung, plötzliches umzudisponieren:

„Ja, man versucht vorzubereiten, was vorzubereiten ist. Aber so viel ist da, ich würde fast sagen, überraschend viel ist, glaube ich, Routine. Weil es für die meisten Redakteure nicht der erste Krieg ist, den sie als Journalist erleben, den sie als Journalist in der politischen Redaktion erleben. **Vieles ist einfach Tagesgeschäft**, man versucht die Hintergründe halt großflächig darzustellen, möglichst viele Sichtweisen auf das Thema zu bekommen. Viel Raum nahm beim Irak-Krieg das Für und Wider allein in Meinungsbeiträgen ein. Sind wir für diesen Krieg oder sind wir dagegen? Und da hat's auch harte Auseinandersetzungen gegeben in der Redaktion über Kommentare und Leitartikel, also die großen Meinungsstücke halt, was da wie kommentiert wurde. [...] Der Rest ist dann, versuchen Leute zu finden, die im Irak sind, und das hängt viel mit den Erfahrungen einzelner Redakteure hier im Haus zusammen, mit den Kontakten einzelner Redakteure hier im Haus, die wen kennen, der so was macht, der da hinfährt, der sagt: Jo, ich fahr da hin und mach klassische Kriegsberichterstattung.“⁶²¹

⁶²⁰ Print-Redakteur 2, S. 10-11

⁶²¹ Print-Redakteur 6, S. 6

Auch ein weiterer Redakteur beschreibt das ständige flexible Nachjustieren und Verbessern der Berichterstattung, wenn er bemerkt, dass die Berichterstattung nicht wie geplant läuft, als Tagesgeschäft:

„Je nach Schwere des Unfalls, der da passiert ist, [wird in der Redaktion im Nachgang darüber gesprochen]. Und das findet dann in unterschiedlichen Kreisen statt, die aber alle nicht offiziell sind. Also es gibt keine Veranstaltung, also zumindest mal jetzt Libanon-Krieg oder Irak, es hat keine Runde gegeben, wo ausschließlich die Kriegsberichterstattung [...] im Nachhinein mit der gesamten Redaktion diskutiert wurde. Das ist aber im Tagesgeschäft jederzeit möglich, dass also sag ich mal die Manöverkritik im Kleinen und im Großen, und was ist in den letzten zwei Wochen vielleicht verkehrt gelaufen, warum kriegen wir Nachrichten nicht, die andere haben, oder warum kriegen wir irgendein Gefühl nicht ins Blatt oder Szenarien, warum schaffen wir das nicht. Das ist der tägliche Job, das sind eher, sag ich mal, auch kürzere Zeiträume, die da versucht werden zu analysieren, warum etwas gut funktioniert oder schlecht funktioniert, und was man vielleicht ändern muss, um in den nächsten Tagen, Wochen besser zu werden. Das ist so der, eher das Tagesgeschäft, würde ich sagen.“⁶²²

Neben der Flexibilität macht auch die Fähigkeit zur Improvisation es den Redakteuren leichter, die Verlaufskurve – also die Berichterstattung als Ganzes – aufrechtzuerhalten:

*„Also wir waren dann hier für die Sondersendungen zuständig, sprich Brennpunkte. Ich glaube, es waren 33 oder so – wenn ich mich richtig erinnere – in der ganzen Zeit. Doch ‘ne ganze Menge. Und das heißt, wir haben, wenn wir am Morgen gesehen haben, wie die Nachrichtenlage ist, haben wir versucht, eine Grobplanung aufzustellen. Haben die Korrespondenten angerufen, soweit sie telefonisch erreichbar waren. Das war nicht immer ganz einfach. Man musste erst warten bis sie erst wieder zurückkommen [von ihren Recherchen]. War häufig ein Kommunikationsproblem. Dann konnte die Absprache auch manchmal nur sehr grob erfolgen. Das ist klar. [...] Und es war, wie gesagt, aufgrund der Kommunikationsprobleme häufig nicht ganz leicht so exakte Absprachen zu machen. Natürlich hat sich im Laufe des Tages manchmal die Lage verändert. Da kam hier oder dort ‘ne neue Nachrichtenlage. Dann haben auch die Kollegen teilweise selbstständig ihren eigenen Beitrag verändert oder haben gesagt: ‚Das müssen wir jetzt reinnehmen.‘ Haben uns darüber informiert und das war auch ok. Also, da war sehr viel **Improvisation** dabei. Das ist ganz klar. Und ich denke trotzdem oder gerade deswegen, weil man eben durch die Improvisation immer aktuell reagieren konnte – haben wir die Lage recht gut abbilden können, genügend Hintergründe liefern können.“⁶²³*

Weitere „**Ressourcen**“, die hier als unverzichtbarer bzw. notwendiger Bestandteil der Einrichtungskomponenten deutlich wurden, sind eine **Informations-Infrastruktur** sowie **Flexibilität** und **Improvisationsfähigkeit** – vor allem seitens der Redaktionen, die Steuerung und Optimierung der Berichterstattung ermöglichen, die teilweise auf die

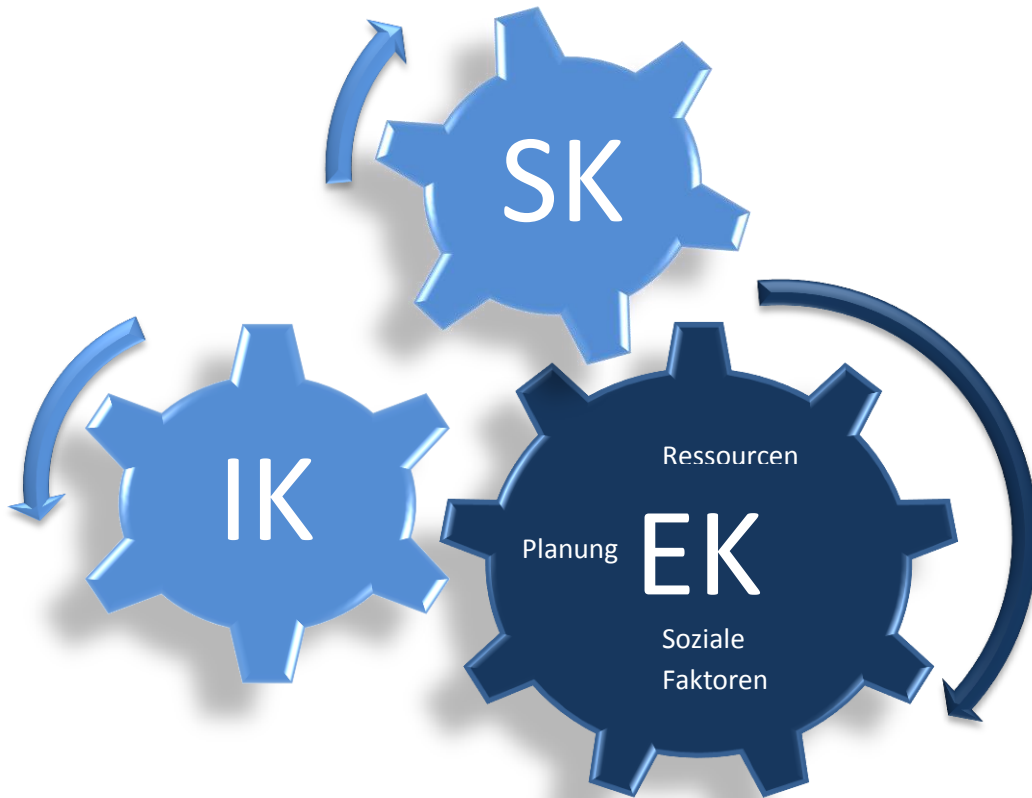
⁶²² Ders., S. 12; vgl. zur Reflexion der Arbeit den Abschnitt „Die Komponenten des Arbeitsbogens nach Schütze“, S. 94f.

⁶²³ TV-Redakteur 4, S. 4-5

Evaluation bzw. Reflexion vorangegangener Berichterstattungserfahrungen zurückgeht. Diese Ressourcen ihrerseits sind für einen weiteren Bestandteil wichtig, den wir als „**Planung**“ bezeichnen. Dazu gehören: **Koordination** (Arbeitsteilung), **Organisation** (Zuständigkeiten), (inhaltliche) **Vorbereitung**.

Zusammenfassung

Die Einrichtungskomponente ist durch drei wesentliche **Bestandteile** gekennzeichnet: (vorhandene bzw. notwendige) **Ressourcen**, den **sozialen Faktor** und **Planung**. Zu den **Ressourcen** zählen Wissen, Erfahrung, Handwerk, Ausbildung, Equipment (Technik, Sicherheitsausrüstung), Geld, Infrastruktur, Flexibilität, Improvisationsfähigkeit sowie ein Netzwerk (aus Experten und Mitarbeitern). Diese Ressource kann gleichzeitig auch dem zweiten Bestandteil, dem **sozialen Faktor** zugeordnet werden. Dieser fasst zusammen, was auch unter dem Begriff „**Personal**“ subsummiert werden kann. Hierzu zählen das Team aus Korrespondent und Redaktion sowie die Ortskräfte, die die Journalisten im Krisen- oder Kriegsgebiet unterstützen. Zudem gehört auch ein Netzwerk vor Ort und im Heimatland dazu, auf das für Recherchezwecke zurückgegriffen werden kann, das aber gepflegt werden kann. Beim sozialen Faktor besteht laut Aussagen der Befragten ein deutlicher Mangel hinsichtlich des Aspekts „Nachwuchs“ in der Krisen- und Kriegsberichterstattung, der einhergeht mit dem Aspekt „Ausbildung“. Die Frage, die sich die Journalisten stellen, ist: Wie kann Nachwuchs für die Berichterstattung aus Krisen und Kriegen ausgebildet werden? Einfacher zu beantworten wäre diese Frage, würde man sie konkreter fassen und – sozusagen – in Einzelteile zerlegen. Denn gezeigt werden konnte, dass zum einen alle Voraussetzungen gefragt sind, die für jede andere Berichterstattung auch notwendig sind. Damit können auch Journalisten, die zwar noch nicht aus Kriegen und Krisen berichtet haben, zumindest professionell ausgebildet in diese Situation gehen, für die es hinsichtlich des Sicherheitsaspekts bzw. der der Gefährdung keine Ausbildung geben kann. Allerdings hilft das Wissen um die Gefahren und Schwierigkeiten, die auf die Journalisten zukommen können, weshalb es sinnvoll sein kann, sich genau darüber mit erfahrenen Kollegen auszutauschen. Differenziert man die Frage nach der Ausbildung auf diese Weise, kann man Teilantworten darauf geben, welche „Ausbildungsinhalte“ lernbar sind.



Die Abkürzungen EK, IK und SK stehen für die Einrichtungs-, die Inhalts- und die Sozialkomponente.

Zum dritten Bestandteil: Es ist die **Planung** der Berichterstattung, die sich aus Koordination (Arbeitsteilung), Organisation (Zuständigkeiten) und (inhaltlicher) Vorbereitung zusammensetzt. Im Einzelnen bedeutet das: Einige Redaktionen versuchen die Anfragen an die Korrespondenten zu bündeln, um sie nicht zu überfordern. Dies entspricht auch den Vorstellungen der Korrespondenten, die sich mehr Koordinationsarbeit von den Redakteuren wünschen, die die Krisen- und Kriegsberichterstattung im Gegensatz zu den Korrespondenten eher als Routine wahrnehmen. Bei dem Bestandteil Planung werden die bereits erwähnten Ressourcen Flexibilität und Improvisationsfähigkeit gefordert. Dies gilt – wie auch die anderen Komponenten zeigen werden – in besonderem Maße für die Kriegs- und Krisenberichterstattung. Es ist aber keine Besonderheit der Krisen- und Kriegsberichterstattung. Die Fähigkeit, sich internen und – in diesem Fall vor allem – externen Änderungen anzupassen, ist eine Voraussetzung für die Stabilität und das Aufrechterhalten der Berichterstattung. Alle Bestandteile sind durch einen Faktor

verbunden – oder werden durch ihn gestört: die Sicherheit bzw. die Gefährdung der entsandten Journalisten vor Ort. Denn dies, so sagen die Befragten, entscheidet letztlich darüber, ob berichtet wird oder nicht.

II. Die Inhaltskomponente

„Also je kriegerischer der Krieg wird und je massiver die Intervention ist, wenn man jetzt mal den Irak zugrunde legt, desto geringer sind die Möglichkeiten der Berichterstattung.“⁶²⁴

Im Prinzip geht es bei jeder Komponente, also beim gesamten Arbeitsbogen, um die Berichterstattung. Oder andersherum: Alle Komponenten sind Teil der Berichterstattung. In diesem Kapitel soll es aber explizit um die originäre Berichterstattung gehen, genauer um die folgenden Fragen: Wie einigen sich Korrespondenten und Redaktionen auf die Themen an einem Tag, in einer Woche, während einer Krise oder eines Krieges? Oder besteht darüber (ausgesprochene oder unausgesprochene) Einigkeit? Und wenn nicht, wie wird sie dann schlussendlich doch hergestellt?

Zunächst aber zu der Frage, was aus Sicht der Beteiligten zu einem Thema werden kann, wer oder was also die Berichterstattung anleitet. In diesem Zusammenhang geht es auch um das Verständnis der Beteiligten von Kriegsberichterstattung. Eine erste E-Mail-Anfrage, an alle Zeitschriften und Zeitungen mit eigenem Mantelteil sowie der TV-Sender sollte einen Überblick liefern, welche von ihnen eigene Korrespondenten in Krisen- und Kriegsgebiete entsenden. Auf alle Zeitungen und Zeitschriften sowie TV-Sender, die für diese empirische Untersuchung in die Befragung aufgenommen wurden, traf dies nach eigener Angabe zu. Die Gespräche mit den Redakteuren und Korrespondenten, die in der Regel mit der Frage begann *„Wenn dann ein Korrespondent oder Reporter aus einer Krisen- oder Kriegsregion berichtet, wie sieht dann die Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Korrespondent/Reporter aus?“⁶²⁵* war die Antwort seitens der Redakteure oft: Wir machen keine Kriegsberichterstattung im klassischen Sinne!⁶²⁶

⁶²⁴ TV-Redakteur 5, S. 21

⁶²⁵ Siehe Leitfaden für die Interviews im Anhang ab S. 376.

⁶²⁶ Eine andere Antwort einiger Redakteure auf diese Frage war, dass sich die Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Korrespondenten während einer Kriegsberichterstattung gar nicht so sehr unterscheidet. Da dies die Korrespondenten anders sehen und deshalb diese Sicht der Dinge Konsequenzen für die Zusammenarbeit hat, wird dieser Aspekt im Kapitel „Die Sozialkomponente“ ab S. 263 betrachtet.

1. Das Verständnis von Kriegsberichterstattung

„Als Schreiber hat man es einfacher als die Fotografen. Man muss nicht dabei sein, wenn etwas passiert. Man muss nicht an die Front. Die Front verändert sich höchstens geografisch, aber die Leute machen meist immer dasselbe – schießen. Die spannendsten Geschichten für mich als Schreiber spielen hinter der Front.“⁶²⁷

Das Verständnis von Kriegs- und Krisenberichterstattung und die Orientierungen skizzieren wir im Folgenden kurz, damit vor diesem Hintergrund die Ergebnisse zur Zusammenarbeit bei der originären Berichterstattung gelesen werden können. Dies spielt gerade hinsichtlich der Bedeutung der Sicherheit als entscheidender Faktor für die Berichterstattung eine Rolle.

1.1 Die Print-Perspektive(n)

Was ist also Kriegsberichterstattung? Oder besser: Was verstehen die Redakteure und Korrespondenten darunter? Die Zitate sind exemplarisch und geben bereits zwei Antworten auf die Fragen: Für die Printjournalisten ist nach eigener Auskunft das Entscheidende, die Hintergründe der Krise oder des Kriegs zu analysieren. Es geht weniger um die Beschreibung der Kriegshandlungen an sich.

*„Für uns ist es, denke ich, und so denken auch hier nach wie vor die meisten im Hause, das ganz Entscheidende, zu beschreiben, **was ist die Krise hinter dem Krieg und nicht das unmittelbare Ereignis**, das sicherlich dramatisch ist, aber natürlich auch irgendwie von banaler Wiederholung. [...] Kriegsberichterstattung machen wir in der [Zeitung] im engen Sinne in der Tat nicht. Um ihnen ein anderes Beispiel zu geben: Im Irak-Krieg gab die US-Armee Journalisten die Möglichkeit, sich ‚einbetten‘ zu lassen, dieses ‚Embedded‘-Phänomen. Wir haben das bewusst nicht gemacht, weil es uns, ich war ein strikter Gegner dieses Unfugs, weil ich keinen Sinn darin sehe, mich von Soldaten herumfahren zu lassen und diese eine Perspektive voranschreitender Amerikaner, die auf keinen Widerstand stoßen und gelegentlich rechts und links mal eine Palme niedermähen, finde ich, ist **von begrenztem Erkenntnisgewinn**. Und was wir gemacht haben, ist, dass ich einen Journalisten von einem anderen Medium, der sich hat einbetten lassen, ich habe den gebeten, uns zu beschreiben, was da eigentlich passiert in dieser ‚Einbettung‘. Was sagen einem die Amerikaner, was zeigen sie einem, das wiederum reflektieren, das Phänomen der ‚Einbettung‘, das haben wir gemacht. Zur Definition Kriegsberichterstattung: Ich habe nie versucht, da jetzt irgendwelche Linien zu ziehen, wo beginnt sie, wo hört sie auf. **Ich nenne es eigentlich auch lieber Krisenberichterstattung**, weil für uns ist an der militärischen Auseinandersetzung halt*

⁶²⁷ STOCK, zitiert nach HAUPTMEIER 2011

eben die politische Krise von Bedeutung. Und wirklich nur in den allerseltensten Fällen der Schusswechsel als solches. ⁶²⁸

„Wir machen ja keine Kriegsberichterstattung im klassischen Sinn, dass irgendwo einer berichtet, aus welchem Schützengraben wie geschossen wird oder so. Machen wir nicht. Wir machen ja Hintergrundberichterstattung, uns interessieren die Menschen, die, die von der Front zurückkommen, die Zivilbevölkerung, wie es der geht, das sind unsere Themen, wie auch die politische Lage.“ ⁶²⁹

Die genaue politische Analyse wird dabei gleichzeitig als Merkmal beschrieben, das eben die Printmedien vom Fernsehen unterscheidet:

„Wir müssen ja nicht wie die Elektronischen irgendwie da hin, wo es unbedingt ballert, und dann muss unbedingt der Kameramann das alles sehen. Wir müssen auch nicht wie ein Magazin dann irgendwelche Bilder ranschaffen, wo man dann wiederum die Leute im Anschlag sieht und so weiter. Das heißt, in der Regel überlegen sich unsere Reporter und Korrespondenten draußen schon selber Geschichten, die politische Relevanz haben und die die Geschichte über den Krieg hinaus erzählen. Weil der Krieg selbst, zwei Panzerrohre aufeinander gerichtet oder der Mudschaheddin mit seiner Panzerabwehrrakete und der NATO-Panzer, der da rumfährt, ist sozusagen als Ereignis für uns relativ uninteressant. Für uns wird im Militärischen wiederum interessant, ob dann, hat die NATO genügend Truppen in Afghanistan, um in der kommenden Frühjahrsoffensive die Taliban entscheidend zu schwächen, Rückzugswege abzuschneiden usw. Und das ist dann aber schon wieder 'ne Vogelperspektive, wo man dann auch wiederum nicht neben dem Panzerrohr stehen muss.“ ⁶³⁰

Neben einer genauen Analyse der Situation wollen die Zeitungen und Zeitschriften aber auch beschreiben, was sich vor Ort tut. Dies ist aber wiederum aus Sicht der Befragten eher in einem Gesamtzusammenhang bzw. -überblick, also als „Vogelperspektive“ interessant. Zunächst ist festzuhalten, dass die Printjournalisten von einer gewissen Arbeitsteilung zwischen ihrem Medium und dem Fernsehen ausgehen. Dies macht sich nach Angaben der Befragten vor allem in der Chance der Printmedien bemerkbar, genau zu analysieren, genau hinzusehen und nicht auf Bilder angewiesen zu sein. Dies macht einerseits ein unauffälligeres Arbeiten vor Ort möglich, erleichtert damit auch den Zugang zu Menschen und Gegenden und die Berichterstattung ist damit weniger von dem abhängig, was man in Bildern festhalten und erzählen kann. Die eigene Beobachtung und Einschätzung der Situationen sowie die Einordnung in die

⁶²⁸ Print-Redakteur 4, S. 5

⁶²⁹ Print-Redakteur 5, S. 4

⁶³⁰ Print-Redakteur 4, S. 4

Gesamtsituation sind die journalistische Arbeit, die die Befragten nach eigenen Angaben leisten wollen.

Die genaue Analyse, das genaue Hinschauen ist gleichzeitig nach Einschätzung der Befragten auch die einzige Möglichkeit, die Zeitung in bilderreichen Kriegszeiten für die Leser attraktiv zu machen. Der Unterschied wird vor allem damit beschrieben, dass die Printmedien distanziert und analytisch berichten und das Fernsehen eher unmittelbar, beschreibend und emotionalisierend berichtet. Diesen Unterschied sehen die Befragten allerdings auch zwischen Medien, die aus Ländern beteiligter Kriegsparteien kommen und Medien aus nicht beteiligten Ländern.⁶³¹ Und die Beteiligung oder Nicht-Beteiligung des eigenen Landes ist ein Stichwort, auf das mehrere der Befragten eingehen: Was kennzeichnet die Berichterstattung auch der Printmedien, wenn deutsche Soldaten am Krieg beteiligt sind? Trotz des Einsatzes der Bundeswehr etwa in Afghanistan, wurde dieser Punkt eher im Sinne eines Gedankenspiels „Was wäre wenn...“ betrieben. Ergebnis dieser Überlegungen, die auch schon bei der Frage nach dem „Embedded“-Journalismus aufgeworfen wurde: Die Berichterstattung würde wahrscheinlich anders aussehen:

*„Englischsprachige, also britische, amerikanische Printmedien haben – und das kann natürlich daran liegen oder das liegt mit Sicherheit auch daran, dass deren Soldaten unmittelbar am Krieg beteiligt sind – durchweg eine ganz andere Art der Kriegsberichterstattung gepflegt aus und über Irak [2003], als wir das jemals getan haben. Die hatten sehr viele ‚Embedded‘-Leute dabei, die sich dann eben nicht an der Analyse zu versuchen brauchten, weil die Umstände nicht sehr analytisch sind, unter denen man da dann arbeitet, sondern die **wirklich die unmittelbare, beschreibende, auch emotionalisierende Berichterstattung gepflegt haben**. Und wir schon mangels personeller Masse dort an Ort und Stelle uns **von vornherein auf die mehr distanzierende, mehr analytische Berichterstattung konzentriert haben**. Das ist ein grundlegender Unterschied und das sind Redaktionsphilosophien, und ich weiß nicht, wie es gewesen wäre, wenn die Bundeswehr da unmittelbar im Kampfeinsatz gewesen wäre.“⁶³²*

Neben der politischen Analyse wird auch noch ein zweites inhaltliches Leitmotiv genannt: Die menschliche Dimension des Krieges. Das bedeutet im Einzelnen, dass die Befragten dafür plädieren, die Opfer und die Folgen des Krieges für die Bevölkerung und auch die Soldaten zu beschreiben. Mit *menschlicher Dimension* ist also gemeint, zum einen nicht in abstrakter Kriegsrhetorik über Zahlen und Statistiken zu berichten oder

⁶³¹ Vgl. dazu den Forschungsstand zur Wirkungsforschung und dem sogenannten „Rally ‘round the flag“-Effekt, S. 42f. und S. 44f.

⁶³² Print-Redakteur 1, S. 12

von Kollateralschäden zu sprechen. In diesem Zusammenhang spricht einer der Befragten auch an, dass er hofft, die Berichterstattung könne zu Veränderungen im politischen Denken oder Handeln führen:

„Generell finde ich, dass über Kriege viel zu sehr vom Schreibtisch berichtet wird. Wir wollen nicht Leute in vorderster Front haben, aber wir wollen unsere Kollegen da haben, wo es um die Menschen geht, wo Menschen betroffen sind, wo die Menschen Opfer sind. Auch Soldaten sind Opfer – genauso wie Zivilbevölkerung in einem Krieg. Und die, die vom Schreibtisch aus nur urteilen, die sagen leichter, Deutschland muss am Hindukusch verteidigt werden. Und ich habe immer die Hoffnung oder ich glaube schon, dass das was dazu beiträgt, dass die, die vor Ort sind und mitkriegen, was passiert, da etwas vorsichtiger sind mit ihren Forderungen.“⁶³³

Ein Korrespondent, der ebenfalls betont, dass die menschliche Dimension eines Krieges sein Thema ist, sticht ansonsten aus der Reihe der Befragten heraus, weil er nicht nur die politische Analyse liefern will, sondern auch das unmittelbare Kriegsgeschehen:

*„Ich bin überzeugt, ich finde, die Außenpolitik sollte in einer Zeitung genau das leisten, was alle anderen Bereiche auch tun, nämlich **Geld verdienen**, helfen Geld zu verdienen. Und ich glaube, der einzige Bereich, wo das wirklich passiert: wenn große Krisen sind, Konflikte, Naturkatastrophen, was auch immer. Dann kommt's eventuell auch zu einem Kaufeffekt am Kiosk, dass schon von der Schlagzeile her, sagen wir mal, oder vom Foto her, die Zeitung dann spontan gekauft wird. [...] Wir geben genau denselben Platz aus wie angelsächsische Zeitungen, um jetzt über einen Krieg zu berichten, aber wir füllen ihn mit Dingen, die von der Peripherie herauskommen [...] und kratzen irgendwelche Stoffe zusammen und tun das dann in die Zeitung, während die angelsächsischen Zeitungen, Amerikaner und Engländer, die gehen halt rein, und berichten aus dem Geschehen direkt.“⁶³⁴*

Bislang ist zum Verständnis von Kriegsberichterstattung festzuhalten: Die Redakteure und Korrespondenten der untersuchten Zeitschriften und Zeitungen verstehen sich als diejenigen, die die Situation analysieren und sie verstehen es als ihre Aufgabe, das Leid der Menschen zu zeigen. Exklusive Berichterstattung bedeutet für sie nicht, von der Front zu berichten, sondern Hintergründe zu recherchieren. Das ist der Erkenntnisgewinn, den sie liefern wollen.

⁶³³ Print-Redakteur 5, S. 10-11

⁶³⁴ Print-Korrespondent 3, S. 1

1.2 Die TV-Perspektive(n)

„Kriegsberichterstattung ist ein klar definierter Rahmen. Das ist ein Krieg, der läuft, wo man die Seiten und die Beteiligten kennt, weitgehend zumindest, und wo man sich dann entscheidet, in welcher Form auch immer, ob ‚embedded‘ oder nicht, da hinzugehen und zu berichten. Viel gefährlicher sind aus unserer Sicht [...] oft schwelende Krisenherde, die dann in nicht planbaren Momenten an nicht planbaren Orten und nicht planbaren Situationen eskalieren können.“⁶³⁵

Dieses Zitat eines TV-Redakteurs macht deutlich, wie sich die Redaktion die Situation wünscht: klar, planbar, übersichtlich. Auch wenn diese Kriterien nicht den definitorischen Unterschied zwischen einem Krieg und einer Krise ausmachen⁶³⁶, wird daran deutlich, dass die Berichterstattung über Krisen und Kriege vor allem dann schwierig ist, wenn eine Situation unklar, unübersichtlich und damit nicht oder weniger gut planbar ist.

Die Überlegungen der TV-Korrespondenten, die denen ihrer Print-Kollegen ähneln, machen deutlich, dass sie sich immer wünschen, kontinuierlich zu berichten und die „schwelenden Krisen“ als Krisenberichterstatter im Blick zu haben:

„Ich verstehe mich nicht als Kriegsberichterstatter, aber als Korrespondent, der sowohl über Positives als auch Negatives berichtet. Selbstverständlich auch in schwierigen Situationen.“⁶³⁷

„Ich seh‘ den Unterschied darin, dass Kriegsberichterstattung meistens von Reportern gemacht wird, die irgendwie so ‘ne Art erotisches Verhältnis zu Gewalt und Konflikten haben. Während ich ein politisch-analytisches Verhältnis dazu habe, das immer als so ‘ne Art intellektuellen Offenbarungseid sehe, den die Politik sich hier leistet, dass es zu so einem gewaltsamen Konflikt kommt. Über den zu berichten und auch wie es dazu kam, was beide Seiten dazu beigetragen haben, dass es zu dem gewaltsamen Clash kommt, das sehe ich als Hauptaufgabe eines politischen Journalisten. Und das wird der Kriegsreporter nie sehen. Der Kriegsreporter berichtet über Blut, Schmerz, Trauer und das war‘s. Aber diese Hintergründe, dass er auch die Täter versucht vor die Kamera zu kriegen und zu befragen, das ist nicht sein Thema wirklich. Also da seh‘ ich den Kernunterschied drin.“⁶³⁸

⁶³⁵ TV-Redakteur 3, S. 1

⁶³⁶ Vgl. dazu das Kapitel „Begriffsbestimmung“, ab S. 16.

⁶³⁷ TV-Korrespondent 4, S. 7

⁶³⁸ TV-Korrespondent 2, S. 2

In ihrer Arbeit, der politischen Berichterstattung, sehen sie Möglichkeiten, der Bevölkerung langfristig zu helfen. Ein anderer TV-Korrespondent plädiert ebenfalls für mehr Berichterstattung über die Entwicklungen, die zu Konflikten führen können.⁶³⁹ Mit seinem Anliegen, den Journalismus verstärkt als eine Art Frühwarnsystem zu etablieren, fühlt er sich allerdings von den Redaktionen allein gelassen:

*„Also ich glaube, dass Redaktionen vor Kriegen besser berichten sollten, um Kriege zu verhindern. Da hat die Berichterstattung wirklich Möglichkeiten. Also man kann nicht so naiv heute tun als – das wird man ja in der Rückschau sehen – also das Konfliktpotenzial, was sich jetzt um den Iran zusammenbraut, das müsste wesentlich intensiver betrachtet werden, was da alles möglich ist und was da passieren kann. Und da seh‘ ich Defizite. Und nicht in der [Kriegs-]Situation selbst. [...] Da gibt es Gegner, Befürworter, [...] da gibt es Experten. Also da ist die **Übersversorgung an Informationen**. Aber vorher in der **Prävention eines Krieges, an der sich ja auch die Berichterstatter beteiligen müssten, indem sie als sozusagen gesellschaftliches Frühwarnsystem mit funktionieren**. Da fühl‘ ich mich sehr, sehr oft allein gelassen. Also diese **Warnung und die Sensibilisierung der Öffentlichkeit** über mögliche neue Konflikte wird nicht in einer Weise wahrgenommen, wie es eigentlich notwendig wäre. Im Gegenteil. Also Sie sehen auch eine bestimmte Freude irgendwie nach dem Motto: ‚So jetzt geht's mal los. Jetzt können wir mal wieder richtig berichten.‘ [...] **Kriege nehmen auch die Form der Großereignisse an**. Also die mediale Begleitung einer Papst-Beerdigung oder der Neuwahl eines Papstes – da freuen sich auch die Leute. Da haben sie was zu tun, da wird dann alles eingesetzt. Dann wird an den Fäden gezogen. Da hat man Sendezeiten, Sondersendungen. Da wird das ganze Instrumentarium abgerufen, was man so zur Verfügung haben könnte. [...]. Und insofern gibt es da so eine bestimmte Bereitschaft, also so eine **Vorfreude auf Krise**. Und das halte ich für sehr, sehr schlecht. Und anstatt sozusagen die Aufgabe darin zu sehen, diese Krisen zu verhindern, arbeitet man viel zu viel daran, was kann man alles in Krisen tun [...], anstatt sich zu überlegen, was müssen wir eigentlich tun, damit es nicht zu Konflikten kommt. Was können wir dazu beitragen redaktionell? Sind die Kapazitäten doch eher darauf eingestellt, dass man sagt: **Wie berichten wir über diesen Konflikt?**“⁶⁴⁰*

Seine Argumentation, dass die Berichterstattung, insbesondere im Vorfeld von Krisen und Kriegen, Defizite aufweist und ihr Schwerpunkt nicht auf der Krise bzw. dem Krieg, sondern auf der Entwicklung dorthin liegen sollte (*„Ich sehe meine Aufgabe darin zu berichten und auch zu zeigen, wie prekär eine Situation ist und wie groß die Gewaltpotenziale dort sind.“*⁶⁴¹) entspricht den Überlegungen – Öffentlichkeit herstellen, über Ursachen und Hintergründe der Krisen und Konflikte berichten – die dem sogenannten Friedensjournalismus zugrunde liegen.⁶⁴² Das gilt auch für die Aussagen

⁶³⁹ Vgl. den Abschnitt zu „Friedensjournalismus und Konfliktberichterstattung“, S. 59ff.

⁶⁴⁰ TV-Korrespondent 1, S. 23-24,

⁶⁴¹ Ders., S. 24

⁶⁴² Vgl. hierzu den Abschnitt über „Friedensjournalismus und Konfliktberichterstattung“, ab S. 59ff.

eines weiteren Redakteurs, der betont, dass bei der Berichterstattung vor allem auch über die Opfer der Krisen und Kriege berichtet werden sollte:

„Sie haben es da schlicht und ergreifend auch mit vielen Schicksalen zu tun. Und das ist ein Punkt, der in der Berichterstattung oft untergeht. Ein Punkt, wo wir zwar immer wieder versuchen gegen zu halten, indem man darüber berichtet, was an Hilfskonvois geschickt wird. Indem man versucht, mit Johannitern, DRK, mit wem auch immer von Hilfsorganisationen zu reden, wie die Lage unmittelbar vor Ort ist, was die Reporter versuchen zu transportieren. Was im Libanon, glaub‘ ich, auch sehr viel stärker gelungen ist zu transportieren, als es im Irak-Krieg der Fall war. Aber was grundsätzlich natürlich für die gesamte Berichterstattung ‘ne große Schwachstelle ist. Also je kriegerischer der Krieg wird und je massiver die Intervention ist, wenn man jetzt mal den Irak zugrunde legt, desto geringer sind die Möglichkeiten der Berichterstattung.“⁶⁴³

Öffentlichkeit herzustellen – das benennt auch ein anderer TV-Korrespondent als Motivation für seine Arbeit:

„Man will ja diese beklagenswerte Entwicklung der Welt zeigen. Also das Herstellen von Öffentlichkeit halte ich für eine unserer wichtigsten Aufgaben. Und als eine unserer wichtigsten Wirkungsweisen. Das ist aber bereits ein positiver Ansatz, sich damit auseinanderzusetzen. Man will es thematisieren. Es gelingt einem, es zu thematisieren. Man stellt Öffentlichkeit und damit belastet es einen auch weniger. Oder gar nicht.“⁶⁴⁴

Das Verarbeiten von Erlebtem mit der eigenen Arbeit ist das eine. Allerdings ist es einem der befragten TV-Redakteure ein Anliegen, dass in der Berichterstattung nicht deutlich wird, ob der Journalist mitleidet, dass er nicht allein die Stimme der Opfer sein sollte. Es sei deshalb wichtig, dass der Reporter „auch die Distanz wahren“ kann:

„Also, wenn wir jemanden ‚embedden‘ beispielsweise, [stellen wir uns die Frage,] ist er in der Lage, distanziert zu berichten oder wird er auf einmal zum Teil der amerikanischen Streitkräfte in dem Moment. Oder wenn er in einem Krisengebiet ist, wird er so von den Eindrücken eingenommen, dass er seine persönlichen Ansichten auf einmal auf den Sender bringt. Es gibt Beispiele aus den letzten Jahren, da hat sich was entwickelt wie ‚passionate journalism‘, das heißt der Journalist leidet gewissermaßen mit und wird auch zur Stimme der Opfer gewissermaßen. Anderson Cooper ist ein Paradebeispiel dafür bei CNN. Da gehen wir einen anderen Weg. Wir sind der Meinung, das hat mit Journalismus nichts zu tun. Wir brauchen die neutrale, distanzierte Berichterstattung, trotzdem aber nah am Menschen. Es soll nicht der Journalist mitleiden, aber das Leid der Menschen soll schon sich kommunizieren über das, was wir bekommen.“⁶⁴⁵

⁶⁴³ TV-Redakteur 5, S. 21; vgl. zum Inhalt der Berichterstattung bspw. Susanne KLAIBER: Der Libanonkrieg 2006 – Eine Inhaltsanalyse der Berichterstattung in *The Daily Star Lebanon*, *The Jerusalem Post* und der *Süddeutschen Zeitung* auf Basis der Framing-Theorie, in: Klaus-Dieter Altmeppen/Regina Greck (Hrsg.): *Facetten des Journalismus*, Wiesbaden 2012, S. 201-220

⁶⁴⁴ TV-Korrespondent 4, S. 16, Vgl. hierzu auch den Abschnitt „Umgang mit dem Erlebten“, S. 291ff.

⁶⁴⁵ TV-Redakteur 2, S. 15

1.2.1 Vor-Ort-Sein als Muss

„Da will man dabei sein, da will man sich damit schmücken, dass da unser Mann vor Ort ist.“⁶⁴⁶

Das Verständnis davon, was Berichterstattung über Kriege und Krisen leisten soll, unterscheidet die TV- und Print-Journalisten nicht voneinander – auch wenn die Aussagen bzw. Vermutungen der Print-Journalisten dies nahegelegt hatten. Allerdings spielt es für die TV-Berichterstattung tatsächlich eine andere, eine wichtige Rolle, ihre Präsenz vor Ort zu dokumentieren – nach Meinung des im Folgenden zitierten TV-Korrespondenten ist der „Unser-Mann-vor-Ort“-Faktor oftmals sogar unabhängig davon, was der Reporter vor Ort leisten kann, entscheidend, gerade bei einem überraschenden Ereignis, das kaum Zeit zur Vorbereitung lässt: *„Man hat eigentlich keine Zeit sich journalistisch vorzubereiten, also Recherche – Gang ins Zeitungsarchiv hat man früher gesagt –, sich noch mal einen Tag hinsetzen und im Internet recherchieren. Also die Zeit hat man nicht.“⁶⁴⁷* Er führt dazu ein Beispiel an, das auch den Bereich der Vorbereitung, die Auswahl der Korrespondenten betrifft. An diesem Auszug, der auch im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“ im Abschnitt „Die reisenden Redakteure und die Sonderkorrespondenten“ zu lesen ist, wird deutlich, dass die Komponenten ineinander greifen und sich überlappen:

*„Auch Mitte der 90er Jahre, als die Unruhen in Südalbanien losgingen, das System dort zusammenbrach. Das passierte relativ schnell. Das wurde anfangs als nicht besonders brisant eingeschätzt. Das heißt, man hat abgewartet und nichts unternommen. Hat gar nicht gesehen, dass da ein Krisenherd auf uns zukommt. [...] Eines Nachmittags gab’s einen Anruf und da wurde gesagt: ‚Fahr hin.‘ Also Albanien war dicht. Da gab’s keine Verkehrsverbindungen. Nicht nur wegen der Krise. Es gab einfach gar keine. Und dann bin ich dann einfach losgezogen, Koffer gepackt, mich nachts noch in einen Flieger nach Griechenland gesetzt. Und dann habe ich von dort aus versucht, mit einem Taxi an die Grenze zu kommen. Da vergingen dann auch eineinhalb Tage. **Unterwegs hab‘ ich versucht, die technische Infrastruktur herzustellen mithilfe unserer Leute in Athen und mithilfe der EBU⁶⁴⁸** dann auch, die dann einige Tage später dann auch kamen. Und dann war man irgendwann auch richtig sendefähig, weil man an der Grenze einfach so einen eigenen Studiobetrieb aufgebaut hat. **Recherchen zu Albanien waren nicht drin. Ich hatte von Albanien gar keine Ahnung. War da auch nie vorher gewesen. Und da haben wir da berichtet über die Krise. Ich glaub‘, es war verantwortbar, weil wir uns inhaltlich auf den südlichen Teil Albaniens beschränkt haben und einfach berichtet haben, wie die Unruhen dort verliefen. Ich hab‘ mich natürlich gehütet, irgendwelche Hintergründe zu bringen, die ich gar nicht kannte. Und das ist ja das Hauptproblem: Wir***

⁶⁴⁶ TV-Korrespondent 4, S. 31

⁶⁴⁷ Ders., S. 1

⁶⁴⁸ Siehe Fußnote 403.

*sind ja immer in einer Doppelrolle gefordert. Ich hab‘ keine Probleme als Reporter vor Ort zu berichten, was da vor Ort ist, was ich da sehe und erlebe und was da Sache ist. Wir sind aber auch immer gefordert als historisch-politische Analytiker, die sagen sollen, warum ist das jetzt so.*⁶⁴⁹

Bei einer kurzen Reaktionszeit ist es zunächst wichtig, schnell vor Ort zu sein und im Wettkampf um Schnelligkeit vorne zu liegen. Der journalistische Inhalt, die tatsächliche Information erscheint dabei zunächst zweitrangig.

Hier wird das bereits bei der Einrichtungskomponente angeführte Prinzip des Fallschirmspringer-Korrespondenten angesprochen, dass besonders problematisch bei plötzlichen Ereignissen ist, wenn der in diesem Fall über Albanien „abgeworfene“ Reporter Land und Leute gar nicht kennt. Hier stellt der Korrespondent selber die Frage, welchen Gewinn der Reporter vor Ort hat, der inhaltlich nichts Substantielles sagen kann. Seine Antwort:

*„Es greifen dann ja diese Marktmechanismen. Krise, Krieg, Katastrophe ist Ware, ist eine begehrte Ware, wer sie als erstes auf den Markt schmeißt, hat gewonnen. Und wer sie in großen Mengen auf den Markt schmeißen kann relativ früh, ist natürlich überhaupt der Sieger. Das lohnt sich.*⁶⁵⁰

Wichtig sei allein die Tatsache, dass jemand vor Ort ist, dabei gerate in den Hintergrund, was er tatsächlich liefern und leisten könne.⁶⁵¹ Entscheidend sei ein anderer Aspekt, nämlich

*„die **Wettbewerbssituation in dem Medium** selber oder unter den Medien, die ganz anderen Mechanismen unterliegen. Wo es zum Teil dann nicht mehr um journalistische Qualität geht. Wo es nur noch drum geht, haben wir jemanden vor Ort oder haben wir jemanden in der Nähe, wo wir so tun können, als sei er vor Ort. [...] Für **‘ne gewisse Phase reicht es, jemanden dort zu haben, egal was der sagt, egal wie gut, wie schlecht, er muss nur dort sein. Möglicherweise nicht mal dort sein, sondern nur so tun als ob.** Das reicht für ein paar Tage. Im Wettkampf der Systeme. Und jetzt muss man dann schon entsprechend gestrickt sein, um zu sagen, das reicht mir persönlich nicht, da mach ich mehr draus. Da arbeite ich halt mehr, ich will mich einarbeiten in das Thema, ich will mehr machen, ich will die Sprache lernen, oder irgendwas, mir da Kompetenz aneignen, um diesen Bonus zu nutzen, um was draus zu machen, um den Bonus zu unterfüttern. Angehalten wird dazu niemand. Das meine ich da immer mit ‚zufälliger Qualität‘.*⁶⁵²

Zudem, so kritisiert der TV-Korrespondent, säßen Reporter in Krisen- und Kriegsgebieten oftmals auch in ihren Hotels fest, weil es so viel zu tun gebe, dass gar

⁶⁴⁹ Ebd.

⁶⁵⁰ Ders., S. 32

⁶⁵¹ Ders., S. 36

⁶⁵² Ders., S. 36f.

keine Zeit bleibe, um sich tatsächlich als Augenzeuge vor Ort umzusehen.⁶⁵³ Ein anderer Reporter kritisiert dieses Fixiertsein auf die bloße Senderpräsenz vor Ort:

„Im angelsächsischen Bereich gibt es dafür den etwas despektierlichen Begriff ‚dish monkey‘, also der Satellitenschüssel-Affe, der also nämlich die ganze Zeit vor der Satellitenschüssel steht und da rumturnt, und eigentlich vom Geschehen nichts wirklich sieht.“⁶⁵⁴

„In der Regel sieht man, ob der Reporter vor Ort ist oder nicht. Weil der Reporter natürlich, wenn er wirklich vor Ort ist und auch was riskiert, dann auch meistens zeigt, dass er da ist, das heißt, er ist zumindest mal irgendwie kurz im Bild. Wenn ich dann sehe, dass zum Beispiel nur eine Hand und immer nur die Hand zu sehen ist, mit dem entsprechenden Sendermikrofon, dann denke ich, dann hat man das Team geschickt und der Reporter ist nicht dabei. Aber er will natürlich den Eindruck erwecken, dass zumindest der Sender präsent ist.“⁶⁵⁵

Er möchte das Vor-Ort-Sein journalistisch nutzen und ist davon überzeugt, dass das auch den Redaktionen lieber sei:

„Die sind froh und dankbar, wenn sie wirklich genuine, eigene Geschichten kriegen in der Regel. Die muss man dann aber auch liefern. Also man darf nicht nur versprechen, man darf nicht nur sagen, ich bin kein ‚dish monkey‘, ich will selber was sehen, dann muss man auch was mitbringen. Es muss also die eigene Handschrift, der eigene individuelle Ansatz als Reporter muss dann auch eingelöst sein und in den Beiträgen sich wiederfinden. Man ist, wenn man so arbeitet, natürlich viel weniger auf Sendung, [...] wenn es alles selbstgedrehtes Material ist, kann es sein, dass man den ganzen Tag unterwegs ist. Dann muss man das sichten, schneiden und auch das filmisch irgendwie gut zusammen [bauen] und noch ‚nen ordentlichen Text machen will, ist schnell der Tag um. Also da passiert es ganz oft, dass man halt dann nicht [...] den ganzen Tag über präsent ist, sondern vielleicht nur einmal. Und dann aber unter Umständen auch mit einem Akzent, den andere nicht setzen können. Das ist jedenfalls meine Linie und das funktioniert [...] eigentlich auch ziemlich gut in aller Regel.“⁶⁵⁶

Deutlich wird daran, dass es für Redaktionen nicht möglich ist hintergründig und aktuell zu berichten mit einem Reporter vor Ort – um beides gewährleisten zu können, müssen mehrere Korrespondenten vor Ort sein und die Aufgaben arbeitsteilig erledigen. Nur so könne die Senderpräsenz mit eigenem Reporter vor Ort aktuell in Schaltgesprächen informieren und dem Zuschauer so die eigene Inaugenscheinnahme dokumentiert sowie Beiträge mit individuellem Zugang geliefert werden. Nur so bedeutet die für den

⁶⁵³ Ders., S. 15

⁶⁵⁴ TV-Korrespondent 3, S. 1

⁶⁵⁵ Ebd.

⁶⁵⁶ Ders., S. 1-3

Zuschauer sichtbare Präsenz auch einen Informationsgewinn. Dies muss bei der Vorbereitung berücksichtigt werden.

1.2.2 Die Sicht der Redakteure

Das bestätigen auch die TV-Redakteure:

*„Es ist teilweise so viel, dass Sie wissen: **Einer schafft es auf gar keinen Fall.** Es müssen mindestens zwei sein, vielleicht sogar drei an einem Ort, dass man sagt, der Eine kann auch mal rumfahren, kann auch mal **Hintergründe** machen, der Zweite steht nur noch da und macht seine **Live-Aufsager**, um auch die **Präsenz vor Ort zu dokumentieren**. Das ist ja immer wieder gefragt in unserem Medium. Dass es immer authentischer wirkt, wenn der Kollege dort vor der Kamera steht. **Also man darf es nicht zu knapp planen.** Ich glaube, das war dann häufig sehr an der Kapazitätsgrenze, was man dem Kollegen zugemutet hat, dass die dann 14, 16 Stunden arbeiten mussten. Sie tun es – klar – keine Frage. Da jammert auch keiner, wenn er weiß, es ist ‘ne brenzlige Situation, da muss er auch mal zwei Wochen durcharbeiten und dann kommen solche 14 Stunden Tage dazu. Aber ich glaube, im Nachhinein, wenn man so was wieder plant, dass man einfach noch mehr Kollegen rausschickt, dass man weiß, wir haben die **personelle Sicherheit. Wir haben die Reserve noch.** Und wenn mal einer eine größere Geschichte drehen will, dass man ihn auch drehen lassen kann, dass es nicht heißt: ‚Ja, ich hab‘ nur Aktualität, Aktualität. Ich kann keine Hintergründe mehr liefern.“⁶⁵⁷*

Allerdings sagt dieser Redakteur auch ganz klar, dass die „Präsenz vor Ort dokumentiert“ werden muss. Das sei für das Fernsehen wichtig. Dies bestätigt auch die Aussage eines zweiten TV-Redakteurs, für den Exklusivität auch auf andere Weise gezeigt werden kann:

„Wir hatten dann auch einmal eine sogenannte, wir nennen das Anchor-on-Location-Sendung in Bagdad, aus Bagdad. Das war nämlich an dem Tag als, da erinnere ich mich noch gut daran, als Bush im US-Kongress gesprochen hat und mehr oder weniger den Krieg gerechtfertigt hat oder rechtfertigen wollte, nochmal die Gründe aufgezählt hat, warum mehr oder weniger den Amerikanern der Krieg aufgezwungen wurde, warum es um das Seelenheil der ganzen Welt ging. Da hatten wir nicht von vor Ort aus Washington berichtet, sondern wir hatten dann unseren damaligen Chef-Anchor [...] in Bagdad. Wir haben dann zwei Tage aus Bagdad gesendet. Das war [am] 27./28. Januar, das weiß ich noch, von vor Ort. Das hat man mit ‘ner kleinen Mannschaft gemacht, das ist nicht so ganz einfach, dann zu so einem Zeitpunkt, wo sich dann wirklich alles zuspitzt, das war ja zu befürchten, dass vielleicht schon Tage danach die kriegerischen Auseinandersetzungen beginnen. Dann ist er aber da hin mit zwei, drei anderen Kollegen, und wir haben mehr oder weniger unsere Sendungen, die wir hier machen [...], die haben wir dann von vor Ort gemacht, um auch einzufangen, wie so die Stimmung da ist, wie die Iraker das sehen, was da auf sie zukommt.“⁶⁵⁸

⁶⁵⁷ TV-Redakteur 4, S. 8

⁶⁵⁸ TV-Redakteur 6, S. 2

1.3 Der Korrespondent als Augenzeuge

Neben dem für das Fernsehen als Notwendigkeit verstandenen „Vor-Ort-Sein“ spielt aber bei TV- und Print-Journalisten vor allem der Gedanke eine Rolle, dass die Korrespondenten als Augenzeugen vor Ort sind. Dies gehört zum Selbstverständnis der Korrespondenten. Dabei muss es nicht darum gehen, an der Front zu sein, sondern die Auswirkungen, die eine Krise oder ein Krieg haben, vor Ort selber beurteilen zu können:

„Also ich versuche immer – das ist mein Verständnis von Korrespondenten- und Reporterarbeit – möglichst weitgehend Augenzeuge zu sein. Also zum Beispiel nicht das Team einfach rauszuschicken und das Material dann einzusammeln. Oder das Material einfach einzusammeln von Agenturen, die man ja oft auch kriegen kann, wenn es ein kompakter Schauplatz ist. Meistens scharen sich ja die Fernsehleute um die Satellitenschüssel, also man hat dann auch Zugang zu anderem Material, und meistens sind es nicht so viele Satellitenschüsseln, also oft gibt es eine zentrale. Da kann man, ohne sich von da wegzubewegen, den ganzen Tag berichten. Das kann in dem Garten eines Hotels sein, das kann in irgend ‘nem Hinterhof sein, da kann man den ganzen Tag berichten, ohne selber irgendetwas zu sehen.“⁶⁵⁹

Die eigene Perspektive in die Berichterstattung einzubringen, die nur vor Ort möglich ist, nennt auch Jonathan Stock als Motiv für seine Berichterstattung: „Ob es das Risiko wert war? Auf jeden Fall. Immerhin habe ich ja direkt mitbekommen, wie die Milizen auf die Zivilbevölkerung geschossen haben, das habe ich sonst von einem Journalisten bisher nicht gelesen. Bei Todenhöfers Artikel in der Zeit ein paar Tage vorher hieß es ja eher: ‚Eigentlich alles ganz friedlich hier. Und das Essen ist auch lecker.‘ Das habe ich eben ganz anders erlebt. Aber klar, mein Artikel war keine tiefschürfende Analyse. Davon gab es schon viele, Augenzeugenberichte nur eine Handvoll.“⁶⁶⁰ Auch aus Sicht der Redakteure werden die Kollegen vor Ort als Hilfe verstanden, um Nachrichten oder Meldungen, die etwa über die Agenturen hereinkommen, zu überprüfen oder Ereignisse mit den vor Ort gesammelten Eindrücken einzuordnen:

„Dann ist es natürlich die Kür, mithilfe der Reporterin, die vor Ort ist, genau über das Ereignis sprechen zu können und ausloten zu können, ist das so? Das ist die größte Herausforderung, nachzufragen, ist das eigentlich so? Ist da ein Haus beschossen worden, in dem 20 Zivilisten waren und 18 Kinder getötet worden sind, obwohl es ein Wohnhaus war. Oder war es eine getarnte Stellung für einen Raketenwerfer?“⁶⁶¹

„Warum haben wir Reporter vor Ort? Weil wir wissen wollen, ob das, was uns von verschiedenen Seiten gesagt wird oder nicht gesagt wird - angebliche Bilder, die

⁶⁵⁹ TV-Korrespondent 3. S. 1

⁶⁶⁰ STOCK, zitiert nach HAUPTMEIER 2011

⁶⁶¹ TV-Redakteur 5, S. 9f.

*ankommen, da will ich wissen: Kann das sein? Wie ist deine Einschätzung? Kannst du es bestätigen?*⁶⁶²

Diese Angaben stehen allerdings in einem Widerspruch zu Äußerungen, die die Korrespondenten gemacht haben. Sie haben oftmals das Gefühl, dass die Redaktionen gerade Agenturmeldungen eine große Bedeutung beimessen und das Urteil des eigenen Reporters vor Ort daran messen.⁶⁶³

1.4 Medienethische Überlegungen

Bei der Berichterstattung aus Krisen- und Kriegsgebieten müssen Journalisten auch die Entscheidung treffen, welche Fotos oder bewegten Bilder sie zeigen und welche nicht, welche ethischen Grenzen sie sich selber stecken. Jonathan Stock: „In Misurata haben viele Journalisten in einer Art Bungalow-Anlage gewohnt für Mitarbeiter großer Firmen. Ebenfalls untergebracht waren dort Flüchtlinge aus den besetzten Stadtteilen, darunter auch viele Kinder. An einem Tag haben die noch mit uns Schießen gespielt, am nächsten Tag schlug eine Mörserkugel in den Hof ein. Der Fotograf und ich waren vielleicht 30 Meter entfernt. Der Fotograf ist hingelaufen, ich bin weggelaufen. Als ich später in den Hof kam, war da nur noch eine Blutlache. Später wollte uns der Vater eines der Jungen sehen, er saß da mit glasigen Augen und meinte nur: ‚Mein Kind ist gestorben.‘ Und hat uns angegrinst. – Frage: Haben Sie darüber geschrieben? – Nein. Ich habe es in einem Absatz erwähnt. Ich wusste wirklich nicht, wie ich das aufschreiben sollte. Sonst fragt man sich ja immer: Sind meine Szenen stark genug? Hier war das Problem genau andersherum. Ich dachte: Das ist zu krass, das kannst du nicht schreiben.“⁶⁶⁴

Dass die Frage der Auswahl dessen, was berichtet werden kann, von Redakteuren und Korrespondenten durchaus unterschiedlich beantwortet werden kann, berichten die befragten Journalisten, zunächst ein TV-Redakteur, der die unterschiedliche Wahrnehmung nachempfindet:

„Wenn ich als Korrespondent in einem Krisengebiet bin, habe ich natürlich auch den Drang und die Motivation, der Welt davon zu erzählen, was hier an schrecklichen Dingen gerade passiert. Stehe aber gleichzeitig natürlich unter dem Eindruck dieser schrecklichen Dinge – sei es der Tod von Zivilisten, sei es eine schreckliche Naturkatastrophe. Es kann durchaus andere Faktoren geben, die aus der Weltnachrichtenlage dazu kommen, sagen wir mal, die Einfluss auf unsere

⁶⁶² TV-Redakteur 1, S. 1

⁶⁶³ Vgl. dazu den Abschnitt „Agenturen als Themensetzer“, ab S. 242ff.

⁶⁶⁴ STOCK, zitiert nach HAUPTMEIER 2011

Berichterstattung haben und weshalb der Korrespondent zwar der Meinung ist, diese ist jetzt die allerwichtigste Geschichte der Welt und die muss sofort auf den Sender und die muss so auf den Sender, weshalb wir [in der Redaktion] am Ende dann aber vielleicht doch sagen, nein muss sie nicht. Erstens gibt es heute andere Geschichten, die wichtiger sind, darüber wird dann schon mal diskutiert, hat man Platz in den Nachrichtensendungen dafür. Oder auch die Frage des Wies und dazu zählen auch ethische Richtlinien, also wenn ich vor Ort wirklich dokumentierte, wie Unschuldige erschossen werden, kann es sein, dass ich als Korrespondent dazu tendiere, dieses genauso in mein Stück hineinzuschneiden, in den Beitrag hineinzuschneiden. Dann kommt das hier an, und wir haben möglicherweise Dinge, wie Rundfunkstaatsvertrag, GG, Menschenrechte, Jugendschutz und all diese Dinge zu berücksichtigen, die es uns unmöglich machen, diese Sequenz dann auszustrahlen. Und darüber kann es durchaus Diskussionen geben.“⁶⁶⁵

Der Redakteur ist davon überzeugt, dass es deshalb auch Teil der Vorbereitung sein muss, sich über ethische Standards zu verständigen, um vor Ort mögliche Grenzen erst gar nicht zu überschreiten.⁶⁶⁶ Dazu gehört auch die Überlegung,

*„wo werde ich möglicherweise auch zu Werkzeug. Nehmen wir das Beispiel Jolo, als die deutschen Touristen entführt waren auf den Philippinen. Natürlich gab es da, hätte es eigentlich die journalistische Hürde geben müssen, eben nicht in dieses Lager zu den Entführten zu gehen, und das schön dann als Bildmaterial auch in Beiträgen anzubieten. Das hatte was von Gladbeck und Geiselnahme damals. Weil man damit natürlich sich auch zum Instrument für die Terroristen machen lässt. Auch ein Verständnis dafür, wie wir mit so Bildern von Totenkopfgeschichten bis zu Geiselveideos umgehen. Das sind alles Dinge, die wir versuchen in der Ausbildung, in der Fortbildung der Kollegen auch zu berücksichtigen. [...] Ich kann noch so viele tolle – na, nennen wir sie nicht tolle – eindrucksvolle und mächtige Bilder zeigen aus einem Kriegsgebiet, Beispiel Libanon-Krieg, [...] ich habe auch immer die Verantwortung, sowohl der Kollege vor Ort als auch die Kollegen hier in der Zentrale, zu gucken, wie kann ich Hintergrund und Perspektive bringen. Und das finde ich, ist ‘ne ganz große Chance von öffentlich-rechtlichem Fernsehen, und da wollen wir auch noch mehr hin: **Wir wollen erklärende Nachrichten**, das heißt Sie werden bei uns nicht einfach nur sehen, was ist da jetzt gerade und wir zeigen die Bilder und die Berichte dazu, sondern Sie sollen bei uns auch verstehen, warum das passiert, welche Möglichkeiten der Lösung es gibt, wer die Beteiligten sind usw.“⁶⁶⁷*

Ein reisender Redakteur erinnert sich daran, dass er nach dem Kosovo-Krieg einen Text geschrieben hat, den er für die eigene Verarbeitung so aufschreiben wollte, den die Redaktion aber entschärfen musste, weil man sie dem Leser so nicht zumuten wollte:

⁶⁶⁵ TV-Redakteur 2, S. 6

⁶⁶⁶ Vgl. Claus EURICH: Journalisten als Sekundäröpfung. Letztorientierungen für die Berichterstattung in Extremsituationen, in: Journalistik Journal 16. Jg. 1/2013, S. 20-21

⁶⁶⁷ TV-Redakteur 2, S. 20-21

„Also wir sind in leerstehende Häuser gegangen und haben ‘nen Kopf gefunden oder wir waren auf so ‘nem Feld und wo man unter die Büsche guckte, lagen Leichenteile und es hat gestunken, und es war dieser Geruch von verwesenden Leichen, den ich irgendwie ganz lange dann in der Nase hatte und ich hab die Geschichte irgendwie so geschrieben, das war – ich weiß noch, an meinem Geburtstag habe ich die Geschichte dann geschrieben, und ich habe den Einstieg so drastisch beschrieben, dass hier die Redaktion gesagt, das ist zu drastisch, das kann man so eigentlich nicht drucken. Und wir haben es dann auch ein bisschen entschärft.“⁶⁶⁸

Dies sei auch im Sinne der Zuschauer bzw. der Leser, ist ein TV-Korrespondent überzeugt:

„Und ich bin im Übrigen der Meinung, dass man das dem Zuschauer nicht zumuten darf. Also ich werde solche Sachen nie zeigen. Wir hatten auch ganz andere Bilder von den Kollegen, die da [im Hotel] umgekommen sind. Die haben wir auch nicht gezeigt. Und im Übrigen haben auch die Iraker – der irakische Kameramann hat sehr sehr reduziert auch aufgenommen. Und er war der erste dort bei dem Zwischenfall [im Hotel]. Der hätte da ganz andere Aufnahmen machen können. Also er hat sie weder gemacht noch haben wir sie angeboten dem Sender. Tote haben das Recht auf ihr Bild.“⁶⁶⁹

Vor allem bei TV-Übertragungen stünden sich Voyeurismus und funktionale Effekte aus (medien-)ethischer Sicht diametral gegenüber, etwa wenn es um die Sensibilisierung für Menschenrechtsverletzungen geht, fasst der Medien- und Kommunikationswissenschaftler Stephan Weichert diese Problematik zusammen.⁶⁷⁰

⁶⁶⁸ Interview 4, Korrespondent 2, S. 14f. Vgl. dazu auch den Abschnitt „Umgang mit dem Erlebten“, S. 291ff.

⁶⁶⁹ TV-Korrespondent 1, S. 14

⁶⁷⁰ Zu der Frage, wie mit Bildern oder auch Videobotschaften von Terroristen umgegangen werden sollte, vgl. auch seinen Beitrag Stephan WEICHERT: Zwischen Sensationslust und Chronistenpflicht, Artikel vom 21.06.2004 auf: http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k22_WeichertStephanAlexander.html (letzter Zugriff am 30.06.2014); zum Fotojournalismus vgl. die Studie von Felix KOLTERMANN: Der Gaza-Krieg im Bild (August 2010): http://www.bicc.de/uploads/tx_bicctools/Occ_paper_VI.pdf (letzter Zugriff am 30.06.2014)

1.5 Sicherheit als entscheidender Faktor

„Also weil das Ziel besteht darin, dort nicht zu sein, wo geschossen wird. Und ich möchte auch nicht, dass der Kameramann da hingeht.“⁶⁷¹

„Man muss sich vorher damit auseinandersetzen, um in dem Moment, wo es passiert möglichst es zu spüren und zu sagen: Moment, warte mal. Muss ich das? Ist es das wert? Dass man ganz cool abwägt zwischen Jagdfieber und dem was ich erreichen kann und wie gefährlich ist es.“⁶⁷²

Neben den inhaltlichen Anforderungen an die Krisen- und Kriegsberichterstattung, die eine Kriegsberichterstattung aus der Mitte des Geschehens aus Sicht der Mehrheit der Befragten gar nicht unbedingt notwendig machen, kommt aber auch hier ein anderer, uns schon bekannter Aspekt hinzu, weshalb von der „klassischen Kriegsberichterstattung“, von der Frontberichterstattung, wie sie oben beschrieben wurde, Abstand genommen wird: die Sicherheit!

*„Also wir würden nie jemanden zu etwas treiben, was der für zu risikoreich hält. Weswegen ja auch die klassische Kriegsberichterstattung in unserer Zeitung relativ unterentwickelt ist. Weil wir nicht der Meinung sind, dass sozusagen der Pulverdampf um die Nase des Korrespondenten eine vernünftige Betrachtung eines Kriegsschauplatzes, eines Krisenszenarios hervorbringt. [...] **Wir haben einen Geschwindigkeitsnachteil, einen völlig natürlichen Geschwindigkeitsnachteil gegenüber allem Elektronischen.** Und dann sozusagen eine konkrete Kampfszene nachzuerzählen, einen oder gar zwei Tage später, je nach Kommunikation, wenn das alles längst durch alle Fernsehsender gelaufen ist, ist dann für einen Zeitungsleser vielleicht nicht mehr so interessant, wie eine Analyse geliefert zu bekommen: Dieses Kampfgeschehen, von dem du da im Fernsehen was gesehen hast, das fügt sich in den Gesamtkontext so und so und so ein.“⁶⁷³*

Alle Befragten sagen übereinstimmend, dass keine Berichterstattung die Gefährdung des Korrespondenten rechtfertigen würde. Nur ein Korrespondent, der zwar auch der Meinung ist, dass man sich nicht Hals über Kopf in eine gefährliche Situation begeben soll und dass „[d]er Korrespondent (...) überhaupt nur ein Risiko eingehen, irgendein Risiko eingehen [darf], wenn die Geschichte es [wert ist]“⁶⁷⁴, sagt, dass die Gefährdung als eine Art Berufsrisiko verstanden werden muss.

„Und der Grund, warum wir es nicht so machen [aus dem unmittelbaren Kriegsgebiet berichten], ist diese Denkweise, dass die Redaktion es sich nicht leisten kann, dass dem

⁶⁷¹ TV-Korrespondent 1, S. 20

⁶⁷² TV-Korrespondent 3, S. 25

⁶⁷³ Print-Redakteur 1, S. 2

⁶⁷⁴ Print-Korrespondent 3, S. 9

Mitarbeiter etwas passiert. Ich bin der Meinung, man sollte klar machen, dass das zum Beruf gehört. [...] Eine Geschichte wird nicht dadurch gut, dass man jetzt irgendwie Gewehrfeuer hört. Sondern es muss schon eine wirkliche Geschichte da sein, und im Verhältnis dazu, kann erst das Risiko auch kalkuliert werden. Ist das Risiko im Verhältnis zur Wichtigkeit der Story es wert, eingegangen zu werden? Also wenn wir jetzt im Bosnien-Konflikt 'ne Geschichte haben wie die Konzentrationslager bei Omarska, wie CNN und BBC das vorgemacht haben, auch wenn 's gefährlich ist: das ist ein Risiko, das auf jeden Fall eingegangen werden darf, wenn es also dem Korrespondenten so scheint, dass das klappen könnte.“⁶⁷⁵

Grundsätzlich sind alle Befragten der Meinung, dass der Inhalt, der durch Recherchen vor Ort gewonnen werden kann, in einem vernünftigen Verhältnis zum Aufwand (und damit sind insbesondere die Kosten gemeint⁶⁷⁶) und vor allem zur Sicherheit stehen muss.

In der konkreteren Planung der möglichen Themen spielen die Sicherheitsbedenken die entscheidende Rolle: Sie stecken den Rahmen dessen ab, was für den Reporter überhaupt möglich ist, wohin er fahren, mit wem er sprechen, worüber er letztlich und ob er überhaupt berichten kann. Auch in diesem Zusammenhang ist das Konzept des „Grenzobjekts“⁶⁷⁷ analytisch fruchtbar: Sicherheit vor Inhalt, und überhaupt muss der Inhalt das Risiko rechtfertigen, das mit der Entscheidung für die Berichterstattung aus einem Krisen- oder Kriegsgebiet ja grundsätzlich eingegangen wird. Dies erfordert die Einschätzung, ob die Berichterstattung vernünftig und unter kalkuliertem Risiko möglich ist. Dies hat Konsequenzen für den Inhalt, weil nicht alle Ereignisse in Augenschein genommen werden können, weil der größte und wirksamste Schutz ist, nicht dort hinzugehen, wo es gefährlich ist – zumal der Korrespondent auch die Verantwortung für sein Team trägt. Diese Überlegungen sind auch der Entwicklung geschuldet, dass es in Krisen- oder Kriegssituationen heute weniger Respekt vor der Arbeit von Journalisten

⁶⁷⁵ Ders., S. 2f.

⁶⁷⁶ Die Kosten der Berichterstattung wurden in den Interviews nur von zwei Befragten angesprochen. Sie sind unter anderem auch ein Grund dafür, weshalb es oftmals eine enge Zusammenarbeit mit den Nichtregierungsorganisationen gibt, weil so vor allem die Reisekosten bezahlbar bleiben. Siehe dazu den Abschnitt zur „Kooperation mit Nichtregierungsorganisationen“ im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“ ab S. 173.

⁶⁷⁷ Siehe zur Bedeutung des „Grenzobjekts“ die Erläuterung im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“, S. 99f.

gibt und sie damit heute mit einer „*Entfesselung gegenüber den Medienvertretern*“⁶⁷⁸ gefährdeter seien als früher.⁶⁷⁹

Dass die Sicherheit vorgeht, dass es eine Grundsatzentscheidung sei, kein Risiko einzugehen, bestätigen auch zwei weitere TV-Redakteure. Dies sei „*Common Sense*“⁶⁸⁰:

„Also das war eine grundsätzliche Entscheidung unseres Chefredakteurs zu sagen: ‚Wir schicken niemanden in die direkten Kampfgebiete, dort wo die Bomben fallen, dort wo geschossen wird, dort wo es wirklich gefährlich werden könnte für das Team. Das Risiko gehen wir nicht ein.‘ Das war eine Grundsatzentscheidung, die von vornherein feststand. Und jeder, der mit dem Anliegen kam: ‚Ich würd‘ da gern reingehen, auch mit einer kleinen Kamera und da selber was drehen‘, dem haben wir davon abgeraten und gesagt: ‚Nein, nicht für uns. Wir wollen es nicht. Wir bezahlen das auch nicht. Wir wollen das Risiko nicht eingehen.‘“⁶⁸¹

*„Es gibt natürlich auch so Situationen, wenn die sagen: ‚Ich würde das gerne versuchen.‘ Dann muss man auch immer ein bisschen Sorge für die Korrespondenten tragen und fragen: Ist das denn nicht zu gefährlich? Und hast du dir das gut überlegt? Um einfach diesen Gedanken bei ihm nochmal zu verfestigen und er sagt: ‚Nein. Das ist alles ganz prima. Und der Typ ist super. Und die Situation ist gut. Und es ist nicht gefährlich.‘ [...] Also ich meine, bei solchen Situationen, wo das Leben in Gefahr ist, da find‘ ich steht das an oberster Stelle, dass man sagt: Tu‘ nichts, was dein Leben gefährdet. [...] Es werden ja keine Leute in solche Gebiete geschickt, die unerfahren sind. Sondern das sind ja meistens Leute, die mehrfach in diesen Situationen waren und die ein gutes Urteil haben, das abzuchecken, ob das jetzt gefährlich oder nicht gefährlich ist. Und da vertrau‘ ich auch drauf. Und ich würde niemandem – wirklich niemandem – irgendwie sagen: Du gehst da jetzt hin. Das würde ich einfach nicht tun. Das geht gar nicht, weil **das wäre unverantwortlich.**“⁶⁸²*

Diese Grundsatzentscheidung hat zumeist nicht zur Folge, dass es keine Berichterstattung gibt, sondern dass die Berichterstattung nicht selten ein Mix aus Peripherieberichterstattung, Agentur-Material über das direkte Kampfgeschehen und Augenzeugenberichten von Flüchtlingen ist.

⁶⁷⁸ TV-Korrespondent 2, S. 27

⁶⁷⁹ Vgl. dazu auch die Überlegungen zur „Veränderten Sicherheitslage“ im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“, S. 143ff.

⁶⁸⁰ TV-Redakteur 4, S. 3

⁶⁸¹ Ders., S. 1

⁶⁸² TV-Redakteur 1, S. 4-5

1.6 Der Tod von Kollegen

Drei der befragten Zeitungen und Zeitschriften kommen im Zusammenhang mit ihrem Verständnis von Kriegsberichterstattung auch darauf zu sprechen, dass eigene Reporter oder Mitarbeiter bei ihrer Arbeit aus Krisen oder Kriegen getötet wurden, und dass das „möglicherweise“ die Strukturen der eigenen Kriegsberichterstattung auch verändert hat, die Beteiligten vorsichtiger gemacht hat:

„Ja. Möglicherweise ist auch durch diese oder sind durch diese Ereignisse [...] [der Tod eines Korrespondenten] bestimmte Dinge passiert – auch sicherlich bei einem selbst, wenn man an so einem Entscheidungsprozess beteiligt ist, die einen auch vorsichtiger werden lassen. Vielleicht hätte ich mit Mitte 30 da auch noch ungestümer und aggressiver mich eingesetzt oder dafür ausgesprochen. Aber ‘ne also, ich glaube auch tatsächlich, dass man Berichterstattung über Kriege und Krisen, ‘ne gute Berichterstattung hinkriegen kann, ohne dass man die Leute wirklich an der Front hat.“⁶⁸³

Hinzu kommt für diesen Redakteur in diesem Zusammenhang die Frage, was die Rezipienten überhaupt lesen möchten:

„Will der Leser oder Zuschauer denn überhaupt vorne an der Front dabei sein und sehen, wie der eine auf den anderen schießt und Leute, Soldaten ums Leben kommen? Habe ich so meine Zweifel. Es ist ja zum Teil so, wenn wir Bilder, die man ja immer kriegt und selbst, wenn die Truppen weg sind, werden ja Tote und Leichen fotografiert, es ist ja so, wenn wir dann eine Auswahl von diesen Bildern auch publizieren, dass wir da noch genügend Zuschriften oder auch Anrufe bekommen, wo die Leute sagen: ‚Das muss eigentlich nicht sein oder das finden wir nicht gut, dass ihr so was Grausames überhaupt zeigt.‘ Was für meine Begriffe eben heißt, dass die Leute gar nicht daran interessiert sind, die Grausamkeiten und Quälereien, die es dann möglicherweise auch gibt, oder das Leid in extensio mitzubekommen, sondern die Kriegsberichterstattung hat für meine Begriffe den Auftrag und das Ziel, die Leute über diesen Konflikt zu informieren, was die Hintergründe sind, natürlich wie er letztendlich irgendwo verläuft und ob es Lösungen gibt, möglicherweise auch im nicht-militärischen Bereich.“⁶⁸⁴

Der Redakteur legt hier offen, dass sein Verständnis davon, was Kriegsberichterstattung im einzelnen sein oder leisten soll, einerseits durch eigene Erfahrungen und den Tod eines Kollegen mitgeprägt wurde, und dass daneben auch die öffentliche Meinung, die ihn vor allem in Form von Leserreaktionen erreicht, für ihn eine Rolle spielt bei der Frage: Worüber wollen/sollen wir berichten?⁶⁸⁵ Ob überhaupt in den gefährlichen Situationen die „eigentlichen“ Geschichten zu finden sind, fragt sich auch ein Fernsehkorrespondent:

⁶⁸³ Print-Redakteur 3, S. 5

⁶⁸⁴ Print-Redakteur 3, S. 5-6

⁶⁸⁵ Vgl. dazu auch MAIER 2008, S. 173ff.

„Ein Mittel gegen zu viel Risiko ist auch wieder die journalistische Vorbereitung, also genau zu wissen, was ich will. Jedenfalls bestimmte Themen schon mal zu wissen und zu setzen. Und einen bestimmten Fokus zu haben, weil sonst ist die Gefahr noch größer, sich vom Jagdfieber zu weit nach vorne treiben zu lassen. [...] Die besten Geschichten sind nicht unbedingt unmittelbar an der Front. Ganz oft gerade nicht an der Front. Das eigentliche Beng-Beng sieht überall ähnlich aus. Es ist auch wichtig zu wissen, was an der Front passiert. Da passieren auch dramatische Geschichten, die intensive Fernsehgeschichten sind, wo man auch menschliche Geschichten erzählen kann. Ich will nicht die Arbeit von Kollegen, die sich so sehr in Gefahr begeben, in ihrem Wert herabmindern, aber das muss nicht jeder tun. Das muss man auch nicht unbedingt tun, wenn man zu Hause ein kleines Kind hat. Da kann's auch eine Arbeitsteilung geben. Nicht jeder muss an die vorderste Front. [...] Im Gegenteil. Die Redaktionen sind warnend und bremsend. Und das ist gut so. Das war im Irakkrieg bei den Briten – was ich mitgekriegt habe – ganz anders.“⁶⁸⁶

Ein Redakteur berichtet, dass die Sicherheit bei der Berichterstattung spätestens seit dem Tod eines Kollegen an erster Stelle steht und seitdem mit einem erhöhten Sicherheitsbewusstsein agiert wird:

„Also da haben wir gesagt, ne, das machen wir nicht, ist zu gefährlich. Auch irgendwie vor dem Hintergrund, dass – also einmal haben wir das erlebt hier bei der Zeitung –, dass ein Kollege im Krieg erschossen worden ist und seitdem sind wir auch ein bisschen distanzierter, was so Dinge angeht.“⁶⁸⁷

Auch in seiner Beschreibung lässt sich das oben beschriebene „Grenzobjekt“ Sicherheit entdecken – mit all seinen Konsequenzen für die Berichterstattung.

Deutlich geworden sind in diesem Abschnitt zudem einige der **„externen Bedingungen“** und der **„internen Bedingungen“**, die **Bestandteil der Inhaltskomponente** sind. Dazu gehören medienrechtliche wie ethische Überlegungen und die Konkurrenz zu anderen Medien.

2. Was wie zum Thema wird

Fragt man die Redakteure und Korrespondenten danach, wie inhaltliche Absprachen zustande kommen, erhält man eine Antwort, die überrascht: Grob zusammengefasst lautet die, dass es keine wirklichen Absprachen gibt – mit der Ausnahme jener Maßgabe, dass kein Inhalt es wert ist, sich in Gefahr zu bringen. Die Orientierung ist damit im Großen und Ganzen wieder durch die Schlüsselkategorie „Sicherheit“ und ihre beiden

⁶⁸⁶ TV-Korrespondent 3, S. 22

⁶⁸⁷ Print-Korrespondent 2, S. 4

Pole beschrieben: „Sicherheit des Korrespondenten gewährleisten“ und „Berichten wollen“. Warum ist das so? Warum können die Redakteure und Korrespondenten, befragt nach ihren inhaltlichen Absprachen, keine Antwort geben? Warum ist die inhaltliche Absprache scheinbar nicht wichtig? Oder anders gefragt: Warum findet sie nicht statt?

*„Also es ist so ein relativ **kurzfristiges Geben und Nehmen** und dann hat man jeden Tag halt, dann muss man immer sehen, was der Platz da ist. **Nicht alles, was wünschenswert ist, kriegt man dann unter. Das ist fast wie ein Basar.** Dadurch, dass es hier relativ kurze Wege sind, dass man weiß, was der andere treibt oder tut, braucht es jetzt nicht extrem viele Absprachen. Ich kann nur sagen, wenn ich draußen bin, dann mit ‘nem gut begründeten oder gut überlegtem Vorschlag, kommt man auch dann schon ins Blatt. Die [eigene Zeitung] ist tendenziell schon nach wie vor ‘ne Zeitung, die sehr stark von ihren Autoren und Korrespondenten gestaltet wird und jetzt nicht, weil es jetzt hier den großen Masterplan am Morgen gibt, und dann wird ‘nen Layout entworfen und dann wird eben dem Autor mitgeteilt, heute 20 Zeilen oder 200 Zeilen und sonst gibt’s nichts. Die Zeitung entsteht über den Tag und gerade in Krisen- und Konfliktfällen weiß man auch nicht, was kommt, also da ist immer, da kann man sich morgens schöne Sachen morgens ausdenken und mittags ist das Makulatur oder sonst was.“⁶⁸⁸*

2.1 Formale Absprachen

Bei der Auswertung der Interviews hinsichtlich der Inhaltskomponente wurde eines ganz deutlich: Das „Wie“ steht im Mittelpunkt der Absprachen. Also: Wollen wir eine Reportage oder einen Bericht, wie lang darf sie oder er sein? Soll zusätzlich das Interview mit Minister XY ins Programm genommen werden oder eine Fotostrecke zu den Ruinen eines Dorfes. Es geht also darum, das Gesamtprodukt stimmig zu gestalten. Aber die einzelnen Beiträge werden im Grunde kaum bis gar nicht abgestimmt.

„Aber es waren eigentlich keine inhaltlichen Anforderungen, sondern nur Anforderungen, ob ich ein oder zwei oder drei Minuten oder was auch immer machen kann.“⁶⁸⁹

„So richtige Wünsche in dem Sinne hat es nicht gegeben. Ist vielleicht auch nicht ganz realistisch, weil das natürlich häufiger gar nicht umzusetzen ist, was eine Redaktion will.“⁶⁹⁰

Aber woran liegt das? Die Antwort ist im Endeffekt simpel: Weil es schwer bis unmöglich ist, Dinge im Vorfeld abzusprechen. Dafür ist die Situation in Krisen oder

⁶⁸⁸ Print-Korrespondent 1, S. 2

⁶⁸⁹ TV-Korrespondent 1, S. 3

⁶⁹⁰ TV-Korrespondent 2, S. 39

Kriegen zu unübersichtlich, so die Befragten. Das „Was“ kann demnach in den Gesprächen zwischen Korrespondenten und Redaktionen gar keine große Rolle spielen:

*„Also die inhaltliche – das ist ja immer das Bezeichnende der Krise [...]: **Je härter der Konflikt, desto weniger wird inhaltlich abgesprochen.** Weil das Ereignis selbst so dominant ist und auch der Augenschein vor Ort so wichtig ist, dass niemand wagen würde, Ihnen da reinzureden. Also die Einflussnahme ist ja natürlich in einer ruhigen Situation viel, viel größer, weil die Begehrlichkeiten und der Gestaltungswille der Redaktion wesentlich größer ist.“⁶⁹¹*

Eine Kriegs- oder Krisensituation ist erst einmal unübersichtlich, und gerade der Korrespondent, der vor Ort ist, kann oftmals keine Angaben darüber machen, worüber er am nächsten Tag schreiben wird oder kann, weil er unter Umständen gar nicht weiß, wo er am nächsten Tag sein wird, ob er recherchieren oder wohin er überhaupt fahren kann. Diese Unsicherheit und Unbestimmtheit der Themen benennen alle als Merkmal der Berichterstattung über Krisen und Kriege. Das oben beschriebene Verständnis von Kriegsberichterstattung und die damit einhergehenden Orientierungen können damit nicht viel mehr als eine vage Rahmung dessen sein, was man inhaltlich liefern möchte. Auch wenn das durchaus einleuchtend und nachvollziehbar erscheint, kommt gleichzeitig die Frage auf, ob das als professioneller Umgang gesehen werden muss oder ob es vielleicht eher ein hilfloses, sich den Umständen ergeben ist, gepaart mit dem Wissen, dass ein Krieg oder eine Krise sowieso genug Themen liefert und eine konkrete Planung deshalb auch gar nicht nötig ist.

Weil es schwer ist, sich über den Inhalt zu verständigen, scheint die Planungssicherheit deshalb (zunächst) in formalen Absprachen gesucht zu werden. Dazu gehört der Aspekt, den wir bereits angesprochen haben: die Präsenz vor Ort. Ist diese sichergestellt, scheint das für die TV-Berichterstattung schon eine Entlastung in der Planung zu sein.⁶⁹²

„Also was die Schauplätze angeht, da redet einem die Zentralredaktion nicht rein. Das hat man selber zu klären. Und das ist auch – glaub‘ ich – wichtig und richtig so. Im Laufe der Berichterstattung kann sich das entwickeln, dass die dann sehen, da ist von einem anderen Sender jemand in einem Bereich, wo vorher niemand anderes war. Dann sagen die: ‚Du, die anderen sind aber dort. Schaut mal, ob ihr nicht auch dort hingehen könnt.‘ Als ein Tipp sozusagen; nicht unbedingt als Auflage oder als Druck. Und dann würde man das sicherlich auch probieren. Man wird auch sicherlich vor Ort schon hören: Wo sind die anderen Teams zu Gange? Wo ist einfach was los? Können wir da hin? Tun wir uns vielleicht zusammen? Bilden wir einen Konvoi oder so was? Was haben die anderen für Erfahrungen, von denen man profitieren kann? Ist es sicher oder nicht?“

⁶⁹¹ TV-Korrespondent 1, S. 4

⁶⁹² TV-Redakteur 4, S. 8

Bis zu welchem Punkt ist es sicher? Wo gibt's Schwierigkeiten? Wo gibt's technische Infrastruktur? Wo sind Leute, mit denen man zusammenarbeiten kann? Es ist immer diese Verknüpfung – technisch-mediale Strukturen und Themen: Wo spielt sich was ab? Und kann man das dort drehen und von dort aus senden? Kriegt man das Material dort raus? Das sind die zentralen Fragen, über die man mehrmals am Tag mit allen Leuten redet. Das ist die zentrale Thematik“⁶⁹³

Hinzu kommt als weiterer notwendiger Aspekt für die Planung bei der Fernsehberichterstattung, dass die technischen Voraussetzungen stimmen. Ein Redakteur beschreibt, welche Vorkehrungen sein Sender getroffen hat:

„Wir haben zum Beispiel einen eigenen ständigen Satellitenkanal. Das hat nicht jeder Sender. [...] Das bedeutet, wir können auf unserem Kanal jederzeit machen, was wir wollen. Ich muss da keine Rücksicht nehmen, ob ich da eine Leitung kriege. Im Irakkrieg konnten viele Sender nicht von da berichten, wo sie berichten oder schalten wollten, weil sie keine Leitung bekommen haben. Es gibt eine endliche Zahl von Satelliten im Weltraum, eine endliche Zahl von Buchungsfenstern, und wer keinen eigenen Kanal hat, der bucht sich normalerweise ein. Aber wenn alle Kanäle ausgebucht sind, dann können sie es nicht. Oder wenn sie irgendwann in die Situation kommen, dass die Kosten, die dafür entstehen, unverträglich hoch sind. Solche Dinge gibt es, dass da natürlich auch nach Angebot und Nachfrage Preise hochschnellen, aber es sind oft auch ganz einfach Kapazitätsprobleme. Genauso wie nach einem Fußballspiel ein Handynetz zusammenbricht, wenn Deutschland ein Tor geschossen hat, und Sie wollen Ihre Freundin anrufen und Sie kommen mit dem Handy nicht durch, weil die Leitungskapazität das nicht hergibt. Da sind wir sehr flexibel, weil wir einen eigenen Satellitenkanal haben. Aber wie bei jeder Technik, kann man nicht von jedem Punkt der Welt aus auf diesem Kanal senden. Es gibt da bestimmte Orbitpositionen und wenn ein dummes Hochhaus vor dem Satellitenwagen steht oder eine Gebirgskette, dann kommt man manchmal nicht auf den eigenen Kanal, sondern muss auf einen anderen ausweichen. Dann muss man sehen: Kriegt man den? Ist da ein Buchungsfenster frei? Aber, wie gesagt, wir sind da schon sehr flexibel und das hab' ich wirklich in der praktischen Arbeit erlebt. Zum Beispiel hatte die Deutsche Welle früher – und ich weiß es auch von einigen ARD-Anstalten, mit denen ich öfter zusammengearbeitet habe – nicht immer eigene freie Satellitenkanäle zur Verfügung. Und da gehen Sie nicht hin mit einer Vorwarnung von zehn Minuten: Ich brauch mal gerade 'ne Leitung. Und das Stunden im Voraus zu klären: Wo hab' ich 'ne Leitung? Wo ist mein Absetzpunkt? Wenn mein Korrespondent möglicherweise ganz woanders ist – das macht das Arbeiten sehr viel schwerer als wenn man auf der Seite schon mal weiß: Leitung ist für uns normalerweise nicht das Problem.“⁶⁹⁴

In allen Interviews wurde auch deutlich, dass die Journalisten unterscheiden, in welcher Phase einer Krise die Berichterstattung stattfindet, und dass dies auch Folgen für Absprachen und die Arbeit selber hat:

⁶⁹³ TV-Korrespondent 4, S. 9

⁶⁹⁴ TV-Redakteur 5, S. 4f.

„Wir haben die Korrespondenten oder Reporter vor Ort in der heißen Phase, sage ich jetzt mal, in den ersten Tagen fast nur für sogenannte Schaltgespräche genutzt. Das heißt, wir haben von denen Informationen bekommen, wie es da vor Ort aussieht, das konnten wir auch verwenden, weil wir Beiträge hauptsächlich hier produziert haben, das ist einfacher. Wir hatten das ganze Bildmaterial hier zur Verfügung, wir haben die Beiträge hier montiert und gebaut und produziert im Endeffekt. Angefüttert nicht nur mit Informationen aus den Agenturen oder diverser Informanten, die man so hat, sondern auch mit den Informationen, die die Kollegen vor Ort gesammelt haben. Und als sich das so ein bisschen legte nach ein paar Tagen und die Kollegen vor Ort dann auch so ein bisschen abschätzen konnten, wie und was sie machen können, dann haben die auch angefangen, selber Beiträge zu produzieren, um einfach mal zu zeigen – wir können von hier aus nie einen Eindruck vermitteln, wie es jetzt, sag ich mal, oder wir können es versuchen, aber wir können es natürlich nicht in diesem Maße vermitteln wie die Kollegen vor Ort, wenn die mal durch die Straßen von Bagdad laufen und zeigen, dort ist ein eingestürztes Haus und da bangt man um seine Angehörigen.“⁶⁹⁵

2.2 Themenfindung und inhaltliche Absprachen

Früher oder später, schneller oder langsam fällt dann doch die Entscheidung für ein Thema. Einen Einblick in die Themenfindung gibt ein Redakteur:

„Wir sitzen hier morgens einer Nachrichtenlage gegenüber, die sich irgendwie darstellt und dann sitzen drüben in der Nachrichtenredaktion so um kurz nach 11 Uhr alle zusammen und dann geht man so die Themen durch. Und der wichtige Teil dieser Veranstaltung ist nicht nur ein Thema als solches zu erkennen, sondern festzulegen oder erstmal Ideen zu entwickeln [...]. Und das ist dann eben gerade in solchen Kriegssituationen, wenn – das war jetzt der erste Golfkrieg, als da dieser Bunker getroffen wurde – oder also wenn sich irgendeine aus dem normalen Kampfgeschehen abhebende Situation ergibt, wenn eine ganz bestimmte Waffe eingesetzt worden ist oder eine bestimmte Region in den Blickpunkt tritt, dann ist sozusagen das Nahe liegende, jetzt erklären wir mal, wie funktioniert dieses Gerät, was hat es mit dieser Region auf sich, warum ist da – wie hieß denn diese Stadt – Falludscha, oder was, wo so viele Anschläge passiert sind. Als das zum ersten Mal auftauchte, das haben wir uns gefragt, was ist an dieser Stadt, dass da sich die Anschläge jetzt so häufen? Und dann haben wir eben eine Geschichte über Falludscha gemacht und warum dort gerade. Das läuft aber jeden Tag und zu allen Themen unter der Sonne. Ob das Wildbad Kreuth ist oder Bagdad.“⁶⁹⁶

Der Redakteur sagt auch, dass je nachdem, welcher Korrespondent mit welchem Redakteur zusammenarbeitet und wie gut die beiden sich in der betreffenden Region auskennen, im Gespräch auch ganz neue Aspekte zutage gefördert werden können, über die dann berichtet wird. Was der Redakteur hier beschreibt, ist wiederum ein gutes Beispiel dafür, wie eng die einzelnen Komponenten miteinander verbunden sind bzw.

⁶⁹⁵ TV-Redakteur 6, S. 4

⁶⁹⁶ Print-Redakteur 1, S. 7-8

dass es immer wieder starke Überschneidungen gibt. Miteinander ins Gespräch zu kommen, sich über eine Region auszutauschen, auch Erfahrungen, die man gemacht hat, mit einfließen zu lassen, ist eben auch für die Zusammenarbeit auf der Sozialkomponente zuträglich. Man muss nicht mehr bei Null anfangen, sondern hat einen gemeinsamen Anknüpfungspunkt. Das wiederum kann dann auch dem Inhalt und der inhaltlichen Beschäftigung mit einem Thema zuträglich sein. Wie es auch einige Korrespondenten und Redakteure gefordert haben, spricht das innerhalb der Redaktionen für eine Aufteilung der Journalisten nach Regionen bzw. für Spezialisierungen in den Regionen. Dass es Vorteile hat, wenn man weiß, worüber das Gegenüber genau spricht, in welcher Situation sich der Kollege befindet, wird von allen Befragten beschrieben. Einer der Befragten, der zum Zeitpunkt der Befragung als Redakteur gearbeitet hat, zuvor aus Krisen und Kriegen berichtete und heute Korrespondent in Israel ist, beschreibt es deshalb als Vorteil, weil dadurch, dass er beide Seiten kennt (Redakteur und Korrespondent), kann er einerseits auf die Redaktion eingehen, und weiß, was diese sich wünscht. Er hat eine Vorstellung, was die Redaktion braucht, denkt sich in die Zwänge der Redaktion, aber auch in die des Korrespondenten hinein. Er beschreibt seine Erfahrung der täglichen Themenfindung wie folgt:

„Also in der Regel fängt es damit an, dass man sich morgens sehr früh abspricht. Und das ist bei uns manchmal schon – also während des Irak-Kriegs, ich glaube ich hatte, ich weiß nicht, zwei oder drei Stunden hatte ich Zeitvorsprung, aber das war dann schon hier so gegen acht oder so, dass wir telefoniert haben und dann im Prinzip abgesprochen haben, was ich an dem Tag anbieten kann, was ich machen kann. In dem Fall also, wenn man Zeitvorsprung hat, ist es ganz angenehm irgendwie für einen Schreiber, weil ich dann erstmal, wie soll ich sagen, dann bin ich schon mal im Plan, also weiß ungefähr irgendwie was ich machen kann, habe den Stoff gesichtet, hab vielleicht auch schon irgendwelche Termine angeleiert. Ja und dann gibt es ein Gespräch in der Früh und dann bei Bedarf immer noch verschiedene Telefonate.“⁶⁹⁷

Ein Redakteur zum selben Aspekt:

„Also wir versuchen morgens so ‘ne grobe Stoßrichtung zu planen, wie der Tag ablaufen könnte. Die Korrespondenten bieten eigene Stücke an, sagen, was in ihrem Verantwortungsbereich los ist, was man machen kann. Und wir kommunizieren dann per Telefon in der Regel mit denen, was wir haben wollen und wie wir genau uns das vorstellen. Das findet meistens vormittags statt. Je nach Tageszeit auch, also der Washington-Korrespondent, der steht ja Ortszeit 7.00 Uhr auf, dann ist es bei uns aber schon halb zwei. Der schickt dann abends halt, wenn wir hier alle weg sind und er am Nachmittag ist, sein Programm für den nächsten Tag und was er machen könnte und anbieten könnte. Ebenso tun das Korrespondenten auf der anderen Seite in China oder in

⁶⁹⁷ Print-Korrespondent 2, S. 1

Südostasien in der anderen Zeitzone, und wir versuchen dann möglichst zu deren Arbeitszeiten, zu unseren Arbeitszeiten irgendwie zusammenzukommen. Das funktioniert ganz gut mit E-Mail und Telefon. ⁶⁹⁸

Insgesamt gibt es also eher nur vage inhaltliche Absprachen und nur wenig konkrete Vorschläge oder Vorgaben, die das Vorgehen des Korrespondenten für den Tag strukturieren. Redaktionen und Korrespondenten können Themen grob planen, konkrete Absprachen können nach Angaben der Befragten nicht getroffen werden. (*„So richtige Wünsche in dem Sinne hat es nicht gegeben. Ist vielleicht auch nicht ganz realistisch, weil das natürlich häufiger gar nicht umzusetzen ist, was eine Redaktion will.“*⁶⁹⁹) Diese Vagheit, die auch mit fehlender Zeit, mit einem fehlenden Einblick der Redaktion in die Möglichkeiten des Korrespondenten vor Ort⁷⁰⁰ und vor allem eben mit dem durch allgemeine Unsicherheit geprägten Tagesablauf zusammenhängt, bedeutet für die Korrespondenten oftmals eben auch große Freiheit bei ihrer Arbeit. Das Motto der Redaktion ist deshalb während einer akuten Krise: Hauptsache berichten!

Für die Berichterstattung bzw. für die Frage, wie also Themen gefunden werden, bedeutet das, dass es für die Berichterstattung aus einem bestimmten Blickwinkel oder über ein bestimmtes Thema oft pragmatische Gründe geben kann. Wie auch sonst im journalistischen Alltag entscheidet die Realisierbarkeit, der Zugang zu Orten, Menschen und Quellen über ein Thema. Ideen, die ein Korrespondent für die Illustrierung eines Themas hatte, können unter gewissen Umständen einfach gar nicht umgesetzt werden. Allerdings wird bei der Auswertung auch deutlich, dass sich gerade bei diesem Aspekt in den letzten Jahren Veränderungen vollziehen, die teilweise einfach mit technischen Möglichkeiten einhergehen. Wie im Abschnitt „Technische Ausrüstung“ im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“ bereits beschrieben, war es für die Befragten während der Jugoslawien-Kriege in den 1990er Jahre nichts Ungewöhnliches, der Redaktion fertige Beiträge am Telefon zu diktieren. Ein eigenes Satellitentelefon war eher die Ausnahme, was gerade die Erreichbarkeit des Korrespondenten für die Redaktion erschwerte. Dem Korrespondenten ermöglichte es auf der anderen Seite eine Freiheit, durch eigene Zeiteinteilung, durch die eigene Entscheidung darüber, wann er für die Redaktion

⁶⁹⁸ Print-Redakteur 6, S. 4-5

⁶⁹⁹ TV-Korrespondent 2, S. 39

⁷⁰⁰ Darauf und auf die damit verbundenen Probleme und Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit zwischen Redaktionen und Korrespondenten wird im Kapitel „Die Sozialkomponente“ noch genauer eingegangen (ab S.263).

erreichbar war. Auch wenn es Absprachen gab und feste Termine, wie etwa den Redaktionsschluss oder eine Redaktionskonferenz, deren Ergebnis auch die Arbeit des Korrespondenten anleitete, war es dem Korrespondenten nach so einer Absprache möglich, sich auf seine Arbeit – wie sie mit der Redaktion eben grob abgesprochen war – zu konzentrieren. Heute sind die Korrespondenten durch eigene Satellitentelefone, per E-Mail oder auch durch SMS im Grunde ständig erreichbar. So zählt nicht mehr unbedingt der Redaktionsschluss für einen Bericht; auch die Online-Redaktion hat ihre Ansprüche oder es kommt zu der Situation, dass ein Korrespondent, der in Afghanistan unterwegs ist, ein Ereignis auf dem Balkan kommentieren soll. Hier wird deutlich, dass die den Komponenten zugeordneten Tätigkeiten nicht immer eindeutig zu trennen sind oder nicht unbedingt nur einer Komponente zugeordnet werden können, da diese Aspekte ebenfalls für die Einrichtungskomponente eine Rolle spielen. Aber diese technische Erreichbarkeit der Korrespondenten und der sekundengenaue mediale Überblick über bzw. auf die Weltereignisse beeinflusst auch die inhaltlichen Absprachen.

In der Redaktion laufen über das Internet und die Agenturen Nachrichten zu allen Ereignissen und Entwicklungen weltweit ein. Die Redakteure haben damit einen Gesamtüberblick über das Ereignis, in unserem Fall über eine Krise oder einen Krieg.⁷⁰¹ Der Korrespondent hingegen betrachtet einen Ausschnitt des Ganzen. Gerade diese unterschiedlichen Perspektiven führen nach Aussagen der Befragten schnell dazu, dass es zu verschiedenen Wahrnehmungen darüber kommt, welches Thema wichtig ist und worüber unbedingt berichtet werden sollte. Die Berichterstattung ist deshalb ein „Geben und Nehmen“⁷⁰² und die Absprachen stellen damit trotz des Versuchs, die andere Seite zu verstehen⁷⁰³, so einer der Befragten, ein „Spannungsfeld“⁷⁰⁴ dar:

„Oder wenn dann die Redaktion sich zu stark einmischt und der Korrespondent das Gefühl hat, mein Gott, was schreiben die da zusammen aus [Redaktionssitz], das stimmt doch gar nicht oder die sehen das völlig falsch. Natürlich gibt es Korrespondenten, denen man sehr vertraut, blind vertraut, und andere, bei denen man vielleicht sagt: Gut, hat der das wirklich alles im Blick oder hat er einfach keine Lust gehabt, sich das näher anzuschauen?“⁷⁰⁵

⁷⁰¹ Der Begriff „Gesamtüberblick“ meint dabei nicht, dass die Redaktion einen Einblick in alles hat, was passiert, sondern eben in alles, worüber in den Medien berichtet wird.

⁷⁰² TV-Redakteur 1, S. 3

⁷⁰³ Vgl. das Kapitel „Die Sozialkomponente“ ab S. 263.

⁷⁰⁴ Print-Korrespondent 1, S. 15

⁷⁰⁵ Ders., S. 16

Das ist die Erfahrung eines reisenden Redakteurs. Er kennt also die Situation, wenn er in der Redaktion ist und – weil er eben auch auf die Gesamtkomposition achten muss – mit dem Korrespondenten darüber diskutiert, dass das Thema, was für den Korrespondenten vor Ort am wichtigsten erscheint, dennoch so nicht in die Zeitung aufgenommen werden kann. Als Korrespondent vor Ort kennt er aber auch die Situation, dass Akzente, die er mit seiner Berichterstattung setzen möchte oder könnte, gerade weil er vor Ort ist, gar nicht unbedingt gewollt sind.

2.2.1 Unterschiedliche Perspektiven – unterschiedliche Themenwünsche

„Hinzu kommt der sonderbare Umstand, dass beide Seiten zugleich mehr und weniger wissen als das Gegenüber. Der Berichtersteller verbringt seine Tage in der Wirklichkeit, ist so viel wie möglich unterwegs und damit meist abgeschnitten vom globalen Informationsfluss. Dafür sieht er auch jene Ecken und Enden eines Kriegsgebiets, wo nicht fortgesetzt Blut fließt und geschossen und gestorben wird, sondern wo die universale Sehnsucht der Menschen nach einem friedlichen Alltag wenigstens teilweise erfüllt wird. [...] Deshalb weiß der Berichtersteller mehr als die Redaktion daheim. Die weiß ihrerseits mehr, weil sie über eine Vielzahl von Informationsquellen verfügt und aus der Ferne einen besseren Überblick hat als der Korrespondent. Oft prallen die von Agenturmeldungen und Fernsehberichten geschaffene Wirklichkeit der Redaktion daheim und die Wirklichkeit des Korrespondenten im Kriegsgebiet heftig aufeinander.“⁷⁰⁶

Aufgrund der zwei unterschiedlichen Perspektiven der Redaktionen und der Korrespondenten, wenn also die Weltnachrichtenlage auf den Ausschnitt vor Ort trifft, können allerdings auf beiden Seiten – auch aufgrund von Platz- oder Sendezeitmangel – unterschiedliche Wahrnehmungen darüber entstehen, welche Themen wichtig sind und welche nicht. Daraus wiederum resultieren unterschiedliche Themenwünsche, die ein Redakteur wie folgt beschreibt:

*„Wenn ich als Korrespondent in einem Krisengebiet bin, habe ich natürlich auch den Drang und die Motivation, der Welt davon zu erzählen, was hier an schrecklichen Dingen gerade passiert, stehe aber gleichzeitig natürlich unter dem Eindruck dieser schrecklichen Dinge, sei es der Tod von Zivilisten, sei es eine schreckliche Naturkatastrophe. Und es kann **durchaus andere Faktoren geben, die aus der Weltnachrichtenlage dazu kommen**, sagen wir mal, die Einfluss auf unsere Berichterstattung haben und weshalb der Korrespondent zwar der Meinung ist, diese ist jetzt die allerwichtigste Geschichte der Welt und die muss sofort auf den Sender und die muss so auf den Sender, weshalb wir am Ende dann aber vielleicht doch sagen, nein muss sie nicht. Erstens gibt es heute andere Geschichten, die wichtiger sind, darüber wird dann schon mal diskutiert, hat man Platz in den Nachrichtensendungen dafür. Oder auch die Frage des Wie und dazu zählen auch ethische Richtlinien, also wenn ich vor Ort wirklich dokumentiere, wie Unschuldige erschossen werden, kann es sein, dass ich als*

⁷⁰⁶ RÜB 2008, S. 165

*Korrespondent dazu tendiere, dieses genauso in mein Stück hineinzuschneiden, in den Beitrag hineinzuschneiden. Dann kommt das hier an, und wir haben möglicherweise Dinge, wie Rundfunkstaatsvertrag, Grundgesetz, Menschenrechte, Jugendschutz und all diese Dinge zu berücksichtigen, die es uns unmöglich machen, diese Sequenz dann auszustrahlen. Und darüber kann es durchaus Diskussionen geben.*⁷⁰⁷

Hier liegt einerseits das erwähnte Spannungspotenzial.⁷⁰⁸ Das ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass die Redaktion wegen des Internets und vieler Agenturen heute auch einen Überblick über das Geschehen bekommt und nicht mehr ausschließlich auf die Informationen von vor Ort, auf die Informationen des eigenen Korrespondenten angewiesen ist. Wie ein Ereignis die Welt bewegt und ob ein Ereignis die Welt bewegt, kann die Redaktion mit ihrer Perspektive in der Regel besser beantworten. Die Frage, die sich stellt, ist aber natürlich eine andere, eine grundsätzliche: Warum ist der Korrespondent vor Ort? Mit welchem Ziel haben wir ihn hingeschickt? Die nahe liegende Antwort: Was die Situation vor Ort angeht, zählen wir auf die Informationen unseres Korrespondenten. Er hat den Einblick in die Geschehnisse vor Ort. Die Redaktion vertraut ihm, er berichtet über das, was er für wichtig hält und setzt mit seiner Berichterstattung eigene Akzente.

Die Auswertung der Interviews ergibt, dass das so nicht (mehr) zutrifft. Der Korrespondent hat zwar den Blick auf das Geschehen vor Ort, allerdings ist es ein eng umgrenztes Geschehen, das er beispielsweise an einem Tag selbst in Augenschein nehmen kann. Man kann also von einem Informationsvorsprung auf beiden Seiten gegenüber der jeweils anderen Seite sprechen, der sich in der Praxis mit einer eingeübten Arbeitsteilung dann im Idealfall zu *einer* Berichterstattung zusammenfügt:

„Da soll ja keine Doppelung stattfinden. Der sagt, der hat ja die ganzen Agenturmeldungen. Dessen Aufgabe ist es eher, Zahlen, Daten, Fakten, ein Stückchen Gesamtüberblick zu liefern. Das ist dem Reporter auch immer sehr recht, weil jede Reportage wird belastet durch zu viele Zahlen. Das heißt, je mehr dieses grundsätzliche Geschehen mit den entsprechenden wichtigen Fakten schon abgedeckt ist in diesem Voran-Text, desto freier bin ich, dann wirklich auch eine Reportage zu machen, wo die Bilder, O-Töne für sich selber auch stehen können. Wo man nicht jedes Bild, was

⁷⁰⁷ TV-Redakteur 2, S. 6

⁷⁰⁸ Einzelne betonen allerdings, dass sich diese Spannungen je nach Phase der Krise bzw. des Kriegs unterscheiden. In der akuten Krise sind sie nach den Erfahrungen der Korrespondenten geringer: *„Auf dem Höhepunkt des Libanon-Krieges mussten Sie für kein Wort, was der [Name des Korrespondenten] jemals geschrieben hat, Lobbyarbeit betreiben (...). Aber wenn Sie heute etwas aus Belgrad haben und das konkurriert mit – ja, nehmen wir jetzt nicht irgendeinen großen Krieg – aber wenn Sie heute etwas aus Belgrad haben und das konkurriert mit dem beginnenden Präsidentenwahlkampf in Frankreich, und es ist nur für eins von beiden Platz an einem bestimmten Tag, und dann ist nicht unbedingt gesagt, dass Belgrad gewinnt. Also das ist eben der interne Wettbewerb.“* (Print-Redakteur 1, S. 10)

vielleicht auch sehr intensiv ist oder emotional, anrührend, empörend, was auch immer, damit man nicht jedes Bild zutexten muss mit irgendwelchen Fakten, die mit dem Bild überhaupt nichts zu tun haben. Das ist in der Regel die, da muss man nicht drüber reden, **das ist die klare Arbeitsteilung**, die da besteht. Und oft ist es so, je nachdem wie viel, wie es zeitlich halt ist, dass dann immer schon noch **mindestens einmal 'ne Feinabstimmung'** stattfindet. Im Idealfall, dass ich dem Textredakteur meinen Text, bevor ich den dann auf die, bevor ich die Sprachaufnahme mache, das ist dann in der Regel vielleicht höchstens ne halbe Stunde vor Sendung oder so, dass ich dem meinen Text vorlese. Oder dass er mir seinen vorliest. Also dass wir dann nochmal abstimmen. Das gleiche findet auch mit dem Moderator der [Nachrichtensendung] statt. Der hat dann zum Beispiel einen Anmoderationsvorschlag, eine Anmoderation schon geschrieben und liest die mir vor, und ich lese ihm den Anfang bei mir vor. Und dann gucken wir, dass das zusammen passt und ich gucke, dass er mir möglichst nix vorwegnimmt, sonst wirkt's so als ob der Autor das nachplappert, was [die Moderatoren] im Studio schon gesagt haben, das wirkt immer doof.⁷⁰⁹

Dass für diesen Abstimmungsprozess trotz aller Schwierigkeiten Zeit ist und dass er stattfindet, bestätigt auch ein anderer Korrespondent:

„Da liest man sich wenigstens gegenseitig die Textanfänge vor, um zu sehen, ob das zusammen passt. Die fragen da: ‚Ja, was ist denn Ihr erster Satz?‘ Oder die sagen: ‚Passt auf, wir haben folgende Anmoderation vorgesehen. Nehmt darauf Rücksicht bei eurem ersten Satz, sodass die Übergänge stimmen.‘ **Das wird so bis zur Überspielung abgestimmt.** Auch mehrfach zur Not. Und die Überspielungen finden dann so zehn Minuten vor Beginn der Sendung statt. In diesen zehn Minuten kann in der Tat viel passieren, deswegen ist es ganz praktisch zu sagen: Die Zahlen, die nehmt ihr. Und wir machen eigentlich dann den Hintergrund, die allgemeine Entwicklung.“⁷¹⁰

Das Ergebnis der verschiedenen Perspektiven und Informationen, die zu einer Krise oder einem Krieg recherchiert wurden und (auch durch andere Medien) vorliegen und die dann für einen Artikel verdichtet werden, nennt ein Redakteur „Cuvée“:

„Also es gibt zwei Sorten von Texten. Es gibt die fertigen Korrespondententexte, in denen eigentlich nichts gemacht wird. Die werden redigiert, die werden mit einer Überschrift versehen und auf den Platz gebracht, auf dem sie sein müssen. Die werden dann natürlich gekürzt in aller Regel. Wie bei allen Zeitungen ist ja natürlich die erste Seite die Schaufensterseite und auf der müssen sehr viele Informationen zusammengetragen werden. Und da wird es in der Regel ein Cuvée aus Agenturen und Korrespondenten. Denn sehr häufig ist es ja so, **dass die Korrespondenten gar nicht alle Informationen haben können, die aus aller Welt zusammenlaufen.** Es gibt allerdings auch Tage, wo wir sagen, jetzt ist die Sichtweise des Korrespondenten so originell und die Notwendigkeit, noch viele Einzelheiten dazu zu packen, so gering, dass wir auch blanke Korrespondentenberichte auf der Eins drucken. Es ist aber eher selten der Fall. **Die werden meistens noch mit Agenturen ergänzt.** Aber eben auf der Seite drei oder auf den Nachrichtenseiten, da stehen dann die kompletten Korrespondentenberichte, ohne dass

⁷⁰⁹ TV-Korrespondent 3, S. 5-6

⁷¹⁰ TV-Korrespondent 4, S. 13

*da noch was reingefummelt wird. Die Erfahrungen, zu versuchen da das mit Agenturen zu ergänzen, sind auch eigentlich eher schlecht, weil das dann häufig nur halbscharf ist oder ein Zungenschlag reinkommt, der dem Korrespondentenbericht, der nicht dazu passt oder dem gar widerspricht, was der Korrespondent sich gedacht hat, und das endet dann meistens mit Enttäuschungen auf beiden Seiten.*⁷¹¹

Der Redakteur spricht hier an, was auch für die Sozialkomponente von Bedeutung ist: Der Korrespondent kann nicht alles wissen, nicht alle Informationen vor Ort haben. Und wichtig ist, sich darüber zu verständigen, dass das auch weder seine Aufgabe noch Sinn oder Zweck seiner Berichte bzw. Reportagen ist. Der Redakteur verweist auf das, worauf es ihm bei Korrespondentenberichten eigentlich ankommt: Auf eine originelle Sichtweise. Für die Sozialkomponente ist entscheidend, dass der Redakteur anmerkt, dass „die Korrespondenten gar nicht alle Informationen haben können“. Damit sind auch die Möglichkeiten des Korrespondenten umrissen: Die Redaktion weiß, was er leisten kann und was nicht:

*„Also die [Name der Zeitung] ist ihren Korrespondenten sehr zugetan und die Korrespondenten haben eigentlich immer Recht. Es sei denn, die Informationen klaffen so himmelweit auseinander, dass wir sagen, an der Stelle müssen wir entweder noch mal Kontakt mit dem Korrespondenten aufnehmen und ihn drauf hinweisen, weil das ja durchaus passieren kann, dass ein Korrespondent, der sitzt in Aceh, und berichtet dort wahrheitsgemäß, was er sieht. Es gibt aber aus irgendwo anders her ‘ne ganz andere Information, die er nicht haben kann. Dann nehmen wir in der Regel, was heißt in der Regel, dann nehmen wir immer Kontakt mit dem Korrespondenten auf und sagen, das ist aber so nach der Agenturlage, und dann ist es auch eigentlich immer so, dass die Kollegen sagen, ich kann das jetzt nicht nachprüfen, aber wenn die Agenturen übereinstimmend das berichteten, dann packt das in meinen Bericht mit rein, oder aber sie prüfen dann selber nach und sagen dann entweder ja oder nein, das war so, das war nicht so.*⁷¹²

Ein anderer Redakteur weist darauf hin, dass dieses Problem nicht nur im Hinblick auf die Kriegsberichterstattung existiert, sondern dass eine gewisse Reibung bei der Einschätzung der Wichtigkeit von Themen immer besteht:

„Es ist auch kein Problem, was im Kriegsfall existiert. Das Problem existiert jeden Tag, dass die Leute, die vor Ort sind, eine andere Sicht auf die Dinge haben, als die, die hier zumindest versuchen, den Gesamtüberblick zu behalten. Also zwischen Produktion, die die Zeitung wirklich machen und die, die ihr spezielles Thema vor Ort betreuen, gibt’s immer Reibung. Das fängt morgens um halb zehn an und endet erst am nächsten Tag oder mit Abschluss des Druckes. Das ist bei der Kriegsberichterstattung so, das ist bei der Gesundheitspolitik so, das ist in jedem Bereich so, dass es da völlig unterschiedliche Überzeugungen gibt, was denn nun wirklich das Thema des Tages ist

⁷¹¹ Print-Redakteur 2, S. 5-6

⁷¹² Ders., S. 5

und was nicht. Oft auch, dass da eine Meinung zwischen allen Beteiligten herrscht, aber es ist auch oft genug so, dass da völlig unterschiedliche Einschätzungen zu Tage treten.“⁷¹³

Was die Korrespondenten und Redakteure hier beschreiben, hat selbstverständlich Auswirkungen auf die Zusammenarbeit und damit auf das entstehende „Produkt“. Wie schon auf der Einrichtungskomponente unter dem Aspekt „Die Standortfrage“ beschrieben, stellt sich eben auch auf der Inhaltskomponente die Frage, wer kann was beitragen. Wer hat welche Perspektive, welchen Einblick und zu welchem Gesamtbild wird es zusammengefügt? Gefragt nach dem „Embedden“ von Journalisten bestand bei den Befragten weitgehend Einigkeit, dass dies nur eine (ergänzende) Perspektive sein kann. Ein Redakteur, dessen Redaktion einen Korrespondenten im Irakkrieg 2003 einbetten ließ, spricht von einem Mosaikstein:

„Und wir haben ganz generell das Mitschicken von [Name des Korrespondenten] betrachtet auch als einen Mosaikstein in unserer Berichterstattung, um und über diesen Krieg. Und wussten natürlich: Kein unwichtiger Mosaikstein, aber dass es wirklich nur ein Teil des Ganzen ist. Und von daher hat er uns nicht enttäuscht, und es war auch nicht so, dass er irgendwelche Erwartungen nicht erfüllt hat, die wir vorher gehegt hätten.“⁷¹⁴

2.2.1.1 Autonomie des Korrespondenten oder Machtwort der Redaktion

Bei der Frage, wer letztlich das Sagen hat, wer entscheidet, was gedruckt oder gesendet wird, widersprechen sich die Aussagen: Allerdings verläuft die Grenze nicht eindeutig zwischen den Redakteuren und Korrespondenten. Während einige Redakteure und Korrespondenten sagen, dass die Redaktion das letzte Wort hat, sind wiederum einige Korrespondenten und Redakteure der Meinung, dass die Korrespondenten letztlich freie Hand haben („In der Regel ist es so, dass der Berichterstatter die Themen setzt.“⁷¹⁵). Einen Eindruck davon vermitteln die folgenden Interviewausschnitte:

„Wenn ich irgendwas anbiete und die Redaktion wünscht was anderes, dann mach ich das, was die Redaktion wünscht, weil natürlich irgendwie die ja auch hier sitzen und sehen, dass sie das Gesamtblatt komponieren und ich ja im Prinzip nur meinen kleinen Ausschnitt sehe. Da haben natürlich die Vorstellungen, wie es die Redaktion will, Vorrang.“⁷¹⁶

⁷¹³ Print-Redakteur 6, S. 7. Den Aspekt der unterschiedlichen Wahrnehmung auch in der „normalen“ Berichterstattung beschreibt auch das Buch von Oliver HAHN/Julia LÖNNENDONKER/Roland SCHRÖDER (Hrsg.): Deutsche Auslandskorrespondenten. Ein Handbuch, Konstanz 2008

⁷¹⁴ Print-Redakteur 3, S. 3

⁷¹⁵ TV-Korrespondent 3, S. 1

⁷¹⁶ Print-Korrespondent 2, S. 2

„Ja, es gibt immer mal unterschiedliche Sichtweisen. Die Redaktion hätte gern den Beitrag über das und das und der Kollege sagt: ‚Ne, das ist aber gar nicht so wichtig. Ich seh‘ das ganz anders.‘ Ja, im Endeffekt versucht man es auszudiskutieren. In der Regel schon kollegial. Meistens findet man irgendeinen Weg, dass man die Vorstellung des Korrespondenten mit einbinden kann. Im Zweifelsfall, wenn es mal unüberbrückbare Hindernisse gebe, wird der Chefredakteur entscheiden. Das ist zwar jetzt nicht häufig vorgekommen, aber es gab's schon auch. Ja, klar.“⁷¹⁷

„Wenn man dann eben zu einem Ergebnis kommen muss und wo manchmal dann eben die Zentrale auch ein Machtwort spricht und sagt, wir wollen aber das haben und wir wollen noch mal das große Stück jetzt haben und nicht das andere aus m Osten, auch wenn du es nicht mehr sehen und hören kannst. Heute wollen wir es haben und das muss jetzt sein. Aus.“⁷¹⁸

Dass das nicht immer leicht ist und gerade die Situation, dass ein Korrespondent irgendwohin entsandt wurde, um von dort einen genaueren Blick zu haben, ein Stück weit ad absurdum führt, machen zwei Korrespondenten deutlich:

„Auf der einen Seite muss man **mit dem Rudel laufen**, man muss alles haben, was die anderen Zeitungen auch haben. Das konterkariert so ein bisschen die Chance auf eigenes. Es muss jetzt nicht exklusiv sein und nicht der Scoop ist jetzt irgendwie das Entscheidende, aber dass Korrespondenten, früher konnten Korrespondenten eben stärker ihre eigenen Akzente setzen.“⁷¹⁹

„Es gibt manchmal **zwischen Korrespondenten und Nachrichtenredakteuren einen grundsätzlichen Konflikt** in verschiedenen Formen, ohne jemals zu einem Riesenthema zu werden, aber der ab und zu auftaucht – das ist die Beurteilung von Hintergrund. Oft ist es so, dass Korrespondenten der Meinung sind, man kann bestimmte Nachrichten, auch gerade Nachrichten, die in einem langen Zeitraum immer wieder auftauchen, Themen, nur wirklich verstehen, wenn auch mal bestimmte Hintergrundaspekte kommen. (...) Dann muss man von der **puren Ausschnitthaftigkeit der Tagesaktualität ab und zu mal weg [...]**.

Frage: Das heißt, Sie hatten schon mal einen fertigen Beitrag und der wurde nicht gesendet?

Ja, [...] weil eigentlich immer die Aktualität den Vorrang hatte und wo manche Korrespondenten sagen: Mensch, man müsste da ein bisschen hintergründiger sein. An dieser Linie entlang gibt es manchmal, ich würde es leichte Reibereien nennen.“⁷²⁰

⁷¹⁷ TV-Redakteur 4, S. 7

⁷¹⁸ Print-Korrespondent 1, S. 15

⁷¹⁹ Ders., S. 16

⁷²⁰ TV-Korrespondent 3, S. 4

Für die Beantwortung der Frage, wer die inhaltlichen Entscheidungen vornehmlich trifft, muss durchaus unterschieden werden, um welche Phase des Krieges es sich handelt. So gibt es Phasen, in der die Informationsbeschaffung schwierig ist und da haben die Entscheidungen der Redaktion nach der Erfahrung eines freien TV-Korrespondenten *„noch nicht mal so einen Auswahlcharakter, weil es gab einfach nichts anderes. Die haben’s einfach genommen und gesendet“*⁷²¹. Zur Einordnung ist die folgende Aussage eines TV-Korrespondenten hilfreich:

„Das ist ja immer das Bezeichnende der Krise, dass die inhaltliche Absprache: Je härter der Konflikt, desto weniger wird inhaltlich abgesprochen. Weil das Ereignis selbst so dominant ist und auch der Augenschein vor Ort so wichtig ist, dass niemand wagen würde, Ihnen da reinzureden. Also die Einflussnahme ist ja natürlich in einer ruhigen Situation viel viel größer, weil die Begehrlichkeiten und der Gestaltungswille der Redaktion wesentlich größer ist.“

Frage: Wie merken Sie das, dass niemand Ihnen da reinreden würde?

*Ja, das können die ja gar nicht! Die wissen ja nicht, was passiert! Ja, also das ist ganz simpel! Aber es ist so, also in einer Kriegssituation – wenn die Ereignisse vor Ort relativ schnell ablaufen, wird kein Redakteur Ansprüche stellen können. In einer normalen Situation wird natürlich jemand sagen können: ‚Heute schauen wir mal nach Teheran und gucken uns dies oder jenes an.‘ Und damit werden ja allein durch die Auswahl des Themas oder auch den Zeitpunkt der Auswahl werden ja schon inhaltliche Akzente gesetzt. Und das ist ja in der Kriegssituation nicht der Fall. Da sind die Bedürfnisse unendlich – um das mal abstrakt oder mathematisch zu sagen. Also da kriegen Sie alles los, da will jeder immer. Da geht es nur um die Reduktion des Angebotenen.“*⁷²²

Gerade in diesen Zeiten der Berichterstattung werden auch Beiträge nicht gemeinsam von Korrespondenten und Redakteuren entwickelt, sagt ein TV-Korrespondent, der sich in seinen Entscheidungen, seiner Berichterstattung – *„je härter der Konflikt“* – sehr autonom fühlt.⁷²³ Wenn die Korrespondenten autonom in ihren Entscheidungen sind, ist dies von Vorteil für die Sozialkomponente, da so keine Überforderung oder falsche Vorstellung von den Möglichkeiten des Korrespondenten entstehen können. Allerdings gilt dies auch für den Fall, dass der Korrespondent die Berichterstattung von einem Ort als zu gefährlich einschätzt, wie der TV-Redakteur im Folgenden erklärt:

„Ich meine, man sitzt hier warm und trocken. Und wenn mir einer, der wirklich da an der vordersten Front steht und sagt: ‚Das geht überhaupt nicht.‘ Dann akzeptiere ich das einfach. Da wehklage ich nicht. Und dann akzeptiere ich das so, wie das ist. Weil er wird

⁷²¹ TV-Korrespondent 2, S. 28

⁷²² TV-Korrespondent 1, S. 4

⁷²³ Ders., S. 5

*es besser wissen. Ich kann mir hier am grünen Plan irgendwie was ausdenken, was vielleicht zu diesem Zeitpunkt vollkommen unrealistisch ist – was man vier Wochen später vielleicht durchaus realisieren kann.*⁷²⁴

Der TV-Redakteur deutet an, dass sich dies dann im Laufe der Krise ändern kann. Das bestätigt auch ein TV-Korrespondent:

*„Wie gesagt, dieser Moment tritt immer auf, wenn die Krise vorbei ist, wenn die Sendungen wesentlich stärker gestaltet werden. Also in einer ruhigeren Nachrichtenlage ist das gestalterische Element in einer Sendung wesentlich größer entwickelt und die Begehrlichkeiten sind wesentlich dominanter, weil man ja dann etwas für die Sendung bauen soll, einen Beitrag liefern soll für ein bestimmtes Konzept als in einer ruhigen Situation.*⁷²⁵

2.2.1.2 Redaktion als Regulativ und Korrektiv

Während der gesamten Berichterstattung über Krisen und Kriege übernimmt die Redaktion eine wichtige Aufgabe, die zwar im journalistischen Alltag ohnehin zu ihren Aufgaben gehört, die aber in Berichterstattungsphasen, die unübersichtlich sind, eine noch größere Bedeutung hat. Sie wirkt als Korrektiv oder Regulativ, weil sie *„viel, viel breiter informiert“* ist und einem *„unendlichen Informationsfluss ausgesetzt waren“*⁷²⁶.

Dies dient auch den Korrespondenten als Absicherung:

„Also es ist, natürlich ist man, wenn man so da draußen ist – und es ist ja oft auch sehr, sehr hektisch – hat man nicht die redaktionelle Betreuung, wie man sie hat, wenn man hier [...] arbeitet. Klar, da wird hier geschnitten und nebendran sitzt die Redaktion, und da kommt natürlich ein abnehmender Redakteur und guckt sich das an. Das ist oft in der Form nicht machbar. Also ich mach es, wenn Zeit ist, immer so, dass ich meinem Team den fertigen Beitrag zeige und auch den Text vorlese, dem gesamten Team, und wo dann es ganz oft so ist, dass vielleicht der Techniker sagt: Mensch, das, sag mal, das verstehe ich aber nicht. Und wo ich dann sage: Hey okay, wenn der das nicht versteht, dann muss du es anders sagen. Oder der Kameramann sagt was. Oder im Irak war es so, der Iraker, den ich, wir hatten mehrere angeheuert, die für uns arbeiteten, und der entwickelte ganz schnell ein Gefühl für Themen ohne dass er meine Sprache verstand [...] Er sagte dann auch immer, weil er ja beim Dreh den ganzen Tag dabei war: ‚Mensch, ja, das ist eigentlich alles so drin, was wir heute gesehen und erlebt haben.‘ Das war für mich auch ne gute Rückmeldung. Und da tut man auch gut dran, sich einer Kontrolle zu unterwerfen. Also das jetzt nicht als die Diktatur entweder der Redaktion zu empfinden oder eines Teams, was mir als Korrespondenten gefälligst nicht reinreden soll, sondern zu sagen: Das sind deine ersten Zuschauer und die können dich davor bewahren, unverständliches Zeug zu erzählen oder vielleicht auch was Falsches zu erzählen oder

⁷²⁴ TV-Redakteur 1, S. 4

⁷²⁵ TV-Korrespondent 1, S. 4-5

⁷²⁶ Ders., S. 5

*zu emotional zu sein oder weiß der Teufel. Also Rückmeldung ist für jeden Journalisten wichtig.*⁷²⁷

*„Also, der Vertrauensvorschuss der Redaktion ist sehr groß, also das ist jetzt nicht so, dass man da meint, dem Korrespondenten fürchterlich auf die Finger schauen zu müssen oder nachzurecherchieren. Also es ist eher so ein, wie gesagt, so ein **beiderseitiges Vertrauensverhältnis**. Auch die Hoffnung, wenn man irgendwie draußen ist, und vielleicht ein, zwei Dinge selber sieht, oder besser sehen kann, aber dann eben den Überblick nicht so hat, den man hier in der Redaktion hat, weil man alle Agenturen hat oder Zugang zu sehr vielen offenen Quellen, also das die das ergänzen, oder **dann einen auch davor bewahren, dass man da nicht am nächsten Morgen sich mit ‘ner etwas einseitigen Darstellung blamiert, weil dann einfach im Laufe des Tages oder Abends einfach andere Informationen zum Beispiel auf dem Markt waren, die zum Zeitpunkt der Entstehung der Geschichte eben noch nicht da waren.**“⁷²⁸*

Wenn sich ein Thema über den Tag entwickelt, beschreiben es die Redakteure nachgerade als notwendig und wichtig,

„dass der Korrespondent einen Rahmen bekommt, durch mich in dem Fall oder meine Kollegen, ich bin ja auch nicht 24 Stunden im Dienst, sondern wir wechseln uns ja auch ab. Also den Rahmen, was tut sich gerade an Ankündigungen, Drohungen, Presseerklärungen, Vermittlungsversuchen und und und. Weil das ist das, was er unmittelbar vor Ort möglicherweise nicht hat oder was er abgleichen kann mit dem, was er hat“⁷²⁹.

Dies beschreibt ein Korrespondent ähnlich. Für ihn war es schwierig, dass die Redaktion dies aus seiner Sicht nicht in ausreichendem Maße gemacht hat:

„Aber das, was diese inhaltliche Erweiterung, von der ich die ganze Zeit rede, also was die anderen so produzieren, was sozusagen hier in der Politik diskutiert wird zu dem Irakkrieg. Davon hab ich vor Ort einfach nichts erfahren und davon hätte ich einfach erfahren müssen. Macht eine Berichterstattung einfach besser, aufgeweckter, pointierter, wenn Sie das wissen. Und ich hatte abends einfach nicht die Zeit.“⁷³⁰

Diese Hilfe, die er von der Redaktion nicht erhalten hat, hat er von einem Print-Kollegen bekommen.⁷³¹ Für ihn sei dies entscheidend gewesen, um in seiner Situation vor Ort keinem Zerrbild zu erliegen, auch indem man mit anderen spricht, die einen vielleicht kritisch hinterfragen.⁷³²

⁷²⁷ TV-Korrespondent 3, S. 6

⁷²⁸ Print-Korrespondent 1, S. 5

⁷²⁹ TV-Redakteur 5, S. 11

⁷³⁰ TV-Korrespondent 2, S. 41

⁷³¹ Ders., S. 27

⁷³² Ders., S. 47

An anderer Stelle sind bereits die medienethischen Überlegungen angesprochen worden.⁷³³ Wenn Redaktionen sich in dieser Hinsicht Prinzipien verordnen oder angesetzte Standards halten, müssen die Redaktionen gegebenenfalls auch eingreifen, wenn Korrespondenten Berichte liefern, die dem Zuschauer so nicht zugemutet werden können.

*„Unmittelbar nach m Kosovo-Krieg gab es so einen Landstrich, der so ein bisschen als die Killing Fields des Kosovo galt, also wo es einige Massaker gegeben hat von Serben an Albanern, und ich bin da im Juni '99 mit meinem Übersetzer lang gefahren und wir haben **furchtbare Dinge entdeckt**. Also wir sind in leerstehende Häuser gegangen und haben 'nen Kopf gefunden oder wir waren auf so 'nem Feld und wo man unter die Büsche guckte, lagen Leichenteile und es hat gestunken, und es war dieser Geruch von verwesenden Leichen, den ich irgendwie ganz lange dann in der Nase hatte und ich hab die Geschichte irgendwie so geschrieben, das war – ich weiß noch, an meinem Geburtstag habe ich die Geschichte dann geschrieben, und ich habe den Einstieg so drastisch beschrieben, dass hier die Redaktion gesagt, das ist zu drastisch, das kann man so eigentlich nicht drucken. Und wir haben es dann auch ein bisschen entschärft.“⁷³⁴*

Der Korrespondent beschreibt, dass er die Erlebnisse vor Ort mit dem Schreiben verarbeitet. Dass er dabei manchmal die Maßstäbe vergisst, über was berichtet werden darf/kann und über was nicht, wird durch die Redaktion aufgefangen.⁷³⁵

2.2.1.3 Agenturen als Themensetzer

„Da kommt etwa eine Reuters-Meldung rein, die in Deutschland für Aufregung sorgt. Aber der Mann von Reuters sitzt neben dir und du weißt: Er weiß genau so wenig wie du.“⁷³⁶

Dieser Aspekt des Regulativs hat also keineswegs per se oder unbedingt mit einem Misstrauen gegenüber dem Korrespondenten zu tun, sondern ist von den Korrespondenten sogar gewünscht. Allerdings erwähnen einige der Korrespondenten auch, dass es auch einen gewissen Vertrauensvorschuss für die Agenturen gibt, die aus Krisen und Kriegen berichten:

„Das ist eine sehr typische Diskussion. Man versucht zuerst zu klären: Aus welchen Quellen kommt das? Oft weiß man ja auch vor Ort, welche Agenturen vor Ort überhaupt da sind. Oft sind die ja auch nicht da. dpa ist ja nicht überall. Dass man klärt: Aus

⁷³³ Vgl. dazu S. 219.

⁷³⁴ Print-Korrespondent 2, S. 14f. Siehe zum Thema Gratwanderung in Fragen Medienethik auch die Publikation „Kamera im Konflikt“, hrsg. von der unabhängigen Landesanstalt für das Rundfunkwesen, Kiel 1999, S. 50.

⁷³⁵ Im Kapitel „Die Sozialkomponente“ geht es ab S. 291 im Detail um das Verarbeiten.

⁷³⁶ STOCK, zitiert nach HAUPTMEIER 2011

welcher Agentur kommt das? Wo man sagen kann: Moment, dpa ist ja alles gut, aber die sind hier gar nicht. Ich weiß nicht, woher die das haben. **Geht mal vorsichtig um mit dieser Meldung.** Oder schaut mal lieber, was Reuters macht, denn die sind da. Diese **Quellenkritik** spielt da eine gewisse Rolle. Und in diesem Zusammenhang auch die Diskussion, die in unterschiedlicher Schärfe geführt wird: **Was ist wichtiger? Was ist wahrer? Die Agentur, die sagt das ist so. Oder der Reporter vor Ort,** der sagt: ‚Ihr könnt erzählen was ihr wollt, aber ich seh‘ das nicht.‘ Oder umgekehrt, dass ich sage: Ich hab‘ da folgende Story, aber von den Agenturen hat‘s noch niemand. Da sagen die dann [...]: ‚Tut uns leid. Die Agenturen melden das nicht. [...] Vergiss deine Story.‘⁷³⁷

Ein anderer TV-Korrespondent äußert in einem bestimmten Maße auch Verständnis für dieses Verhalten der Redaktionen, da dies die unterschiedlichen Perspektiven mit sich brächten:

„Ich sehe sehr genau und sehr hautnah bestimmte Ausschnitte, aber die sehen durch die Agenturen halt andere Dinge oder kriegen andere Dinge mit. In der Regel ist es dann ein kooperatives Verhältnis, dass der Planer zum Beispiel sagt: Wir haben in den Agenturen das und das und das und das. Wie siehst du das? Habt ihr davon was mitgekriegt? Also **er versucht dann immer meinen Blick auf etwas zu lenken und zu schärfen**[...]. Einerseits: Ich bin derjenige der dort ist und der **sieht, was passiert.** Andererseits: Der Redakteur, der Planer hat das **Gesamtumfeld**, der hat die Nachrichtenlage des gesamten Tages, der weiß, was für andere Themen noch sind, der weiß, was in Deutschland diskutiert wird und kann deshalb unter Umständen auch besser einschätzen, was jetzt gerade von Interesse ist. Also das muss ein partnerschaftliches – es sind zwei sehr unterschiedliche Standpunkte – das muss einfach ein partnerschaftliches, kollegiales Verhältnis sein, wo man sich gegenseitig vertraut und abstimmt. Wo ich die **Anregungen als Anregungen empfinde und nicht als Diktat.** Und wo umgekehrt der Redakteur dort drauf achtet, nicht so zu tun, als ob er alles besser weiß, sondern auch dem Korrespondenten vermittelt, dass er ihm vertraut. Wenn das funktioniert, funktioniert die Zusammenarbeit gut. Das ist in der Regel so. Es gibt wenige Ausnahmen, dass manchmal Kollegen in der Zentrale eigen-recherchierte Themen, die nicht in den Agenturen vorkommen, nicht auf Anhieb so wichtig nehmen und in ihrer Bedeutung entsprechend einschätzen. Wo dann der Korrespondent mal sagen muss: Aber das kann auch gar nicht in den Agenturen stehen, weil hier um mich rum weit und breit – die **Agenturen sind ja auch nicht das Informationsmanna**, was vom Himmel fällt, sondern es sind Menschen aus Fleisch und Blut, die das irgendwie einsammeln oder suchen oder auch nicht suchen und nicht finden. **Und die Agenturen suchen oft einfach nicht so sehr nach der besonderen Geschichte. Viele Agenturen suchen nach dem Schwarzbrot, der Grundinformation.** Die sind auch zum Beispiel Zahlen-orientiert, Fakten-orientiert, versuchen, sagen wir mal, die Zahl der Verletzten, die Zahl der Toten, das Vorrücken der Front, die materiellen Verluste, welche Einheiten in ‘nem Krieg stoßen aufeinander. Kein Agenturjournalist hat zum Beispiel danach geguckt, was wir mit unserem Team gemacht haben, beim Einrücken in den Irak die abgeschossenen, frischen, irakischen Panzer mit ‘nem Geigerzähler zu kontrollieren, um halt festzustellen, dass viele von denen radioaktiv verseucht waren durch entsprechende Munition. Das war ein typisches selbst

⁷³⁷ TV-Korrespondent 4, S. 10f.

gesetztes Thema, was die Agenturen nicht gemacht haben, wo die auch nicht drauf gekommen wären.“⁷³⁸

Ein anderer TV-Redakteur spricht hinsichtlich der Verwendung von Agenturmaterial auch davon, dass sein Vertrauen in die eigenen Kollegen vor Ort größer ist:

„Wir können nicht hier einen Blindflug senden, ohne eigene Korrespondenten vor Ort. Denn wir können nicht alles mit Agenturen abdecken. Auch alleine beispielsweise wegen des Vertrauens. Weil das, was mir [unsere Korrespondentin] sagt, **hat für mich ein höheres Gewicht**, als das, was mir eine Nachrichtenagentur sagt. Schon alleine, weil ich bei ihr ganz direkt nachfragen kann, [...] mich mit ihr über 'ne Interpretation austauschen kann.“⁷³⁹

2.2.1.4 Berichterstattung als Mosaik

Unterschiedliche Perspektiven auf Ereignisse charakterisieren natürlich nicht nur die Berichterstattung aus Kriegen und Krisen – sie gehören zum Alltag des Journalismus. Allerdings ist deutlich geworden, dass es unter den schwierigen Berichterstattungsbedingungen sehr viel komplizierter sein kann, das Wissen, die Eindrücke von Redakteuren und Korrespondenten zu synchronisieren und daraus eine Berichterstattung zu choreographieren, das heißt die Perspektiven, die Facetten, die durch verschiedene Reporter vor Ort „beleuchtet werden wollen und sollen und müssen“⁷⁴⁰ („Flickerteppich-Pluralismus“⁷⁴¹), „sodass sich in der Gesamtschau einer Sendung durch die Addition der einzelnen Beiträge dann 'ne neutrale Berichterstattung ergibt“⁷⁴². Auch an diesem Beispiel werden wiederum die Arbeitslinien und ihre Koordinierung sichtbar.⁷⁴³

2.2.2 Die Frage der Realisierbarkeit

Neben der Frage, welche Perspektive sich durchsetzt, welche Berichterstattung gewollt ist, spielt vor allem auch die bereits angesprochene Frage eine Rolle, welche Berichterstattung überhaupt möglich ist. Im weiteren Sinne gehört es zum journalistischen Handwerk, flexibel auf aktuelle Situationen reagieren zu können. Das

⁷³⁸ TV-Korrespondent 3, S. 3

⁷³⁹ TV-Redakteur 5, S. 23

⁷⁴⁰ TV-Redakteur 6, S.1

⁷⁴¹ TV-Korrespondent 4, S. 17

⁷⁴² Ebd.; vgl. dazu auch TV-Redakteur 6, S. 1 und 4, und TV-Redakteur 5, S. 3 und 11

⁷⁴³ Vgl. zur Bedeutung von „Arbeitslinien“ die entsprechende Erklärung im Abschnitt „Café Bagdad“, S. 188f.

gilt für die Berichterstattung aus Krisen und Kriegen erst recht. So spielen nach Angaben der Korrespondenten zum einen die Kontakte vor Ort und vor allem die Zusammenarbeit mit den Stringern eine entscheidende Rolle dafür, welche Geschehnisse zu Nachrichten werden. *„Die Stringer haben eindeutig eine Schlüsselfunktion inne“*⁷⁴⁴, wenn es darum geht, den Zugang zu Orten, Menschen, zu Geschichten zu ermöglichen. Sie sprechen – auch im übertragenen Sinne – die Sprache der Menschen vor Ort, deren Vertrauen gewonnen werden muss, damit sie ihre Geschichten erzählen und den Journalisten damit erst in die Lage versetzen, seine Arbeit zu machen. Wie die Mitarbeiter vor Ort, beeinflussen aber auch die Informanten bzw. die überhaupt zur Verfügung stehenden Gesprächspartner die Auswahl der Aspekte, über die Informationen überhaupt zugänglich sind. Hinzu kommt vor allem für die TV-Berichterstattung das Kriterium der Visualisierbarkeit:

*„Auch bildlich muss eine Geschichte fortgeschrieben werden. Und da braucht man sehr viel. Da braucht’s am Anfang sicherlich nur die Bilder des Ereignisses. In der nächsten Sendung dann sicherlich O-Töne von Opfern oder von Augenzeugen. Alles das. Man braucht schon sehr, sehr viel.“*⁷⁴⁵

Er relativiert aber zugleich:

*„Die Sachen, die wir nicht zeigen können, kommen in die Wortmeldung vorab. Die Sachen, die wir zeigen können, sind dann Gegenstand der Reportage. Natürlich. Wenn es was Analytisches dazu zu sagen gibt, dann wird eine Live-Schalte drangehängt oder manchmal machen wir nur ‘ne Live-Schalte. Wenn man’s analysieren kann, wenn das Wissen hat. Wenn nicht, lässt man’s besser. Aber da kommt dann sicherlich auch der Punkt, wo die Redaktion [...] sagt: ‚Egal, ob du das kannst oder nicht. Ihr seid da und nur ihr seid da und das ist ein exklusiver Zugang. Was immer ihr sagt, es ist toll. Und wenn es Unfug ist, macht das auch nichts. Aber ihr seid da!‘ Also, der Mann vor Ort ist ein eigenes Kriterium. Je exklusiver, desto wichtiger natürlich. Alles was man liefern kann, ist ein eigenes Nachrichtenkriterium. Das kann auch unwichtig sein.“*⁷⁴⁶

*„Beispiel Libanon-Krieg [2006]: Da waren ja zum Teil keine Reporter im Libanon drin. Es gab ja nur Agenturmaterial aus dem Libanon. In Israel hatten wir viel Material von der einen Seite des Konfliktes und da haben wir oft so operiert, dass wir Agenturmaterial aus dem Libanon mit rein genommen haben und das von dort aus mitverarbeitet und betextet haben, obwohl wir auf der Seite nicht waren. Um aber diesen Eindruck zu untermauern, versuchen wir wenigstens ‘ne unabhängige, neutrale Berichterstattung.“*⁷⁴⁷

⁷⁴⁴ TV-Korrespondent 4, S. 5; vgl. dazu auch den Abschnitt „Die Ortskräfte: Stringerauswahl und -akquise“ im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“, S. 162ff.

⁷⁴⁵ TV-Korrespondent 4, S. 18

⁷⁴⁶ Ders., S. 10

⁷⁴⁷ Ders., S. 17

Die Erfahrungen eines anderen TV-Korrespondenten sowie eines TV-Redakteurs machen aber ebenso deutlich, dass in Kriegszeiten auch die eigentlich auf Bilder angewiesene TV-Berichterstattung von diesem Kriterium abweicht:

„Denn es gab immer keine Bilder, sondern es gab ja nur Meldungen während des Krieges. Das ist ja typisch. In der normalen Phase haben Sie ein sehr bildreiches Fernsehen und in der Eskalationsphase haben Sie ja praktisch ein wire-orientiertes, also news-orientiertes, also bildarme Nachrichten oder bildarme News und in der ruhigen Phase haben Sie eigentlich eher bildreiche News, weil [...] Sie können alles filmen, Sie haben die Aussagen der Politiker, die wollen ja auch ins Bild gesetzt werden – während das in der Kriegsphase nicht geht.“⁷⁴⁸

„Wenn [der Korrespondent] sagt: ‚Das ist zu gefährlich‘, dann macht er es nicht. Dann sagen wir: ‚Kein Problem. Das muss auch ohne die Bilder gehen.‘ Wir erzählen die Geschichte trotzdem. Also wenn es irgendwas zu erzählen gibt, dann stellt er sich halt vor die Kamera und sagt: ‚Ich habe erfahren, 20 Kilometer weiter gab es schwere Kämpfe. Ich kann da nicht hinfahren. Es ist zu gefährlich.‘“⁷⁴⁹

Hieran lässt sich wieder auf das Konzept der Schlüsselkategorie zeigen, auf den für die Berichterstattung aus Krisen und Kriegen entscheidenden Faktor Sicherheit, an dem gemessen werden soll, ob die Berichterstattung machbar ist oder nicht.

Allerdings kommt – wenn der Sicherheitsaspekt zugunsten der Berichterstattung beantwortet wurde – eine weitere Frage hinzu: Wie viel Arbeit kann den Korrespondenten vor Ort zugemutet werden? Wie bereits beschrieben, setzen die Korrespondenten die Redaktion möglichst am Morgen darüber ins Bild, was sie an Berichterstattung planen. Wenn ein Korrespondent als einziger Berichtersteller vor Ort ist, dann müssen etwa die TV-Sendungen mit Agenturmaterial gemacht werden, damit er für die Hauptnachrichtensendungen am Abend überhaupt die Möglichkeit hat, die Situation bzw. einen Ausschnitt der Situation vor Ort in Augenschein nehmen zu können und so tatsächlich selbstrecherchierte Beiträge liefern kann.

„Also Sie können auch nicht permanent mit einem Korrespondenten schalten, weil der muss sich zum Beispiel im Lande bewegen, um Informationen zu sammeln. Da kann ich auch nicht sagen, ich würde gerne um 13, 14, 15, 16, 17 und um 18 Uhr schalten, weil der kommt nicht dazu zu recherchieren, zu drehen. Wenn er dreht, dann muss der Korrespondent auch einen Beitrag machen. Auch der schnellste Korrespondent der Welt [...] schafft das nicht unter eineinhalb Stunden. Das ist extrem schnell. Ich war früher selbst im Ausland unterwegs und kann Ihnen da nur sagen, wenn Sie zwei Stunden haben, Ihr Material zu sichten, dabei zu texten, zu schneiden, zu vertonen, abzusetzen, zwischendrin mit der Redaktion zu telefonieren, dass das alles richtig eingeplant wird,

⁷⁴⁸ TV-Korrespondent 1, S. 6

⁷⁴⁹ TV-Redakteur 4, S. 7

*das ist ein Mörder-Job. In den zwei Stunden ruft Sie niemand an und sagt: ‚Lass uns mal grad ‘ne Schalte machen.‘ Dem würden Sie nämlich den Kopf umdrehen oder nur sagen: **Ihr müsst euch entscheiden: hüh oder hott. Also die Zentralredaktionen unterliegen immer den Beschränkungen, nicht permanent mit ihrem Korrespondenten machen zu können, was sie wollen, sondern dieses wird geplant. [...] Das ist normales journalistisches Geschäft.***⁷⁵⁰

*„Sie können aus rein logistischen Gründen nicht alle Beiträge vor Ort produzieren, sondern im Gegenteil, der Anteil der Beiträge, der Filmbeiträge, die vor Ort gemacht werden, ist vergleichsweise gering, weil die Arbeitssituation das kaum erlaubt. Also Sie sind froh, wenn ein Korrespondent Ihnen jeden zweiten Tag einen selbstgedrehten Beitrag machen kann. [...] Sie haben aber dazwischen auch jede Menge Bilder, die hier auflaufen, Sie haben Redakteure, die das Bildmaterial bearbeiten, unter Zuhilfenahme der Agenturen, die die Informationen zuliefern, und halt auch unter Zuhilfenahme der Informationen, die die Korrespondenten durchgeben.“*⁷⁵¹

Die Berichterstattung muss inhaltlich also den Möglichkeiten angepasst werden, was drehbar, zugänglich und hinsichtlich der Korrespondenten leistbar ist:

*„Also sie haben einen bestimmten Eindruck und diesen Eindruck hab‘ ich auch versucht zu transportieren.“*⁷⁵²

Der Redaktionsschluss bzw. der Beginn von Sendungen gibt zumindest eine gewisse Struktur im Ablauf vor und beeinflusst damit auch die Absprachen. Das hat Auswirkungen auf die Inhalte der Berichterstattung.

2.3 Die unsichere Nachrichtenlage

*„Ein großer Teil der Nachrichten, die man im Krieg bekommt, ist widersprechend, ein noch größerer ist falsch, und bei weitem der größte ist einer ziemlichen Ungewissheit unterworfen.“*⁷⁵³

Zu den Unstimmigkeiten über Themen und ihre Gewichtung kommt in Zeiten von Krise und Krieg noch die Unsicherheit über die Verlässlichkeit der Informationen hinzu. Sind die Informationen manipuliert, die ich als Korrespondent vor Ort recherchiere? Kann unser Korrespondent eigentlich frei berichten oder wie stark ist der Einfluss der PR-Maschinerie, die sich in Bewegung setzt, wenn ein Krieg beginnt? Um den Umgang mit Einschränkungen und Einflussnahme auf die Kriegsberichterstattung soll es im

⁷⁵⁰ TV-Redakteur 5, S. 5

⁷⁵¹ Ders., S. 12

⁷⁵² TV-Korrespondent 1, S. 10

⁷⁵³ Carl von CLAUSEWITZ: Vom Kriege. Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung, Band 1, Berlin 1857, S. 76

Folgenden gehen – natürlich wieder unter dem Aspekt, welche Rolle das für die Zusammenarbeit spielt. Ein Redakteur beschreibt die Situation wie folgt:

„Jede Parteizentrale, jede Ministeriumspressestelle [in Deutschland] ist natürlich dazu da, Propaganda für das eigene Haus, für den eigenen Minister zu machen. Das ist dann in Krisengebieten ein bisschen eine andere Art Propaganda und je nach Beschaffenheit der Kriegsparteien wird die auch mit anderen Methoden unter die Leute gebracht, aber vom Prinzip her ist es Journalismus, nur unter einer Situation möglicherweise großer unmittelbarer persönlicher Gefahr für Leib und Leben. Das ist natürlich ein sehr entscheidender Unterschied, und da ist dann auch, ist es dann sehr viel verlangt von einem Korrespondenten in einer solchen Situation, wo er sich möglicherweise in Lebensgefahr befindet, dann auch dergestalt klaren Kopf zu behalten, da immer wirklich Propaganda von Information, Desinformation von Information unterscheiden zu können. Da hilft dann natürlich der intensive Kontakt [zur Redaktion]. Hier aus der Distanz, wir können in der Ruhe der Etappe sozusagen, um im Kriegsjargon zu bleiben, möglicherweise das eine oder andere mal sagen, Moment, kann das überhaupt sein? Und so eine Frage, die hilft dann manchmal auch um zu sagen, ja, die haben ja eigentlich Recht oder es lohnt zumindest noch mal darüber nachzudenken oder nachzufragen, ob das denn sein kann, was mir hier erzählt wird.“⁷⁵⁴

Der Redakteur sagt, dass die Gefahr der Einflussnahme immer besteht, dass sie nur eben in Krisen und Kriegen unter besonderen Vorzeichen stattfindet. Was er beschreibt, ist, dass die Redaktion durchaus als Korrektiv wirken kann, wenn der Korrespondent vor Ort Informationen recherchiert oder bekommt, die zweifelhaft wirken. Der Redakteur macht auch deutlich, dass es durchaus ein Risiko sein kann, wenn man als Korrespondent unabhängige Informationen zu sammeln versucht.⁷⁵⁵ Ein anderer Korrespondent weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass man sich mit Land und Leuten auskennen muss, um dieser Unsicherheit besser begegnen zu können:

*„Aber dazu gehört halt, dass man auch jedes Mal neu bewertet. Man kann jetzt nicht irgendwelche Schemata sich zurechtlegen. Es ist mehr ein Gespür dafür, erstmal zu verstehen, was ist hier überhaupt los. Wie sind die Grundbedingungen? Was muss ich erstmal als Grundvoraussetzung verstehen, um an das Thema herangehen zu können? Und, ja so ist es halt auch mit **Zensur, Falschinformationen. Das ist in jedem Konflikt anders.** [...] Man kommt irgendwo hin, da ist was passiert, da brennt jetzt ein Lastwagen meinetwegen, was ist passiert? Ja, eine amerikanische Rakete hat ihn getroffen; nein, er ist über eine Mine gefahren; ne, er hat eigentlich einen Motorschaden; ne, ich hab's ganz genau gesehen, das war eine Drohne; nein, es war ein amerikanisches Flugzeug. Egal wie viele Leute man trifft, wie viele Leute man fragt, so viele Versionen des Geschehens hört man. [...] Was ist wirklich passiert? Da hat man so viele verschiedene*

⁷⁵⁴ Print-Redakteur 1, S. 4

⁷⁵⁵ Eine Absicherung des Korrespondenten kann nach Angaben eines befragten Redakteurs darin bestehen, dass der Korrespondent zu seiner eigenen Sicherheit und damit er beispielsweise wieder in ein Land einreisen bzw. sich dort ungehindert bewegen kann, seine Texte unter einem Pseudonym veröffentlicht. Gleichzeitig dient dies der Aufrechterhaltung des Berichterstattungsprozesses. Vgl. Print-Redakteur 5, S. 8

Meinungen, dass man wirklich verzweifeln kann. [...] Also da muss man wirklich drauf achten, wann man zitiert, warum. Ich hab also teilweise dann eher zu dem Mittel gegriffen, aus möglichst vielen Quellen mir meine Geschichte zusammen zu stricken und die dann einfach zu erzählen. Und dann halt mit meinem Namen dafür da zu stehen, dass das die wahrscheinlichste Version dessen ist, was da wirklich passiert ist.

Frage: Also eben von den 20 Quellen, die Sie gehört haben...

*... so ein Gefühl entwickeln, was könnte hier wirklich passiert sein.*⁷⁵⁶

Die Journalisten, vor allem jene, die die Informationen vor Ort recherchieren, haben nicht nur das Problem, dass Recherchen, auch aus Sicherheitserwägungen, nicht immer oder nur eingeschränkt möglich sind. Das sei allerdings Routine, sagt ein Korrespondent. Schwieriger sei oftmals der Umgang mit Beeinflussung:

*„Grundsätzlich in einem Krieg sind ja immer, sonst würde es keinen Krieg geben, **von beiden Seiten sehr, sehr starke Interessen im Spiel**, sonst macht man den Aufwand nicht und bringt die Opfer nicht. Und wo so starke Interessen im Spiel sind und der Einsatz so hoch ist, wird natürlich immer von beiden Seiten aus versucht, die Öffentlichkeit zu beeinflussen, und zwar zu beeinflussen mit allen Mitteln, mit allen Tricks bis hin zur puren Lüge, Propaganda. Propaganda ist neben Zensur vielleicht der wichtigere, der wichtigste Stein in unserem Weg. Weil Zensur ist sehr offensichtlich und sehr hart und ‘ne sehr grobe Waffe und auch eine international geächtete Waffe. Propaganda, je nach dem von wem sie ausgeübt wird, kann manchmal sehr plump sein, wenn es von so alten Sowjetköpfen noch gemacht wird, und leicht zu durchschauen. Aber die wird immer feiner, je weiter wir nach Westen kommen, und natürlich sind bei den großen Armeen der westlichen Welt, also bei den Amerikanern, den Briten, sind viele, **viele Leute mit nichts anderem beschäftigt, als Informationen aufzuarbeiten, zu verfälschen, zu verändern, zu beschönigen** usw. und so fort, um uns ein Bild in ihrem Sinne zu vermitteln. **Das ist der größte Feind, glaube ich, einer Berichterstattung, die sich bemüht, möglichst wahrhaftig zu sein und möglichst neutral.**“⁷⁵⁷*

Der Korrespondent muss sensibel sein für Manipulationsversuche und kann aber dabei auch an die Grenzen der Überprüfbarkeit geraten. Genau darüber sollten Zuschauer und Leser informiert werden.

*„Dann hat der Zuschauer eben den Eindruck, aha, man weiß es nicht genau, die einen sagen so, die anderen sagen so. [...] In so Extremsituationen würde ich mich auch nicht immer festlegen lassen wollen. [...] Am Ende ist ja immer wichtig, wir machen ja dieses ganze Programm für ‘ne Menge Zuschauer, dass man denen auch ein bisschen was an die Hand gibt, womit sie was anfangen können. Und sicherlich ist es wünschenswert, da auch vielleicht ab und zu mal, wenn man es deutlich kennzeichnet, auch die Einschätzung des Korrespondenten zu hören. Aber **wenn das ein heikles Thema ist, dann besteht auch kein Grund, nicht zu sagen, die einen sagen so, die anderen sagen so und ich kann das***

⁷⁵⁶ Print-Korrespondent 3, S. 7-9.

⁷⁵⁷ TV-Korrespondent 3, S. 13

*auch von meiner Position weder verifizieren, noch kann ich diese Meinung verwerfen, deshalb bitteschön hier, ich gebe ihnen beides. Und da muss jeder halt seinen Teil denken oder entscheiden, was er für sich für richtig und für falsch nimmt.*⁷⁵⁸

2.3.1 Quellenvielfalt und Recherche

*„In der Kriegsberichterstattung ist es noch wichtiger, auf Quellen zu achten: Wer verbreitet welche Nachrichten, welche Hintergründe oder Intentionen könnten einfach durch Verbreitung dieser Nachricht bewusst oder unbewusst versucht werden zu erwirken. [...] Also wir versuchen die Nachrichten, die Fakten auf Plausibilität zu prüfen, gleichen die Agenturen miteinander ab, recherchieren mehr als sonst Fakten gegen, ob die Sinn machen, ob die plausibel sind. Es gibt also häufig diese Fälle, Kampfbomber bombardiert irgendein Haus, angreifende Truppe sagt, da haben sich Terroristen versteckt, Angegriffene vor Ort oder Zeugen sagen, da hat grad ne Familie Hochzeit gefeiert. Was da wahr ist, ist von hier schwer zu beurteilen, aber durch den Vergleich von Fakten, von Hintergründen kann man oft gucken, was ist das plausiblere oder was kann man rausfinden, was stimmt wirklich. Und im Zweifelsfall muss man sich dann dafür oder dagegen entscheiden, überhaupt 'ne Nachricht zu publizieren oder eben beide Sichtweisen darzustellen.*⁷⁵⁹

Der Redakteur macht deutlich, dass es schwer zu beurteilen ist, welche Informationen wie verwendet und überhaupt publiziert werden können. Bei ihm wird deutlich: Die Antenne steht auf Misstrauen, und das ist Routine, die im Krieg für die Redaktion nicht anders ist. Er fasst die Aufgabe, Informationen auf ihre Richtigkeit abzuklopfen, so zusammen:

*„Wir können mit den Korrespondenten vor Ort sprechen, im Idealfall, wenn wir welche haben, die das beurteilen können. Also es liegt dann auch dran, kommt man in das kleine Kaff rein, wo irgendwas passiert ist oder haben die überhaupt Zugang zu objektiven Informationen, können die es selbst nachprüfen, recherchieren, über offizielle Stellen, über die Außenministerien oder sonst was, von denen wir im Zweifelsfall glauben, wenn sie unparteiisch sind im Krieg, ob sie dann irgendwie die eine oder die andere Sicht bestätigen können. Und im Zweifelsfall bleibt uns nur, beide Darstellungen einer Nachricht zu publizieren mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass wir nicht in der Lage sind, auch den Wahrheitsgehalt der einen oder der anderen Darstellung zu überprüfen.*⁷⁶⁰

In gewisser Weise ist dies eine Orientierung, die die Korrespondenten und Redaktionen nach eigenen Angaben anleitet: Seriosität vor Schnelligkeit, Faktentreue vor spektakulärer Nachricht.

⁷⁵⁸ TV-Redakteur 6, S. 9

⁷⁵⁹ Print-Redakteur 6, S. 1-2

⁷⁶⁰ Ders., S. 2

„Denn das Problem einer Zentralredaktion ist ja dann immer, dass man natürlich Sachen angeboten kriegt, deren Gehalt man aber gar nicht einschätzen kann und möglicherweise auch gar nicht nachrecherchieren kann. Und da ist dann schon sehr häufig die Situation, dass wir sagen, das klingt zwar spektakulär, aber wir haben keinerlei Möglichkeit es nachzurecherchieren; das nehmen wir jetzt erstmal lieber nicht. Da sind wir dann auch ein bisschen vorsichtiger, manchmal ärgern wir uns, dass wir zu vorsichtig waren, aber da geht dann **Seriosität immer noch vor Schnelligkeit**.“⁷⁶¹

Ein Korrespondent beschreibt, dass er nicht nur dem Leser, sondern auch sich selber immer wieder bewusst macht, dass eine „Wahrheitsfindung“ faktisch unmöglich ist. Er macht deutlich, dass er „Perspektiven“ aufzeigt:

„Also, das geht da los, dass man in bestimmte Gebiete einfach nicht fahren kann, weil es die jeweilige Autorität eben verbietet. Man darf da nicht hinfahren zum Beispiel. Das ist auch eine Form von Zensur, Verbot. Es geht dahin, dass man sozusagen, wenn man hinfahren kann, nur eben mit den Militärs zum Beispiel hinfahren kann. Und das ist dann immer so eine sehr **verfälschte Information**. Es geht weiter bis zu dem Punkt, dass wenn’s mal eine Pressekonferenz gibt, dass man halt irgendwie, klar, da wird man immer manipuliert. Es ist im Grunde genommen das Alltagsgeschäft, dass man eigentlich jede Information, selbst die Flüchtlinge, die mit einem sprechen oder die Opfer, ich will nicht sagen, dass die manipulieren, aber die versuchen in gewisser Weise auch, wenn sie wissen, da sind Journalisten, und sie **versuchen, ihre Botschaft rüberzubekommen**. Sie versuchen ihr Ding durchzusetzen, und selbst Flüchtlinge in einem Flüchtlingslager, glaube ich, sind in der Lage, einfach zu manipulieren, das zu tun, was ich auch tun würde, zu versuchen, das Medium zu nutzen zu den eigenen Gunsten. Ich meine, das muss man halt einfach wissen, und das muss man in einen gewissen Kontext stellen können und das kann man ja nicht vermeiden, ne. Das wird halt dann schwierig, grad in ‘ner Kriegssituation, wenn man sagt, man will die Wahrheit rausfinden, aber was ist wirklich geschehen, ist ja oft sehr, sehr schwierig. [...] Ich glaube, man muss sich das immer wieder bewusst machen, dass man halt auch sich bewusst macht, dass einfach zum Beispiel bei einem Ereignis, es gibt zum Beispiel ein Massaker hier, im Dorf X, und man fährt da hin und versucht zu verstehen, was da passiert ist, dass solche Ereignisse, wie alle Ereignisse von jedem anders erinnert werden. [...] Das ist einfach klar, weil es gibt Annäherungen an das, man kann plausibel machen. Was bei den meisten meiner Geschichten, ich kann halt sagen, das ist sehr plausibel, dass es so geschehen ist. So, es ist plausibel, dass es so ist, und ich versuche das irgendwie mit ‘ner Mischung aus Recherche und Informationen, die ich vor Ort habe, und dann mit meiner Erfahrung und dann gebe ich die logischen Schlüsse, die man ziehen kann, aber sehr oft ist es ganz schwer sozusagen zu sagen, genau das ist so und jetzt passiert, weil da ein ganzer Nebel von Manipulationen und was auch immer da drüber hängt.“⁷⁶²

Einer der Redakteure betont aber auch, dass bei aller Unsicherheit letztlich auf die Fähigkeit der Korrespondenten vertraut wird:

⁷⁶¹ Print-Redakteur 2, S. 4

⁷⁶² Print-Korrespondent 4, S. 8-9

„Im Zweifel siegt der Korrespondent, der ist näher dran und da gibt's einfach ein gewisses Grundvertrauen, weil wir haben ihn ja da hingeschickt und.“⁷⁶³

Zur Ergänzung der eigenen Berichterstattung oder wenn etwa TV-Sender keine eigenen Bilder in Krisen- oder Kriegsgebieten drehen können, greifen Redaktionen auch auf Inhalte aus dem Internet, beispielsweise von Social-Media-Portalen, zurück und sie müssen dann das Material auf seine Echtheit überprüfen, klären, ob die Bilder tatsächlich aktuell sind, woher sie stammen und ob sie manipuliert oder inszeniert sind.

Um diese Fragen zu klären, gibt es etwa in der zentralen Nachrichtenredaktion der ARD, ARD-aktuell mit Sitz in Hamburg, seit 2011 das sogenannte Content Center, in dem Social-Media-Redakteure arbeiten, die beispielsweise im Internet veröffentlichten Videos über den Krieg in Syrien sichten, auf Plausibilität prüfen und damit die betreffenden Fernsehredakteure bei der Berichterstattung unterstützen.⁷⁶⁴ Michael Wegener, der das Content Center seit 2011 leitet, spricht in diesem Zusammenhang von einem „Indizienprozess der Bewegtbild-Verifikation“⁷⁶⁵, die einem festgelegten Schema folgen soll: Prüfen der redaktionellen Fakten, Prüfen der Quelle des Videos und der Versuch, den Urheber festzustellen und gegebenenfalls zu kontaktieren sowie als „wichtigster Schritt“ die Rücksprache mit „Experten vor Ort“, zu denen er auch die Auslandsstudios zählt. In einem vierten Schritt müsse die technische Verifikation folgen, mit der geklärt werden müsse, ob die Videos oder Bilder digital verändert wurden. Absolut sicher, ob die Inhalte authentisch seien, könne man sich nicht, sagt ARD-aktuell Chefredakteur Kai Gniffke: „Aber es wäre meines Erachtens nicht richtig zu sagen, nur wenn ich hundertprozentig sicher bin, mache ich Gebrauch davon (...). Wenn nach menschlichem Ermessen alles dafür spricht, dass das Material authentisch ist, dann würde ich es auch verwenden.“⁷⁶⁶ Dies müsse dann gegenüber allen Beteiligten kommuniziert werden. So

⁷⁶³ Print-Redakteur 1, S. 5

⁷⁶⁴ Siehe ausführlich dazu Svenja SIEGERT: Revolution!, in: Journalist 6/11, S. 48-52; vgl. auch Felix BRUMM: Krieg in Echtzeit über Twitter, in: Berliner Zeitung Nr. 270, 17/18.11.2012, S. 29.

⁷⁶⁵ Michael WEGENER: Der Indizienprozess der Bewegtbild-Verifikation“, abrufbar über: http://www.grimme-institut.de/html/fileadmin/user_upload/pdf/GOA/2015/4139_GOA_2015_web_wegener.pdf, (letzter Zugriff am 05.10.2015)

⁷⁶⁶ Gregor HOFMEYER: Aus dem Netz in die Nachrichten, abrufbar über, in: Medien Monitor. Online-Magazin für den aktuellen Medienjournalismus, vom 23.04.2012, abrufbar unter: <http://www.medien-monitor.com/Aus-dem-Netz-in-die-Nachrichte.1870.0.html>, (letzter Zugriff am 05.10.2015)

stehe es dann etwa dem jeweiligen Chef vom Dienst offen, das jeweilige Video nicht zu senden.

Einen ähnlichen Service bietet das englischsprachige Portal „Storyful“ Redaktionen an mit dem Ziel „to deliver the most engaging content with absolute confidence“⁷⁶⁷. Dabei nimmt Storyful, so heißt es auf der Internetseite, „the risk out of the social web“, um es als überprüfte Quelle für Journalisten nutzbar zu machen.

2.3.2 Zensur und Manipulationsgefahr

„Man muss sehr abwechslungsreich sein, damit die nicht den Trick entdecken.“⁷⁶⁸

Die Korrespondenten, vor allem die TV-Korrespondenten, haben auch von Tricks berichtet, wie sie gedrehtes Material an der Zensur vorbei an ihre Redaktionen überspielen. Dies verstehen sie auch als Teil ihrer Berichterstattungspflicht, auch wenn sie sich damit natürlich einer gewissen Gefahr aussetzen für den Fall, dass ihr Tun enttarnt wird. Ein Korrespondent berichtet aber auch, dass es vor allem sein Ziel ist, sich gar nicht mit örtlichen Behörden bzw. den Zensoren auseinanderzusetzen:

„Es gab im ersten [Irak-]Krieg eine Zensur, weil es strikt verboten war, irakisches Militär zu zeigen. Das war einfach eine rote Linie. Sie durften keine Soldaten in Uniform zeigen. Selbst wenn ein Soldat auf einem Marktplatz rumlief, dann konnten Sie dadurch einen Zensurzwischenfall provozieren, was ja auch Kollegen gern machen, um dadurch sozusagen ihrer Berichterstattung eine bestimmte Aura zu verleihen. Also es ist überhaupt kein Problem, eine Zensur zu provozieren. Also ich halte es für viel gekonnter, nicht zensiert zu werden und trotzdem die Wahrheit zu berichten. Also ich kann sehr schnell einen Bericht machen, der mich die Akkreditierung kostet oder ich kann auch sehr schnell einen Bericht machen, der in einem Kriegsfall zensiert wird. Und dann ist es spektakulär, wenn da schwarze Flecken in die Sendung kommen. Mein Ziel war es eigentlich immer, nicht zensiert zu werden und trotzdem die Wahrheit zu berichten.[...]

Frage: Ich fand das vorhin ganz spannend, wie Sie das mit den Tricks und Kniffen beim Überspielen geschildert haben. Haben Sie noch andere Arbeitshindernisse erlebt, bei denen Sie sich mit Tricks und Kniffen weiterhelfen mussten?

*Also a) find‘ ich es nicht besonders sinnvoll, darüber zu reden und b) hab‘ ich ja auch gesagt, dass die Grundlinie sein muss, dass ich das, was möglich ist, ausschöpfe. [...] Also ich versuche immer **unter den Bedingungen**, unter denen ich arbeiten muss, das **Maximum an Informationen zu produzieren** – indem ich nachvollziehe, was ist dort passiert, indem ich Rechenschaft gebe über das, was ich machen kann und was ich nicht machen kann. Also indem ich gar nicht versuche, den Eindruck erwecken zu lassen, als*

⁷⁶⁷ <https://storyful.com>

⁷⁶⁸ TV-Korrespondent 2, S. 44

*ob ich von da aus die Lage im Krieg beurteilen kann. Ich hab' versucht die Lage in Bagdad abzubilden. Ich hab' versucht, die Stimmung der Bevölkerung abzubilden.*⁷⁶⁹

In den Interviews wird deutlich, dass das beste Mittel gegen Manipulation ist, gut informiert zu sein. Dies gehöre zur Vorbereitung. Ein Korrespondent erinnert sich an eine Geschichte:

*„Es war eine ganz kleine Minderheit von Journalisten, die darauf nicht reingefallen ist. Ich fand das erschreckend, weil es eigentlich so einfach ist, das bisschen zu recherchieren, was man so als **Immunisierung gegen diese Art von Beeinflussung** brauchte. [...] Die meisten oder ganz viele Kolleginnen und Kollegen meinen: ‚In einem Krieg ist ja so viel Action. Da muss ich ja nur die Kamera drauf halten und die journalistisch reifen Früchte fallen mir sozusagen vom Baum in den Mund. Da muss ich nur aufsammeln.‘ Und das ist für einen aufklärenden, hinterfragenden Journalismus tödlich.*⁷⁷⁰

*„Also man muss sich möglichst viele Informationsquellen vorher besorgen und auch sicher sein, dass man sie auch, wenn's denn soweit ist, erreichen kann. Ich sag' mal, alles das gehört zur Propagandaabwehr.“*⁷⁷¹

Die Erfahrung der Redakteure zeigt, dass die Manipulation seitens der Kriegsparteien immer professioneller wird:

*„Das ist ein ganz, ganz wichtiger Punkt, weil momentan es so was gibt wie ein Kriegsmanagement von allen beteiligten Parteien auch in asymmetrischen Kriegen gibt es dieses Management von Seiten der Terroristen beispielsweise, die modernste Medien nutzen und man umso mehr dann hinterfragen muss, ist das authentisch, was ich da sehe, die Bilder [...]. Und das zieht im Grunde genommen sofort nach sich, dass wir auch hier, vor allen Dingen in der Zentrale, Möglichkeiten schaffen müssen, möglicherweise auch personelle Ressourcen, um **Dinge gegenzurecherchieren**, nachzuprüfen, genau zu überprüfen, aus welchen Quellen kommt Bildmaterial oder kommen Informationen. Und dann immer auch, wenn wir welche verwenden dazu zu sagen und klar zu machen, woher kommt das. Also das Militärvideo der Israelis nicht einfach so auf den Sender zu laden und laufen zu lassen, sondern auch einzublenden, das ist ein Militärvideo und auch die Kollegen, die vor Ort sind, müssen dann klar sagen können, diese Information haben wir von dieser Seite bekommen. Sodass man auch ein **Gespür dafür kriegen** kann, oder weiß, **dass es auch interessengesteuerte Informationen sind**. Da die Methoden des Kriegsmanagements immer perfekter werden, wird es immer schwieriger sein, zu unterscheiden, was ist wirklich wahr. Kleines Beispiel: Libanon-Krieg, da hat sich sehr schnell in die Berichterstattung eingeschlichen, dass dem Einmarsch der israelischen Truppen im Libanon vorweggegangen sei, gewissermaßen als Auslöser, ein Dauerraketenbeschuss aus dem Libanon. Dieses stimmt nicht. Anhand der Zahlen können Sie sehen, dass es vergleichsweise wenig Raketenattacken in den anderthalb Jahren vor dieser Invasion gegeben hat, sondern der Auslöser war und ist weiterhin, die*

⁷⁶⁹ TV-Korrespondent 1, S. 10

⁷⁷⁰ TV-Korrespondent 3, S. 16

⁷⁷¹ Ders., S. 17

Entführung, der Überfall auf israelische Soldaten und die Entführung israelischer Soldaten. [...] Und der zweite Grund, der da 'ne Rolle spielte, war ganz eindeutig, dass auf der Basis von Geheimdienstinformationen klar war, dass die Beteiligten, Hisbollah, Hamas und islamischer Dschihad, immer enger zusammenarbeiten und sich gegenseitig Hilfe geben und Waffensysteme auch schmuggeln vom Libanon nach Israel hinein. Diese beiden Aspekte, der Überfall und die wachsende Bedrohung, das sind die entscheidenden Punkte für den Libanon-Krieg gewesen, und nicht wie wir und viele andere teilweise auch berichtet haben, ein andauernder Raketenbeschuss aus dem Libanon. Dieser Raketenbeschuss hatte erst eingesetzt, als der Libanon-Krieg begonnen hatte, also, in diesem Ausmaß erst dann eingesetzt.“⁷⁷²

Die Beschreibung zeigt, dass der Redakteur sich der Schwierigkeiten aufgrund interessengeleiteter Information bewusst ist. Aufgabe der Journalisten ist es, dies auch bei der Berichterstattung deutlich zu machen.⁷⁷³ Darauf wird im folgenden Abschnitt eingegangen.

2.3.3 Offenlegen der Probleme

Der inhaltlichen Unsicherheit – gerade auch bei Material aus dem Internet – und den Beschränkungen, denen man unterliegt, wird auch dahingehend begegnet, dass man diese anspricht und dem Zuschauer oder Leser deutlich macht, dass man nicht jede Information überprüfen kann, die man veröffentlicht. Bei der Verwendung von Quellen aus dem Internet schlage sich dies etwa „dann in Konjunktiv-Formulierungen im Sprechertext nieder“⁷⁷⁴, außerdem würde ein entsprechender Hinweis eingeblenet, erklärt ARD-aktuell Chefredakteur Kai Gniffke.

In den Interviews beschreiben die Befragten insgesamt ein passives Verhalten: Verlautbarungen bzw. Informationen der Kriegsakteure werden gegenübergestellt, wenn weder Redaktion noch Korrespondent selber aktiv die Herkunft bzw. den Ursprung und den Wahrheitsgehalt der Informationen überprüfen können. Für den Leser gibt es dann in Kriegszeiten den Hinweis auf Unsicherheiten:

„Das [Überprüfen von Informationen] ist natürlich [in Krisen- und Kriegsgebieten] viel viel schwieriger, klar. Und dann müssen, muss die Entscheidung getroffen werden, entweder vom Korrespondenten selbst oder von hier oder von beiden idealerweise: Was machen wir? Erwähnen wir bestimmte Dinge nicht, [die] also uns gar zu unplausibel erscheinen, mit dem Risiko, dass sich zwei Tage später herausstellt, es hat doch gestimmt. Und dann stehen wir ein bisschen dumm da. Und da gibt's natürlich immer

⁷⁷² TV-Redakteur 2, S. 21

⁷⁷³ Vgl. dazu etwa mit Bezug auf die-Krise zwischen der Ukraine und Russland Catalina SCHRÖDER: Die Macht der Unwahrheit, in: Journalist 6/2015, S. 30-37

⁷⁷⁴ HOFMEYER 2012

und überall die Verschwörungstheoretiker, die dann sagen: Ha, aus welchen Gründen haben sie das wohl verschwiegen [...]? Oder aber wir erwähnen bestimmte Dinge, ordnen sie aber ganz klar einer Kriegspartei zu. Also [...]: Die Hamas sagt, das und das ist passiert, Israel dementiert.’ Zum Beispiel. Und dann sind sie auf der relativ sicheren Seite. Sie haben die Sachen erwähnt, und maßen sich aber nicht an, jetzt den Schiedsrichter zu spielen und zu sagen, wir wissen aber, dass das und das stimmt oder nicht stimmt.“⁷⁷⁵

Das spricht auch ein Korrespondent an, der dafür plädiert, die Unsicherheit transparent und die Manipulationsgefahr deutlich zu machen. Selbstthematization der eigenen Arbeit(sbedingungen) ist das Stichwort. Er sagt, dass die oben bereits erwähnten verschiedenen Perspektiven zu einem eigenen Thema der Berichterstattung wurden. Er und seine Kollegen, die während des Irak-Kriegs 2003 um den Irak bzw. im Norden des Irak positioniert waren, haben in einem Gruppenstück über den „Medienkrieg“ berichtet:

„Wir haben eine ganz interessante Geschichte gemacht, auch zusammen, über den Medienkrieg. Das was eine Reportage und die ging halt genau irgendwie darum, wie der Krieg inszeniert wird, wie manipuliert wird usw. Das war so eine Reportage, die haben zwei von uns dreien, die vor Ort waren, haben halt zugeliefert und damals war es die [...] Redaktion hier, die das Ganze in so einen Artikel, in so ein Konzept gegossen hat, und damit glaube ich standen wir relativ gut da, weil der irgendwie, dieser Artikel versucht hat, die Mechanismen auszuleuchten, die in so ‘nem Krieg sind, und wir haben halt unsere Erfahrungen berichtet, also wie es ist irgendwie, wenn man Informationen vom Pressesprecher der US-Truppen haben will. Und das war ein ganz guter Artikel.“⁷⁷⁶

Die Selbstthematization bezogen auf den Inhalt findet statt.⁷⁷⁷ Auch die TV-Journalisten halten es für entscheidend, mögliche Desinformationsversuche oder die Umstände der Nachrichtenentstehung zu benennen. Dies gehöre zum „journalistischen Ethos“⁷⁷⁸. Für einen Korrespondenten gehört auch dazu, mögliche Verzerrungen, die durch die Kamera vor Ort erzeugt werden können, zu reflektieren.

„Sie kommen da hin. Die Leute sehen die Kamera. Das ist überhaupt das Schlimmste, was passieren kann. Ich mach’s meistens so, wenn’s irgendwie machbar ist, dass ich zuerst alleine mit den Leuten rede. Weil wenn die Kamera da ist, ist die Wahrscheinlichkeit relativ groß, dass eine aufgeblasene, hingestellte Fiktion erzeugt wird. Wenn ich aber so eine Art Vertrauenssituation geschaffen habe in so zehn Minuten

⁷⁷⁵ Print-Redakteur 1, S. 4f.

⁷⁷⁶ Print-Korrespondent 2, S. 9

⁷⁷⁷ Vgl. dazu etwa die Berichterstattung des ARD-Korrespondenten Richard C. SCHNEIDER, der während der Luftangriffe auf Gaza im November 2012 einen Internetbeitrag über die eigenen Arbeitsbedingungen gemacht hat: Richard C. SCHNEIDER: „Reporteralltag im Sirenengeheul“, Beitrag vom 19.11.2012 auf <http://blog.br.de/studio-tel-aviv/2012/11/19/videoblog-zwischen-mittelmeer-und-jordan.html> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

⁷⁷⁸ TV-Redakteur 6, S. 10; vgl. aber auch TV-Redakteur 3, S. 9

*Gesprächen – länger dürfen die meistens nicht dauern in der aktuellen Arbeit – und dann die Kamera erst aus dem Auto rausgeholt wird, ist die Wahrscheinlichkeit relativ hoch, dass die Leute bei der gleichen Aussage bleiben, die sie mir vorher gemacht haben. Weil wenn ich gleich mit einer Kamera ankomme, dann wird gnadenlos alles so erzählt, was einem so im Moment einfällt. Als scheinbare Realität. Und das im Nachhinein zu trennen, ist ungeheuer schwierig.*⁷⁷⁹

Ebenso wichtig ist der Hinweis auf die Rolle der Mitarbeiter vor Ort. Dabei geht es nicht nur darum, deutlich zu machen, dass diese oftmals die für die Realisierbarkeit von Beiträgen entscheidend sind. Deutlich gemacht werden müsste ebenso, dass diese sich in einer zwiespältigen Situation befinden: Sie können einerseits aufgrund ihrer Orts- und Sprachkenntnisse einen besseren Zugang haben etwa zu Interviewpartnern. Gleichzeitig sind sie etwaigen Repressalien im Anschluss an eine Berichterstattung direkter ausgesetzt als die Korrespondenten. Denkbar ist, dass sich das beispielsweise in der Übersetzung von Fragen, die ihnen möglicherweise zu direkt oder hart erscheinen, und damit in der Berichterstattung niederschlagen kann.⁷⁸⁰

2.3.4 Asymmetrische Berichterstattung

Bei allen Bemühungen, Ereignisse von allen Seiten zu betrachten und zu zeigen, ist dies wegen des beschränkten Zugangs zu Informationen nicht immer möglich. Auch diese Grenzen der Berichterstattung sollten nach Ansicht der Befragten in der Berichterstattung aufgezeigt werden:

*„Es gibt gerade im Krieg – die Wahrheit ist das erste Opfer, der berühmte Satz – gerade im Krieg gibt es schlicht und ergreifend Situationen, da lässt sich so etwas nicht so schnell prüfen oder da wird so etwas gar nicht erst offenbar. **Deswegen muss man immer verstehen, dass es relativ ist, was wir in dem Moment berichten.** Wir bemühen uns, um möglichst viel Objektivität, aber wir müssen immer auch die **Begrenzungen der Berichterstattung aufzeigen.** Und das ist glaube ich auch ein ganz wesentlicher Punkt: **Wir müssen den Zuschauern ganz klar sagen, welche Grenzen die Berichterstattung aus einem Krisengebiet hat.** Das wir sagen können, wir können Ihnen nicht zeigen, wie die Terroristen Katjuscha-Raketen abschießen, weil schlicht und ergreifend die Bilder nicht verfügbar sind. Sodass der Zuschauer auch weiß, dass wir nicht die Wahrheit liefern können über den Sender. Und das Problem dabei ist, und das werden wir nicht*

⁷⁷⁹ TV-Korrespondent 2, S. 11

⁷⁸⁰ Vgl. etwa zu den Arbeitsbedingungen im Gaza-Krieg im Dezember 2008/Januar 2009 Isabell HÜLSEN/Juliane von MITTELSTAEDT/Martin U. MÜLLER u. a.: Bruchstücke des Leids, in: Der Spiegel 3/2009, S. 54-56. Der Artikel macht deutlich machen, dass die Bilder aus Gaza nur zustande kommen konnten, weil die Stringer vor Ort waren. Siehe außerdem in dieser Arbeit den Abschnitt „Die Ortskräfte: Stringerauswahl und -akquise“ (S. 162). Weitere Beispiele: Stefan KLEIN: „Darauf kommt es an“, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 23 vom 28./29.01.2006, S. III., Carsten STORMER: „Keine Sorge, Mister Carsten“, in: Journalist 8/2009, S. 68-71

lösen können, dass nicht nur der Krieg asymmetrisch ist in solch einem Fall, sondern auch die Berichterstattung asymmetrisch ist, das heißt, da wo Bilder vorliegen, ist die Macht der Bilder möglicherweise so groß, dass Sie, egal was Sie sagen, in Schaltgesprächen, in Moderationen, in was auch immer, nicht dagegen ankönnen und die Bilder den Eindruck überlagern. Aus dieser Zwickmühle können Sie eigentlich nicht rauskommen, weil die Alternative wäre ja, einfach mal die Bilder, die vorhanden sind, dann wegzulassen. Das würde übrigens von uns gefordert, dann möglicherweise, Bilder vom Leid aus Libanon einfach mal wegzulassen oder zumindest genauso wenig Bilder vom Leid im Libanon zu zeigen wie Bilder vom Leid in Israel vorhanden waren. Das wäre Zensur. Der einzige Weg, um da rauszukommen, ist zu sagen, wir müssen offen und ehrlich ansprechen, wo diese Schwierigkeiten sind und wie asymmetrisch das ist, und der Rest bleibt dem Zuschauer überlassen.“⁷⁸¹

Der TV-Redakteur beschreibt hier das Problem der Visualisierbarkeit, die für die Fernsehberichterstattung grundlegend ist. Wenn die Berichterstattung sich tatsächlich aber nur auf das beschränken würde, was auch gezeigt werden kann, würde über einzelne Aspekte im Fernsehen eben nicht berichtet werden können. Um dieser asymmetrischen Berichterstattung vorzubeugen, hilft sich das Fernsehen mit Schaltgesprächen, in denen der Korrespondent Stellung beziehen kann zu Ereignissen, die nicht im Bild dokumentiert sind. Der Redakteur hält es aber ebenso für wichtig, dieses Problem auch zu thematisieren. Die Zuschauer könnten sich dann mit dem Wissen um die Entstehungsbedingungen ihre Meinung bilden.

„Wir machen zum Teil auch einzelne Extra-Geschichten über dieses Thema Zensur. Wie geht das? Wie berichten beide Seiten? Das machen wir doch immer. Also in den Magazinen [...] machen wir immer so Zensurstücke. Wie funktioniert das? Um das auch immer klar zu sagen: Was wir hier berichten, ist zwar unabhängig, aber es unterliegt der Zensur.“⁷⁸²

Bei diesen Einschätzungen bleibt die Frage offen, welche Nachrichten – im wahrsten Sinne des Wortes – mehr Eindruck hinterlassen, und ob die Offenlegung der Bedingungen tatsächlich ein Gegengewicht zu den Bildern darstellt, die nur die eine Seite zeigen.

Hinsichtlich der Inhaltskomponente zeigt die Auswertung der Interviews, dass Flexibilität, eine den Umständen geschuldete Konzeptlosigkeit und Beliebigkeit sowie die Abhängigkeit von Einzelwahrnehmungen die Berichterstattung charakterisieren. Die

⁷⁸¹ TV-Redakteur 2, S. 22-23

⁷⁸² TV-Korrespondent 4, S. 19

Herausforderungen, Schwierigkeiten und Abläufe auf der Inhaltskomponente bestehen darin, dass das Bewältigen der Inhaltskomponente eine Mischung aus flexiblem Reagieren und Routine erfordert.

*„Also, in der Regel ist es ja so, dass [die Berichterstattung] nie so abläuft, wie man sich das vorher ausgedacht hat. Da sind Journalisten und Militärs ja sehr nah beieinander. Ich persönlich glaube, dass man versuchen sollte, sich personell und zeitlich möglichst gut vorzubereiten, dass man zusammenstellt, was will man haben, wenn es denn soweit ist und vor allem während des Ereignisses. [Hinzu kommt], dass wir aber als Tageszeitung damit leben müssen, dass wir uns jeden Tag auf die neue Situation einzustellen haben. Das hängt damit zusammen, dass noch andere Dinge in der Welt passieren. Das ist bei Magazinen nicht anders, aber bei denen sind die Strecken länger planbar. Ich versuche immer einen **Mix aus Vorplanung und der Möglichkeit hinzubekommen, noch schnell zu reagieren**. Also, ich weiß, dass Vorplanung möglich ist, aber ich scheue sie ein bisschen, weil ich manchmal Sorge habe, dass wir uns dann zu sehr in den Bahnen bewegen, die wir uns drei Tage vorher ausgedacht haben und am Tag zu wenig beweglich sind. Das ist auch was, was immer mal wieder passiert, dass man beispielsweise in der Vorberichterstattung, die sehr gut macht und dann, wenn das Ereignis da ist, plötzlich feststellt, dass man das Ereignis gar nicht hinreichend vorgesehen hat in der Planung. Und davor muss man sich hüten. Das darf eigentlich nicht passieren. **Man muss eine gute Vorplanung haben und man muss eine gute, kurze Reaktionszeit auf sich verändernde Situationen haben**. Und das muss man alles bedenken. Und wir müssen bei allem bedenken, dass wir hier bei der [Name der Zeitung] sind, die sehr stark zuletzt Personal abgebaut hat und wir im Prinzip mit einer Kernmannschaft arbeiten, und zwar immer. Und in Ausnahmefällen auch nicht mehr zur Verfügung haben als eine Kernmannschaft, und deshalb wir unsere Ressourcen so einsetzen müssen, dass wir eine möglichst gute Tageszeitung machen, und nicht zu viel Zeit auf Vorplanungen vergeuden in diesem Falle. Denn unter den Voraussetzungen muss man es leider Vergeudungen nennen. Das heißt also: **Aus der Not eine Tugend machen und sich möglichst beweglich halten**.“⁷⁸³*

Natürlich erfordert nicht nur die Kriegsberichterstattung flexibles Nachjustieren und stetiges Verbessern der Berichterstattung, wenn es nicht wie geplant funktioniert. Der deutliche Unterschied zwischen der Krisen- und Kriegsberichterstattung und „normaler“ Berichterstattung ist nach Angaben der Befragten, dass die Krisenberichterstattung schwieriger ist, weil sich alles viel schneller ändert und die Änderungen wiederum sehr viel schwieriger zu überprüfen sind.

Alles in allem kann man zusammenfassen, dass die Berichterstattung über bzw. aus Krisen- und Kriegsgebieten bei allen Schwierigkeiten und Unwägbarkeiten als journalistische Herausforderung verstanden wird, die – wie erwähnt – vor allem Flexibilität verlangt:

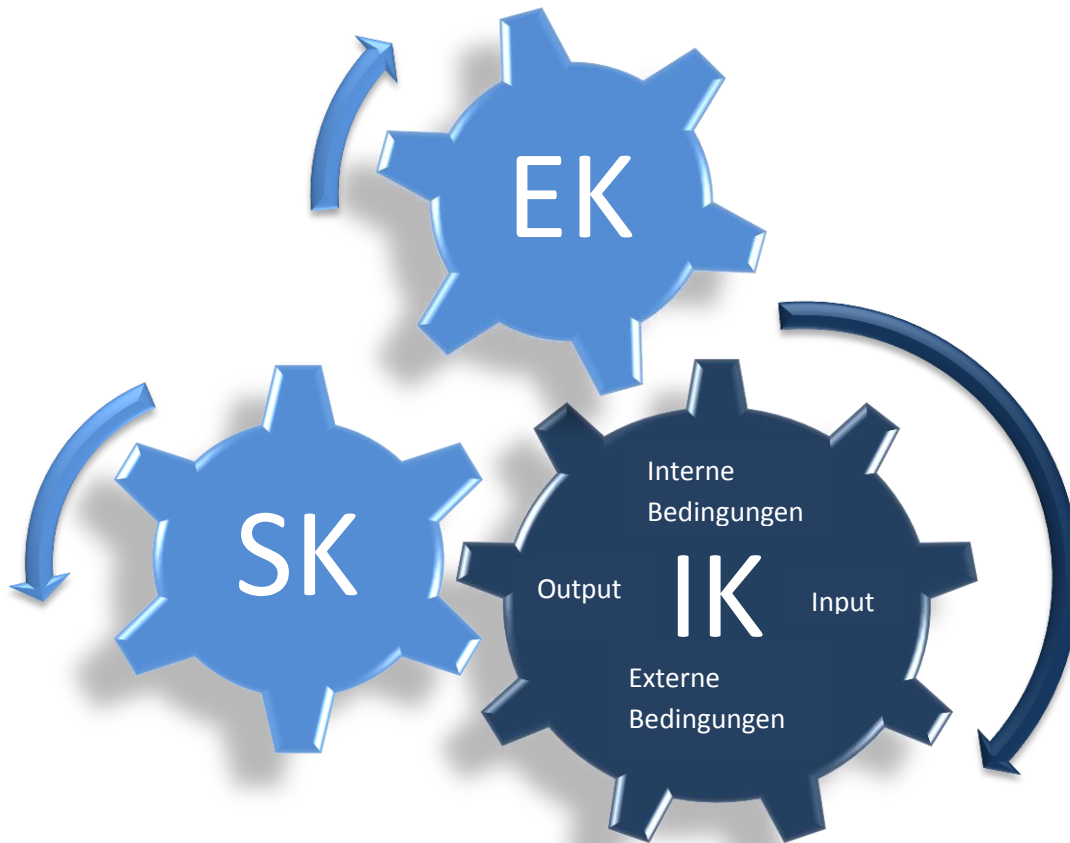
⁷⁸³ Print-Redakteur 2, S. 10-11

*„Obwohl das Thema eigentlich das brutalste ist, was die Menschheit so irgendwie haben kann, eben Krieg, ist in den Medien... so eine engagierte Professionalität einfach steht da im Vordergrund, die für Außenstehende komisch sein mag. Was journalistisch noch dazu kommt: Man kann dann richtig Zeitung machen. Man hat, also sag ich mal vom Volumen her, man hat halt richtig Nachrichten, man hat Schlachten, Tote, Angriffswellen, Interviewmöglichkeiten. Man hat im Zweifelsfall journalistisch interessante Bilder, die Krieg einfach zeigen. Man kann viele journalistische Entscheidungen treffen: Berichtet man überhaupt über irgendwas, zeigt man Bilder von Massakern, zeigt man sie nicht? Zeigt man hingerichtete Ex-Diktatoren oder Saddam Hussein, wie er untersucht wird von den amerikanischen Soldaten nach seiner Gefangennahme. Was ist da noch im Bereich des Erlaubten, was greift auch die Würde eines Saddam Husseins an? Also das sind, journalistisch ist das eine große Herausforderung so was, weil einfach mehr Entscheidungen zu treffen sind. **Auf der anderen Seite bleibt es einfach Blattmachen, Zeitungmachen.** Also es ist letztendlich das Zusammenfügen von Nachrichten und Bildern zu einer oder mehreren Zeitungsseiten. Die Kriterien, die eben bei der Kriegsberichterstattung und bei der Entscheidung, ob wir was machen oder nicht, sind letztendlich dieselben, wie bei der Gesundheitspolitik, ob man irgendwas ins Blatt hebt oder nicht. Reine Spekulationen nein, harte Nachricht ja, und möglichst die von den eigenen Leuten auf Wahrhaftigkeit gegenrecherchiert wurde.“⁷⁸⁴*

Zusammenfassung

Die Inhaltskomponente wird durch vier Bestandteile charakterisiert: Es sind zum einen die **„externen Bedingungen“**, zu denen medienrechtliche Überlegungen ebenso gehören wie Zensur- oder Manipulationsversuche, sowie der vorhandene oder eben nicht vorhandene Zugang zum gewünschten Berichtsgebiet. Darauf müssen sich die Korrespondenten wie die Redakteure einstellen, wobei deutlich wurde, dass das Verständnis für diese Einschränkungen bei den Journalisten vor Ort aufgrund des direkten Erlebens größer ist als in der Heimatredaktion, wo nicht immer Verständnis dafür herrscht, dass nicht alles machbar ist, was dort gewünscht wird. Allerdings stellen sich die Redaktionen letztlich darauf ein, dass nicht alles geliefert werden kann, was sie sich überlegen – ein weiterer Beleg für die Notwendigkeit von Flexibilität und Eigendynamik. Sie sind konstituierende Bestandteile der Kriegsberichterstattungspraxis, mit denen sich der deutlich gewordene, notwendige Wechsel zwischen Improvisation und Routine steuern lässt.

⁷⁸⁴ Print-Redakteur 6, S. 13



Hier besteht auch die Verbindung zu einem weiteren Bestandteil, den **„internen Bedingungen“**. Dazu zählen ethische Überlegungen, die Korrektivfunktion der Kollegen, der sich auch in der Freiheit bzw. der Kontrolle der Korrespondenten spiegelt. Weitere interne Bedingungen, die Einfluss auf die Inhaltskomponente haben sind die Konkurrenzsituation zu anderen Medien, sowie die Vorsicht bei der Berichterstattung. Welchen Einfluss das in letzter Konsequenz auf das Ergebnis der Berichterstattung hat, lässt sich kaum beantworten, da deutlich geworden ist, dass für die Journalisten in dieser Situation von vorneherein feststeht, dass sie sich auf alle Eventualitäten und Unwägbarkeiten einstellen müssen. Es sind also nicht unbedingt journalistische Maßstäbe, die über die Themenwahl entscheiden, sondern zuweilen auch einfach die Frage der Realisierbarkeit, und wenn die gegeben ist, spielt die Kostenfrage, die Frage von Aufwand und Ertrag eine Rolle. Die Realisierbarkeit hat Einfluss auf den **„Output“**, ein weiterer Bestandteil der Inhaltskomponente. Dazu gehören Überlegungen in der Redaktion und bei den Korrespondenten, die sich auf die Qualität und die Exklusivität der Berichterstattung beziehen, sowie der Aspekt, dass die Form („Mann vor Ort“) – gerade bei der TV-Berichterstattung – Vorrang vor dem Inhalt haben kann. Vage Ideen

davon, was die Berichterstattung unbedingt leisten muss, geben einen ungefähren Rahmen vor, in dem dann allerdings gezwungenermaßen große (Themen-)Freiheit herrscht. Dies hängt eng zusammen mit dem vierten Bestandteil, dem „**Input**“, also das, was an Interaktion, Aushandeln der vorhandenen Optionen (processual ordering) und Kontrolle geleistet wird, um die Berichterstattung – vor allem im Sinne von Recherche und Produktion – unter den gegebenen Umständen zu ermöglichen. Der Input ist dabei vor allem durch verschiedene Perspektiven auf die Ereignisse gekennzeichnet, die zu unterschiedlichen Vorstellungen von Themen und ihrer Bedeutung führen. Dieser Bestandteil, den wir mit „Perspektivismus“ bezeichnen, wird ausführlich im folgenden Kapitel „Die Sozialkomponente“ erörtert, allerdings hier bereits deutlich. Wir verstehen darunter die „Standortgebundenheit sozialer Wahrnehmung des Menschen, dessen Handeln und Erleben an die Situation des jeweiligen Hier und Jetzt gebunden ist“⁷⁸⁵. Jedenfalls lässt sich auch für die Inhaltskomponente sagen, dass bei aller unterschiedlichen Wahrnehmung von Themen und ihrer Relevanz bei den Befragten doch eine gemeinsame Orientierung deutlich wird: die Sicherheit der Korrespondenten.

⁷⁸⁵ Richard GRATHOFF: Perspektivismus, in: Werner Fuchs-Heinritz/Rüdiger Lautmann/Otthein Rammstedt/Hanns Wienhold (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden 2007, S. 490, siehe auch S. 630

III. Die Sozialkomponente

*„Die Redakteure daheim und die Berichterstatter draußen befinden sich in **radikal verschiedenen Lebenswelten**. Die einen sind im üblichen Alltag, gehen nach Feierabend vielleicht einkaufen oder ins Kino, verbringen ihre freie Zeit mit der Familie oder mit Freunden. Die Kriegsberichterstatter erleben die **vollständige Suspendierung des Alltags**, müssen ihre Bedürfnisse aufs Wesentliche reduzieren, verbringen Tag und Nacht mit Menschen, die wie sie den **Ausnahmestand schlechthin** erleben.“⁷⁸⁶*

Im Gegensatz zur Einrichtungskomponente, mit der wir den organisatorischen Anteil der Arbeit und Aspekte des Grundarrangements dargestellt haben, also beantworten, was alles zur Nachrichtenentstehung benötigt wird, wie ständig gemeinsam oder getrennt voneinander nachjustiert wird, wenn sich Gegebenheiten ändern, zeichnet das Kapitel „Sozialkomponente“ neben den sozialen Aushandlungen, bei denen es um die Durchsetzung von Interessen oder um das Erlangen von Anerkennung geht, auch die Gefühlsarbeit nach. Hier wird gezeigt, ob bzw. wie das Grundarrangement ernst genommen wird, wie es ausgeführt wird, wer sich durchsetzt, wie mit Konflikten umgegangen wird.

Im Interview sagt ein Redakteur zu der Frage „*Wer soll und kann von wo berichten?*“, dass ein Korrespondent, der neu zur Zeitung kam und aus Afrika berichten sollte, zunächst ein paar Monate in der Redaktion war, um „*Witterung aufzunehmen und festzustellen, wie dieses Haus tickt, wie das läuft, sozialisiert zu werden, in Anführungszeichen, und dann ist er hingegangen*“⁷⁸⁷ Der Korrespondent soll die Redaktion kennenlernen und wissen, wie die Abläufe sind, den Blick von innen bekommen, um dann aus dem Ausland für die Redaktion zu berichten. Das ist auf der Sozialkomponente ein entscheidender Punkt: Wissen, was die jeweils anderen leisten, welchen Teil sie beitragen, daran auch die eigene Aufgabe abgleichen, sehen, was von den Korrespondenten und auf der anderen Seite auch von den Redakteuren verlangt wird, wie sie angesprochen werden, wie der Kontakt Tag für Tag besteht, wie kommuniziert wird. Der oben angesprochene Korrespondent konnte sich im Vorfeld seiner Arbeit, die er für die Redaktion und die Zeitung leistet, ein Bild davon machen, wie der Ablauf

⁷⁸⁶ RÜB 2008, S. 164

⁷⁸⁷ Print-Redakteur 1, S. 5

insgesamt ist, sich darauf einstellen (zu einem gewissen Teil zumindest), was auf ihn zukommen wird. Wichtig ist dabei vor allem, der Einblick in die Arbeit seines Gegenübers, mit dem er als Korrespondent zusammenarbeitet, auf den (oder die; es sind ja in der Regel mehrere Kollegen in der Redaktion, mit denen eine Zusammenarbeit stattfindet) er sich bei seiner täglichen Arbeit verlassen, dem er vertrauen können muss und mit dem er sich auch inhaltlich austauscht. Der Aspekt Vertrauen ist gerade in der Krisen- und Kriegsberichterstattung ein Punkt, den – wie im Folgenden deutlich wird –, beide Seiten für einen entscheidenden Punkt halten:

„Also Vertrauen ist da von beiden Seiten her wichtig und wenn dieses Vertrauen da ist, dann kann man auch in dieser Extremsituation noch Journalismus machen. Denn eine Extremsituation ist es. Ich bin tausende Kilometer weg von dem Krieg, der Korrespondent ist tausende Kilometer weg von der Redaktion, die es umsetzen muss. Und trotzdem muss man es von beiden Enden zusammenbringen, weil die Berichterstattung nicht anders funktionieren kann.“⁷⁸⁸

Und mit „beide Seiten“ bzw. „beide Enden“ ist ein zweiter wichtiger Punkt genannt. Es treffen die Redakteure auf die Korrespondenten. Das heißt, es treffen Journalisten mit ganz verschiedenen Zwängen und unterschiedlichen Logiken aufeinander. Wie schwierig das etwa hinsichtlich der rein inhaltlichen Arbeit ist, zeigt das Kapitel „Die Inhaltskomponente“. Dieses Kapitel stellt die entscheidenden Aspekte, die Schwierigkeiten und Probleme in der Zusammenarbeit dar. Wer trifft da eigentlich mit welchen Erwartungen an den jeweils anderen aufeinander? Wer unterstützt wen wie? Welche Gedanken machen sich die „beiden Seiten“ übereinander? Wie gehen sie miteinander um? Was bestimmt das Miteinander? Wie viel Verständnis brauchen sie füreinander und wie viel haben sie – gerade im Hinblick auf die Situation Krise und Krieg?

„Es gibt sicherlich insgesamt, was Zusammenarbeit betrifft, ein grundsätzliches Konfliktpotenzial zwischen Leuten, die viel und überwiegend draußen sind, und Leuten, die viel und überwiegend in der Zentrale sind, weil die Sichtweise der Welt und die tägliche Erfahrung sich doch nur, auch wenn man mit den gleichen Themen zu tun hat, doch nur am Rande eigentlich berühren. Da kann man Kollegen von der UNO fragen, das ist gar nicht auf Journalisten beschränkt, das gilt für Leute im Militär und das gilt für Journalisten, dass – und zwar ich glaube weltweit kann man das sagen, ich habe mit sehr vielen darüber geredet – dass ganz oft die, in Führungszeichen, die Frontschweine, das ist ein militärischer Ausdruck, sich nicht immer ganz verstanden fühlen von denen, die eher hinter der Front in der Zentrale sind. Das hat sicherlich damit zu tun, dass wenn ich viel Krise und Krieg, was immer mit sehr viel Leid auch verbunden

⁷⁸⁸ TV-Redakteur 5, S. 23

*ist, mit sehr vielen existenziellen Erfahrungen, das beeinflusst das Wertesystem, das verändert sich. Was ist mir wirklich wichtig? Was finde ich im Leben wichtig? Ich finde zum Beispiel den Jahrgang eines Weines oder den Abgang eines Rotweines auf dem Gaumen, darüber mich länger zu unterhalten, finde ich ätzend. Das ist jetzt nur eine Geschichte, die sicherlich was damit zu tun hat...*⁷⁸⁹

Einer der Print-Redakteure drückt es weniger negativ aus und sagt, dass manchmal auch einfach die „Neigung“ eine Rolle spielen kann und dass es eben Journalisten gebe,

*„die von vornherein den Drang haben, ich möchte irgendwo hin, möchte dann dort so **mein Ding machen** und möchte **eigenständig berichten**. Oder die Leute, die hier die **Mannschaftsspieler**, die mehr hier **im Team** so das mehr das **koordinierende** und das **ruhigere Nachdenken** oder so. Und aus beidem entsteht dann irgendwas*⁷⁹⁰.

Auch hier wird wieder das Element der „Sozialen Welten“ deutlich.⁷⁹¹ Für die gemeinsame Arbeit bedeutet diese Unterscheidung jedenfalls, dass beide Seiten sich aufeinander zu bewegen müssen, denn erst aus der Zusammenarbeit entsteht die Berichterstattung. Zunächst soll jetzt beschrieben werden, von wo aus sich beide aufeinander zu bewegen müssen. Wie sehen sie also jeweils ihre eigene Position und was sagen sie über die andere?

⁷⁸⁹ TV-Korrespondent 3, S. 8f.

⁷⁹⁰ Print-Redakteur 1, S. 5

⁷⁹¹ Vgl. dazu die entsprechende Definition im Abschnitt „Unterschiedliche Perspektiven – unterschiedliche Themenwünsche“, S. 233f.

1. Die Korrespondenten

*„Überhaupt scheint es kaum zu grundsätzlichen Aussprachen über die Bedingungen, über die physischen und psychischen Belastungen der Kriegsberichterstattung zwischen Redaktionen und ihren Korrespondenten zu kommen. Mit der **existenziellen Erfahrung der Ausnahmesituation** von Leiden und Sterben im Krieg bleibt der Berichtersteller ohnedies allein. Allenfalls kann er sich mit der Familie oder mit engen Freunden vor und nach den Reisen ins Kriegsgebiet über die persönlichen Herausforderungen und Prüfungen austauschen. Die Redaktion wird ihm im günstigsten Fall alle technische und logistische und auch persönliche Unterstützung geben. Mit der **Erfahrung des Ausgeliefertseins und des Alleinseins** bleibt der Kriegsberichtersteller letztlich auf sich selber gestellt.“⁷⁹²*

Ein Redakteur charakterisiert die Korrespondenten als die, die dann ihr „*Ding machen*“⁷⁹³ und eigenständig berichten. Das stimmt, aber natürlich stimmt es auch nur zum Teil. Auch wenn ein Korrespondent allein – ohne einen Kollegen des eigenen Mediums – vor Ort ist, agiert er nicht isoliert (die Wichtigkeit der Stringer wurde durchweg betont) und auch vor Ort – in großer räumlicher Distanz zur Redaktion – arbeitet der Korrespondent mit den Kollegen zusammen. Gleichzeitig ist genauso klar, dass der Korrespondent vor Ort andauernd alleine Entscheidungen treffen muss, die gerade im Krisen- oder Kriegsfall von besonderer Bedeutung für seine Sicherheit und das Zustandekommen der Berichterstattung sind – die beiden Pole der Schlüsselkategorie „Sicherheit“, die die Arbeit anleiten. Welche Entscheidungen bezüglich der Einrichtungs- und der Inhaltskomponente im Einzelnen zu treffen sind, wurde in den anderen Kapiteln gezeigt. Hier geht es darum, das Miteinander nachzuzeichnen, zu zeigen, wie Entscheidungen zustande kommen, wie sie sich aufeinander beziehen, wie die Korrespondenten die Situationen empfinden, sie vor Ort durchleben. Dazu ein längerer Auszug aus einem der Interviews mit einem der reisenden Redakteure, der sich Gedanken darüber macht, durch welche Veränderungen im *Miteinander* sowohl die Zusammenarbeit als auch die Berichterstattung verbessert werden könnten:

*„Ich glaube, was besser laufen müsste ist einfach, was ich eingangs ein bisschen angedeutet habe: es wäre jetzt schon sehr wichtig für die Kriegsberichtersteller, **dass die***

⁷⁹² RÜB 2008, S. 166

⁷⁹³ Print-Redakteur 1, S. 5

*Leute in der Redaktion verstehen, was die da draußen machen. Und auch verstehen, unter welchen Bedingungen sie es machen. Also das fehlt. Es ist eine frustrierende Erfahrung für, glaube ich, viele, dass sie einfach mit Kollegen zu tun haben, das ist jetzt kein Angriff auf die Kollegen, aber es ist einfach, die einfach nicht begreifen und nicht [begreifen] können, was eigentlich, was man da macht. Und das ist **manchmal wahnsinnig frustrierend**. [...] Man steigt nicht in einen Zug und fährt nach Berlin und interviewt jemanden. Da gibt's keinen Zug, und wenn es einen Zug gäbe, dann gäb' es da fünf Minuten oder ich weiß nicht was. [...] Dieser **tägliche Stress**, den man hat, **also dass man einfach jeden Tag entscheiden muss, man muss ja als Kriegsberichterstatter** – das ist auch ein wichtiger Punkt, glaube ich – **viel mehr Entscheidungen treffen, als jeder andere Journalist**. Also ich muss immer entscheiden: So, fahr' ich da hin oder fahr' ich da nicht hin. Rede ich mit dem oder rede ich mit dem nicht. Und diese Entscheidungen müssen dauernd wieder aktualisiert werden, weil die Lage sich permanent ändern kann. Und davon hängt einfach mal auch ab, ob man überlebt oder nicht. **Und das ist ein dauernder Stress**. Und da komm ich auf 'nen wichtigen Punkt, das ist das eine, was ich mir wünsche, also **mehr Verständnis in den Redaktionen**. [...] Ich mach Ihnen ein banales Beispiel: Ich fahr von Kabul nach Bamiyan, das sind 220 Kilometer, und ich hab da 14 Stunden gebraucht. Das sind 14 Stunden und **wie will man das hier jemandem erklären**. Gleichzeitig ist es ganz wesentlich, das zu erklären, wenn man sagt, wenn wir hier vom Wiederaufbau reden und von Dingen. Dann sag ich, hör' mal, diese Straße, Bamiyan ist nicht irgend eine kleine Stadt, sondern ist eine wichtige Provinzhauptstadt, und wie will man das erklären, dass man für 220 Kilometer 14 Stunden braucht. Das kann man irgendwie sagen und so, und verstehen Sie, das sind so Dinge. **Die Welten sind zum Teil so grundverschieden**. Wie soll ich jemandem erklären, wie leicht es ist, in Afghanistan irgendwie so eine Miliz zu haben, weil die Leute arm sind, weder lesen, noch schreiben können. Also wie, natürlich, ich versuch das zu schreiben und so, und, ..., ich begreif es ja fast nicht manchmal. [...] Oder wie soll ich jemandem erklären, unter welchen Bedingungen ich arbeite oder was es heißt, irgendwie morgens aufzustehen und zu denken, soll ich jetzt in das Dorf fahren, wo gestern jemand gehängt worden ist. **Soll ich es riskieren, soll ich es nicht riskieren**. Und wie soll man jemandem erklären, dass man am liebsten im Hotel bleiben will, und ich fahr' überhaupt nirgendwo hin, **weil ich einfach eine Scheißangst habe** und so. Das gibt's ja auch. Und wie soll man umgekehrt den Leuten dort erklären, wieso man gekommen ist, wenn man dann eh nur im Hotel sitzen will. Also es ist irgendwie, das kann man einfach, ich glaube, man kann, **es gibt viele Dinge, die man irgendwie nur mit sich selber ausmachen kann**. Ja gut, das sind so Dinge, ich bin da überhaupt nicht sentimental, ich meine nur, mir wäre recht, wenn man ein bisschen ein tiefgründigeres Bild über den Kriegsberichterstatter irgendwie haben könnte. Und dann ganz konkret, das ist aber nur so ein Wunsch, ich würde mir natürlich wünschen, **dass man nicht nur, weil man Kriegsberichterstatter ist, zum Ziel von irgendwelchen Entführungen, Attentaten und so was wird**. Weil früher war das ja, das ist ja auch ein großes Drama, nicht. Ich meine, wenn Sie, ich glaube in den 70er Jahren, 80er Jahren, **da war ein Journalist relativ sicher, weil es gab die Idee, dass er eigentlich versucht, unabhängig zu berichten**. Und das ist ja eigentlich weg. Also im Irak wird man zum Ziel, weil man Journalist ist. Und in Afghanistan noch nicht, aber es kann kommen. Und das ist natürlich, weil wir sind ja auch die Ungeschütztsten, sozusagen die Zivilbevölkerung da reden wir nicht drüber, aber sozusagen von den Ausländern, die kommen, sind wir **die, die am wenigsten geschützt** sind. Und wenn wir uns schützen, dann können wir unsere Arbeit nicht mehr machen. Und deswegen ist das ein großes Drama. [...] **Wir sind nicht mehr frei in unserer Berichterstattung**. [...]*

*Nichts ersetzt die Arbeit vor Ort. Es ist einfach so, sag ich. Es ist wichtig, dass andere Leute rumsitzen und das koordinieren und auch den Überblick haben. Aber man braucht, ich bin da auch bei den eingebetteten Journalisten, ich habe nix dagegen, wirklich nix, ich finde, in einer Kriegssituation ist jede Quelle wichtig. Egal wie sie ist. Das kann man dann immer in Kontext stellen. Ja, das ist das eigentliche Drama, das wir wirklich, glaube ich, in eine **Situation reingeraten, wo wir unsere Arbeit als Kriegsberichterstatter einfach nicht mehr wirklich machen können. Oder, ich will nicht so apodiktisch sein, einfach nicht mehr angemessen machen können oder nur dann, wenn wir richtig hohes Risiko eingehen. Ja, das ist leider so.***⁷⁹⁴

Der Korrespondent verspürt Druck aus verschiedenen Gründen. Verstärkt wird dieser dadurch, dass er sich von vielen Redakteuren unverstanden fühlt und die Redakteure gar nicht wissen, was er überhaupt macht, unter welchen Bedingungen er arbeitet. Er vermisst zudem die Wertschätzung seiner Arbeit. Gleichzeitig ist er sich der Schwierigkeit bewusst, die Bedingungen, unter denen er arbeitet, überhaupt zu kommunizieren. Das wird nicht nur an dem folgenden Beispiel deutlich:

*„[Wie gut die Zusammenarbeit funktioniert,] hängt natürlich sehr davon ab, wer hier sitzt. Also zum Beispiel meine Erfahrung ist einfach, dass wenn man Leute in der Redaktion hat, die selber nicht so viel gereist sind – also das muss jetzt nicht ein Kriegsgebiet sein – aber die selber also, deren Reisen sich beschränken irgendwo von Hamburg nach Berlin oder von Hamburg nach Mallorca, sag ich mal so, dann ist es, dann die haben schon Ideen, also die rufen dann an und sagen: ‚Hör mal, kannst du nicht so und so was machen.‘ Aber es ist dann ganz schwierig, denen zu **vermitteln**, warum bestimmte Geschichten einfach nicht gehen, weil einfach die Bedingungen vor Ort schwierig sind. Und, also das ist manchmal noch ein bisschen ein Problem. Es ist eben von großem **Vorteil**, wenn man halt Leute hat, die selber früher mal Korrespondenten waren und hier sitzen und die halt **wissen, was es heißt, Korrespondent zu sein.***⁷⁹⁵

Der Korrespondent, der selber reisender Redakteur ist und die Arbeitsweise und die Zwänge der Redaktion gut kennt, macht klar: Für ihn hängt eine gute Zusammenarbeit vor allem davon ab, ob das Gegenüber versteht, unter welchen Umständen der jeweils andere arbeitet. Mit Redakteuren, die wie er Erfahrung als Korrespondent haben, funktioniert die Zusammenarbeit reibungsloser. Er macht die Einschränkung, dass es nicht unbedingt um die Erfahrung als Krisen- oder Kriegsberichterstatter geht, sondern vielmehr um einen geteilten Erfahrungshorizont, also das gemeinsame Wissen, dass die Arbeitsbedingungen schwierig sein können, wie er sagt, dass man eine Recherche in Afghanistan nicht mit einer Recherche in Hamburg oder Berlin vergleichen kann. Deshalb funktioniert die Zusammenarbeit mit den Kollegen, die die Bedingungen vor Ort

⁷⁹⁴ Print-Korrespondent 4, S. 13-16

⁷⁹⁵ Ders., S. 2f.

kennen oder sich Gedanken darüber machen, wie der Alltag ihres Korrespondenten aussehen könnte und welche Schwierigkeiten damit verbunden sind, besser als mit anderen, so seine Erklärung. Er wünscht sich Kollegen, die, wenn sie es nicht aus eigenem Erleben kennen, zumindest versuchen, sich in seine Situation hineinzusetzen.⁷⁹⁶ Einer der TV-Sonderkorrespondenten berichtet, dass genau aus diesem Grund Redakteure immer wieder in die Auslandsbüros geschickt werden, um sich ein Bild von der Arbeit der Korrespondenten zu machen, um „*die Produktionsweise draußen einfach kennenzulernen*“⁷⁹⁷, sich ein Bild davon zu machen, wie stark der Korrespondent sein kann, „*wenn man ihm nur vertraut*“⁷⁹⁸.

Ein anderer reisender Redakteur⁷⁹⁹ betont, dass es eines gegenseitigen Verständnisses bedarf. Wenn er als Korrespondent unterwegs ist, macht er die Erfahrung, dass Redakteure – auch beeinflusst durch andere Medien und deren Berichterstattung – Wünsche und Vorstellungen entwickeln, die der Korrespondent nicht erfüllen kann. Er kritisiert, dass die Redaktion sich keine Vorstellung davon macht, was für ihn als Korrespondent überhaupt möglich ist. Was für ihn möglich ist und was nicht, hat auch mit den Vorbereitungen für die Berichterstattung von vor Ort, den Voraussetzungen zu tun: In seinem Fall wurde in der Redaktion ausgehandelt, dass er während des Irakkriegs 2003 als Korrespondent nach Kuwait geht. Ihm ist klar, dass das Konsequenzen für die Möglichkeiten der Berichterstattung, also für die *Inhaltskomponente* hat. Er ist allein durch die Auswahl eines Ortes weitgehend örtlich eingeschränkt und dadurch ist wiederum nur eine eingeschränkte eigene Anschauung der Ereignisse möglich. Sein Redakteur in der Heimatredaktion versteht das nicht, denkt sich nicht rein, denn er sieht andere Bilder, die etwa die „Embedded“-Journalisten liefern. Das führt dazu, dass die Redaktion Wünsche entwickelt und falsche Vorstellungen davon hat, was der Korrespondent leisten kann.

1.1 Konkurrenz im Nacken

Wenn andere Zeitungen oder TV-Sender Berichte liefern, die die eigene Zeitung nicht hat und sich die eigene Heimatredaktion danach erkundigt, ob diese oder eine ähnliche

⁷⁹⁶ Ders., S. 13f.

⁷⁹⁷ TV-Korrespondent 4, S. 20

⁷⁹⁸ Ders., S. 21; vgl. hierzu auch den Aspekt „Agenturen als Themensetzer“, S. 242ff.

⁷⁹⁹ Print-Korrespondent 2, S. 1-2

Geschichte nicht auch der eigene Korrespondent liefern könne, ist das eine Situation, in der der Korrespondent – ob beabsichtigt oder nicht – die Konkurrenz zu spüren bekommt:

*„Aber es gibt auch manchmal Dinge, da stellt sich die Redaktion irgendwas vor, **und ich muss dann vor Ort sagen, das kann ich nicht leisten**. Da komm ich nicht dran und das war natürlich im Irak-Krieg auch manchmal der Fall. Wenn man hier saß irgendwie, dann hat man haufenweise Bilder gesehen von diesen ‚Embedded‘-Leuten, die irgendwie nah am Geschehen waren. Und ich kann mich an eine Situation erinnern, dass ich halt ‚ne Reportage angeboten habe, und ich aber natürlich nicht unmittelbar vom Kriegsgeschehen berichten konnte, weil ich saß ja irgendwie im sicheren Kuwait und hab keine Anschauung von den Kämpfen gehabt, außer dem, was auch ich in BBC und CNN gesehen habe. Und irgendwie das, was ich leisten konnte an eigener Anschauung war zu schildern, dass alle zwei Stunden Luftalarm ist, ich bin dann zum Flughafen gefahren, dass irgendwie die Kuwaitis versuchen, rauszukommen, das war so in den ersten Kriegstagen, und am Flughafen halt Chaos herrschte und das war ein Freitag, dass ich in ‚ne Moschee gefahren bin und mir angehört habe, was die im Freitagsgebet sagen. Mehr konnte ich da nicht machen und vielleicht noch ins Pressezentrum der US-Armee. Und dann hat da hier der Redakteur, der hier am Desk saß, gesagt: ‚Na ja, aber wir sehen doch hier dramatische Kampfbilder und du schreibst vom Flughafen.‘ Da hab ich gesagt: ‚Ja, weil ich irgendwie mich nicht zwischen die Fronten stellen kann, damit ihr so die Anschauung habt.‘ Da war ich auch ein bisschen – wie soll ich sagen – angespannt, und **dann hat es so einen kurzen Wortwechsel gegeben, aber dann war natürlich klar, dass ich nicht mehr machen kann**. Und das Sicherheitsbedürfnis wird auch in der Redaktion sehr beachtet und hochgehalten. Also es ist nicht so, dass man mich da also von hier aus drängen würde, aber es war halt ‚nen krasses, in dem Krieg ‚nen **krasses Missverhältnis**, weil die ‚Embedded‘-Leute so nah dran waren irgendwie, dass sie alles riechen konnten und alle anderen so weit weg waren, dass es nicht leicht war, das zu featuren oder ‚ne Reportage draus zu machen.“⁸⁰⁰*

Diese falschen Erwartungen erzeugen Druck, bringen den Korrespondenten in die Situation, dass er erklären muss, warum andere Korrespondenten etwas berichten (können) und er selber unter den gegebenen (und so eingerichteten) Bedingungen nicht. Das Rechtfertigen des Korrespondenten wertet zudem seine eigene Arbeit ab. Der Korrespondent scheint gegen eine Skepsis anzuarbeiten. Die Einschätzung eines TV-Sonderkorrespondenten geht in dieselbe Richtung. Er sagt, dass seiner Meinung nach nicht die Verantwortung für den Korrespondenten das Entscheidende ist, was sich in der Zusammenarbeit zeigt, bestimmend sei letztlich die Konkurrenzsituation:

*„Ein anderes Bewusstsein hat Vorrang. Das ist das **Bewusstsein, dabei sein zu wollen**. Thematisch ist es natürlich extrem attraktiv, das sind die Topmeldungen, mit denen man da zu tun hat. Das sind die wichtigsten Themen des Tages. Da will man dabei sein, da will man wenigstens federführend dabei sein, da will man sich damit schmücken, dass da*

⁸⁰⁰ Ders., S. 2

unser Mann vor Ort ist. [...] Damit gehen die hier auf irgendwelchen Konferenzen dann Reklame laufen für sich selber, und für diesen Effekt nimmt man da 'ne ganze Menge Probleme in Kauf, Probleme anderer Leute wohl gemerkt, die sind ja für nichts haftbar. Wenn so einem Menschen da was passieren sollte, da bin ich sicher, dass diese ganzen Kollegen, die sich vorher mit dessen Anwesenheit im Krisengebiet schmücken, geschmückt haben, dass die alle auf Tauchstation gehen und wahrscheinlich schon immer gesagt haben, er soll das nicht machen. Und sich aus der Verantwortung stehlen, da bin ich aber ganz sicher.“⁸⁰¹

Sein Eindruck ist, dass nicht die Sicherheit des Korrespondenten das Handeln der Redaktion bestimmt. Letztlich scheint aus seiner Sicht eher ein Marktmechanismus zu greifen. Dieser Abschnitt könnte – wie andere Beispiele auch – unter Evaluation bzw. Reflexion zugeordnet werden. Aber wie auf Seite 95 erläutert, ordnen wir die Evaluations-/Reflexionsaspekte den Komponenten zu, die sie in erster Linie betreffen – hier also der Sozialkomponente. Denn die Überlegungen zu „Konkurrenz im Nacken“ spielen nicht nur nach, sondern auch während der Berichterstattung eine Rolle. Denn Sicherheitsbedenken werden etwa dann außer Kraft gesetzt, wenn sich die Journalisten in direktem Vergleich oder in direkter Konkurrenz zueinander befinden.

1.2 Entlastung durch die Redaktion

Ein TV-Korrespondent sagt, die Beiträge würden letztlich nicht in der Zusammenarbeit mit der Redaktion entstehen. Vielmehr könne der Korrespondent sehr autonom agieren, es gebe aufgrund der Berichterstattungsumstände keine bestimmten inhaltlichen Anforderungen. Dies führe hinsichtlich der Zusammenarbeit dazu, dass es zu keiner Überforderung komme oder falsche Vorstellungen von den Möglichkeiten des Korrespondenten vorherrschen.⁸⁰²

Letztlich besteht aber Einigkeit darin, dass man als Korrespondent vor Ort ein Einzelkämpfer ist und dass es für die Redaktion letztlich nur wenige Möglichkeiten gibt, die Korrespondenten zu entlasten.⁸⁰³ Die Redaktionen ihrerseits versuchen es aber. So sagt ein TV-Redakteur beispielsweise, dass den Korrespondenten angeboten wird, aus dem Krisen- oder Kriegsgebiet zurückzukommen:

„Logisch, wenn wir ihm nicht das eindeutige Signal von hier geben, wir wollen nicht, dass du da bist, dann wird immer so ein Rest ungutes Gefühl da sein, man sagt aber,

⁸⁰¹ TV-Korrespondent 4, S. 31

⁸⁰² TV-Korrespondent 1, S. 5

⁸⁰³ Print-Korrespondent 2, S. 2

*okay, ich bin erfahren, man erwartet das von mir, ich hab die Berichterstattung vorher gemacht und ich will es eigentlich auch, aber ich hab vielleicht doch noch ein Rest-Bedenken. Nur dieses Rest-Bedenken werde ich dann nicht formulieren gegenüber meinem Heimsender, ich werde dann hier bleiben. Und dann kann man auch diese Position vertreten und kann sagen, nein, du musst hier raus.*⁸⁰⁴

Oder es wird angeboten, weitere Kollegen zur Entlastung zu schicken. Das wird laut Redaktionen auch mit eingeplant.⁸⁰⁵ In der Praxis vermisst einer der TV-Sonderkorrespondenten dies aber⁸⁰⁶. Es werde – im Gegenteil – keine Rücksicht genommen, sondern zu viel gefordert. Dies gewinnt nach seinem Eindruck dann auch eine „Eigendynamik“:

*„Da findet zum Teil auch gar keine Absprache mehr statt. Wieder Beispiel Kosovo: Wir waren telefonisch gut zu erreichen. Es gab da nur noch ein Fax, wo da drauf stand: ‚Heute planen wir 15 [Nachrichtensendungen]. Und zwar jeweils ‚ne Story plus Live.‘ Und das findet man dann vor und fragt sich: Wie soll das zu machen sein? Das geht auch oft gar nicht. Das machen die **ohne Absprache** auch. Nur wenn sie dann wissen, man kann theoretisch liefern und es lief in den vergangenen Tagen ganz gut, dann geht’s mehr nach dem **Prinzip des kleinen Fingers**, den man dem Teufel gegeben hat. Und dann hat das **eine Eigendynamik**, auf die man eigentlich keinen Einfluss mehr hat, wo man nur noch sagen kann: Ihr habt ‚nen Vogel. Das machen wir nicht. Das schaffen wir nicht. – Man versucht es zu schaffen. Mein Limit – das stammt da aus der Kosovo-Zeit, ich hab’s in Israel ein paar Mal eingeholt – das sind elf Sendungen am Tag. **Das ist aber mehr als das eigentlich Machbare. Das ist an den Grenzen der Seriosität**, das heißt eigentlich nur noch **am Fließband produzieren**. Schauen, dass Material reinkommt. Weiterverarbeiten. Nachricht fortschreiben. Aber mit Recherche hat man da nur noch wenig zu tun. Wenn man den Hintergrund hat, dann geht so was. Wenn man den nicht hat, geht’s nicht. Das ist absolut grenzwertig.*⁸⁰⁷

Diese Eigendynamik hat damit zu tun, dass die Redaktion ihn gar nicht nach Belastungen fragt, sondern es nur Absprachen um den Inhalt gibt, weil wie „am Fließband“ produziert wird. Die Eindrücke des Korrespondenten machen deutlich, dass sein Sender, der kein Nachrichtensender ist, versucht, eine Berichterstattung rund um die Uhr zu leisten, allerdings ohne die notwendige zusätzliche personelle Unterstützung. Dies hat Konsequenzen und geht nach Einschätzung des Korrespondenten auf Kosten der Recherche, des „seriösen“ Arbeitens und hat damit Auswirkungen auf den Inhalt, der gesendet wird. Hier wird wieder deutlich, dass eine andere Arbeitsorganisation sinnvoll

⁸⁰⁴ TV-Redakteur 6, S. 12

⁸⁰⁵ Siehe dazu den Abschnitt „Personalplanung“ ab S. 197ff.

⁸⁰⁶ TV-Korrespondent 4, S. 12

⁸⁰⁷ Ebd.

wäre, um auch die Korrespondenten zu entlasten, nämlich die Bündelung der Planung und damit auch der Anfragen, die an den Korrespondenten gerichtet werden, wie es ein anderer Sender macht.⁸⁰⁸

Wie wichtig das Entlasten der Korrespondenten bei Überarbeitung und in brenzligen Situationen ist, beschreibt auch der freie TV-Korrespondent. Er bemängelt, dass die Redaktion ihn nicht genug informiert, auch nicht nach Aufforderung dazu:

„Ich hab‘ diese Gespräche immer wieder geführt und ich sehe keine Änderung.“⁸⁰⁹

Der freie TV-Korrespondent hat zudem Beispiele erlebt, wo sich ein Sender nicht an Absprachen gehalten hat und er sich regelrecht darum streiten musste, dass ein Beitrag, den er in Absprache mit dem Sender im Sudan gedreht hatte, gesendet wird – wenn auch anders als verabredet.⁸¹⁰

Zu ihrer Entlastung wünschen sich die Korrespondenten kundige Ansprechpartner bzw. *einen* kundigen Ansprechpartner, der die Anfragen an den Korrespondenten koordiniert, ihn bei schwierigen Entscheidungen unterstützt oder sie ihm abnimmt. In diesem Zusammenhang wird aber auch immer wieder erwähnt, dass Vertrauen eine Voraussetzung ist, das die Korrespondenten in der Zusammenarbeit spüren wollen und das notwendig ist, wenn die Zusammenarbeit überhaupt gelingen soll.

Eine Entscheidung, die die Korrespondenten gemeinsam mit den Redaktionen zu treffen haben, sind die für den Ort, von dem aus berichtet werden soll. Kommen wir auf das zurück, was ein Korrespondent zu dieser Entscheidung gesagt hat:

*„Ja, ich meine, wenn ich jetzt damals, ich war mir **selber ein bisschen unsicher**, muss ich sagen. Ich hätte in Amman sagen können: **Hört mal, ich nehm‘ da ein Taxi und fahr nach Bagdad. Also dann hätten die, die hätten mich auch nicht zurückholen können, einfach rein physisch nicht. Ich muss ehrlich sagen, ich war damals in einer Lage, wo ich dachte, ich überlass‘ das jetzt mal denen, zu entscheiden.** Also ich hab‘ mich, ich war mir nicht ganz sicher, was ich hätte tun sollen. Und als sie es so entschieden haben, hab‘ ich mir gedacht, okay, dann... Also einer war sehr vehement dagegen, muss ich sagen, und ich hab‘ dann halt gesagt, okay, dann mach ich es nicht. Sonst hätten die das nicht, ich meine, ich hätte einfach fahren können, klar, Visum hatte ich, ich hätte einfach fahren können.“⁸¹¹*

⁸⁰⁸ Vgl. dazu den Abschnitt „Zusammenarbeit von Redaktion und Korrespondent“ im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“, ab S. 176ff.

⁸⁰⁹ TV-Korrespondent 2, S. 29

⁸¹⁰ Ders., S. 32

⁸¹¹ Print-Korrespondent 4, S. 9

Einerseits verspürt der Korrespondent Druck und ist andererseits umso erleichterter, dass ihm in diesem Fall der eigenen Unsicherheit die Entscheidung abgenommen worden ist.

Gleichzeitig ist den Korrespondenten bewusst, dass niemand ihnen diesen Druck abnehmen kann. Sie sind vor Ort de facto auf sich gestellt⁸¹², müssen ihre Entscheidungen dauernd überdenken, je nach Sicherheitslage immer neu einschätzen, was sie tun können und was sie lassen müssen. In den Beschreibungen wird wieder das Hin und Her zwischen den beiden Polen deutlich: „Berichterstaten wollen“ und unter den gegebenen Umständen „Sicherheit gewährleisten“.

Druck entsteht allerdings nicht nur durch die Krisen- oder Kriegssituation. Die Korrespondenten sprechen auch von zusätzlichem Druck bei der Arbeit, der dadurch entsteht, dass sie besser und fast überall erreichbar sind. Und weil durch bessere Technik mehr machbar ist, wird von ihnen auch immer mehr verlangt. Dies trifft natürlich ebenso auf Korrespondenten zu, die sich nicht in einem Krisen- oder Kriegsgebiet befinden. Im Fall der Krisen-/Kriegskorrespondenten ist es jedoch ein Druck, der zu der ohnehin besonderen Situation noch hinzukommt.

*„Heute ist alles wahnsinnig komfortabel. Früher, ich weiß noch, ich habe also auf dem Balkan angefangen, so in der zweiten Hälfte der 90er Jahre, da hatten wir kein Satellitentelefon, da waren die Dinger auch noch so groß wie ein Koffer und heute sind die doppelt so groß wie [ein] Handy. Und wir hatten so was gar nicht, das war für eine Zeitung irgendwie auch zu teuer oder ich weiß es gar nicht. Und ich weiß noch im Kosovo-Krieg, da hab's ich dann bei irgendeiner Hilfsorganisation betteln müssen, dass ich dann meinen Artikel durchtelefoniere. Das war eine echte Tortur, ich hab's dann auch bezahlt, weil das echt teuer war, das war irgendwie ein Artikel, der 400 Zeilen lang war, und ich saß irgendwo im hintersten Kaff in Nordalbanien und hab' halt irgendwie zum Glück halt jemanden gefunden von irgendeiner Hilfsorganisation, die halt so 'ne Satellitenkoffertelefon hatten und dann hab' ich 'ne halbe Stunden lang durchtelefoniert, und jeden Namen buchstabieren, weil die Leitung schlecht ist und so. Das war wirklich hoch kompliziert und ein bisschen später dann, Afghanistan-Krieg 2001, da hatten wir dann schon unser eigenes Satellitentelefon, da hab ich dann auch irgendwie nach den Erfahrungen im Kosovo-Krieg, habe ich sehr darauf gedrungen, dass wir auch so eine Anschaffung machen und dann haben wir tatsächlich zwei Satellitentelefone gekauft, und ich hatte das dann immer dabei, das war dann genauso so groß wie ein Laptop ungefähr, das muss man dann immer so ausrichten, und **das hat alles wahnsinnig einfach gemacht und beschleunigt**. Ich konnte damit sogar – das hat ein bisschen gedauert –, aber ich konnte damit sogar ins Internet gehen und ein bisschen gucken. Und dann weiß ich, dann war ich mit ein paar Kollegen in Kabul in so einem Guesthouse und jeder wollte ein*

⁸¹² Print-Korrespondent 1 beschreibt, dass er auch im Vorfeld („(...) wenn 's dann losgeht und ganz schnell losgehen muss, dann sind 100 Dinge, die man bedenken muss.“, S. 14) einer Berichterstattung Betreuung und Hilfe seitens seiner Redaktion vermisst. Er findet die Unterstützung bei Kollegen vor Ort. Vgl. dazu im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“ den Abschnitt „Kontakt zu anderen Korrespondenten“ ab S. 169ff.

Zimmer Richtung Süden haben, weil er auf seine Fensterbank seine Satellitenschüssel aufbauen musste und dann waren die so nebeneinander aufgereiht. [...] Das ist total super. Funktioniert wunderbar. Macht auf der anderen Seite allerdings auch, **erhöht natürlich auch den Druck. Also vorher war ich für die Redaktion dann erreichbar, wenn ich erreichbar sein wollte. Und ja dann war ich einfach zwei Tage weg und hab‘ halt einfach nur recherchiert. Und jetzt können die mich, wann immer die wollen, anrufen, und wann immer die wollen, irgendwas abrufen, was ja, ja was es nicht immer leicht macht.** Ich habe zum Beispiel auch schon erlebt, also ich war in der Außenpolitik für mehrere Themen zuständig, und ich war irgendwann, da war kein Krieg mehr, das war nach dem Krieg, war ich in Afghanistan unterwegs und auf dem Balkan ist irgendwas passiert, und dann hab‘ ich irgendwie in Afghanistan einen Anruf gekriegt, ich soll was über den Balkan kommentieren, so, dass wäre früher halt nicht möglich gewesen, weil wenn ich in Afghanistan gewesen wäre, wäre ich halt weg gewesen. Aber da haben sie mich erwischt und dann hab‘ ich es halt auch gemacht – hingesetzt und geschrieben. Aber ja, die Welt ist deutlich kleiner geworden und das in den letzten zehn Jahren.⁸¹³

Ein reisender Redakteur spricht etwa auch von einem hohen Erwartungsdruck an die Korrespondenten, die sich vor Ort befinden oder – im Gegensatz zu ihren Korrespondentenkollegen – eben gerade nicht vor Ort befinden. Er erzählt von einer Kollegin, einer freien Journalistin, die für seine Zeitung aus Bagdad berichtet hat. Das führte zu der Situation, so beschreibt er es, dass die eigentlichen Korrespondenten auch unter einen Erwartungsdruck geraten:

*„Das ist eine freie Journalistin, die früher mal bei der [Name einer anderen Zeitung] war, die hat bis vor ‘nem Jahr oder so auch frei für [Name der eigenen Zeitung] gearbeitet, und ist immer wieder sehr lange auch im Irak, in Bagdad gewesen, also das ist die einzige ausländische oder deutsche, deutschsprachige Journalistin. Gut, Sie können das organisieren, Sie können das verantworten, aber da war dann eben auch manchmal der ungute Beigeschmack, dass andere dann eben sagen: Ja gut, wieso die [Name der Korrespondentin] ist dauernd dort, und Sie als zuständiger Korrespondent? Nicht so sehr in der [Name der eigenen Zeitung], aber bei anderen Zeitungen. **Warum fahren Sie eigentlich nicht, wie kann die das hinkriegen und ist das nur Bequemlichkeit, Feigheit oder sonst was.**“⁸¹⁴*

Genau darüber macht sich auch ein Redakteur Gedanken, der vermeiden will, dass sich der Korrespondent zu viel zumutet, nur um etwaige Erwartungen nicht zu enttäuschen:

*„Sicherheit spielt eine große Rolle. Also unser Korrespondent in Afrika beispielsweise, der eigentlich ein sehr besonnener, zurückhaltender Mensch ist, bietet aber ab und zu mal an, er will undercover nach Simbabwe reisen. **Und da haben wir an einer Stelle schon mal gesagt, nein, das wollen wir jetzt nicht aus Sicherheitsgründen. Also da waren wir vorsichtiger als der Korrespondent. Ich glaube allerdings auch, dass das***

⁸¹³ Print-Korrespondent 2, S. 5-6

⁸¹⁴ Print-Korrespondent 1, S. 3

richtig so ist. Es kann auch mal passieren, dass ein Korrespondent sagt: ‚Na ja, wenn ich da jetzt nicht hinfahre, dann sagt meine Redaktion, das ist ein Feigling.‘ Das haben wir so noch nie diskutiert, aber möglicherweise kann das ja so sein, und da sind wir, ja wir sind da zurückhaltend, also wir denken: Lieber das Risiko nicht so hoch schrauben.“⁸¹⁵

Die Erwartungen und die Bewertung anderer Kollegen stehen einem Vertrauensvorschuss durch die Redaktion gegenüber, den der Korrespondent spürt, wenn er im Ausland unterwegs ist. Dass auch er der Redaktion vertraut, macht er ebenso deutlich:

*„Also, der Vertrauensvorschuss der Redaktion ist sehr groß, also das ist jetzt nicht so, dass man da meint, dem Korrespondenten fürchterlich auf die Finger schauen zu müssen oder nachzurecherchieren. Also es ist eher so ein, wie gesagt, so ein **beiderseitiges Vertrauensverhältnis**. Auch die Hoffnung, wenn man irgendwie draußen ist, und vielleicht ein, zwei Dinge selber sieht, oder besser sehen kann, aber dann eben den Überblick nicht so hat, den man hier in der Redaktion hat, weil man alle Agenturen hat oder Zugang zu sehr vielen offenen Quellen, also das die das ergänzen, oder **dann einen auch davor bewahren, dass man da nicht am nächsten Morgen sich mit ‘ner etwas einseitigen Darstellung blamiert, weil dann einfach im Laufe des Tages oder Abends einfach andere Informationen zum Beispiel auf dem Markt waren, die zum Zeitpunkt der Entstehung der Geschichte eben noch nicht da waren.**“⁸¹⁶*

Im Grunde ist das auch die Arbeitsteilung, die sich aus den Situationen der beiden Arbeitspositionen, der beiden Berufe ergibt (vgl. hierzu auch „Die Inhaltskomponente“⁸¹⁷). Die Redaktion hat den Überblick und muss deshalb den Korrespondenten auch auf dem Laufenden halten. Der Korrespondent liefert die Details, die Anschauung von bestimmten Dingen. Und wenn es zu Spannungen kommt und über den Inhalt gestritten wird, dann entscheidet nach Erfahrungen dieses und der anderen Korrespondenten die Redaktion:

„Wenn man dann eben zu einem Ergebnis kommen muss und wo manchmal dann eben die Zentrale auch ein Machtwort spricht und sagt, wir wollen aber das haben und wir wollen noch mal das große Stück jetzt haben und nicht das andere aus m Osten, auch wenn du es nicht mehr sehen und hören kannst. Heute wollen wir es haben und das muss jetzt sein. Aus.“⁸¹⁸

„Wenn ich irgendwas anbiete und die Redaktion wünscht was anderes, dann mach ich das, was die Redaktion wünscht, weil natürlich irgendwie die ja auch hier sitzen und

⁸¹⁵ Print-Redakteur 2, S. 3

⁸¹⁶ Print-Korrespondent 1, S. 5

⁸¹⁷ S. 205ff.

⁸¹⁸ Print-Korrespondent 1, S. 15

*sehen, dass sie das Gesamtblatt komponieren und ich ja im Prinzip nur meinen kleinen Ausschnitt sehe. Da haben natürlich die Vorstellungen, wie es die Redaktion will, Vorrang.*⁸¹⁹

Einer der reisenden TV-Redakteure führt einen anderen Aspekt an – die Verantwortung gegenüber seiner Familie. Zwar erwarteten die öffentlichen-rechtlichen Sender in Deutschland keine Frontberichterstattung von den Korrespondenten – auch im Gegensatz zu britischen Medien, so habe er es im Irakkrieg 2003 erlebt. Allerdings wird diese Verantwortung, so lässt seine Schilderung ahnen, vor Ort auch ausgeblendet:

*„Ich glaub‘, es ist wichtig, diese familiäre Bindung nicht zu vergessen, wenn man erst mal an der Front ist. Man kann nicht dauernd dran denken, man muss sich auf seine Arbeit konzentrieren. Aber sich der Verantwortung grundsätzlich klar sein: Was heißt das, wenn du hier nicht zurück kommst? Und auch zu wissen vor mir selber: Eine verfluchte, verirrte Kugel, die muss gar nicht dir gegolten haben oder ein blöder Granatsplitter und dein Leben verändert sich von Grund auf. Wenn du es überlebst. Und das Leben deiner Familie verändert sich von Grund auf. Das sollte man wissen.*⁸²⁰

1.3 Umgang mit freien Korrespondenten

Bei der Berichterstattung über Krisen und Kriege greifen die Redaktionen auf die Angebote freier Journalisten, manchmal auch auf die Arbeit von Stringern zurück, die im Normalfall die Korrespondenten vor Ort unterstützen sollen.⁸²¹ Einer der befragten, festangestellten Korrespondenten kritisiert, dass die Redaktionen gerade wenn es um Krisen- und Kriegsberichterstattung geht, ihre festangestellten Reporter nicht entsenden, sondern auf freie Korrespondenten setzen:

*„Aber was ist das Ergebnis? Man schickt dann freie Mitarbeiter rein, für die man **weniger verantwortlich** ist, das ist also, finde ich, viel unethischer als wenn man die eigenen Leute reinschickt. Das ist eigentlich ein **kälteres Verhalten**, journalistischen Inhalt sich zu besorgen. Ich weiß nicht genau, wie die abgesichert sind, ich will mal das Beste annehmen, ja, aber dennoch: man schickt halt Freie rein, läuft dabei Gefahr, dass sie eventuell sich noch was ausdenken, um den Bericht besser absetzen zu können, wenn sie für mehrere Zeitungen arbeiten sollten – ich weiß nicht, wie das bei uns ist – im Allgemeinen haben wir, glaube ich, gute Erfahrungen mit Freien. Aber ich sag nur so grundsätzlich die Bedenken, dass da also einer sich sensationell, also die Glaubwürdigkeitsfrage ist halt das eine. Stimmt das, was der uns schreibt. Das zweite ist, dass man gerade in eine solche Situation Leute hineinschickt, mit denen man weniger*

⁸¹⁹ Print-Korrespondent 2, S. 2

⁸²⁰ TV-Korrespondent 3, S. 23

⁸²¹ Ist kein Korrespondent vor Ort, kann es vorkommen, dass Stringer allein die Informationen recherchieren und es damit überhaupt möglich machen, die Berichterstattung aus bestimmten Gebieten fortzusetzen. Siehe dazu 167ff.

verbunden ist. Das finde ich viel **unmoralischer**, als den eigenen Mann reinzuschicken, um den man sich dann auch wirklich kümmern muss.“⁸²²

Neben dem „kälteren, unethischen, weniger moralischen“ Handeln als das der Korrespondent das Beauftragen von freien Korrespondenten bezeichnet, spricht er gleichzeitig ein weiteres Problem, eine Unsicherheit an: die Glaubwürdigkeits- und Vertrauensfrage dieser Journalisten, die darauf angewiesen sind, ihre Berichte zu verkaufen. Zudem sei bemerkt, dass nur ein Redakteur die Frage der Versicherung für die freien Mitarbeiter anspricht.⁸²³

2. Die Redakteure

Wie stellt sich die Berichterstattung über Krisen und Kriege für die Kollegen in der Heimatredaktion dar? Wie das folgende Zitat zeigt, gibt es Redakteure, die in ihr keine Besonderheit sehen:

„Frage: Sie haben eben gesagt, dass sich Kriegsberichterstattung auch als Routine darstellt in der Redaktion.“

*Also Routine hört sich vielleicht zu einfach an. Es ist 'ne hohe Professionalität, glaube ich. Und, sage ich mal, die Ware Nachricht ist im Kriegsfall vielleicht besonders schwierig auf Wahrheitsgehalt abzuklopfen, weil das eben Krieg ist und eben keine Debatte um das richtige Konzept zur Gesundheitsreform. Aber letztendlich bleibt es eine Nachricht, die wir auf Wahrheitsgehalt überprüfen müssen. Das ist bei allen anderen Themen auch so, und von daher **sind die Arbeitsabläufe nicht komplett unterschiedlich im Kriegsfall als in anderen Situationen** oder bei anderen Themen. Das war beim 11. September, nachdem alle die Bilder dann gesehen hatten und das noch live auf CNN lief, als diese wirkliche persönliche Betroffenheit dann ein bisschen verflogen war, setzte 'ne professionelle Maschinerie ein, die einfach dazu führte, dass ein möglichst gutes Zeitungsprodukt entstehen sollte, die für Außenstehende vielleicht was kaltes hat, aber die, glaube ich, zu 'ner sehr emotionalen und sehr guten Zeitung damals geführt hat. [...] **Der Prozess, das gute Foto auszusuchen oder die richtige Überschrift zu machen, ist gleich, unabhängig vom Thema.** Und die, sage ich mal, persönliche Betroffenheit tritt in diesen Momenten sehr stark in den Hintergrund, so schlimm man das auch immer findet.*

Frage: Und erleben Sie die Korrespondenten auch so?

Ja, ja. Also da sind manche manchmal emotionaler bei kleinen Schmonzetten, die in irgendwelchen Landeshauptstädten in irgendwelchen kleinen Parlamenten passieren, wenn was völlig Abstruses passiert, wo man denkt, das ist ja Bananenrepublik oder sonst was, irgendeine kleine Lokalposse oder so. Und das nächste Gespräch ist dann halt mit jemandem in einem Krisengebiet oder was, der völlig kühl die Fakten darlegt, was

⁸²² Print-Korrespondent 3, S. 3-4

⁸²³ Vgl. dazu den Abschnitt „Versicherung“, S. 155ff.

*gerade passiert ist, nämlich ein Anschlag in Jerusalemer Altstadt mit so und so viel Toten, und der sagt dann, ich schreib euch 80 Zeilen und dazu ein Interview mit irgendwem. Und das ist, ja, Routine, aber professionelle Routine, würde ich sagen.*⁸²⁴

Für diesen Redakteur stellt sich die Berichterstattung über Kriege und Krisen größtenteils als Routine dar. Und aus seiner Sicht gilt dies ebenfalls für die Korrespondenten. Hier wird die Schwierigkeit deutlich, die bereits angesprochen wurde: die fehlende Empathie. Die befragten Korrespondenten beschreiben ihr Empfinden anders, als der Redakteur es ihnen hier auf Nachfrage zuschreibt. Gleichzeitig spricht er die schwierigen Bedingungen an:

*„Also wenn man weiß, dass da hinten halt eben nix funktioniert an E-Mail oder das geht alles nur per Satellitentelefon oder man kriegt da keinen Internetzugang und so ein Zeugs, das ist ja quasi in Teilen tiefstes Mittelalter, das ist halt eine andere Welt hier, das kann man nicht vergleichen mit irgendwas, was man hier in Europa sehen kann.*⁸²⁵

Der Redakteur trennt in diesem Fall nicht voneinander, dass die Korrespondenten in der konkreten Situation, wenn ihre Professionalität gefragt ist, auch professionell agieren, und sich dennoch die Situation für sie vor Ort als Extremsituation darstellen kann.

Allerdings gibt es auch Redakteure, die für sich reklamieren, dass die Berichterstattung über Krisen und Kriege eine hohe Belastung darstellt und sie ebenfalls unter einem speziellen Druck stehen. Denn auch die Redaktion muss extrem flexibel agieren und reagieren, etwa dann, wenn der Korrespondent nicht liefern, ein Schaltgespräch nicht zustande kommen kann oder die Redaktion verunsichert ist, weil sie den Korrespondenten nicht erreicht etc. Allerdings weist der Redakteur auch daraufhin, dass die angespannte, die anstrengende und belastende Arbeitssituation gleichsam das ist, was die Redakteure in ihrer Professionalität besonders herausfordert.

„Weil dafür ist man mit Leib und Seele Nachrichtenredakteur. [...] Und das ist auch irgendwo das Lebenselixier hier. Ich sag‘ mal so, also ich empfinde das – und ich glaub‘, ich bin hier nicht allein – als wirklich spannenden Job und einfach als ‘ne Herausforderung und ‘ne Verantwortung. Das darf man einfach nie vergessen. Das ist, finde ich, ein ganz wichtiger Punkt, weil wir haben die Verantwortung, dem deutschen Zuschauer zu sagen, was wirklich los ist. [...] Weil das Bild, was wir senden, das Bild von vielen Ländern, von vielen Vorgängen ist für die Zuschauer draußen – ja das nehmen die ernst und die verlangen und müssen auch von uns verlangen, dass wir das ordentlich machen. Und diese Verantwortung müssen wir wahrnehmen und die müssen wir auch

⁸²⁴ Print-Redakteur 6, S. 8

⁸²⁵ Ders., S. 3

erfüllen. Ob das immer so gelingt, wissen die Götter, aber wir bemühen uns immer, dass es auch so ist.“⁸²⁶

Auch ein zweiter TV-Redakteur beschreibt die Schwierigkeiten, mit denen er in der Heimatredaktion seines Nachrichtensenders umgehen muss, insbesondere dann, wenn es „Breaking News“ gibt:

„Auf der einen Seite schöpft man gerne aus dem Vollen, und natürlich ist es gut, wenn man eine Kriegsberichterstattung hat, wenn man an den verschiedenen Schauplätzen, die es gibt, seine Reporter hat. Auf der anderen Seite ist es für Sie selbst unheimlich schwer in der Zentrale, ich rede ja von meiner Perspektive, dann damit auch noch umzugehen. **Denn wenn die Informationen zu viel werden oder die Schauplätze, kriegen Sie irgendwann für sich selbst Probleme, noch den Durchblick zu behalten und abzuwägen. Und das, was am Rattenschwanz im Fernsehen dran hängt an Organisation, das potenziert sich, und beim CvD kommt auch der ganze organisatorische Return an. Das heißt, Sie reden hier nicht nur mit Ihrem Korrespondenten, sondern zwei Minuten später ruft der Producer an und sagt, wir haben aber die Leitung nicht, wir müssen das um zehn Minuten nach hinten schieben, weil da kriegen wir dann ‘ne Satellitenleitung. Okay, dann sagen Sie dem Moderator, also die Schalte machen wir erst danach, das passt nicht hin, weil wir brauchen ja auch einen Beitrag dazu. Es geht ja nicht nur drum, irgendwie eine Insel zu produzieren. Sondern Sie haben entweder ‘ne Halb-Stunden-Nachrichtensendung oder ‘ne Sondersendung oder Sie haben vielleicht ‘ne Breaking News und machen drei Stunden am Stück live. Aber egal wie Sie es machen, der Zuschauer muss noch die Chance haben, dem zu folgen. [...]**

[...] Also, Breaking News sind einfach und sind tödlich. Also vom Ende her ist es so, dass Sie nach einer Breaking News sind Sie selbst tot. [...] Das überfordert wirklich alles, was man geben kann. Man geht bis ans Letzte, aber danach ist erst mal Ruhe. **Breaking News hat einen großen Vorteil. Die Ereignisse diktieren die Nachrichtenlage. Sie kommen nicht dazu, groß zu denken, aber Sie reagieren.** Also das heißt nicht, dass wir dann auf dem Schirm alle Blödsinn machen, aber wenn ich zurückdenke an den 11. September oder an den Irak-Krieg oder an den Libanon-Krieg. Sie haben Ereignisse und denen folgen andere Ereignisse, und Sie haben dazu Bilder, Sie haben Korrespondenten oder Gesprächspartner, und die Abfolge der Bilder, insbesondere dann, wenn es Live-Bilder sind in Verbindung mit dem, was Sie als Überschriften wahrnehmen, als Eilmeldungen der dpa, von Reuters, von welcher Quelle auch immer – das tut sich gerade, der sagt dieses, jener sagt das – das diktiert Ihnen quasi die Sendung. Das gibt Ihnen den neuen Impuls zu sagen, okay, da müssen wir hin. **In dem Moment reden Sie mit ‘nem Kollegen der Planung und sagen, organisier mir mal bitte einen politischen Gesprächspartner, einen Analysten, wie sieht’s aus mit dem Reporter? [...]** So gehen Sie durch das Raster der Sendung durch und wechseln ab. Da gehen Sie dann nicht mehr analytisch ran, wir müssten, wir könnten, wir sollten mal, sondern **die Ereignisse diktieren die Abfolge mehr oder weniger. [...]** Mein Job ist es, zu senden. In der Planung sieht die Erfordernis vielleicht anders aus, weil da ist die Vorbereitung. Ich bin in die

⁸²⁶ TV-Redakteur 1, S. 11-12

*Vorbereitung involviert, aber mein Hauptjob ist die Sendung. Das dann jetzt auf den Schirm zu bringen, so gut, so verständlich, so authentisch wie irgend möglich.*⁸²⁷

Verständnis ist von beiden Seiten für beide Seiten gefragt, wenn die Berichterstattung auch hinsichtlich der Zusammenarbeit zwischen Redaktion und Team vor Ort funktionieren soll. Dass es seitens der Korrespondenten an diesem Verständnis für die Heimatredaktion mangeln kann, wurde in einem Interview mit einem TV-Korrespondenten deutlich. Er sieht sich vor Ort als denjenigen mit dem Informationsvorsprung. Allerdings blendet er dabei aus, dass dies erstens ein einseitiger Informationsvorsprung ist, nämlich nur die Perspektive an diesem einen Ort betrifft. Zum anderen ist dies genau Sinn und Zweck seiner Präsenz vor Ort, er erfüllt im Grunde eigentlich „nur“ seinen Job. Er bezieht gar nicht ein, dass das eben die Arbeitsteilung ist, und die Redaktion eben woanders einen „Vorsprung“ hat. Der Korrespondent sieht sich als Motor der Berichterstattung und die Redaktion mehr oder weniger als Übermittler seiner Recherche.⁸²⁸ Allerdings gibt es auch Korrespondenten, die anerkennen, dass die Redaktion ebenfalls unter bestimmten Zwängen agieren muss:

*„Während das Team da draußen ist und oft in sehr schwierigen Situationen, dreht sich zuhause in der Zentrale die Welt natürlich weiter, und zwar ziemlich normal. Die Konferenzen finden zu den entsprechenden Zeiten statt, die Leitungen müssen bestellt werden, es gibt Kritiken. Eigentlich – das Leben geht ziemlich normal weiter, und das, was da draußen irgendwo weit, weit entfernt passiert, ist **nur ein Tagesordnungspunkt unter ganz vielen**. Und die meisten Chefs sind einfach auch unglaublich eingespannt und angespannt. So wie der Korrespondent auf seine Art draußen unheimlich eingespannt ist, sind die hier eingespannt. Und wenn dann ein Chef es selber halt, diese Extremsituationen draußen selber nie erlebt hat, ist es für ihn oder sie nicht ganz einfach, sich vorzustellen, was draußen passiert, manche wollen es vielleicht auch nicht, manche haben nicht die Sensibilität. Es ist eine Mischung aus der Sensibilität des jeweiligen Vorgesetzten, aber auch der äußeren Bedingungen, die eine Aufmerksamkeit für solche mögliche Probleme und Sensibilitäten vielleicht verringert.*⁸²⁹

⁸²⁷ TV-Redakteur 5, S. 19-21

⁸²⁸ TV-Korrespondent 1, S. 6

⁸²⁹ TV-Korrespondent 3, S. 10

2.1 Verständnis vs. Nichtverstehen

„Das unausgesprochene Nichtverstehen prägt die Kommunikation zwischen Redaktion und Berichtersterter sowohl bei der Vorbereitung der Reise ins Kriegsgebiet wie auch nach der Heimkehr. Während der Zeit des Einsatzes selbst greifen dagegen vor allem die eingeübten Mechanismen der täglichen Produktion von Nachrichten, Reportagen, Analysen und Kommentaren.“⁸³⁰

Dass es für das gegenseitige Verständnis hilfreich ist, wenn Redakteure und Korrespondenten einen ähnlichen Erfahrungshorizont haben, bestätigen vor allem die Redakteure, die bereits als Korrespondenten gearbeitet haben. Ein solcher Redakteur bezeichnet sich in der Zusammenarbeit mit den Korrespondenten als Mittler. Einerseits spielt das für die Koordinierung der Arbeit eine wichtige Rolle.⁸³¹ Aber die Koordinierung ist eben nur der eine Teil. Die Arbeit wird auch geprägt durch die soziale Komponente der Zusammenarbeit. Er bringt nach eigenen Angaben Empathie mit, die er so leisten kann, weil er die Situation der Korrespondenten aus eigener Anschauung als Reporter, der aus Tschetschenien berichtet hat, kennt. Gemeint ist damit nicht, dass er die konkrete Situation der Korrespondenten genau einschätzen kann. Wie ein Korrespondent sagt, ist jeder Krieg, jede Krise anders.⁸³² Gemeint ist vielmehr, dass er weiß, was es heißt, in einer besonderen Situation auf sich gestellt zu sein und welche – vielleicht auch nur mentale, empathische Unterstützung er sich bzw. Korrespondenten sich von der Redaktion wünschen.⁸³³ Ein anderer Redakteur weist darauf hin, dass schon eine Urlaubsvertretung eines Redakteurs in einer Region, die er von der Redaktion aus betreut, einen positiven Effekt haben und für mehr Verständnis sorgen kann.⁸³⁴

In eine Region zu reisen, um sich in die Arbeitsbedingungen der Korrespondenten hineindenken zu können, ist eine Möglichkeit, die Korrespondenten über ihre Erlebnisse in der Redaktion erzählen zu lassen eine andere.

„Frage: Und Sie haben ja eben erzählt, dass halt auch jemand mal hier in der großen Konferenz war und darüber erzählt hat. Ist das auch so ‘ne Möglichkeit, dem Korrespondenten die Möglichkeit zu geben, mal zu erzählen, was er erlebt hat?“

⁸³⁰ RÜB 2008, S. 164

⁸³¹ Print-Redakteur 4, S. 1. Vgl. auch den Abschnitt „Zusammenarbeit von Redaktion und Korrespondent“, S. 176ff.

⁸³² Print-Korrespondent 3, S. 8

⁸³³ Print-Redakteur 4, S. 2

⁸³⁴ Print-Redakteur 1, S. 3

Ja, unbedingt. Also es bindet natürlich einfach auch die Leute ans Haus. Wir lernen die Leute kennen, mit denen wir arbeiten. Es gibt viele Leute, die hier im Politikressort arbeiten, die kennen die Leute nur vom Telefon und von E-Mails. Der Korrespondent aus Kapstadt oder die Kollegin aus Südamerika, die sind halt nur einmal im Jahr in Deutschland, höchstens. Und wenn man dann gerade im Urlaub ist oder seinen Wochenendausgleich hat, und man sieht die nicht, dann kennt man die halt nur vom Telefon, und man braucht, glaube ich, einfach fünf, sechs Jahre, um so wenigstens die wichtigen Korrespondenten alle mal persönlich kennen zu lernen. Und ein persönliches Gespräch, die mal gesehen zu haben, macht das sehr viel verbindlicher, wenn man dann die Woche drauf wieder telefoniert und macht das auch viel einfacher, wenn mal in Konfliktsituationen Meinungsunterschiede zu Tage treten, auch einfach mit denen mal zu reden können. Nach dem Motto: Jetzt lass uns mal gucken, wie wir deine Interessen und die Interessen der Zeitung irgendwie zusammen bringen. Und das macht das viel einfacher.“⁸³⁵

Der Korrespondent ist in diesem Fall nicht passiv und wartet ab, ob die Zusammenarbeit auch auf der Gefühls- und Verständnisebene funktioniert. Er ist aktiv, berichtet von seinen Erlebnissen und sorgt dafür, dass die Redaktion zumindest die Grundlage hat, um zu verstehen, wie es ihm unter welchen Umständen geht. Durch das Erzählen von seinen Arbeitsbedingungen in einer großen Runde gibt er seine Einblicke in eine Situation weiter, die die Redaktion so nicht haben kann. Er teilt sein Wissen, seinen Erfahrungshorizont mit der Redaktion. Damit schafft er möglicherweise gute Voraussetzungen für die folgende gemeinsame Berichterstattung, weil er die Redaktion mit mehr Wissen für Situationen ausstattet, die sie fortan eventuell mit neuen Augen betrachten.

Das Teilen der Erfahrung kann auch das gemeinsame Agieren auf der Inhaltskomponente verbessern, nämlich dann wenn die Redakteure wissen und verstehen, dass der Korrespondent nicht alles sieht, weiß, hört und damit verifizieren kann, was in der Redaktion an Informationen ankommt. Das kann Druck vom Korrespondenten nehmen.

⁸³⁵ Print-Redakteur 6, S. 8-9

2.2 Die Redaktion als „großes Nest“

„Die Redakteure daheim haben eine besondere Fürsorgepflicht für den Kollegen, der sich möglicherweise in Gefahr bringt: Sie müssen mehr Langmut mit ihm und seinen vielleicht unter schwierigen Umständen entstandenen Beiträgen haben; sie dürfen nicht mehr von ihm verlangen oder erwarten als dieser selbst zu leisten oder zu riskieren bereit ist.“⁸³⁶

Auch wenn die Redakteure die Berichterstattung eher nüchtern und als „Business as usual“ beschreiben, betonen sie dennoch, dass es unzweifelhaft ist, dass sich die Redaktion bei Gefahr sofort für den Korrespondenten einsetzt. Deutlich wird, dass die Redaktion sich sehr wohl bewusst ist, dass die Situation für den Korrespondenten eine besondere ist. Sie weiß, dass der Korrespondent auf sich alleine gestellt ist, wenn er in einem Krisen- oder Kriegsgebiet vor Ort ist:

*„Was ich weiterhin mache, ist, dass ich, wenn wir uns auf ein Thema geeinigt haben, dass ich dann über die Woche hinweg mit dem Korrespondenten spreche, mir anhöre, wie ist es so, was hat er gesehen, was gibt's an Fortschritten und so weiter. Dann sprechen wir über die Länge und wie wir das aufmachen und diese Fragen. Das ist so der ganz normale technische Ablauf. Bei Kriegsgebieten ist es natürlich so, dass man **A nicht immer sprechen kann**, dass B immer zu beachten ist, dass sich der Korrespondent in einer sehr schwierigen, häufig **schwierigen Lage** befindet. Allerdings von uns aus, wir können ihnen dort natürlich kaum zur Seite stehen, ja, es gibt sozusagen das **große Nest, den Schutz der Redaktion**, das heißt wenn er in eine Gefahr gerät, dann würde natürlich die Zeitung unmittelbar den Apparat anschmeißen und würde sich dann für ihn einsetzen. Aber es gibt keine, im täglichen gibt es natürlich keine Fernsteuerung, sondern da ist der Korrespondent sehr auf sich selbst angewiesen. Das ist mir, wenn ich Kriegsgebieten war, auch immer nicht anders gegangen.“⁸³⁷*

Der Redakteur beschreibt hier, dass die Redaktion für den Korrespondenten da ist, er spricht von „Nest“ und „Schutz“. Allerdings räumt er ein, dass in der konkreten Situation vor Ort die Redaktion den Korrespondenten zwar unterstützen kann, indem sie ihm dieses Gefühl vermittelt, indem dem Korrespondenten das Gefühl vermittelt wird, die Redaktion ist für dich da und hilft dir aus Notsituationen. Während der Kriegs- und Krisenberichterstattung, die auch dann für den Korrespondenten belastend sein kann, wenn ihm persönlich nichts passiert, kann die Redaktion ihm „kaum zur Seite stehen“.

Einer der Korrespondenten hatte beschrieben, dass es für ihn eine Entlastung war, dass die Redaktion entschieden hat, dass er nicht von vor Ort berichtet. Die Redakteure

⁸³⁶ RÜB 2008, S. 164

⁸³⁷ Print-Redakteur 4, S. 1

betonen, dass die Entscheidung, ob die Berichterstattung zu risikoreich ist, dem Korrespondenten überlassen wird. Man würde ihn zu nichts treiben.⁸³⁸

„Aber da, und dann gar aus der Ferne, Pläne machen zu wollen vorab, das ist nicht möglich. Da sind eben die Verhältnisse an einem Tag so, da können sie fahren, und am nächsten Tag können sie nicht mehr fahren. Also da haben die Korrespondenten sehr, sehr große Autonomie.“⁸³⁹

Gerade das empfinden die Korrespondenten als Belastung, weil es – wie oben beschrieben – ja auch den Druck geben kann, dass andere Korrespondenten vor Ort sind und man sich selber dann nicht entscheidet, auf die Berichterstattung zu verzichten, weil man in nichts nachstehen will.

Die Weisung, dass die Korrespondenten zu nichts getrieben werden, sondern dass man viel mehr noch zügelnd wirkt als Redaktion, dass die Korrespondenten also freiwillig agieren, dass man ja auch nur besonnene Leute auswählt etc., scheint die Redaktion als Legitimation ins Feld zu führen. Dabei bringen einige der Korrespondenten gerade auch zum Ausdruck, dass sie gezügelt und damit entlastet werden wollen:

*„Letzten Endes können die [Redakteure] die Verantwortung natürlich nur sehr begrenzt tragen. Es ist klar, dass man relativ regelmäßig Standortmeldungen durchgeben sollte. Meistens ist es so, dass die in der Redaktion immer wieder mal sagen: **Passt auf. Denkt dran, unser Vertrauen, unsere Wertschätzung hängen nicht davon ab, dass ihr Kopf und Kragen riskiert.** Und wir wollen vor allem, dass ihr gesund nach Hause wiederkommt. Das ist so, glaub' ich, die Grundhaltung, mit der dann hier die [...] Redaktion immer mal wieder sozusagen das Gewissen aktiviert, um halt einem möglichen Jagdtrieb so ein bisschen entgegen zu wirken.“⁸⁴⁰*

Als Regulativ für die Frage der Sicherheit dient aber auch das Team vor Ort:

„Und die Gefahr ist irre groß, durch Jagdfieber die Relationen zu verlieren. Ich hab' das selber später im Irak erlebt. 2004, wo ich unbedingt ein bestimmtes Bild haben wollte. In diesem Marsch-Gebiet, da waren die Dämme geöffnet und da kam ganz langsam das Wasser zurück. Und da war so ein Gebiet, das jetzt Wüste war und wo dieses Wasser ganz langsam in so Pfützen zurückströmte. Und ich wollte unbedingt dieses Bild haben. Und während der Kameramann die Kamera bereit machte, hielt neben uns ein Auto und irgendwelche Iraker sagten: ‚Da hinten in dem nächsten Ort, wo ihr gerade durchgekommen seid, da sammeln sich zwei Pick-ups schwerbewaffneter Leute. Die haben nach eurem Auto gefragt. Die wollen euch. Die sind hinter euch her.‘ Und ich wollte unbedingt dieses Bild noch haben. Und wo dann meine beiden irakischen Freunde gebrüllt haben: ‚[...] Noch zehn Sekunden, dann fahren wir. Ob du jetzt mitkommst oder nicht. Wir fahren.‘ Und das war ganz ernst. Und ich hab' diese zehn Sekunden noch

⁸³⁸ Print-Redakteur 1, S. 2

⁸³⁹ Ebd.

⁸⁴⁰ TV-Korrespondent 3, S. 26

ausgenutzt, wo ich hinterher dachte: ‚Du gibst Kurse, bist Ausbilder für Journalisten in Hammelburg bei der Bundeswehr und sagst immer, kein Bild ist das Leben wert.‘ Und hier, wenn ‘s nur zehn oder 30 Sekunden waren, die können auch das Leben kosten. Wenn einer sagt: ‚Die sind hinter euch her‘, dann ist das einfach wichtiger als dieses Scheiß-Bild. Also ich hab‘ mich hinterher so geärgert, wo ich dachte: ‚Erstens war es saublöd. Zweitens hast du die Beziehung im Team belastet.‘ Hab‘ mich so über mich selbst geärgert. Das war mir echt lehrreich. Ich hatte dieses Bild so im Kopf. Ich wollte das unbedingt haben. Davor muss man sich vorbereiten.‘⁸⁴¹

2.3 Verantwortung und Fürsorge

„Wenn jemand unter so schwierigen Bedingungen arbeitet vor Ort, dann fragt man schon mal morgens als erstes, wie war die Nacht oder wie geht ‘s dir oder bist du mit allem versorgt, können wir von hier aus noch was für dich tun. Das [...] hat aber weniger mit dem Beruf zu tun, ich würd sagen: Das ist Anstand.“⁸⁴²

„Die Entsendung eines Korrespondenten ist eine bedrückende Aufgabe, weil Redaktionsleiter in keiner Situation eine größere Verantwortung aus sich laden. Der Korrespondent ist der Gefahr unmittelbar ausgesetzt, der Vorgesetzte aber ist in keinem Moment stärker in seiner Pflicht zur Fürsorge gefangen. Er entscheidet mit: über die Gefährdung, die Bedrohung, ganz pathetisch gesagt auch über Leben und Tod. Krisenberichterstattung ist gefährlich, und niemand nimmt der Redaktion die zentrale Entscheidung ab: Welches Risiko bin ich bereit einzugehen für eine eigene Reportage, für die authentische Analyse des eigenen Berichterstatters.“⁸⁴³ So beschreibt Stefan Kornelius, Ressortleiter Außenpolitik bei der Süddeutschen Zeitung, das, was bei der Kriegsberichterstattung über das bloße Berichten hinausgeht. Und er beschreibt damit auch den Druck, der neben aller vermeintlichen Routine, auf der Redaktion lastet, und die Berichterstattung über Krisen und Kriege eben auch dort zu einem gewissen Ausnahmezustand macht – jedenfalls verglichen mit einer Berichterstattung, für die sich die Reporter nicht in Gefahr begeben.

Sich in die Lage des Gegenübers, in diesem Fall des Korrespondenten, hineinzusetzen, ist der erste Schritt. Wenn dann etwa die Redakteure wissen, wie sich die Korrespondenten fühlen, wie es ihnen vor Ort geht und unter welchen Umständen sie

⁸⁴¹ Ders., S. 23

⁸⁴² TV-Redakteur 6, S. 9f.

⁸⁴³ Stefan KORNELIUS: Den Nebel lichten, in: Löffelholz/Trippe/Hoffmann 2008, S. 163

berichten, stehen sie vor der Frage, wie können sie den Korrespondenten tatsächlich zur Seite stehen.

„Man merkt am Telefon, wie die Kollegen telefonieren, wie sehr sie unter Strom stehen oder unter Anspannung stehen, das merkt man. Dann kann man von der Ferne aus versuchen, zu sagen, Moment, und kann man versuchen, was zu sagen oder beruhigend einzuwirken oder so, damit die wieder zu Atem kommen. Das merkt man dann schon. Oder man hat ein anderes Thema, man sagt: Ruf bitte deinen Vater an, der hat sich schon dreimal hier gemeldet, er bittet, dass du ihn anrufst, und du rufst ihn nie an. Der macht sich Sorgen. Ich kann ihm immer nur sagen, wann ich zuletzt mit dir gesprochen habe, er möchte aber auch selber mit dir sprechen. Wir sind dann auch noch die Anlaufstelle für Familien. Wenn ein Kollege – aus welchem Grund auch immer – sich bei seiner Familie jetzt nicht so häufig meldet, weil ihm das, weil er keine Zeit dafür hat oder weil er sonst halt nicht gerade da nicht anrufen will.“⁸⁴⁴

„Mit Sensibilität hinhören“ und den „Faktor Mensch“ bedenken, so drückt ein TV-Redakteur aus, was die Kommunikation während der Berichterstattung ausmachen sollte.⁸⁴⁵ Dieser Redakteur wird angeleitet von einem Schutz- und Entlastungsgedanken. Es gehe darum, dem Korrespondenten – etwa bei Kritik, wenn kein Beitrag geliefert werden kann – zu signalisieren: „Wir halten dir den Rücken frei (...).“⁸⁴⁶ Der Redakteur versteht sich auch in dieser Situation als Mittler, zugunsten des Teams vor Ort zu handeln, es bei Kritik zu verteidigen und zu zeigen, das er hinter dem Team steht. Aber auch wenn es im Team Schwierigkeiten gibt, müsse die Redaktion dies erkennen und bei Konflikten die Mitarbeiter zurückholen.⁸⁴⁷

Bei dem Gedanken, sich um den Korrespondenten und dessen Team vor Ort zu kümmern, spielt aber nicht nur die psychische Belastung eine Rolle. Ein anderer TV-Redakteur spricht auch die körperliche Erschöpfung an, die sich beim Team vor Ort einstellen kann, wenn es rund um die Uhr berichten soll. Zwar hat es Einfluss auf die Berichterstattung, wenn Rücksicht auf eine mögliche Erschöpfung genommen wird. Das sei ein Problem, sagt der TV-Redakteur,

„weil wir ja natürlich das Authentische wollen. Wir wollen die Berichterstattung von vor Ort. Und es gibt dann eigentlich nur zwei Möglichkeiten, das zu lösen. Das eine ist, Prioritäten setzen, indem wir beispielsweise sagen, wir haben ja Sendungen rund um die Uhr. Die wichtigsten Sendungen sind aber die [Haupt]-Nachrichtensendung[en am Abend]. Sodass wir vielleicht sagen, die frühen Sendungen [...] müssen an diesem Tag einfach schlicht und ergreifend auf den Korrespondenten vor Ort verzichten. Der muss

⁸⁴⁴ Print-Redakteur 5, S. 6

⁸⁴⁵ Vgl. TV-Redakteur 3, S. 3

⁸⁴⁶ TV-Redakteur 3, S. 4

⁸⁴⁷ Ders., S. 3

mal ausschlafen. Dann würden wir, parallel dazu, halt aus dem Bildmaterial, was immer kommt, auch aus Krisengebieten, das kann möglicherweise auch vom Kameramann vor Ort, von unserem eigenen mit gedreht werden, und der liefert das in die Zentrale, und dann wird hier in der Zentrale das Stück gefertigt. Das haben wir alles schon gemacht. Und dazu gehört übrigens auch, wir wollen, dass die Kollegen vor Ort sich auf ihre Aufgabe vor Ort konzentrieren können. Dazu wollen wir möglichst viel Hilfestellung leisten und das reicht von vor Ort sicherzustellen, dass genügend Personal da ist, um vielleicht auch mal sich abzuwechseln. [...] Und das kann auch dazu führen, dass wir bei der Berichterstattung sagen, wir bündeln alle Anfragen der Redaktionen hier in der Zentrale.⁸⁴⁸

Der gleiche TV-Redakteur beschreibt an anderer Stelle auch, dass die Sorge um den Korrespondenten die Redaktion belastet – und dass es entlastend wirkt, wenn kurze Gespräche mit dem Korrespondenten möglich sind:

„Das Allerwichtigste ist dabei zu wissen, wo er steckt, auch **um sein leibliches Wohl sicherzustellen**, in dem Sinne, wenn ihm was zustoßen würde, er sich nicht meldet, man dann relativ schnell reagieren kann, Behörden informieren kann, im Zweifel auch Hilfestellung leistet, um ihn herauszubekommen. Wir haben ja Fälle gehabt, wo deutsche, auch teilweise Journalisten oder Journalisten aus anderen Ländern, entführt worden sind, wo sie in schwierige Situationen geraten sind, wo sie – leider gab es ja auch diese Fälle – in einen Hinterhalt geraten sind, wo auch schon mal journalistische Kollegen getötet worden sind, verletzt worden sind. Deswegen machen wir das, dieses ständige – ja es ist eigentlich keine Kontrolle – sondern einfach nur ein Einchecken, **einmal nachsehen, ist alles in Ordnung**. Und das zweite ist sicherlich auch ‘ne Gelegenheit zu geben, wenn man will, über das, was man da erlebt, miteinander zu sprechen. In den psychologischen Bereich dringt man da nicht ein, wenn der Korrespondent es selber nicht will, wenn er es also nicht von sich aus anspricht. Aber man kriegt ein gutes Gefühl für diese Gespräche auch dafür, selbst wenn man nicht explizit drüber redet: Wie ist die Verfassung? Wie ist auch die Einschätzung von Risiken? Und da kann es durchaus sein, dass man, wenn man hier Informationen hat oder kriegt ein Gefühl dafür, da ist vielleicht was nicht in Ordnung, dass man auch selber eingreifen kann, aus der Zentrale und sagen kann: Du kommst jetzt raus. Du brichst jetzt ab oder machst ‘ne Pause usw. Auch das ist manchmal sehr wichtig.

Frage: Was denken Sie, wie die einzelnen Reporter, Korrespondenten, mit denen Sie dann täglich telefonieren und jedes Mal hören wollen, wo sie sich gerade aufhalten und was sie so machen, wie die das empfinden?

Bisher war es immer so, dass das als positiv empfunden wurde, weil es ist etwas, was auf Gegenseitigkeit beruht. Auch der Korrespondent hat ein Interesse daran, aus der Zentrale zu erfahren, wie schätzt ihr das ein, was ich jetzt mache. Das sind so banale Dinge, wie auch mal ein Lob zu bekommen für die gute Berichterstattung, sich selber auch zu vergewissern, liegt man mit dem oder dem auch richtig. Und zum anderen auch zu wissen, da ist jemand in der Zentrale, der sich interessiert, der sich kümmert. Ich hab

⁸⁴⁸ TV-Redakteur 2, S. 9. Vgl. zur Koordination der Arbeit auch die Abschnitte 4. und 5. im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“ ab S. 176ff. und S. 192ff.

*bisher jedenfalls noch nie den Fall erlebt, dass der Korrespondent sich kontrolliert, beobachtet, eingeschränkt fühlen würde dadurch.*⁸⁴⁹

Der Auszug zeigt, wie die Aspekte der Einrichtungskomponente und der Sozialkomponente ineinandergreifen und wie Koordinationsarbeit gestaltet werden kann und sich gleichzeitig auswirkt. Ein Print-Redakteur zeigt allerdings – auch aufgrund eigener Erfahrungen – die Grenzen der Redaktion, die Grenzen der Fürsorge auf:

*„Und das Tragische ist, dass in Afghanistan [Name eines getöteten Kollegen] ums Leben gekommen ist. Und wir haben uns hinterher viele Gedanken darüber gemacht, wie man das hätte verhindern können oder was man hätte tun müssen. Ab 'nem bestimmten Punkt ist man dem Schicksal auch ausgeliefert. Also, ich hoffe, dass das nicht zynisch klingt, ist jedenfalls nicht so gemeint.*⁸⁵⁰

2.4 Anerkennung

Neben der Fürsorge für die Korrespondenten machen sich die Redakteure auch Gedanken über die Anerkennung der Arbeit:

*„Dann geht es in diesen Kriegsberichterstattungen natürlich noch mehr als sonst darum, dies möglichst differenziert und prominent ins Blatt zu bringen, [...] um [...] die Arbeit von den Kollegen zu würdigen. [...] Wenn das der Fall ist, dass jemand im Kriegsgebiet ist, werden die Berichte natürlich bevorzugt auch gedruckt.*⁸⁵¹

Mit „Arbeit“ meint der Redakteur letztlich mehr als den Artikel, die Reportage, das Interview, also den Inhalt, den der Korrespondent liefert. Vielmehr umfasst der Begriff hier auch die Umstände und die Widrigkeiten, das Sich-in-Gefahr-Begeben. Dies anzuerkennen, gehört nach Auffassung der befragten Redakteure, zur Aufgabe der Kollegen in der Redaktion. Aus den Interviews geht gleichzeitig hervor, dass sich die Korrespondenten mehr Anerkennung für ihre Arbeit und Verständnis für die Situation, in der sie sich befinden, wünschen. Damit ist nicht in erster Linie gemeint, dass sie sich Lob wünschen. Vielmehr wird in den Interviews deutlich, dass die Korrespondenten sich vorstellen, dass sich die Redaktionen besser auf ihre Arbeitsbedingungen vor Ort einstellen, immer ansprechbar sind und sich auch nach der Rückkehr für das interessieren, was der Korrespondent erlebt hat. Dass dies allerdings nicht einfach und schon gar nicht selbstverständlich ist, konnte bereits daran gezeigt werden, dass die

⁸⁴⁹ TV-Redakteur 2, S. 2-3

⁸⁵⁰ Print-Redakteur 5, S. 10

⁸⁵¹ Print-Redakteur 2, S. 1

Empathie für die jeweils andere Seite nicht unbedingt groß genug oder überhaupt nicht vorhanden ist.

So beschreibt auch einer der TV-Sonderkorrespondenten, dass es kaum eine Rückmeldung zu der vor Ort geleisteten Arbeit gebe. Wenn es Feedback gebe, dann sei dies vor allem auf den Inhalt bezogen und verknüpft mit Hinweisen und Wünschen für den nächsten Beitrag oder das nächste Schaltgespräch und geschehe nur selten einfach um der Anerkennung willen.⁸⁵² Bestätigt wird diese Einschätzung von einem anderen TV-Kollegen, der sagt, es gebe *„Defizite, was das Verständnis betrifft und damit auch die Wertschätzung für das, was Kolleginnen und Kollegen unter extremen Bedingungen leisten“*⁸⁵³. In seinem Sender gibt es aber auch Ansätze, diesem Defizit entgegenzuwirken:

*„Es gibt hier [...] ein Beispiel, das eine Kollegin neulich erzählt hat, was man als positives Leitbild sozusagen hinstellen könnte. Und zwar war das, als ein Team aus Ruanda wiederkam, mit den ganzen Gräuel-Bildern im Kopf, die mit Ruanda halt verbunden waren, und wo dann [...] der hiesige Auslandschef, halt erst mal das Team zum Essen eingeladen hat und ihnen halt auch gesagt hat, wie toll er die Arbeit fand, die Anerkennung ausgedrückt hat und auch halt gesagt hat: Mensch, ihr müsst ja furchtbare Sachen gesehen haben da. Wo er einfach, glaub‘ ich, hochgerechnet hat, aus dem, was er selber im Fernsehen gesehen hat, wie schlimm es gewesen sein muss, wenn man es selber vor Ort gesehen hat – man zeigt ja auch nicht alle Bilder – und daraus den Schluss gezogen hat, diese Leute haben eine schwere Zeit hinter sich und **die brauchen ein paar Streicheleinheiten**, auch wenn es erwachsene Menschen sind, aber die brauchen jetzt von ihrem Chef ein paar Streicheleinheiten. Und das ist bei diesem Team ausgesprochen gut angekommen und das kann ich auch aus meiner Erfahrung sagen: So was wünscht man sich, aber man klagt das nicht ein.“*⁸⁵⁴

Die Arbeit von Reportern, die aus Krisen- und Kriegsgebieten berichten, werde zu wenig wert geschätzt, davon ist Fee Rojas, Psychotherapeutin und Trainerin an der ARD/ZDF-Medienakademie, überzeugt. Zu wenig Wertschätzung verletzte in diesem Fall zudem eine „angespannte Seele“⁸⁵⁵, die sich in einer Extremsituation befinde

Welche **Bestandteile der Sozialkomponente** werden angesprochen? Zum einen wird deutlich, dass Kommunikation entscheidend ist, **Kommunikation**, die sich in Form von Kritik, Anerkennung, Fürsorge und Erwartungen äußert und distanziert sowie emotional

⁸⁵² TV-Korrespondent 4, S. 14f.

⁸⁵³ TV-Korrespondent 3, S. 12

⁸⁵⁴ Ders., S. 9

⁸⁵⁵ Fee ROJAS in der TV-Sendung „Planet Wissen – Krisenberichterstattung“, ausgestrahlt am 01.12.2011 im WDR.

ausgeprägt sein kann und sich auf Zuständigkeiten und die Arbeitsteilung beziehen. Im Zusammenhang mit der Kommunikation ist auch der zweite Bestandteil zu sehen, der **Perspektivismus**, der sich darin äußert, dass die Berichterstattung auf völlig unterschiedliche Weise wahrgenommen wird und zu großer Distanz zwischen den Journalisten in der Redaktion und denen vor Ort führen kann. Ein weiterer Bestandteil der Sozialkomponente sind die „**emotionalen Faktoren**“; dazu zählen (fehlende) Empathie, Konfliktfähigkeit, Verständnis, Druck, Vertrauen, soft skills. Diese sind nötig, um das „**Aushandeln**“ und damit die nötige „**Teamfähigkeit**“ zu ermöglichen, die ebenfalls Bestandteile dieser Komponente der Zusammenarbeit sind. Sie lassen sich näher charakterisieren mit folgenden Kriterien: Kooperation, Annehmen der anderen Perspektiven, Kompromissfähigkeit und Flexibilität sowie Hierarchie und Entscheidungsbefugnis.

3. Umgang mit dem Erlebten

Die Berichterstattung aus Krisen- und Kriegsgebieten ist eine Extremsituation, in die sich die Korrespondenten begeben und „man braucht kein psychiatrisches Studium, um nachzuvollziehen, dass ein Leben als Kriegsreporter seelische Probleme nach sich ziehen kann“⁸⁵⁶. Auch die Kollegen in der Redaktion berichten über Menschen, die vertrieben worden sind, die verfolgt wurden, deren Angehörige ermordet wurden. Sie sehen Bilder von Toten und Verletzten⁸⁵⁷, die Reporter sind als Augenzeugen vor Ort, sehen wie Menschen um ihr Leben fürchten – und werden unter Umständen selber bedroht, berichten in jedem Fall aus einer Situation, die auch für sie gefährlich ist und in der immer wieder Kollegen ums Leben kommen. Sie erleben Verzweiflung, Angst und ihre eigene Hilflosigkeit.⁸⁵⁸ Ausgeliefertsein nennt dies die Therapeutin Fee Rojas. Sie

⁸⁵⁶ Harald STAUN: Opfer der Objektivität, Artikel vom 24.01.2010 auf: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/kriegsberichterstattung-opfer-der-objektivitaet-1909189.html> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

⁸⁵⁷ Ein Beitrag zu diesem Thema bezogen auf Moderatoren ist der Aufsatz von Stefan UHL: Zwischen Moderation und Emotion: Wie deutsche Fernsehmoderatoren den 11. September bewältigten, in: Michael Beuthner/Joachim Buttler/Sandra Fröhlich u. a. (Hrsg.): Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September, Köln 2003, S. 113-133. Der Autor hat sechs qualitative Leitfadeninterviews dahingehend ausgewertet, wie die befragten Journalisten ihre Emotionen bezogen auf den Terroranschlag physisch und psychisch bewältigt haben (S. 115).

⁸⁵⁸ Vgl. dazu auch das Journalistik Journal 16. Jg. 1/2013 mit dem Schwerpunkt „Journalismus und Trauma“, insbesondere den Beitrag von Thomas WEBER/Monika DREINER: Wenn das Leben aus den Fugen gerät. Einführung in die Psychotraumatologie für Journalisten, S. 16-19

wünscht sich deshalb, dass bei den Journalisten ein Bewusstsein entsteht, dass das Erleben von Extremsituationen auch etwas mit demjenigen macht, der sie erlebt.⁸⁵⁹

Journalisten sind im Grunde in der gleichen Situation wie Ersthelfer: Statt sich aus der Gefahrenzone zurückzuziehen, begeben sie sich hinein – „fast so etwas wie ein Berufsreflex, erst einmal nah ran zu gehen, um Eindrücke zu sammeln“⁸⁶⁰. Journalisten müssten „mitschwingen“, um ihre Arbeit gut zu machen, um Geschichten erzählen zu können. Aber diese Empathie sei auch hinsichtlich der eigenen Bedürfnisse nötig. Deshalb müssten Journalisten, die aus Extremsituationen berichten, dafür sorgen, dass zwischen den Einsätzen genügend Zeit liegt, um die Geschehen zu verarbeiten. Denn Extremsituationen, der psychische Druck könnten traumatische Belastungen hinterlassen.⁸⁶¹

3.1 Sekundäre Traumatisierung

„Ich werde verfolgt von Erinnerungen an das Morden, an Leichen, ... an verhungerte und verwundete Kinder ... Der Schmerz des Lebens übersteigt die Freude in einem Maße, dass keine Freude mehr existiert“⁸⁶², das schrieb der Fotojournalist Kevin Carter in seinem Abschiedsbrief. Wenige Wochen vor seinem Suizid 1994 hatte er den Pulitzer Preis für Feature-Fotografie erhalten für das Foto eines sudanesischen Mädchens, auf dem man im Hintergrund einen Geier sieht. Er hatte sich in seinem Beruf Situationen ausgesetzt, auf die er nicht vorbereitet war – aber gibt es für sie überhaupt eine Vorbereitung? Zunächst zeigt die Geschichte von Kevin Carter, was die Psychologin Fee Rojas wie folgt ausdrückt: „Journalisten sind oft Meister darin zu verdrängen, wie es ihnen selbst ergangen ist, als sie die schockierende Wirklichkeit in Worte oder Bilder fassten. Manch einer mag nun sagen: ‚Wunderbar, Gefühle der Hilflosigkeit und des Entsetzens, die man nicht wahrgenommen hat, hat man nicht gehabt.‘ Doch unsere Psyche funktioniert anders. Wenn man nah an Menschen herangegangen ist, die durch ein Extremerlebnis – sei es ein Krieg, ein Unfall oder eine Naturkatastrophe – erschüttert

⁸⁵⁹ ROJAS, „Planet Wissen“ 2011

⁸⁶⁰ Fee ROJAS: Seelische Kollateralschaden, Artikel vom 27.11.2007 auf: <http://magazin.cultura21.de/kultur/wissen/kollateralschaden.html> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

⁸⁶¹ Ebd.

⁸⁶² Maria BENNING: Trauma und Journalismus – eine emotionale Alphabetisierung tut Not, zu lesen auf: <http://www.fee-rojas.de/30.html> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

worden sind, dann kann diese existenzielle Not abfärben. Oder ganz plastisch gesagt: Trauma kann ansteckend sein.⁸⁶³

Als Journalist zu arbeiten, sei dagegen kein wirksamer Impfschutz. Ausgeliefert sind Journalisten einem Trauma nicht. Allerdings bedarf es dafür eines Umdenkens bei den Journalisten, die von vor Ort berichten, aber auch in den Redaktionen. Es sei ein Mythos, dass nur derjenige traumatisiert werden könne, der selber in einer lebensbedrohlichen Situation war. Den Betroffenen könne es helfen, darüber zu reden, aufzuschreiben, was sie erlebt haben, Narrative zu erzeugen. Gleichzeitig sei es notwendig, für die Möglichkeit der Traumatisierung zunächst ein Bewusstsein zu entwickeln. Dies könne eine große Unterstützung sein, gerade auch wenn dieses Bewusstsein sich nicht nur bei den Korrespondenten, sondern auch bei den Redakteuren entwickelt – gerade dann, wenn die Korrespondenten sich überschätzen und funktionieren wollen.⁸⁶⁴ Ein erster Schritt, so Rojas, sei „dieses Anerkennen, das einem da noch was hinterherhängt“⁸⁶⁵. Gleichzeitig, darauf weisen etwa Weber/Dreiner hin, müssen Kollegen auch wissen, dass Menschen „sehr unterschiedlich auf traumatische Erfahrungen und Hilfsangebote“⁸⁶⁶ reagierten: „Was für den einen hilfreich und entlastend ist, kann einen anderen Menschen eher belasten und ihn in seiner Verarbeitung stören. Jeder hat eigene Strategien und Methoden entwickelt, auf belastende Situationen zu reagieren. Viele versuchen es ohne Hilfe, andere ersuchen nach professioneller Hilfe. Ihr Verhalten erscheint manchmal fremd und unverständlich. Diese unterschiedlichen Reaktionen und Grenzen müssen von der Umgebung akzeptiert werden. Akut traumatisierte Menschen brauchen viel Geduld und Verständnis für ihre Situation und ihr verändertes Verhalten. Sie sind sehr verletzlich. Ihr Sicherheitsgefühl ist abhanden gekommen. Verständnis brauchen sie nicht nur von der Familie, sondern auch von Arbeitskollegen, Vorgesetzten, Freunden und Bekannten. Aber auch von den Behörden und von den Journalisten. Nicht die Umgebung sollte den Umgang bestimmen, sondern der Betroffene selbst. Hilfe und Unterstützung sollten sich immer an den konkreten Bedürfnissen des Einzelnen orientieren. Das, was der Traumatisierte erlebt hat, war nicht selbstbestimmt. Deswegen ist es wichtig, dass alles,

⁸⁶³ ROJAS 2007; siehe auch: Fee ROJAS: Spuren auf der Seele. Wenn Krisenberichtersteratter traumatisiert sind, in: Löffelholz/Trippe/Hoffmann 2008, S. 300

⁸⁶⁴ ROJAS 2007

⁸⁶⁵ ROJAS, „Planet Wissen“ 2011

⁸⁶⁶ Thomas WEBER/Monika DREINER: Wenn das Leben aus den Fugen gerät. Einführung in die Psychotraumatologie für Journalisten, in: Journalistik Journal 16. Jg. 1/2013, S. 18

was danach passiert, vom Betroffenen bestimmt werden kann. Das Gegenüber ist verpflichtet, mit den unterschiedlichen Reaktionen einfühlsam und verständnisvoll umzugehen.“⁸⁶⁷

3.1.1 Die Erfahrungen der Reporter...

„In den Jahren, in denen ich von einem Kriegsgebiet ins nächste gezogen war, hatte ich nie Alpträume gehabt. Vielleicht verhinderte ein innerer Schutzmechanismus, dass ich zu intensiv in mich hineinsah.“⁸⁶⁸

Die befragten Journalisten, die über die psychische Belastung gesprochen haben, bestätigen Fee Rojas Empfehlung, dass es helfe, sich das Erlebte im wahrsten Sinne des Wortes von der Seele zu schreiben oder es in TV-Beiträgen zu verarbeiten:

*„Ich hab mich schon ein bisschen auseinandersetzt mit posttraumatischen Belastungsstörungen und solchen Geschichten, was aber auch zum Teil daran lag, dass meine frühere Lebensgefährtin Psychotherapeutin war und die mich immer gefüttert hat mit irgendwelchen neuesten Forschungsergebnissen und was ich alles irgendwie hätte kriegen können. Ich hab‘ das nicht gehabt, also ich hab irgendwie nicht mal schlechte Träume gehabt und wenn ich mich frage, wo das herkommt, glaube ich, dass das Schreiben ‘ne Art Therapie ist. Also das ist ‘ne Form von Verarbeitung – für mich jedenfalls. Und, ja natürlich gibt es Dinge, die mir nachhängen [...]. Ich hab schon gemerkt, dass die Beschäftigung mit Konflikten, also die permanente berufliche Beschäftigung mit Konflikten, prägt das eigene Denken. Wenn ich in meinem Beruf darauf gedrillt bin, zu analysieren, also nehmen wir mal das Verhältnis Israelis und Palästinenser, dann ist es nicht leicht, im Privatleben anders zu denken als: Wenn der das tut, tue ich das und dann tut der das und dann tue ich das; also so in Eskalationsstrategien zu denken. Also das ist schon ‘ne Sache, die ich mir im Laufe der Jahre bewusst gemacht hab. Aber so ist es halt, [...] das ist so ‘ne berufliche – ich weiß gar nicht, ob man es **Deformation** nennen kann –, aber eine **Formung durch den Beruf**, die andere Leute auch haben irgendwie, Ärzte haben ihre Prägung, keine Ahnung, Historiker sehen alles historisch. Als jemand, der sich beruflich mit Kriegen und Konflikten viel beschäftigt, kriegt man auch seine Prägung weg. Das hab ich schon gemerkt, aber ansonsten, bleibende Schäden, hoffe ich, gar nicht, und was die akute Verarbeitung anging, war für mich immer schreiben eigentlich die beste Therapie. Ich hab, also ich weiß zum Beispiel einmal, das war so eine der ekelhaftesten Geschichten, die ich gemacht hab. Unmittelbar nach m Kosovo-Krieg gab es so einen Landstrich, der so ein bisschen als die Killing Fields des Kosovo galt, also wo es einige Massaker gegeben hat von Serben an Albanern, und ich bin da im Juni ‘99 mit meinem Übersetzer lang gefahren und wir haben furchtbare Dinge entdeckt. Also wir sind in leerstehende Häuser gegangen und haben ‘nen Kopf gefunden oder wir waren auf so ‘nem Feld und wo man unter die Büsche guckte, lagen Leichenteile und es hat gestunken, und es war*

⁸⁶⁷ Ebd.

⁸⁶⁸ Das schreibt die amerikanische Journalistin Janine di GIOVANNI in ihrem Buch „Die Geister, die uns folgen“, zitiert nach Georg DIEZ: Wenn sich das Leben auflöst, in: Der Spiegel 33/2012, S. 112

dieser Geruch von verwesenden Leichen, den ich irgendwie ganz lange dann in der Nase hatte und ich hab die Geschichte irgendwie so geschrieben, das war – ich weiß noch, an meinem Geburtstag habe ich die Geschichte dann geschrieben, und ich habe den Einstieg so drastisch beschrieben, dass hier die Redaktion gesagt, das ist zu drastisch, das kann man so eigentlich nicht drucken. Und wir haben es dann auch ein bisschen entschärft. **Aber für mich war es wichtig, das mir einfach irgendwie so aus dem Kopf rauszuschreiben**, was ich da gesehen hab, was ich gerochen habe, was mir in der Nase hängt. Also, ich weiß nicht, wie ich damit umgehen würde, wenn ich sagen wir mal für **‘ne Hilfsorganisation arbeiten würde und würde irgendwie permanent mit diesem Elend konfrontiert sein, hätte aber nicht die Möglich..., hätte aber nicht, wie soll ich sagen, die Pflicht, es einfach nur aufzuschreiben**. Also ich mach das, weil es mein Beruf ist, es aufzuschreiben, weil ich es als meine Verantwortung ansehe, den Lesern klar zu machen, was da Schlimmes passiert ist, und in gewisser Weise gibt es mir, also rundet sich das für mich, an dem Punkt, wo ich es aufgeschrieben hab, dann hab ich gedacht, ich hab jetzt meinen Auftrag erfüllt. Ich hab irgendwie das gemacht, was ich tun musste, was ich tun sollte und was ich tun konnte und damit kann ich es in gewisser Weise auch – abhaken ist vielleicht das falsche Wort, aber ich kann’s abschließen, so als sinnvoll und notwendig abschließen, dass es mich nicht so verfolgt.“⁸⁶⁹

Auch andere der befragten Korrespondenten beschreiben, dass das Erlebte für sie nicht zu einer posttraumatischen Belastungsstörung werde, weil sie es mit ihrer Arbeit verarbeiten und weil sie in ihrer Arbeit einen Sinn sehen. Allerdings beschreibt einer der TV-Korrespondenten auch, dass er dem Erlebten und dem Nacherleben ein wenig ausgeliefert ist:

„Da gibt’s ‘ne Fülle von Erlebnissen. Auf der einen Seite hab‘ ich einen gesunden, **professionellen Verdrängungsmechanismus** im Laufe der Jahre entwickelt. Und ich glaube, dass ich die Sachen weitgehend durch die Filme aufgearbeitet habe. Weiß aber, dass das nicht stimmt. Das ist so eine Scheinform, die man bewusst entwickelt, um weiter arbeiten zu können. Das ist die eine Seite. Ich wach‘ natürlich schon ab und zu nachts auf und sehe dann, wie dann bestimmte Situationen ziemlich schlimm sind oder träume, dass ich wieder in so eine reingehe. Aber ich kann das auch einordnen – sagen wir mal – als einen Mechanismus, der da automatisch abläuft, den man nur begrenzt steuern kann. Deswegen belastet es mich nicht. Sonst könnten Sie in ähnlichen Situationen gar nicht mehr reingehen.“⁸⁷⁰

Ein anderer TV-Korrespondent sagt, dass er sich Situationen, die ihn möglicherweise belasten könnten, gar nicht erst aussetzt:

„Also, ich mache das immer so, dass ich versuche, mich diesen Eindrücken gar nicht auszusetzen. Also ich hab‘ mir nie die Hinrichtung von Saddam Hussein auf einem Band angeguckt. Ich hab‘ mir die Bilder nicht angeschaut, weil das ist eine Belastung, der ich mich gar nicht aussetzen möchte. Und wenn Sie mit Leuten oder Kollegen sprechen – es gibt in London ein Institut für die sozusagen **Enttraumatisierung von Journalisten** oder

⁸⁶⁹ Print-Korrespondent 2, S. 14f.

⁸⁷⁰ TV-Korrespondent 2, S. 48

*so. Ich war mal auf einem Podium zusammen mit dem Leiter dieses Instituts und für den war auch extrem wichtig, dass man sich diese Bilder nicht anschaut. Denn er war etwas verwundert, dass ich das sozusagen **relativ normal weggesteckt** habe. Und er führte es darauf zurück, dass ich mir diese ganzen Sachen nicht angeschaut habe. Enthauptungsvideos und und – das schau‘ ich mir grundsätzlich nicht an. Und ich kenne extrem viele Kollegen, die sich das anschauen und die sind dann einem Trauma ausgesetzt, das sehr schwer zu verarbeiten ist.“⁸⁷¹*

Der TV-Regelkorrespondent weiß, dass er sich schützen muss. Allerdings wird in dem Zitat ein Dilemma bzw. das Dilemma von Reportern in Krisen- und Kriegsgebieten offensichtlich, da sich unweigerlich die Frage stellt, wie er bestimmte Situationen in Augenschein nimmt, da es letztlich seine Aufgabe ist, als Augenzeuge von vor Ort zu berichten. Auch hieran lässt sich die Schlüsselkategorie zeigen: die eigene Sicherheit, die psychische Unversehrtheit. Im weiteren Gespräch mit demselben Korrespondenten wird deutlich, dass auch das Vorbereitet-Sein, das Sich-Auskennen helfen kann, mit Extremsituationen zurechtzukommen.

Der WDR-Korrespondent Arnim Stauth beschreibt, dass die Belastung später kommt. Stauth war im Dezember 2001 als Reporter bei einem Gefangenaufstand im Gefängnis von Masar-i-Scharif selber in Gefahr geraten und sagt, dass in der Situation das Satellitentelefon die letzte Rettung war.⁸⁷² Besonders belastend sei in dieser Situation die Geräuschkulisse gewesen, die „Geräuschkulisse war das, was emotional sich mir am meisten eingepägt hat“⁸⁷³. Für ihn ist aber auch wichtig, „bei aller Sensibilität für unser eigenes Leiden nicht [zu] vergessen: Das erste und wichtigste sind die Menschen, über die wir berichten. **Und während wir dort sind, das eigene Leiden zu kultivieren, ist nicht unser Job.** Unser Job ist es, gut zu berichten, sensibel, aufmerksam zu berichten, das dem Zuschauer rüberzubringen, was wir sehen. **Unsere eigene Verarbeitung, die müssen wir am Rande und hinterher machen**“⁸⁷⁴. Stauth hat sich nach seiner Erfahrung in Masar-i-Scharif entschieden, seine Arbeitsweise zu verändern: Er berichtet jetzt vor allem über Hintergründe statt wie zuvor von vorderster Front. Das schütze ihn vor weiteren Verwundungen. Fee Rojas weist darauf hin, dass das Risiko, an einer posttraumatischen Belastungsstörung zu erkranken, stark davon abhängt, ob und wie die

⁸⁷¹ TV-Korrespondent 1, S. 14

⁸⁷² Siehe dazu Michael HANFELD: Das Satellitentelefon war die letzte Rettung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.11.2001, Nr. 276, S. 53

⁸⁷³ Arnim STAUTH in der TV-Sendung „Planet Wissen – Krisenberichterstattung“, ausgestrahlt am 01.12.2011 im WDR.

⁸⁷⁴ Ebd.

Familie, Freunde die Arbeit mittragen. Dass der Rückhalt des eigenen sozialen Umfelds wichtig ist, beschreiben auch die Korrespondenten. Wie gut die mentale Vorbereitung auf eine Reise in ein Krisen- oder Kriegsgebiet sei und gelingen kann,

„das hängt ganz stark davon ab, erstens inwiefern die Familie so einen Einsatz mitträgt. [...] Insofern hab‘ ich da das Glück, dass es akzeptiert wird. Aber Sie brauchen schon irgendwo – sagen wir mal – die mentale Übereinstimmung, dass es akzeptiert wird. Wenn da die Dauerkonfrontation stattfinden würde: ‚Warum machst du das?‘, dann glaub‘ ich wäre es erheblich schwieriger, es zu machen. Das ist der eine Punkt. Der zweite Punkt ist, dass Sie sich natürlich auch vor jedem dieser Einsätze auf die Situation vor Ort einstellen müssen. Es ist ein völliger Unterschied, ob Sie in Afrika arbeiten oder im Nahen Osten oder in Afghanistan“⁸⁷⁵.

Allerdings schützt auch die Vorbereitung nicht davor, dass Erlebnisse vor Ort im Nachhinein belasten und selbst vermeintliche Kleinigkeiten zum Wiedererleben der Extremsituation führen.⁸⁷⁶ Journalisten, die häufig mit traumatischen Situationen zu tun haben, sollten versuchen, das Trauma dort zu verarbeiten, wo es entsteht, sagt der Berliner Psychologieprofessor Norbert Gurriss: „Negativ traumatische Eindrücke gehören nicht ins Privatleben, sondern in die Redaktion.“⁸⁷⁷ Das Problem ist, dass dafür das Bewusstsein noch nicht weit genug verbreitet zu sein scheint. „Ich habe das auch bei sehr vielen Kollegen gesehen, die gesagt haben: ‚Ach, das ist alles Unsinn, das ist alles Psychologismus und so weiter und so fort. Entweder man kann‘ s oder man kann‘ s nicht.‘ In meinen Augen ist das derselbe Unsinn als würde man sagen, mich kann keine Malaria erwischen, ich nehm‘ keine Prophylaxe“⁸⁷⁸, sagt der ZDF-Reporter Stefan Pauli, der unter anderem aus dem Krieg in Angola berichtete und dort mehrere Tage im Gefängnis saß.

3.1.2 ...und die Reaktionen der Redaktionen

Der Umgang mit Belastungen ist – im Vergleich zu den anderen Herausforderungen, denen sich die Journalisten stellen müssen – noch nicht vergleichbar professionalisiert, wie etwa das, was auf der Einrichtungs- und Inhaltskomponente beschrieben wurde.

⁸⁷⁵ TV-Korrespondent 2, S. 26f.

⁸⁷⁶ Vgl. beispielsweise die Schilderung von Stefan PAULI in der TV-Sendung „Planet Wissen – Krisenberichterstattung“, ausgestrahlt am 01.12.2011 im WDR. Pauli hatte über den Tsunami 2004 berichtet und schildert, dass das Zuziehen eines Reisverschlusses ihn danach an das Schließen eines Leichensacks erinnerte: „Das Geräusch holt alles hervor.“

⁸⁷⁷ Zitiert nach BENNING.

⁸⁷⁸ PAULI, „Planet Wissen“ 2011

Aber es bezieht sich vordringlich auf die Sozialkomponente, denn – wie Fee Rojas schreibt – „Menschen, die nach einer traumatischen Erfahrung auf ein vorhandenes soziales Netzwerk (Team vor Ort, gute Kollegen in der Heimatredaktion, Freunde, Familie etc.) zurückgreifen können, erkranken seltener als diejenigen, die wenig soziale Unterstützung erfahren. Ein soziales Netzwerk befriedigt die menschlichen Bedürfnisse nach Bindungen, emotionaler Nähe und Zugehörigkeit und wirkt so auch in Extremsituationen positiv auf Wohlbefinden und Gesundheit“⁸⁷⁹ und wird deshalb an dieser Stelle angesprochen.

„Im Gefängnis braucht man keine Spesen“⁸⁸⁰ – das war die Reaktion der Heimatredaktion auf die Erlebnisse und die Inhaftierung von Stefan Pauli. Dass die Gesprächskultur in Redaktionen verändert oder vielleicht hinsichtlich der Verarbeitung traumatischer Erlebnisse erst etabliert werden muss, belegt nicht nur dieses Zitat. Auch die befragten Redakteure scheinen zum Teil keinen Bedarf zu sehen, etwas zu verändern. Auf die Frage, ob denn mit den Reportern vor Ort über das Erlebte gesprochen wird, antwortet ein TV-Redakteur:

*„Ja, [das] ist sicherlich das eine oder andere Mal passiert, wenn die Kollegen sehr emotional berührt waren von dem, was sie da gesehen haben. Das haben sie uns natürlich mitgeteilt und wir haben darüber geredet. **Ich denk' mal auf der anderen Seite, das waren alles relativ erfahrene Kollegen, die haben das dann schon verarbeitet oder verdrängt oder wie auch immer oder sind so damit umgegangen, dass ihre Arbeit nicht darunter gelitten hat. Ich kenn' jetzt auch keinen, der jetzt zurückgekommen ist und längere Zeit danach ausgefallen wäre, weil er das nicht hätte verkraften können. Also das – ich hab's dann auch gesehen, als wir in Prizren waren – da war ich auch mit dabei – und Kollegen zurückkamen und beim Ausschaufeln von Massengräbern dabei waren und die haben dann schon – das hat man schon angemerkt – dass sie da unter einem psychischen Druck gestanden haben und das war sicherlich nicht leicht für die, aber sie haben dann am nächsten Tag gesagt: ‚Ok, ich muss meine Arbeit weitermachen. Dazu bin ich jetzt hier. **Dazu bin ich Profi.** Das muss ich jetzt versuchen, wegzustecken.‘ Und das ist denen auch gut gelungen. Also muss man sagen: Hut ab vor allen Kollegen, die da beteiligt waren. Hohe Professionalität und man muss dann auch schauen, dass man so etwas schnell wegsteckt, so was Erlebtes, und nach Hause zurückkehrt.**“⁸⁸¹*

Aus der Antwort des TV-Redakteurs wird deutlich, dass er die Arbeit, die die Kollegen vor Ort leisten, zwar anerkennt und wertschätzt. Allerdings fühlt er sich nicht dafür verantwortlich, wie der Korrespondent mit dem Erleben einer Extremsituation im Nachhinein umgeht. Aus seiner Sicht ist es Sache der Korrespondenten, das Erlebte

⁸⁷⁹ ROJAS 2008, S. 301-302

⁸⁸⁰ Zitiert nach BENNING.

⁸⁸¹ TV-Redakteur 4, S. 6

„schnell wegzustecken“. Anders als es die Empfehlungen der oben zitierten Psychologen nahelegt, wirkt dieser Redakteur nicht offen für Gespräche, mit denen die Extremsituation aufgearbeitet werden könnte.

Andere Redakteure sind dagegen davon überzeugt, dass genau das „*auch ein Teil des Jobs*“ sei, mit den Kollegen über Belastendes zu sprechen, zu signalisieren,

„er kann sich ruhig auch mal ausjammern oder er kann ruhig auch mal mir sein Leid klagen, denn dazu, denke ich, bin ich auch da. Aber ich bin auch dazu da, fünf oder zehn Minuten, wenn es die Zeit erlaubt, in so ‘ner Situation Smalltalk mit ihm am Telefon zu halten, um einfach, wenn er das Bedürfnis hat, so ein bisschen weg von den Belastungen des beruflichen Alltags dort vor Ort, einfach mal um auf andere Gedanken zu kommen. Mit ihm auch über Dinge zu reden – ich hab auch einen Kollegen, der öfter da im Einsatz war, der genau wie ich großer Fußballfan ist, und wir unterhalten uns auch in Zeiten von Krieg und Krisen und Konflikten, unterhalten wir uns auch durchaus mal über Sachen, die gar nichts mit diesem Konflikt und dem Krieg zu tun haben – wie gesagt, wenn es die Zeit erlaubt und wenn er es möchte. Also ich würd‘ s ihm von hieraus nicht aufzwingen in so einer Situation, wenn ich merke, dass er darüber spricht, dann sprech‘ ich mit ihm auch und sag nicht, du pass auf, wir sind hier nicht zum Privatvergnügen, wir müssen hier Produktives für den Sender leisten, sondern wir unterhalten uns dann über alles Mögliche.“⁸⁸²

Die Mehrheit der befragten Redakteure sagt, dass sie genau dieses Signal senden wollen, wie die folgenden beispielhaften Auszüge zeigen:

*„Wo wir **total nachhinken** – mit mir meine ich jetzt [den eigenen Sender] und auch Deutsche insgesamt – ist eigentlich die **Psyche, das Verdauen, das Umsetzen, das Wieder-Zurück-Kommen**, was da auch wieder dran hängt. Und dann die Schlüsse für den nächsten Einsatz. Da ist, glaub‘ ich, noch ziemlich viel zu machen auf unterschiedlichsten Ebenen.“⁸⁸³*

In diesem Zusammenhang wird auf die Nachfrage, ob Belastendes in Telefongesprächen mit den Korrespondenten thematisiert wird, auf einen geschlechtsspezifischen Unterschied hingewiesen:

„Das eine ist eine Altersfrage und ehrlich gesagt, auch eine geschlechtsspezifische. Das ist jetzt meine Erfahrung. Wir haben ja relativ viele Frauen in Krisen- und Kriegsgebieten, die irgendwie viel eher – nicht direkt am Anfang, aber am Ende eines Gesprächs, nachdem man die Routine abgedeckt hat und wenn man dann drauf kommt, einfach auch Emotionen zeigen. Da hab‘ ich viele erlebt, [...] die in sehr belastenden Situationen einfach im Kaukasus oder Tschetschenien überall unterwegs waren, [...] die Wahnsinnsachen mit Kindersoldaten und allem was man da erleben kann, in Afrika erlebt hat. Die reden da eher drüber. Was ich hilfreich finde. Und dann gibt's das

⁸⁸² TV-Redakteur 6, S. 10

⁸⁸³ TV-Redakteur 3, S. 5f.

Gegenteil. Das sind so die ‚lonely Cowboys‘. Das sind so die alten Schlachtrösser, die dann einfach draußen waren und die auch schon die Sicherheitstrainings für Schwachsinn halten und die einfach die Devise haben: Entweder kann man’s oder nicht. Und der Rest ist Erfahrung. – Und die auch immer abwehren würden, dass es irgendwie bei ihnen auch in den Kleidern hängen bleibt. Und da ist es halt schwierig, weil man ja selber merkt, dass das so ist. Und wenn da das Ding dicht ist und da hab’ ich mich auch erkundigt, wie man damit umgehen soll. Und wenn jemand von diesen alten lonely Cowboys da vor Ort, dann lass’ ich das auch. Dann kläre ich einfach nur und denk’ mir meinen Teil und lass’ die dann. Würde das nochmal versuchen, wenn die wieder zurück sind. Wenn ich dann das Gefühl hab’, ich bin da nicht der richtige Partner, sei’s weil ich Hierarchie bin oder weil die Chemie nicht stimmt, dann würd’ ich dem einfach sagen, wo andere Ansprechpartner sind. Weil darüber geredet werden muss oder auch mal Dampf abgelassen werden muss. Ist halt nur die Frage, an welcher Stelle.“⁸⁸⁴

Aus seiner Erfahrung ist es wichtig, den Korrespondenten kein Gespräch aufzuzwingen, aber eben das Angebot zu machen und sich offen zu zeigen – auch dann, wenn die Redaktionen erst einmal „Abblocken, Abwehren, recht aggressives Verhalten“ seien. Kritisiert werde von den Korrespondenten oftmals ein „Mangel an Wertschätzung“, der „unsensible Apparat“, der routiniert weiterlaufe und gewollt oder ungewollt dann auch wieder das Gefühl vermittele: „Jetzt musst du wieder in den Alltag reinkommen.“⁸⁸⁵ Dem Redakteur ist es ein Anliegen, den Kollegen, die mögliche Belastungen „weit von sich weisen“, zu vermitteln, dass es dabei nicht um etwas „Besonderes, Pathologisierendes“ gehe, sondern dass das zur „normalen Routinenachsorge dazu gehört so wie man auch andere Dinge checkt“⁸⁸⁶. Um dies gewährleisten zu können, arbeitet sein Sender mit dem „Dart-Center for Journalism and Trauma“⁸⁸⁷ zusammen, denn er weiß auch, dass er selber keine Aufarbeitung im professionellen Sinne leisten könne.

Dass der Umgang und die Auseinandersetzung mit Extremsituationen zum normalen Ablauf vor, während und nach der Berichterstattung gehören soll, betont auch ein anderer Redakteur:

*„Seit dem Irak-Krieg [2003] hat [der eigene Sender] sich auf die Fahnen geschrieben, die Leute besser auszubilden, die in Krisengebiete gehen. Das eine ist das **physische Training und psychische Training** in Bezug darauf, welche Situationen können da vor Ort entstehen. Dann nehmen alle, die in Krisengebiete gehen können oder wollen, an*

⁸⁸⁴ Ebd.

⁸⁸⁵ Ebd.

⁸⁸⁶ Ders., S. 6

⁸⁸⁷ Siehe dazu S. 304ff. und <http://dartcenter.org/german>.

Kursen teil, die von der Bundeswehr organisiert werden in Hammelburg, oder an Kursen, die von den Pilgrims, ehemaligen Elitesoldaten der SAS in Großbritannien organisiert werden, teil, wo sie praktische Dinge lernen, wie beispielsweise, wie hört sich eine Panzerfaust an, wie hört sich ein Pistolen- oder Gewehrschuss an. [...] Bis zu so Dingen, wir simulieren einmal eine Entführung von einem Kollegen oder sogar die Erschießung eines Kollegen, um diese Stresssituation zu simulieren. Oder: Wie schnell kann ich meine ABC-Ausrüstung anlegen, bis zu diesem Extrem, das wir vor dem Irak-Krieg auch trainiert haben, mit Atropin-Spritzen, das heißt, in dem Moment, wo ein Gasangriff erfolgt, bin ich in der Lage und willens, mir eine Spritze möglicherweise ins Herz zu setzen, um mein Leben zu retten. Das ist das eine, und das zweite ist dann eben die psychologische Ausbildung. Das ist zum guten Teil durch die Simulation von solchen Stresssituationen, aber – und das ist auch erst seit dem Tsunami so – bieten wir an, in großer Runde einen Workshop, ein Seminar, an dem alle Krisenberichtersteller teilnehmen, übrigens nicht nur Reporter, sondern auch Kamera- und Tonkollegen, teilweise auch Cutter, die in der Zentrale arbeiten, die die Bilder zu sehen bekommen. Und in dieser großen Runde wird ihnen von einem Psychologen erläutert, welche **Wirkungen Bilder, Erfahrungen halt haben können auf die Psyche**. Auch: Wie kann ich eine Extremsituation erkennen, wo ist meine Belastungsgrenze möglicherweise erreicht. Und wenn sie zurückkommen aus einem Kriseneinsatz bieten wir an, dass sie dann nochmal an so 'ner großen Runde teilnehmen können oder das Einzelgespräch suchen. **Was wir immer machen, ist ein Debriefing, wir unterhalten uns unter Redakteurskollegen miteinander.** ‚Welche Erfahrungen hast du gemacht, hast du Anregungen, gab's Extremsituationen?‘ Und würden dann **im Zweifel auch mal raten, vielleicht die Hilfe eines Psychologen in Anspruch zu nehmen**. Aber ich glaube, es ist ganz gut gelungen nach dem Tsunami, dass dann nicht das Gefühl entsteht: Die, die dann nach Hause kommen, sind dann nicht mehr zu gebrauchen, sondern einfach dies ist ein Service, nehmt es wahr. **Das ist wie eine Krankheit, wie, sag ich mal, eine Erkältung, die einfach geschehen kann, die man sich aus 'nem Krisengebiet mitbringt, möglicherweise auch Malaria oder so was, kann es auch einfach eine psychische Erkrankung sein, die man sehr schnell in den Griff bekommt, wenn man eben entsprechende Beratung sucht.** Und das wird von den Korrespondenten auch angenommen.⁸⁸⁸

Auch für den Redakteur selber ist es wichtig, sich im Nachhinein mit der Berichterstattung zu beschäftigen und auch vorher zu wissen, was auf die Korrespondenten zukommt und damit auch von den Redakteuren verlangt wird. Dafür ist eine Sensibilisierung mithilfe professioneller Beratung nötig. Aus Gesprächen mit Psychologen hätte er gelernt,

„was passiert denn da eigentlich bei einem Menschen, wenn der in so einer Extremsituation ist. Und dadurch habe ich zum Beispiel gelernt: Einer, der in einer Krisensituation ist, der hat einen **natürlichen Schutzmechanismus**, in dem er das einfach einkapselt und für sich wegschließt in seiner Psyche, um im Grunde genommen in den nächsten Tag gehen zu können. der also möglicherweise schreckliche Bilder, aufgeblähte Leichen beim Tsunami oder tote Kinder oder ähnliches einfach für sich erst mal wegschließt, um weitermachen zu können. Und da wäre es genau falsch, wenn einer

⁸⁸⁸ TV-Redakteur 2, S. 7-8

*von uns, sei es ich oder ein Planer, am Telefon anfängt: ‚Du, sag‘ mal, wie war denn das und war das schlimm.‘ Weil damit würden wir diese Schranktür gewissermaßen öffnen. **Wir würden diese ganzen Emotionen, diese schrecklichen Bilder auslösen in dem Moment, während der Kollege noch im Krisengebiet ist. Also machen wir das nicht mehr, das haben wir durch die Schulungen gelernt. Nur wenn der Kollege von sich aus das anspricht, dann würden wir mit ihm drüber reden.**“⁸⁸⁹*

Wichtig sei auch, dass das Team vor Ort gegenseitig auf sich achte und der Redaktion auch ein Zeichen geben, ob die Belastungsgrenze eines Mitarbeiters erreicht sei.

Die Redakteure berichten aber auch über andere Erfahrungen, darüber, dass über belastende Erlebnisse nicht gesprochen wird bzw. der Redakteur den Korrespondenten nicht danach fragt: *„Gerade der Bereich ist auch sensibel, weil, wenn man ihn ständig nervt, wenn man auch mit ihm die Erlebnisse diskutieren will, ist das möglicherweise sogar kontraproduktiv, weil es Traumata auslösen kann.“*⁸⁹⁰

Dass die Gespräche mit der Redaktion nicht der richtige Ort sind, um über „Befindlichkeiten“⁸⁹¹ zu sprechen, empfindet auch der Korrespondent, der mit diesem Redakteur zusammen arbeitet: *„Also das ist mein – das betrifft mich und es betrifft nicht die Redaktion (...).“*⁸⁹²

⁸⁸⁹ Ebd.

⁸⁹⁰ Ders., S. 2

⁸⁹¹ TV-Korrespondent 1, S. 13

⁸⁹² Ebd.

3.2 Die Verarbeitung professionalisieren

„Wer sensibel von Ereignissen berichtet – und dies macht einen guten Journalisten aus – der wird auch hinterher die schrecklichen Bilder von Tod oder Zerstörung nicht folgenlos ad acta legen.“⁸⁹³

„Ich habe schon zu viel Zeit damit verbracht, per Telefon oder Skype in solchen Situationen zu helfen.“⁸⁹⁴

Ein Redakteur erwähnt in seinem Interview das Dart Center, das sich laut Internetseite des deutschen Ablegers „als Forum und als Ressource versteht, um die sensible und sachkundige Berichterstattung über Tragödien und Gewalt zu fördern. Es unterstützt die Aus- und Weiterbildung von Journalisten und bietet hilfreiche Anleitungen über Journalismus und Trauma“⁸⁹⁵. Ziel sei es, so die Koordinatorin der deutschen Sektion Petra Tabeling, „Medienvertretern das Handwerkszeug zu geben für herausfordernde Situationen“⁸⁹⁶ nach dem Motto „Do not harm“ – Richte keinen Schaden an, weder bei deinen Interviewpartnern noch bei dir selbst“⁸⁹⁷. Sie vermitteln unter anderem Hilfe bei der Suche nach geeigneten Psychotherapeuten oder stellen erste Tipps zur Verfügung. Nach Ansicht der Psychotherapeutin Fee Rojas benötigen Journalisten – und gerade auch jene, die aus Krisen und Kriegen berichten, Supervision: „Menschengemachte Grausamkeit erschüttert das Grundvertrauen tiefer als Naturkatastrophen.“⁸⁹⁸ Allerdings sei ein erster Schritt eben die Empathie der Redakteure, die „sich einbringen und fragen: „Brauchst du irgendetwas?“ Und vielleicht auch noch nach sechs Wochen wachsam sind und sagen: „Wenn dir etwas davon in den Knochen sitzt, dann bist du trotzdem ein sehr

⁸⁹³ Tina Hassel, damals Auslandschefin beim WDR, zitiert nach Maja LENDZIAN: Trauma und Journalismus, in: WDR Print, Januar 2007, S. 6

⁸⁹⁴ Bruce Shapiro, Direktor des Dart Center for Journalism & Trauma an der New Yorker Columbia University, in einem Interview mit Max RUPPERT: „Kein Foto ist ein Leben wert“, in: Journalist 11/2012, S. 10 erschienen ist.

⁸⁹⁵ <http://dartcenter.org/german>. Das Dart Center Deutschland wurde im Mai 2007 gegründet.

⁸⁹⁶ Jasmin MAXWELL: Die Bilder im Kopf. Wenn Journalisten traumatisiert werden, Artikel vom 17.08.2012, zu lesen auf: http://dartcenter.org/files/fckeditor/Journalisten-und-Traumata_epdmedien_170812.pdf (letzter Zugriff am 12.10.2015)

⁸⁹⁷ Kristina MAROLDT: Konfrontation mit dem Grauen, in: Die Zeit Nr. 46, 05.11.2009, S. 78

⁸⁹⁸ Zitiert nach Luise STROTHMANN/Julia HERRNBÖCK: Der Stachel des Erlebten, taz-Artikel vom 20.02.2010 auf: <http://www.taz.de/Traumatisierte-Krisen-Reporter!/5147315> (letzter Zugriff am 12.12.2012)

guter Journalist!“⁸⁹⁹ Das Dart Center arbeitet beispielsweise auch in der Journalistenausbildung mit der BBC zusammen, mithilfe von Rollenspielen sollen sie auf den „emotionalen Ernstfall vorbereitet und über Traumata informiert“⁹⁰⁰ werden. Und auch die Medienakademie von ARD und ZDF kooperiert mit dem Dart Center, mit dem Ziel, so die damalige Auslandschefin des WDR, Tina Hassel im Jahr 2006, „dass wir im WDR ein Klima schaffen, in dem betroffene Kollegen sich mögliche seelische Folgen eingestehen können ohne gleich als Weichlinge abgestempelt zu werden oder gar keine Aufträge mehr zu bekommen“⁹⁰¹.

Aber auch im Vorhinein könnten Reporter sich vorbereiten, etwa indem sie sich selbst ausprobieren und ihre Belastungsgrenzen testen. Fee Rojas empfiehlt etwa die Teilnahme an Vorbereitungskursen, wie sie von der Bundeswehr in Hammelburg angeboten werden.⁹⁰² Mit dem Rollenspiel könne der Reporter feststellen, wie der eigene Körper reagiere: „Wir wissen zwar vom Großhirn dann, dass es nur ein Rollenspiel ist, aber unser Gefühlszentrum reagiert mit Alarm. Genau wie bei einem Gruselfilm. Wir gruseln uns, auch wenn wir wissen, dass es nur ein Film ist. Der Körper erlebt das Ausgeliefertsein und wie er damit umgeht.“⁹⁰³ Neben dem Vorbereiten auf einen Einsatz als Journalist in einem Krisen- oder Kriegsgebiet – wie es etwa die Zentrale Fortbildungsstelle für Programmmitarbeiter von ARD und ZDF anbieten⁹⁰⁴ oder die BBC inzwischen in Kooperation mit dem Dart-Center als Teil der Journalistenausbildung etabliert hat, sollte auch über ein „Debriefing“ der zurückgekehrten Kollegen nachgedacht werden.⁹⁰⁵ Die Unterstützung der Heimatredaktion ist in jedem Fall

⁸⁹⁹ Auszug aus einem Interview, das Christine Buth mit Fee Rojas geführt hat: <http://www.planet-wissen.de/kultur/medien/krisenberichterstattung/pwointerviewjournalisteninderkrise100.html> (letzter Zugriff am 12.10.2015)

⁹⁰⁰ LENDZIAN 2007, S. 6

⁹⁰¹ Ebd.

⁹⁰² Vgl. dazu Beate BARREIN: Keine Journalistenschüler mehr nach Hammelburg. Berufsgenossenschaft und Bundeswehr streichen Präventionslehrgang, in: Menschen machen Medien, 7/2012, S. 26

⁹⁰³ Rojas „Planet Wissen“ 2011

⁹⁰⁴ Vgl. dazu TV-Redakteur 3, S. 5ff., TV-Redakteur 2, S. 7-8 und auch den Artikel von Daniel Alexander SCHACHT: „Die Hölle kann nicht schlimmer sein“, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 02.12.2006, zu lesen auf: http://www.fee-rojas.de/fileadmin/user_upload/dateien/Zeitungsartikel/ Die_H_ö_l_l_e_k_a_n_n_n_i_c_h_t_s_c_h_l_i_m_m_e_r_s_e_i_n_.htm (letzter Zugriff am 30.06.2014)

⁹⁰⁵ Marion KRÜSMANN/Markos MARAKOS/Rita ROSNER: Austauschen und Aussprechen. Debriefing und psychologische Nachsorge, in: Löffelholz/Trippe/Hoffmann 2008, S. 304-305; Jan SÖFJER schreibt in seinem Artikel „Aus der Mitte des Alptrahms“, erschienen in: Journalist 8/2011, S. 55: „Wenn ARD- und ZDF-Teams aus Krisengebieten zurückkommen, müssen sie ein Nachgespräch mit

essentiell. Ihre Aufgabe ist es letztlich, so beschreibt es nicht nur Fee Rojas, sondern so beschreiben es auch die von uns Befragten, die Journalisten vor Ort als Experten anzusehen und ihnen zu vertrauen, während gleichzeitig auf die Möglichkeit hingewiesen wird, über das Erlebte zu sprechen bzw. sich auf die bevorstehende Situation vorzubereiten.

Der vorangegangene Abschnitt beschreibt den **Bestandteil der Sozialkomponente**, den wir als „**Umgang mit Belastungen**“ beschreiben. Wie andere Teile des von uns dargestellten Arbeitsbogens könnte man auch diesen der Evaluation zuordnen, weil er – wie gesagt – noch nicht in vergleichbarem Maße professionalisiert ist, wie andere Bestandteile der Komponenten. Zudem läuft die Evaluation in Teilen auch über die Interaktion und zielt – zwar nicht nur, aber auch⁹⁰⁶ – auf die Verbesserung der Sozialkomponente, weil gerade die Korrespondenten sehr wohl zum Ausdruck bringen, was sie sich für die nächste Berichterstattung wünschen.

Zusammenfassung

Was auf der Sozialkomponente dargestellt und analysiert werden soll, ist der Umgang mit zwischenmenschlichen Problemen, die sich aus der Arbeit ergeben oder Einfluss auf die Arbeit haben und die – wie gezeigt wurde – im Falle der Kriegsberichterstattung eher nur schwer gelöst werden können. Schließlich ist „der Augenblick, an welchem die engste Zusammenarbeit, der intensivste Dialog erstrebenswert und gefordert wären, zugleich jener, an dem beide Seiten sich so allein und fremd gegenüberstehen wie sonst kaum je“⁹⁰⁷. Der **verschiedenen Perspektiven** auf dieselbe Situation erschweren die Zusammenarbeit. Nach der Beschreibung der Befragten verfestigen sich in und mit der Krisen- und Kriegsberichterstattung die Unterschiede zwischen den „Sozialen Welten“. Zwar wünschen sich die Journalisten allesamt eine funktionierende **Kommunikation**, die durch **Empathie** geprägt ist. Allerdings fühlen sich vor allem die Korrespondenten oft unverstanden, fremdeln mit den Redaktionen, verspüren Druck und wünschen sich

einem Krisenpsychologen führen.“ In unseren Interviews haben die entsprechenden Journalisten dies nicht erwähnt.

⁹⁰⁶ Hier wird zum wiederholten Male deutlich, dass der Arbeitsbogen in der Beschreibung eine Stringenz aufweist, es im tatsächlichen Ablauf aber Überschneidungen gibt und es kein Nacheinander, sondern eine Parallelität der Komponenten gibt. Wünsche, die Korrekturen oder eine Optimierung der Berichterstattung betreffen und auch umgesetzt werden, gibt es – wie gezeigt – auch auf den anderen Komponenten. Siehe dazu das Beispiel zum „Café Bagdad“ ab S. 188.

⁹⁰⁷ RÜB 2008, S. 164

Anerkennung für ihre Arbeit und Verstanden zu werden. Sie sind dabei in der Regel eher passiv, wünschen sich das Verständnis, fordern es aber nicht ein. Nach ihren Angaben ist ihr Arbeitsalltag neben einer durchaus vorhandenen **Wertschätzung** für die geleistete Arbeit auch von **Ignoranz** seitens der Redaktion, von **Druck** und **Belastung** geprägt.



Die Redakteure auf der anderen Seite nehmen das (größtenteils) wahr, sind aber eher hilflos und können wenig Konkretes tun, um die Korrespondenten zu unterstützen. Sie dokumentieren eine **Fürsorge**, die sie so gar nicht leisten können. Sie errichten eine Kulisse, die den Korrespondenten suggerieren soll: Ihr seid nicht allein, wir stehen euch zur Seite. Allerdings machen die Gespräche deutlich, dass sowohl die Redakteure als auch die Korrespondenten wissen, dass es nicht mehr als eine Kulisse ist und die Korrespondenten letztlich, was die belastende Situation vor Ort angeht, keine Entlastung durch die Redaktion erfahren können. Die tatsächliche Fürsorge und Sicherheit, deren Wichtigkeit immer wieder und von den meisten gleichermaßen betont wird, die aber gerade in dieser Situation nicht gewährleistet werden **kann**, wird teilweise ersetzt durch

emotionale Anteilnahme. **Vertrauen** wird von den befragten Korrespondenten und Redakteuren als besonders wichtig erachtet, weil nach ihrer Einschätzung Journalismus in einer solchen Extremsituation nur dann möglich ist. Hilfreich wäre es nach ihrem Empfinden, wenn sie dadurch entlastet würden, dass die **Erwartungen** nicht zu hoch sind. Dies bezieht sich in Teilen durchaus auch darauf, dass nach der Berichterstattung aus einem Krisen- oder Kriegsgebiet die Journalisten, die vor Ort waren, Zeit benötigen, um – im übertragenen Sinne – wieder in der „normalen“ Welt der Redaktion anzukommen. Auch daran wird deutlich, dass der „**Umgang mit Belastungen**“, die Verarbeitung von traumatischen Erlebnissen noch nicht so selbstverständlich und professionell geschieht, wie es denkbar, möglich und nötig wäre. Allerdings: Die Tatsache, dass einige der Journalisten darüber gesprochen haben, zeigt, dass sie sich des Problems bewusst sind und Korrekturen möglich sind.

IV. Der Nachrichtenstörfaktor „Sicherheit“ in der Krisen- und Kriegsberichterstattung

*„Natürlich ist es verlockend, gute Geschichten zu schreiben. Aber keine Zeitung und kein Fernsehen und kein Radio ist es wert, dass man dafür stirbt. Aber es ist, diese **Abwägung** sozusagen zwischen **Risiko** und was hol' ich denn aus der Geschichte raus, ist es wert, das zu riskieren? **Da müssen wir viel mehr drüber reden.**“⁹⁰⁸*

Mit dem Fokus auf den Faktor „Sicherheit“ haben wir in den vorangegangenen Kapiteln die Prozesse und Abläufe in der Krisen- und Kriegsberichterstattung nachgezeichnet. Diese „Schlüsselkategorie“ ist das eine Ergebnis unserer empirischen Analyse. Das zweite geht damit einher, denn über die „Sicherheit“ – sozusagen unter dem Brennglas der besonderen Situation „Krisen- und Kriegsberichterstattung“ – haben wir aufgezeigt, wie das Berichterstellen überhaupt vonstattengeht, wie der Arbeitsbogen und der Ablauf der Krisen- und Kriegsberichterstattung ermöglicht werden bzw. wie die verschiedenen Komponenten ineinandergreifen und die Berichterstattung aus Krisen- und Kriegsgebieten möglich machen. Dabei haben wir für die einzelnen Komponenten Bestandteile und ihre Charakteristika herausgearbeitet, die die zweite Ergebnisebene unserer Arbeit und damit eine gegenstandsbezogene Theorie darstellen.

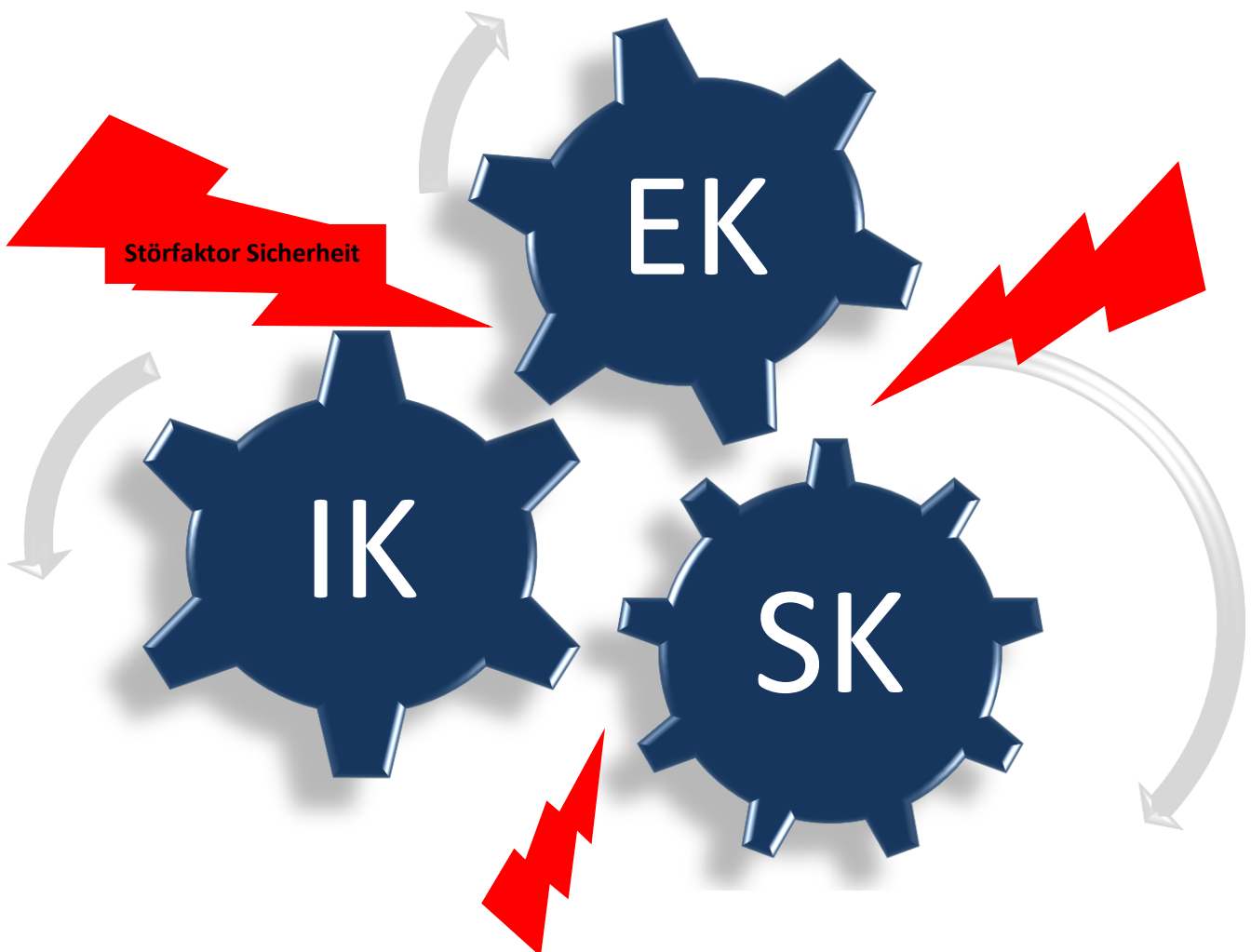
Diese gegenstandsbezogene Theorie ist dabei nicht nur hilfreich für die Betrachtung der Krisen- und Kriegsberichterstattung, sondern die dargestellten Komponenten inklusive ihrer Bestandteile und Charakteristika beschreiben auch auf einer allgemeineren Ebene den Prozess und die Abläufe inklusive der Bedingungen und Voraussetzungen, die gegeben sein müssen, um etwa aus dem Ausland berichten zu können. Wir zeigen anhand des Arbeitsbogens die Systematik für die Vorbereitung und den Ablauf solcher Kontexte bzw. Berichterstattungseinsätze. Anhand dieser Systematik kann beispielsweise an einzelnen Ansatzpunkten über notwendige und gewünschte Optimierungen nachgedacht werden, etwa darüber, wie die Ausbildung und Vorbereitung von Korrespondenten für die Berichterstattung aus dem Ausland und aus krisenhaften Situationen aussehen kann. Denn differenziert man die Frage nach der Ausbildung mit Blick auf die notwendigen Ressourcen, die einen Bestandteil der Einrichtungskomponente ausmachen, kann man Antworten darauf finden, welche

⁹⁰⁸ Print-Korrespondent 4, S. 14

„Ausbildungsinhalte“ lernbar und vermittelbar sind. Auch daran wird deutlich, dass unsere Arbeit eine Systematisierung bietet, die nicht nur für das Verstehen der Prozesse der Krisen- und Kriegsberichterstattung hilfreich ist, sondern auch bei der Frage nach der Professionalisierung der Ausbildung für Auslands- oder Krisenkorrespondenten.

1. Jenseits des Planbaren

Krisen- und kriegsspezifisch wird der beschriebene Prozess durch den Faktor Sicherheit, der die Berichterstattung stört. So werden etwa die Ansprüche an eine kritische, distanzierte Berichterstattung Sicherheitsbedenken untergeordnet. Alles dreht sich – formal – um die Sicherheit, um Sicherheitsaspekte, Gefahrenlagen. Unabhängig davon, ob und wie dies in der Berichterstattung im Einzelnen tatsächlich berücksichtigt wird: „Sicherheit“ – das ist der Sinnhorizont, der über allem steht, an dem das Handeln, die Vorbereitungen, der Inhalt ausgerichtet werden. Unsere empirische Analyse hat gezeigt, dass Sicherheit *der* Einflussfaktor ist, wenn es um die Entstehung von Berichterstattung aus Krisen und Kriegen geht.



Letztlich kann der Faktor „Sicherheit“ als Störfaktor beschrieben werden, der die Berichterstattung verändert oder – in Einzelfällen – auch gar nicht zustande kommen lässt, das heißt, den Ablauf des beschriebenen Arbeitsbogens stört oder sogar außer Kraft setzen kann.

Damit ist der Grundkonflikt beschrieben: Der „Arbeitsbogen zur Zusammenarbeit von Redaktionen und Korrespondenten in der Kriegs- und Krisenberichterstattung“, dargestellt anhand der Einrichtungs-, der Inhalts- und der Sozialkomponente, beschreibt den Prozess einer Zusammenarbeit, der sich zwischen zwei Polen abspielt: „Berichterstatten wollen“ und „Sicherheit gewährleisten“. Berichterstatten zu wollen – das ist der Anlass, man könnte auch sagen: die Motivation, weshalb sich Redaktionen entscheiden, eigene Korrespondenten in Kriegs- oder Krisenregionen zu entsenden. Dass die „Sicherheit gewährleistet werden kann“, ist dagegen die – nach Angaben der Befragten – notwendige Bedingung, um dies zu tun. In unserem Fall können wir also von einem „Arbeitsbogen zur Zusammenarbeit in der Krisen- und Kriegsberichterstattung“ sprechen, den wir mithilfe der Schlüsselkategorie „Sicherheit“ erschlossen haben, denn – wie Strauss sagen würde: „Die meisten anderen Kategorien mit ihren Eigenschaften haben einen Bezug zu ihr (...).“⁹⁰⁹ Das gilt für die Bedeutung der Stringer, für den Zugang zu bestimmten Gebieten oder Gesprächspartnern, für die Autonomie der Korrespondenten, die je nach ihrer Lage entscheiden sollen, was möglich ist etc. So konnte auf der Einrichtungskomponente gezeigt werden, dass die Standortauswahl aufgrund der Sicherheitsüberlegungen eingeschränkt ist und damit einhergehend die Möglichkeiten der Berichterstattung. Wenn Korrespondenten nicht am Ort des eigentlichen Geschehens sind, sondern lediglich in dessen Peripherie, können sie zwar eine Perspektive zur Berichterstattung beitragen. Allerdings kommt eine andere Perspektive nicht vor, und damit fehlen Wissen und Informationen für das Gesamtbild. Gleichzeitig lassen sich Journalisten etwa auf das „Embedden“ ein und beschneiden damit ihre Möglichkeiten einer kritischen Berichterstattung.

Auch am Beispiel des Verständnisses wird das deutlich: Die Redaktion weiß, dass sich die Korrespondenten in einer schwierigen, gefährlichen, zumindest unsicheren Situation befinden. Für die Redakteure bedeutet das, dass sie eben nicht vom Schreibtisch anordnen können, was die Korrespondenten zu tun haben und leisten sollen. Unter den gegebenen Umständen wird deshalb (weitgehend) das akzeptiert, was geliefert werden

⁹⁰⁹ STRAUSS 1998, S. 66

kann. Ist die Sicherheit der Korrespondenten nicht gefährdet, wäre die Dimension „Verständnis“ vermutlich weniger ausgeprägt. Die Redaktion wäre sicherlich kritischer gegenüber dem gelieferten Material, wenn sie nicht wüsste, dass es unter extremen Bedingungen zustande gekommen ist.

Was aber ist eigentlich mit „Sicherheit“ gemeint? Betrachtet man die Auswirkungen dieses Faktors, wird deutlich, dass es der Faktor ist, aufgrund dessen der Arbeitsbogen umstrukturiert werden muss, ein Faktor also, der – jenseits des Planbaren – einen sehr hohen Einflusswert auf alles andere hat. Aber was haben die Befragten vor Augen, wenn sie von „Sicherheit“ sprechen? Eine unmittelbare Gefahr oder die stets vorhandene latente Gefährdung? Der Begriff, der letztlich keine Abstufungen erlaubt – denn entweder jemand ist sicher oder nicht – ist ein Konstrukt, das letztlich nicht operationalisierbar ist und sich damit dem Einfluss der Journalisten entzieht, also eine Maßgabe, die in ihrer Gesamtheit gar nicht einlösbar ist. Wählt man einen solchen Begriff, werden dadurch konkrete Handlungsansätze unmöglich. Insgesamt lässt sich zu dem Störfaktor Sicherheit festhalten: Er wird von den Befragten als globaler Begriff verwendet, der viele Dinge unmöglich macht. Nimmt man die Sicherheitsbedenken tatsächlich ernst und will man konkret etwas ändern, wäre ein Perspektivwechsel gut. Denn wenn man über konkrete Gefährdungsszenarien nachdenkt, besteht auch die Möglichkeit, konkret zu handeln, wie die Beispiele der Hotelauswahl⁹¹⁰ oder des Erste-Hilfe-Koffers⁹¹¹ vor Augen führen. Denn nicht selten scheint „Sicherheit“ bislang eher ein Sinnhorizont zu sein als ein faktischer Handlungskontext. Um das zu ändern, müsste darauf fokussiert werden, welche Gefahren in den konkreten Situationen vorstellbar und kontrollierbar sind und welche nicht. Mit einem solchen differenzierten Blick wird der Begriff „Sicherheit“ von einem großen, gleichzeitig nebulösen Einflussfaktor in konkrete Probleme zerlegt, die Möglichkeiten erkennen lassen, die zu konkreten Vorkehrungen führen können, auf die man als Journalist Einfluss hat. Denn eine allumfassende Sicherheit ist schlicht nicht möglich unter den in Krisen- und Kriegsgebieten gegebenen Umständen.

⁹¹⁰ Vgl. S. 145ff.

⁹¹¹ Vgl. S. 339.

2. Nutzen für die Journalismusforschung

Das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit hat während der Auswertung der Ergebnisse einen engeren Fokus bekommen: Ging es anfangs allein darum, eine dichte Beschreibung der Zusammenarbeit und der Abläufe zu geben, die wiederum durch die Zusammenarbeit geprägt werden, sind es daneben der Aspekt „Sicherheit“ und seine Auswirkungen auf die Berichterstattung, der in der Ergebnisdarstellung und der Anbindung an theoretische Konzepte die maßgebliche Rolle spielt.

Wie die Befragung gezeigt hat, ist das Thema Sicherheit bei der Berichterstattung aus Krisen und Kriegen der Dreh- und Angelpunkt: Die Gewährleistung der Sicherheit, die Sorge um die Sicherheit der Mitarbeiter vor Ort, der Einfluss dieser Fragen auf die Berichterstattung – alles läuft auf das Thema „Sicherheit“ bzw. „Unsicherheit“ als Bedingung zu, unter der Krisen- und Kriegsberichterstattung stattfindet. Das hat nicht nur direkte Auswirkungen auf die Zusammenarbeit, sondern vor allem auf das, was aus Kriegen und Krisen berichtet wird bzw. *nicht* berichtet werden kann.

Zwar war anzunehmen, dass bei der Berichterstattung aus Kriegen und Krisen auf das Wohl der Korrespondentinnen und Korrespondenten geachtet wird und sie ihr Leben nicht aufs Spiel setzen sollen. Letztlich bleibt die Frage unbeantwortet, wie es angesichts dieses Vorsatzes überhaupt dazu kommen kann, dass Reporter entsandt werden. Eine Antwort ist sicher, dass nur so dem Nimbus des „vor Ort seins“ Rechnung getragen werden kann, unabhängig davon, wie viel persönliche Inaugenscheinnahme letztlich möglich ist. „Sicherheit“ ist damit ein Nachrichtenfaktor der verhindert, dass Ereignisse zu Nachrichten werden können.

2.1 Nachrichtenfaktoren in der Krisen- und Kriegsberichterstattung

In diesem Zusammenhang wollen wir auf den Terminus „Nachrichtenfaktor“ eingehen, mit dem sich die Forschung über das verbindet, was Journalisten bewusst oder unbewusst unter den gegebenen Umständen, etwa angesichts der Notwendigkeit, die Informationskomplexität zu reduzieren, als publikationswürdig erachten und demzufolge für die Berichterstattung auswählen.⁹¹²

⁹¹² Vgl. für eine ausführliche Darstellung zum Thema Nachrichtenselektion bzw. Nachrichtenfaktoren etwa die Studien Georg RUHRMANN und Roland GÖBBEL: Veränderung der Nachrichtenfaktoren und Auswirkungen auf die journalistische Praxis in Deutschland, Abschlussbericht für Netzwerk Recherche 2007 und die Arbeit von Ingrid Andrea UHLEMANN: Der Nachrichtenwert im situativen Kontext, Wiesbaden 2012.

2.2 Nachrichtenselektion

Traditionell unterscheidet die Kommunikationswissenschaft mehrere Forschungsrichtungen zur Beschreibung und Erklärung der Nachrichtenauswahl:

2.2.1 Die Gatekeeper-Forschung

Die Gatekeeper-Forschung interessiert sich für die bewussten oder unbewussten Entscheidungsprozesse bei Redakteuren, Journalisten oder der jeweiligen Medienorganisation und mögliche Einflussfaktoren auf diese. Die von David Manning White (1950) aufgegriffene Metapher des „Gatekeepers“ hat dabei zunächst die Untersuchungsperspektive in starkem Maße geprägt. Die Rolle des Journalisten im Nachrichtenfluss wird, dieser Auffassung zufolge, mit der des Torhüters verglichen, der darüber entscheidet, wer oder was das Tor passieren darf. Dabei wird vermutet, dass sich die Individualität des Journalisten, seine persönlichen Vorlieben und Abneigungen, Interessen und Einstellungen in seiner Nachrichtenauswahl manifestieren.⁹¹³

Daneben gibt es Studien, die mehr auf die institutionellen Begebenheiten zielen, das heißt auf den Einfluss der zur Verfügung stehenden Zeit⁹¹⁴, des zur Verfügung stehenden Platzes in einer Sendung oder einer Zeitung, auf den Einfluss des Chefredakteurs, des Herausgebers oder der Nachrichtenquellen. Das Ergebnis der Studien: Nicht subjektive Prädisposition, sondern strukturelle Zwänge prägen die Arbeit des Journalisten.⁹¹⁵ Weitere Beispiele für diese kommunikatorzentrierte Sichtweise sind der sogenannte cybernetische Ansatz nach Gertrude Joch Robinson⁹¹⁶ sowie der integrative Ansatz nach Pamela J. Shoemaker und Stephen D. Reese⁹¹⁷.

⁹¹³ Für individualistische Studien vgl. David Manning WHITE: The Gate Keeper: A Case Study in the Selection of News, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly*, Volume 27, No. 4/1950, S. 383-390, Paul SNIDER: „Mr. Gates“ Revisited: A 1966 Version of the 1949 Case Study, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly*, Volume 44, No. 3/1967, S. 419-427

⁹¹⁴ Vgl. etwa Guido H. STEMPEL: Gatekeeping: The Mix of Topics and the Selection of Stories, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly*, Volume 62, 4/1985, S. 791-796

⁹¹⁵ Beispiele für individualistische Ansätze: Walter GIEBER: Across the Desk: A Study of 16 Telegraph Editors, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly*, Volume 33, 4/1956, S. 423-432, Warren BREED: Soziale Kontrolle in der Redaktion, in: Jörg Aufermann/Hans Bohrmann/Rolf Sülzer (Hrsg.): *Gesellschaftliche Kommunikation und Information. Forschungsrichtungen und Problemstellungen. Ein Arbeitsbuch zur Massenkommunikation*, Band 1, S. 356-378, Frankfurt am Main 1973 (Das englische Original erschien 1955.)

⁹¹⁶ Gertrude JOCH ROBINSON: 25 Jahre „Gatekeeper“-Forschung. Eine kritische Rückschau und Bewertung, in: Aufermann/Bohrmann/Sülzer 1973, S. 344-355

⁹¹⁷ Pamela J. SHOEMAKER/Stephen D. REESE: *Mediating the Message. Theories of Influences of Mass Media Content*, New York 1991

2.2.2 Die Nachrichtenwert-Theorie

Neben der Gatekeeper-Forschung zur Erklärung der Nachrichtenauswahl hat auch die Nachrichtenwert-Theorie eine lange Tradition. Sie führt journalistische Selektionsentscheidungen auf bestimmte Eigenschaften von Ereignissen zurück. Die Grundannahme lautet: Ereignisse besitzen bestimmte Eigenschaften wie Nähe, Schaden oder Prominenz der beteiligten Personen, und je ausgeprägter diese Eigenschaften, die man als Nachrichtenfaktoren bezeichnet, auf ein Ereignis zutreffen, desto publikationswürdiger ist es, desto größer ist sein Nachrichtenwert.

Die Nachrichtenwert-Theorie, deren Grundgedanke Walter Lippmann 1922 mit dem Begriff „news value“ erstmals formulierte⁹¹⁸, entwickelte sich in zwei weitgehend voneinander unabhängigen Forschungstraditionen – einer amerikanischen und einer europäischen. Beide Forschungstraditionen basierten zunächst auf einem Kausalmodell der Nachrichtenauswahl, in dem bestimmte Eigenschaften von Ereignissen – Nachrichtenfaktoren – als Ursachen journalistischer Selektionsentscheidungen angesehen werden. Sie unterscheiden sich allerdings hinsichtlich der Differenziertheit ihrer jeweiligen Nachrichtenfaktoren-Kataloge und hinsichtlich ihrer methodischen Vorgehensweise. In amerikanischen Untersuchungen wurden beispielsweise deutlich weniger Nachrichtenfaktoren unterschieden als in europäischen Studien. Wichtigste Vertreter der Nachrichtenwert-Theorie sind neben dem Amerikaner Walter Lippmann die Europäer Einar Östgaard⁹¹⁹, Johan Galtung und Mari Holmboe Ruge⁹²⁰, Winfried Schulz⁹²¹, die verschiedene Typologisierungen von Nachrichtenfaktoren eingeführt haben. So unterteilt etwa Schulz 18 Nachrichtenfaktoren in sechs Gruppen: Zeit, Nähe, Status, Dynamik, Valenz, Identifikation.⁹²² Galtung und Ruge haben die klassischen zwölf Nachrichtenfaktoren eingeführt:

- **Frequenz** (Je mehr der zeitliche Ablauf eines Ereignisses der Erscheinungshäufigkeit der Medien entspricht, desto wahrscheinlicher wird das Ereignis zur Nachricht.),

⁹¹⁸ Walter LIPPMANN: *Public Opinion*, New Brunswick 1922

⁹¹⁹ Einar ÖSTGAARD: *Factors Influencing the Flow of News*, in: *Journal of Peace Research*, 2/1965, S. 39-63

⁹²⁰ Johan GALTUNG/Mari HOLMBOE RUGE: *The Structure of Foreign news. The presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Foreign Newspapers*, in: *Journal of Peace Research* 2/1965, S. 64-91

⁹²¹ Winfried SCHULZ: *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien*, Freiburg 1990

⁹²² Ders. 1990, S. 32ff.

- **Schwellenfaktor** (Es gibt einen bestimmten Schwellenwert, eine Intensität der Auffälligkeit, die ein Ereignis überschreiten muss, damit es registriert wird),
- **Eindeutigkeit** (Je eindeutiger und überschaubarer ein Ereignis ist, desto eher wird es zur Nachricht.),
- **Bedeutsamkeit** (Je größer die Tragweite eines Ereignisses ist, je mehr es Betroffenheit auslöst, desto eher wird es zur Nachricht. Hier spielt zudem kulturelle Nähe für die Betroffenheit eine Rolle.),
- **Konsonanz** (Je mehr ein Ereignis mit vorhandenen Vorstellungen und Erwartungen übereinstimmt, desto eher wird es zur Nachricht.),
- **Überraschung** (Überraschendes, Unvorhersehbares, Seltenes hat die größte Chance, zur Nachricht zu werden, allerdings nur dann, wenn es im Rahmen der Erwartungen überraschend ist.),
- **Kontinuität** (Ein Ereignis, das bereits als Nachricht definiert ist, hat eine hohe Chance, von den Medien auch weiterhin beachtet zu werden.),
- **Variation** (Der Schwellenwert für die Beachtung eines Ereignisses ist niedriger, wenn es zur Ausbalancierung und Variation des gesamten Nachrichtenbildes beiträgt.),
- **Bezug auf Elite-Nation** (Ereignisse, die Elite-Nationen betreffen (wirtschaftlich oder militärisch wichtige Nationen), haben einen überproportional hohen Nachrichtenwert.),
- **Bezug auf Elite-Personen** (Entsprechendes gilt für Elite-Personen, die prominent und/oder mächtig bzw. einflussreich sind.),
- **Personalisierung** (Je stärker ein Ereignis personalisiert ist, sich im Handeln oder Schicksal von Personen darstellt, desto eher wird es zur Nachricht.),
- **Negativismus** (Je „negativer“ ein Ereignis, je mehr es auf Konflikt, Kontroverse, Aggression, Zerstörung oder Tod bezogen ist, desto stärker wird es von den Medien beachtet.)

Überblickt man die Ergebnisse der empirischen Studien zur Nachrichtenwert-Theorie, so ergeben sich mehrere theoretische und methodische Probleme. Es stellt sich beispielsweise die Frage, ob journalistische Selektionsentscheidungen als bloße Reflexe auf „objektive“ Eigenschaften von Ereignissen anzusehen sind (Kausalmodell), oder ob sie nicht auch auf bestimmte Zwecke ausgerichtet sein können. Dieser Frage hat unter

anderem Joachim Friedrich Staab mit seiner Forschung zum „Finalmodell“ Rechnung getragen.⁹²³ In der finalen Betrachtungsweise werden Nachrichtenfaktoren nicht mehr lediglich als Ursache von Selektionsentscheidungen betrachtet, sondern auch als Mittel, um diese zu legitimieren. „Es verweist auf die Möglichkeit der Instrumentalisierung von Nachrichtenfaktoren. Demzufolge spielen bei der Nachrichtenselektion politische Einstellungen der Journalisten eine wichtige Rolle; Nachrichtenfaktoren sind bloß Nebenprodukt oder Legitimation der letztlich durch politische Absichten gesteuerten Auswahlprozesse. Dies kann langfristig bedenkliche Rückkopplungsprozesse zur Folge haben, da die dargestellte Realität bis zu einem gewissen Grade auch von der vorausgegangenen Berichterstattung abhängt.“⁹²⁴ Zudem wird unter anderem auch kritisiert, dass die Nachrichtenwert-Theorie nur einen begrenzten Geltungsbereich besitze. Sie erkläre im Grunde nicht den journalistischen Selektionsprozess, sondern beschreibe lediglich Kriterien der Nachrichtengewichtung durch Umfang, Platzierung und Aufmachung.⁹²⁵ So schreibt etwa Stefan Frerichs: „Das Modell von den Nachrichtenfaktoren kann also nur bedingt erklären, nach welchen Gesichtspunkten Journalisten ihre Nachrichten auswählen. Diese Auswahl ist auch davon abhängig, welche Informationen in die Redaktion gelangen (durch Korrespondenten oder Nachrichtenagenturen), welchen Einflüssen die Journalisten unterliegen (durch Vorgesetzte oder Kollegen) sowie welche beruflichen und persönlichen Besonderheiten sie haben.“⁹²⁶

Mit anderen Worten: Was aus welchen Gründen nicht berichtet wird, bilden die Nachrichtenfaktoren und die Theorien zur Nachrichtenselektion nicht ab. Allerdings kann mit Ruhrmann/Göbbel festgestellt werden: „Resümierend lässt sich sagen, dass im Hinblick auf die deutsche Medienberichterstattung die Wirksamkeit verschiedener Nachrichtenfaktoren wiederholt nachgewiesen werden konnte. Alle vorliegenden Studien betonen die herausragende Rolle der Nachrichtenfaktoren wie Etablierung des Themas,

⁹²³ Joachim Friedrich STAAB: Nachrichtenwert-Theorie. Formale Struktur und empirischer Gehalt, Freiburg 1990

⁹²⁴ Winfried SCHULZ: Nachricht, in: Elisabeth Noelle-Neumann/Winfried Schulz/Jürgen Wilke (Hrsg.): Fischer Lexikon Publizistik/Massenkommunikation, Frankfurt am Main 2004, S. 356

⁹²⁵ Vgl. zur Kritik an den Theorien zur Nachrichtenauswahl u. a. Joachim Friedrich STAAB: Entwicklungen der Nachrichtenwert-Theorie, in: Irene Neverla/Elke Grittmann/Monika Pater (Hrsg.): Grundlagentexte zur Journalistik, Konstanz 2002, S. 613ff.

⁹²⁶ Stefan FRERICHS: Nachrichtenfaktoren, abrufbar unter <http://www.stefre.de/html/nachrichtenforschung.html#Nachrichtenfaktoren> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Reichweite (im Sinne von Betroffenenreichweite), Kontroverse und Prominenz. **Auch die Faktoren Schaden/Nutzen, Aggression, Nähe und Status der Ereignisnation sind zentral.**⁹²⁷

Darauf weist auch Ingrid Andrea Uhlemann in ihrer Arbeit „Der Nachrichtenwert im situativen Kontext“ hin.⁹²⁸ Georg Ruhrmann und andere kommen zudem in einer weiteren Studie, einer Kombination von TV-Inhaltsanalyse und Befragung von TV-Journalisten, zu dem Ergebnis: „Betrachtet man die Entwicklung und Struktur der Nachrichtenfaktoren, so zeigt sich für die Hauptnachrichtensendungen u. a. eine **zunehmend konfliktorientierte Darstellung, insbesondere in der internationalen Berichterstattung.**“⁹²⁹

2.3 Der Nachrichtenwert von Kriegen und Krisen

Einerseits erfüllen Kriege und Krisen also in vielerlei Hinsicht die Voraussetzungen, um als berichterstattenswertes Ereignis ausgewählt zu werden: Negativismus, Kontinuität, Bezug auf Elite-Nationen, Aggression ... Dementsprechend entscheiden sich Redaktionen dafür, Leute von „vor Ort“ aus dem Kriegs- oder Krisengeschehen berichten zu lassen. Allerdings werden dann bestimmte Orte doch als zu gefährlich eingestuft. Das führt dazu, dass ein Ereignis, das, weil es den Nachrichtenfaktoren entspricht, ausgewählt wurde, um darüber zu berichten, diese Nachrichtenfaktoren gleichzeitig graduell und/oder temporär in so extremer Form aufweist, dass bestimmte Aspekte des Ereignisses sich der Berichterstattung wiederum entziehen. Das heißt, vor Ort wird dann anhand anderer Bedingungen erneut entschieden, und zwar nicht darüber, welches Ereignis den Nachrichtenfaktoren bzw. dem Nachrichtenwert entspricht, sondern darüber, **welche Berichterstattung überhaupt möglich und machbar ist, wenn man den Faktor Sicherheit zugrunde legt.** Das ist ein zentrales Ergebnis unserer Arbeit.

Wie die Interviews zeigen, machen die Befragten die Erfahrung, dass in Kriegs- und Krisensituationen Sicherheit der entscheidende Einflussfaktor ist. Weitere konflikt- und kriegsbedingte Einflüsse, wie etwa Bläsi sie in seiner Studie „Keine Zeit, kein Geld, kein

⁹²⁷ RUHRMANN/GÖBBEL 2007, S. 12 (Hervorhebung nicht im Original)

⁹²⁸ UHLEMANN 2012, S. 64 ff.

⁹²⁹ Georg RUHRMANN: Nachrichtenaufmerksamkeit von Fernsehzuschauertypen. Eine Pilotstudie, in: Georg Ruhrmann et al.: Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Ein Modell zur Validierung von Nachrichtenfaktoren. Opladen 2003, S. 217-228 (zitiert nach RUHRMANN/GÖBBEL 2007)

Interesse...?“ darlegt, haben die von uns Befragten teilweise zwar erwähnt.⁹³⁰ Nach ihrer eigenen Einschätzung können sie allerdings etwa dem Informationsmanagement der Konfliktparteien – Instrumentalisierung, Desinformation – professionell und routiniert begegnen.

Dennoch können wir feststellen: Was berichtet wird, ist nicht (allein) Ergebnis eines Selektionsprozesses im Sinne der Antwort auf die Frage, welches Ereignis als berichterstattenswert ist. Die Umstände vor Ort – sozusagen die ereignisspezifischen Faktoren, die dazu führen, dass nicht berichtet wird – sind mindestens genauso entscheidend und haben Einfluss auf das, was berichtet wird. Wie gezeigt wurde, sind neben dem Faktor Sicherheit auch die Stringer, die – unter Umständen mit einer ganz eigenen Bereichslogik bzw. Agenda – den Zugang zu bestimmten Gebieten und/oder Personen ermöglichen, ein Faktor für das Zustandekommen der Berichterstattung.

Das hat Auswirkungen auf die Inhaltskomponente: Welche Nachrichten es in die Sendung oder Zeitung schaffen, hängt davon ab, was die Umstände unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit zulassen. Der Spielraum, auf diese Faktoren Einfluss nehmen zu können, ist gering. Journalistisch wäre es geboten, in der Berichterstattung auf diese Beschränkungen und deren Auswirkungen hinzuweisen. Allerdings ist es – mit Blick auf die Konkurrenz – ebenso nachvollziehbar, dass Beschränkungen in der Berichterstattung nicht transparent gemacht werden. Dazu schreibt etwa Bläsi: „In jedem Fall verbesserungswürdig ist aber die Transparenz dieser Zusammenhänge für den Rezipienten: Die Arbeit der Stringer, ohne die eine Berichterstattung nicht selten gar nicht stattfinden könnte und die oftmals erheblichen Einfluss auf deren Inhalt hat, wird von deutschen Journalisten bislang auch dann so gut wie nicht thematisiert, wenn sie über ihre eigenen Arbeitsbedingungen (oder die von Kollegen) schreiben.“⁹³¹ Autoren, die ihre Abhängigkeit von Stringern offen legen sind etwa Stefan Klein („Was ist ein Auslandsreporter? Ohne Stringer ist er gar nichts“⁹³²) und Carsten Stormer („Keine Sorge, Mister Carsten“⁹³³).

⁹³⁰ BLÄSI 2006, S. 155-197

⁹³¹ Ders., S. 173

⁹³² KLEIN 2006, S. III.

⁹³³ STORMER 2009, S. 68-71

Zusammenfassung

Laut Nachrichtenwerttheorie führen Faktoren wie Aggression, Negativismus, Bezug auf Elitenationen dazu, dass Journalisten die Kriege als berichterstattenswertes Ereignis auswählen. Wie unsere Ergebnisse zeigen, kommen vor Ort im Kriegs- oder Krisengebiet ereignisimmanente bzw. ereignisspezifische Faktoren dazu, anhand derer entschieden wird bzw. sich entscheidet, was berichtet werden kann oder ob nicht berichtet werden kann (Stringer, Zugang zu möglichen Schauplätzen und Sicherheit), was also zu einer Nachricht wird oder nicht.

„Nachricht“ wird in der Regel definiert als „ein Ereignis, das aus einer Grundgesamtheit an Geschehnissen zur Berichterstattung ausgewählt wurde, also das Ergebnis eines Selektionsprozesses durch Journalisten“⁹³⁴. Diese Selektion ist „ein komplexes Geschehen“⁹³⁵. Beim Betrachten der Selektion muss allerdings auch berücksichtigt werden, was aufgrund ereignisspezifischer Bedingungen nicht ausgewählt und dementsprechend nicht zur Nachricht werden kann.

Die besonderen Umstände in der Kriegsberichterstattung, die Gefährdung und der Wunsch, Sicherheit zu gewährleisten, führen dazu, dass über manche Ereignisse nicht berichtet werden kann. Die Pointe ist, dass gerade der Aspekt „Gefahr“ einen Nachrichtenwert hat, aber er in diesem Fall ein Ausschlusskriterium für das Zustandekommen von Nachrichten ist.

⁹³⁴ Miriam MECKEL/Klaus KAMPS: Fernsehnachrichten. Entwicklungen in Forschung und Praxis, in: Dies. (Hrsg.): Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen, Opladen 1998, S. 17

⁹³⁵ Niklas LUHMANN: Die Realität der Massenmedien, Wiesbaden 2009, S. 53

E. Bausteine eines Theoriekonzepts zur Krisen- und Kriegsberichterstattung

„Der Ansatz der Grounded theory zeichnet sich durch seine Bemühungen aus, Forschung als kreatives Konstruieren von Theorien zu betreiben, die gleichzeitig fortlaufend an den Daten kontrolliert werden. Daraus resultiert auch die besondere Attraktivität der gegenstandsbegründeten Theorienbildung für die qualitative Forschung. [...] Theorien sind nützlich, wenn sie nicht nur Daten abbilden, sondern ihnen eine Gestalt geben, Beziehungen stiften, hin zu neuen Einsichten führen und neue Fragen und Probleme entdecken. Diesem Ziel ist die Verallgemeinerungsfähigkeit der Theorie untergeordnet. Eine Theorie sollte eben nicht nur allgemein, sondern vor allem eine kreative Konstruktion sein.“⁹³⁶ In diesem Kapitel soll es genau darum gehen: Unseren Daten in Form von Theoriebausteinen eine Gestalt zu geben, die die Nachrichtenproduktion bei der Zusammenarbeit von Redakteuren und Korrespondenten in der Kriegs- und Krisenberichterstattung als dauerhaften Prozess der Selektion unter dem Eindruck der eigenen, bedrohten Sicherheit skizziert und ihn mit seinen hauptsächlichen, auffälligsten und überraschendsten Herausforderungen, Schwierigkeiten und Abläufen nachvollziehbar macht. Wir entwerfen mithilfe der in den vorangegangenen Kapiteln gewonnenen Ergebnisse theoretische Bausteine mit dem Ziel, verschiedene Inhalte zu einem Verstehenskomplex zusammen zu fügen. Wie in Teil C. „Methodisches Vorgehen“ dargelegt, ist festzuhalten, dass unsere auf den Interviewdaten basierende „theoretische Formulierung für die betreffenden Situationen und Umstände gilt, jedoch **nicht für andere**. Wenn sich Bedingungen ändern, muß die theoretische Formulierung geändert werden, um den neuen Bedingungen gerecht zu werden“⁹³⁷.

Wie dargelegt, stellen wir unsere empirischen Ergebnisse mithilfe bereits bestehender „Theoriezusammenhänge“⁹³⁸ in Form von Theoriebausteinen dar. Die Bezugnahme auf das Arbeitsbogenkonzept nach Strauss bzw. die Komponenten, die es beinhaltet, haben

⁹³⁶ Peter WIEDEMANN: Gegenstandsnahe Theoriebildung, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp u. a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Weinheim 1995, S. 440

⁹³⁷ STRAUSS/CORBIN 1996, S. 162 (Hervorhebung im Original)

⁹³⁸ JAEGGI/FAAS/MRUCK 2-98, S. 18

uns nicht nur bei der Gliederung und Darstellung unserer empirischen Ergebnisse geholfen. Sensibilisiert durch die Lektüre der Grounded Theory, die Literatur zum Arc of Work und weitere Arbeiten von Strauss, haben wir uns auch mit seiner interaktionistischen Theorie Sozialer Welten beschäftigt⁹³⁹ und das Arbeitsbogenkonzept auch in diesem Zusammenhang betrachtet. Dieser Theorieansatz, „ein mesotheoretisches Konzept, dessen Begrifflichkeit aus dem Kontext des *Symbolischen Interaktionismus* bzw. der *Chicago Sociology* [...] stammt“⁹⁴⁰, beschränkt sich „aber keineswegs auf soziologische Themen“⁹⁴¹. Er stellt „das Handeln der Akteure in das Zentrum der Betrachtung und damit die Notwendigkeit, die sozialen Orte und den Prozess des Handelns bei der gemeinsamen Bearbeitung zu lösender Probleme. Psychologische Aspekte wie Gefühle und Gedanken der Akteure stehen nicht im Vordergrund der Interaktionistischen Handlungstheorie, sie begründen und begleiten aber das Handeln der Akteure, können Ursachen, Strategien und Folgen dieses Handelns sein. In der Perspektive der Interaktionistischen Handlungstheorie sind Strukturen keine Determinanten des Handelns. Strukturelle Bedingungen beeinflussen das Handeln der Akteure, werden aber wiederum auch durch die Akteure beeinflusst und stehen dadurch auch mit psychologischen Faktoren wie Gefühlen und Gedanken der Akteure im Zusammenhang.“⁹⁴²

Wie auch das Arbeitsbogenkonzept diene dieser theoretische Ansatz ursprünglich Untersuchungen von Arbeit, Arbeitskoordination, Arbeitsorganisation und Arbeitsteilung im Kontext medizinischer Organisationen. Koordination, Organisation und Arbeitsteilung sind allerdings auch geeignete theoretische Anknüpfungspunkte für unseren Untersuchungsgegenstand.

Konzeptionell stützt sich dieses Kapitel auf diejenigen Elemente der Strauss'schen Theorie, die wir in Teil D. an den entsprechenden Stellen mit den empirischen Ergebnissen verbunden haben. Dieser Teil der Arbeit dient dazu, ihre Wechselwirkungen darzustellen.

⁹³⁹ Vgl. zur Forschungstradition des Interaktionismus und speziell des „Arbeitsbogens“ die Ausführungen von BROMBERG 2012, S. 306ff.

⁹⁴⁰ BROMBERG 2009, S. 76

⁹⁴¹ BÖHM 2006, S. 70

⁹⁴² Dies., S. 234

I. Zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Am Beginn der Berichterstattung aus Krisen und Kriegen steht ein Ziel, dessen Erreichen alle Beteiligten mit ihrer gemeinsamen, koordinierten Arbeit verfolgen. Wie im Abschnitt „Verständnis von Kriegsberichterstattung“ gezeigt wurde, haben die Korrespondenten davon, was berichtet werden soll, eine sehr genaue Vorstellung. Allerdings lässt sich diese gerade unter kriegs- und krisenspezifischen Bedingungen nicht immer wie gewollt umsetzen. Als erster Punkt ist deshalb festzuhalten: Über das Ziel des gemeinsamen Vorhabens besteht – wenn auch nicht unbedingt in Form und spezifischem Inhalt – in der Sache grundsätzlich Einigkeit. Der Aspekt der ausreichenden Verpflichtung gegenüber einem gemeinsamen Projekt ist im Konzept des „Going Concern“ enthalten, das sich als „gemeinsames Vorhaben“ übersetzen lässt.⁹⁴³

1. Sicherheit als Maßgabe

Allerdings lässt sich dieses kommunikativ vermittelte gemeinsame Vorhaben noch genauer definieren: Die Berichterstattung findet nach Angaben der Befragten nur dann statt, wenn die Sicherheit gewährleistet werden kann. Hier muss man zunächst festhalten, dass dies angesichts der krisen- und kriegsspezifischen Bedingungen im Grunde nicht möglich ist. Und so schränken die Journalisten denn auch ein, dass die Dinge, über die berichtet werden soll, dass also der Inhalt das Risiko rechtfertigen muss, das mit der Entscheidung für die Berichterstattung aus einem Krisen- oder Kriegsgebiet grundsätzlich eingegangen wird. Dies erfordert die Einschätzung, ob die Berichterstattung vernünftig und unter kalkulierte Risiko möglich ist. Dies hat wiederum Konsequenzen für den Inhalt, weil es mit anderen Worten bedeutet, dass nicht alle Ereignisse in Augenschein genommen werden können, wenn entschieden wird, dass der größte und wirksamste Schutz in einem bestimmten Fall schlicht und einfach darin besteht, nicht dort hinzugehen oder zu bleiben, wo es gefährlich ist – zumal der Korrespondent auch die Verantwortung für sein Team trägt. Diese Maxime lässt sich mit dem Konzept des „Grenzobjekts“ beschreiben. Damit können – so beschreibt es Strübing – „Ideen, Pläne, Konzepte“ gemeint sein, „die innerhalb einer *Arena* und damit für die darin vertretenen Repräsentanten verschiedener sozialer Welten“ von unterschiedlichem,

⁹⁴³ Vgl. dazu Fußnote 364.

aber jeweils „zentralem Interesse sind“⁹⁴⁴. Grenzobjekte „sind also der Schlüssel zur Vermittlung zwischen verschiedenen sozialen Welten“⁹⁴⁵.

Im Fall der Kriegs- und Krisenberichterstattung lässt sich jedoch gut erkennen, dass beispielsweise dieser Wunsch nach Sicherheit und die Wirklichkeit, sprich Planung und Umsetzung, auseinander driften: Die Sicherheit der Kollegen vor Ort soll gewährleistet werden – das dies möglich ist, ist per se fraglich. Gleichzeitig werden aber darüber hinaus Journalisten „embedded“ bzw. diese Form der Berichterstattung durchaus als Möglichkeit in Betracht gezogen. Dies ist einerseits ein gutes Beispiel für das Abwägen zwischen den beiden Polen der Schlüsselkategorie „Sicherheit“, also für die Fixpunkte, zwischen denen sich die Berichterstattung und die Zusammenarbeit bewegen.⁹⁴⁶ Allerdings haben die Interviews auch gezeigt, dass, falls die Möglichkeit bestand, einen Journalisten zu „embedden“, diese in der Regel wahrgenommen wurde, also der Wunsch nach Berichterstattung schwerer wog.

Solche Widersprüche kennzeichnen die Berichterstattung, oder anders gesagt: Sie sind Bestandteil der Berichterstattung. Auch die Berichterstattung unter „normalen“, nicht krisenhaften Bedingungen kann von „Unsicherheiten und Ungewissheit“⁹⁴⁷ geprägt sein. Allerdings weisen die Befragten darauf hin, dass ein Hauptunterschied darin besteht, dass die Berichterstattung aus Krisen und Kriegen – gemessen an ihrer Erfahrung – schwieriger zu leisten und die auftauchenden Widersprüche schwieriger zu bewältigen sind, weil sich die Situation ungleich schneller ändert und unvorhersehbarer entwickelt sowie viel Zeit darauf verwandt werden muss, immer wieder Risiken zu kalkulieren, um die Gefahr für Leib und Leben (und Seele) so gering wie möglich zu halten.

⁹⁴⁴ STRÜBING 1997, S. 374 (Hervorhebung im Original)

⁹⁴⁵ Ebd.

⁹⁴⁶ Mit BÖHM (2006, S. 235) weisen wir darauf hin, dass es zwar „kritisch zu sehen [ist], dass durch die Integration verschiedener Faktoren einzelne Phänomene möglicherweise nicht detailliert genug untersucht und beschrieben werden konnten. Hier ist aber auch zu berücksichtigen, dass nach dem Vorgehen der Grounded Theory nicht allen Phänomenen, sondern vorrangig einem Kernphänomen, das die anderen Phänomene integriert, als zentralem Phänomen in den Untersuchungsdaten besondere Aufmerksamkeit zukommt“.

⁹⁴⁷ In Anlehnung an Fritz BÖHLE und Sigrid BUSCH verstehen wir „Ungewissheit primär als einen kognitiven Tatbestand im Sinne von Nicht-Wissen und betrachten Sicherheit als Eigenschaft, Zustand und Verhalten von konkreten Gegebenheiten. Unsicherheit und Ungewissheit können sich demnach ergänzen und wechselseitig verstärken, sie können aber auch unabhängig voneinander auftreten“. BÖHLE/BUSCH: Von der Beseitigung und Ohnmacht zur Bewältigung und Nutzung. Neue Herausforderungen und Perspektiven im Umgang mit Ungewissheit, in: Dies. (Hrsg.): Management von Ungewissheit. Neue Ansätze jenseits von Kontrolle und Ohnmacht, Bielefeld 2012, S. 19; vgl. zum Begriff „Unsicherheit“ auch die ausführliche Darstellung von Jelka MEYER: Störungen und Operational Uncertainty im Rahmen von Projektarbeit, Hamburg 2013, S. 85ff. sowie 205f.

2. Divergierende Perspektiven und ein Ziel

Allerdings ist nicht nur das Erlebte von Widersprüchlichkeiten geprägt; auch in den Aussagen der Befragten tauchen – wie etwa hinsichtlich des Umgangs mit freien Mitarbeitern oder der Möglichkeit des „Embedden“ von Journalisten gezeigt wurde⁹⁴⁸ – Widersprüche auf. Noch grundsätzlicher kann man sagen, dass allein die Aussage, dass zwar aus Kriegen und Krisen berichtet, aber gleichzeitig Sicherheit für die Mitarbeiter vor Ort gewährleistet werden soll, widersprüchlich ist. Wie bereits konstatiert, ist es nur schwer vorstellbar, wie dies unter krisen- und kriegsspezifischen Bedingungen möglich sein soll.⁹⁴⁹ Die Frage ist, wie es zu der Diskrepanz zwischen dem, was gesagt, und dem, was getan wird, kommt.

Die mit Blick auf die Widersprüche zwischen Gesagtem und Handeln paradox erscheinenden Aussagen, die wir in unseren Daten entdecken konnten, lassen sich damit erklären, dass die verschiedenen sozialen Welten, die Redakteure auf der einen Seite und die Korrespondenten auf der anderen Seite, das gemeinsame Ziel, Berichterstaten und dabei Sicherheit gewährleisten zu wollen, auf unterschiedliche Weise bzw. mit unterschiedlichem Fokus zu erreichen suchen. „Social Worlds and their segments have their internal issues around which their members (...) debate, maneuver, negotiate, attempt to persuade, or coerce“⁹⁵⁰, heißt es bei Strauss und weiter: „In each social world, at least one primary *activity* (along with related clusters of activity) is strikingly evident.“⁹⁵¹ Verbunden bleiben die Aktivitäten der Mitglieder sozialer Welten durch ein gemeinsames Ziel. Dies bedeutet aber nicht, dass sich die sozialen Welten auch darüber einig sind, wie Probleme oder Schwierigkeiten gelöst und unterschiedliche Handlungsziele innerhalb von Institutionen untereinander abgestimmt werden sollen, die – wie im vorliegenden Beispiel – im Zusammenhang mit der Berichterstattung aus dem Krisen- oder Kriegsgebiet stehen. Das heißt, dass neben Aufgaben, die die sozialen Welten jeweils charakterisiert und die erledigt werden müssen, um das gemeinsame Ziel zu erreichen, auch dauerhafte Aushandlungen für die sozialen Welten und ihr Miteinander kennzeichnend sind. Mit dem Konzept des Prozessualen Ordnens, das, ähnlich wie das Konzept des „Going Concern“ nach Hughes, als Vermittlung zwischen

⁹⁴⁸ Vgl. dazu das Kapitel „Die Sozialkomponente“, ab S. 263ff.

⁹⁴⁹ Vgl. das Kapitel „Begriffsbestimmung“, S. 16.

⁹⁵⁰ STRAUSS 1993, S. 226

⁹⁵¹ Ders., S. 212 (Hervorhebung im Original)

verschiedenen Perspektiven und Absichten verstanden werden kann⁹⁵² und auch in Strauss' Begriffen von sozialen Welten, Arenen und Arbeitsbögen abgebildet wird⁹⁵³, wird deutlich, dass Akteure durchaus unterschiedliche, häufig sogar widerstreitende Interessen verfolgen. Sie erreichen ihr gemeinsames Ziel, dem sich die sozialen Welten trotzdem verpflichtet fühlen, mittels dieser im Konzept des prozessualen Ordners zum Ausdruck gebrachten Aushandlungen, das dazu dient, zwischen den unterschiedlichen Perspektiven zu vermitteln.

Mithilfe dieses Konzepts lässt sich erklären, was als Widersprüchlichkeit in den Aussagen der Befragten erscheint: Dass einerseits die Sorge um bzw. die Verantwortung für die Mitarbeiter vor Ort betont und mit dem tatsächlichen Handeln letztlich das Risiko für die Reporter doch in Kauf genommen wird – schließlich bliebe den Redaktionen auch die Möglichkeit, wenn auch entgegen ihres Berufsverständnisses, die Reporter nicht zu entsenden. Deutlich geworden ist, dass die Berichterstattung auch für die Redakteure ein Spagat zwischen ernstgemeinter Sorge und notwendiger Berichterstattung ist. Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass das Ziel, aus Krisen und Kriegen zu berichten, von den befragten Journalisten – trotz unterschiedlicher Kernaktivitäten, denen sich die sozialen Welten, als die sie jeweils verstanden werden können, verpflichtet fühlen, und verschiedener Perspektiven und Wahrnehmung etwa bei der Frage der Sicherheit – gemeinsam erreicht wurde. Die Berichterstattung aus Kriegen und Krisen hat stattgefunden und findet statt – wenn auch nicht immer so, wie es sich die Beteiligten wünschen würden. Bei der Frage nach dem Verständnis von Kriegsberichterstattung ist deutlich geworden, dass tendenziell eher eine Unzufriedenheit dahingehend besteht, welche Möglichkeiten zur Verfügung stehen, um über Krisen und Kriege, ihre politische Einordnung etc. zu berichten. Mit Fritz Schütze könnte man hier von einem „unlösbaren Kernproblem“ sprechen, das heißt, dass – nicht nur in der Krisen- und Kriegsberichterstattung, sondern überhaupt im Journalismus – bestimmte Dinge nicht erfüllt werden können, die man sich vorgenommen hat. Es kann stets Störfaktoren geben, das heißt, dass nicht alles, was Einfluss auf die Berichterstattung haben kann, kontrollierbar ist und das Ideal einer kritischen und sachkundigen Berichterstattung immer mal wieder außer Kraft gesetzt wird. Um diese nicht lösbaren Kernprobleme zu wissen, kann entlastend sein, weil nicht länger nach Lösungen, sondern lediglich nach

⁹⁵² Ders., S. 254-258

⁹⁵³ Srübing 2007, S. 74

einem Umgang mit ihnen gesucht werden muss. Kernprobleme können als „konstitutive elementare ‚Bausteine‘ der Paradoxien des professionellen Handelns angesehen werden“⁹⁵⁴, die die Arbeit in gewissem Sinne strukturieren. Denn trotz der Kernprobleme: Es wird kooperiert und berichtet.

II. Zwischen Alltag und Ausnahmezustand

Deutlich geworden ist, dass die Beteiligten, die an der Entstehung von Nachrichten aus Kriegen und Krisen mitwirken, Widersprüchlichkeiten zu bewältigen haben, dass sie – so würde Strauss es formulieren – konfrontiert sind mit internen und externen Unwägbarkeiten, und damit hinsichtlich der Planbarkeit der Berichterstattung an Grenzen geraten.⁹⁵⁵ Dies wird mit dem Bild der von ihm beschriebenen Verlaufskurve deutlich, die den eigendynamischen, unbewussten Verlauf eines Projekts beschreibt. Er kann erst am Ende einer gemeinsamen Arbeit rekonstruiert werden, schließt er doch nicht nur die geplanten Arbeitsschritte mit ein, sondern gerade auch diejenigen, die sich der direkten Kontrolle der Beteiligten entziehen. Die Verlaufskurve kann etwa beim vorliegenden Beispiel durch das Handeln der Journalisten zwar beeinflusst, aber eben nicht vollständig kontrolliert werden. Dies hat nicht zuletzt damit zu tun, dass die Verlaufskurve vom Handeln – oder Nicht-Handeln⁹⁵⁶ – aller Beteiligten geprägt werden kann. Für die Beteiligten geht es also darum, die Verlaufskurve, in ihrer Variabilität so gut und so weit wie möglich in Schach zu halten, Geplantes gegebenenfalls zu modifizieren, Planbares stets im Kontext möglicher und notwendiger Veränderungen zu betrachten und Nicht-Geplantes auszutarieren. Diese Variabilität deutet an, dass die Verlaufskurve aus stabilen und weniger stabilen Phasen besteht.⁹⁵⁷ Die stabilen Phasen zeichnen sich dadurch aus, dass Geplantes umgesetzt werden kann, während die instabilen Phasen Flexibilität erfordern und leichter zu meistern sind, wenn Erfahrung dabei hilft, sich der neuen

⁹⁵⁴ Fritz SCHÜTZE: Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns : ein grundlagentheoretischer Aufriß. in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1/2000), S. 50

⁹⁵⁵ CORBIN/STRAUSS 2010, S. 145

⁹⁵⁶ Wer seine Aufgaben erfüllt, hat ebenso Einfluss wie derjenige, der trotz bestehender Notwendigkeit zur Interaktion, nicht handelt. Seine Arbeit muss dann von anderen übernommen werden, was etwa zeitliche, qualitative Auswirkungen für das gemeinsame Ziel haben kann. Vgl. dazu BÖHM 2006, S. 78

⁹⁵⁷ Vgl. dazu CORBIN/STRAUSS 2010, S. 56ff.

Situation mit der nötigen Gelassenheit und Offenheit zu stellen. Ein zentrales Ergebnis unserer Untersuchung: Bei der Krisen- und Kriegsberichterstattung ist die Verlaufskurve durch den Verlust von Orientierung und Handlungssicherheit geprägt.

Damit sind Schwierigkeiten und Herausforderungen – zumindest abstrakt – benannt, mit denen sich die Journalisten in der Krisen- und Kriegsberichterstattung hinsichtlich der Verlaufskurve auseinandersetzen müssen. Allgemein lässt sich feststellen, dass sich auch die verschiedenen Phasen und Prozesse der Berichterstattung deutlich darin unterscheiden, wie planbar sie sind und aus welcher Perspektive sie betrachtet werden. So lassen sich die Aspekte, die auf der Einrichtungskomponente eine Rolle spielen, weitestgehend vorbereiten, sie sind jedenfalls nicht überraschend für die Redaktionen und Korrespondenten. Diese können auf Erfahrungen aus ihrem journalistischen Alltag, auf Erfahrungen aus vorausgegangener Berichterstattung über Krisen und Kriege, auf Mechanismen zurückgreifen, die sich bewährt haben (oder von denen dies zumindest angenommen wird), um mögliche neue, unerwartet auftretende Probleme bis zu einem gewissen Grad zu kontrollieren. Hinzu kommt, dass Planung und Vorbereitung – abgesehen von grundsätzlichen Fragen wie der, wer berichten und von wo berichtet werden soll –, weitgehend nebeneinander und tatsächliche Interaktion lediglich hinsichtlich weniger Arbeitsschritte stattfindet. Deutlich wird im Rückblick, dass es nicht für jede Schwierigkeit Lösungen gibt. Aber die Situation wird dennoch insoweit beherrscht, dass Berichterstattung möglich ist und stattfindet. Man kann in diesem Zusammenhang von einem reaktiven Umgang mit der Situation sprechen, die vorgefunden wird. Der vorhandene Plan bzw. das geplante Vorgehen wird ihr angepasst, um sie kontrollieren zu können. Hierbei handelt es sich ebenfalls um ein Kernproblem, dass sich als „Planung vs. Ungewissheit/Improvisation“ beschreiben lässt⁹⁵⁸ und an dem deutlich wird, dass es sich bei Improvisation und Planung um zwei Seiten einer Medaille handelt, die sich anhand des Arbeitsbogens zeigen und in ihn integrieren lassen.

Im Folgenden soll es nun um jene Unwägbarkeiten gehen, die Unsicherheiten für die Berichterstattung aus Kriegen und Krisen darstellen.

1. Interne Unwägbarkeiten

Die Rekonstruktion der Sozialkomponente hat deutlich gemacht, dass nach der Beschreibung der Befragten sich in und mit der Krisen- und Kriegsberichterstattung die

⁹⁵⁸ Vgl. SCHÜTZE 2000. Siehe dazu auch den Abschnitt „Improvisation als Strategie“ ab S. 336.

Unterschiede zwischen den „Sozialen Welten“ verfestigen. Die sozialen Welten, mit denen wir uns beschäftigt haben, sind die Redakteure und die Korrespondenten⁹⁵⁹, die wir zum einen jeweils als „Gruppen, deren Mitglieder oder Akteure durch eine gemeinsame Kernaktivität verbunden sind bzw. bestimmten Aktivitäten verpflichtet sind“⁹⁶⁰, voneinander abgrenzen können. Allerdings gehören beispielsweise Korrespondenten unterschiedlicher Zeitungen oder Fernsehsender wiederum auch unterschiedlichen sozialen Welten an, die jeweils vor allem ihrem Medium verpflichtet sind – und somit in Konkurrenz zu den anderen Korrespondenten stehen. Das Gleiche gilt für die Redakteure.

Zunächst aber zu den Unwägbarkeiten in der Interaktion der sozialen Welten „Redakteure“ und „Korrespondenten“: Deutlich geworden ist bei der Betrachtung der Sozialkomponente, dass die beiden Welten – zu einem großen Teil – in verschiedenen Denkgewohnheiten verhaftet sind, die zu unterschiedlichen Perspektiven und Lösungsvorschlägen für vorhandene Probleme führen, die wiederum von der anderen Welt nicht nachvollzogen werden (können). Identifiziert haben die Beteiligten diese Schwierigkeit, allerdings ergibt sich für die jeweilige „soziale Welt“ daraus der Wunsch, mehr Wertschätzung und Empathie von der anderen Welt zu erfahren – größtenteils ohne die Notwendigkeit dazu auch bei sich selbst zu sehen. Dies ist eher dann gegeben, wenn Journalisten aus der einen Welt Erfahrungen in der anderen gemacht haben, wenn ein Redakteur beispielsweise auch als Korrespondent gearbeitet hat. Das erleichtert die Interaktion, gerade dann, wenn Probleme auftreten. Bei Strauss kommen bei Problemen zwischen sozialen Welten die „Arenen“ ins Spiel. Die Funktionsfähigkeit im Zusammenwirken sozialer Welten hängt von „ständigen Aushandlungsprozessen“ ab und der „Ort dieser Aushandlungsprozesse wird Arena genannt. In Arenen treffen Angehörige unterschiedlicher sozialer Welten zur Problembearbeitung aufeinander. Die Existenz von Arenen als sozialen Orten ist an diesen Aspekt der Problembearbeitung gebunden“⁹⁶¹. Bei dieser Beschreibung drängt sich hinsichtlich des Journalismus

⁹⁵⁹ Darüber hinaus kommen für die Kriegs- und Krisenberichterstattung beispielsweise noch die Ortskräfte, die kriegführenden Parteien oder auch die Leser oder Zuschauer hinzu – letztere etwa dann, wenn sie sich über Leser- oder Zuschauermails an die Redaktionen wenden. Während die Ortskräfte, die Stringer und Fixer, und die Schwierigkeiten, die sich in der Zusammenarbeit mit ihnen ergeben, sowohl den internen als auch externen Unwägbarkeiten zuzuordnen sind, zählen wir die Konflikte mit den sozialen Welten „kriegführende Parteien“ und „Leser und Zuschauer“ zu den externen Unwägbarkeiten.

⁹⁶⁰ BÖHM 2006, S. 71

⁹⁶¹ Ebd.

geradezu das Bild von Redaktionskonferenzen auf, die diese Funktion erfüllen: Sie dienen der Planung und Abstimmung, um Probleme zu lösen und Unstimmigkeiten zu klären bzw. diese für anstehende Berichterstattungsvorhaben erst gar nicht entstehen zu lassen. Neben Redaktionskonferenzen dienen auch nicht institutionalisierte Gespräche zwischen Kollegen innerhalb der Redaktion und Telefonate der Koordination. Diese spielen für die Zusammenarbeit von Redakteuren und Journalisten eine wichtige Rolle – gerade auch hinsichtlich der Zusammenarbeit von Korrespondenten und Redakteuren in der Kriegs- und Krisenberichterstattung. Allerdings wird dies in dieser Situation dadurch erschwert, dass es oftmals schwierig ist, in diesen „Arenen“ zusammenzutreffen, sprich: kommunizieren zu können – zumindest für die Redakteure in der Heimatredaktion und die Korrespondenten, die vor Ort im Krisen- oder Kriegsgebiet sind. Und das aus unterschiedlichen Gründen: Spontan zu telefonieren, kann einerseits oftmals schwierig sein. Auf der anderen Seite ist in manchen Gegenden zwar die ständige Erreichbarkeit per Mobiltelefon gewährleistet. Allerdings erhöht genau diese wiederum den **Druck** auf die Korrespondenten – und kann damit ihrerseits zum Problem für die Korrespondenten werden. Sie müssen vor Ort ihre Zeit nach anderen Aspekten einteilen als es die Redaktionsgepflogenheiten unter Umständen erforderlich machen. **Schwierigkeiten bei der Kommunikation** gehen zudem einher mit dem **Informationsvorsprung**, den beide „Welten“ hinsichtlich bestimmter Ereignisse und Fakten haben können. Der Informationsvorsprung bzw. der unterschiedliche Informationsstand verstärkt die **unterschiedlichen Perspektiven**, die es erschweren (können), eine Lösung zu finden, mit der beide „Welten“ zufrieden sind. Lösungen zu finden ist wiederum notwendig, um die Berichterstattung zu gewährleisten. Für die Korrespondenten gilt das ebenso hinsichtlich der Zusammenarbeit mit Stringern und Fixern vor Ort, für die Redakteure hinsichtlich der Kollegen in der Redaktion, die ebenfalls an der Entstehung der Berichterstattung beteiligt sind.

Mit dem von den Befragten angesprochenen Informationsvorsprung seitens der Redaktionen kann zudem Druck entstehen, nämlich dann, wenn Redaktionen erkennen, dass andere Medien über ein Ereignis berichten, von dem der eigene Korrespondent nicht berichtet hat. An dieser Stelle wird der **Wettbewerbsdruck** deutlich, der in den Interviews nur vereinzelt zur Sprache kam. Einerseits der interne Wettbewerb um

Themen⁹⁶² sowie Unsicherheiten innerhalb einer Redaktion, die dahingehend entstehen, dass unklar ist, was die anderen Medien leisten können bzw. zu riskieren bereit sind – ein Korrespondent sprach von dem „*Wettbewerbsvorteil*“⁹⁶³, wenn man sich von der Konkurrenz abheben könne, ein anderer erinnert sich, wie das seitens der Redaktion kommuniziert wird und dadurch Druck entstehen kann. Hier verläuft auch die Grenze zu den externen Unwägbarkeiten.

2. Externe Unwägbarkeiten

Dass zwischen den Korrespondenten und ihren Themen nicht nur innerhalb einer Redaktion, sondern dass vor allem zwischen den Journalisten unterschiedlicher Redaktionen/Medien die **Konkurrenz** eine Rolle spielt, ist in den Gesprächen ebenso deutlich geworden. Die Konkurrenzsituation kann – wie beschrieben – dazu führen, dass die Arbeit anderer Medien Auswirkungen auf die eigene Arbeit haben kann.⁹⁶⁴ Denn wenn „*direkt vom Geschehen*“ berichtet würde, könne das zu einem „*Wettbewerbsvorteil*“ führen „*in diesem doch sehr harten Überlebenskampf, den wir jetzt führen in der Medienbranche, gegenüber anderen Tageszeitungen*“.⁹⁶⁵ Die Befragten machen deutlich – „*Kaufeffekt*“⁹⁶⁶, „*Marktmechanismen*“⁹⁶⁷, „*begehrte Ware*“⁹⁶⁸, „*Bauchladen*“⁹⁶⁹ –, dass der ökonomische Aspekt der Krisen- und Kriegsberichterstattung und der damit verbundene Konkurrenzdruck nicht zu unterschätzen sind. Dies muss wiederum mit dem Sicherheitsgedanken vereinbart werden, der nach Angaben der Befragten ausschlaggebend für die Entscheidung darüber ist, ob berichtet wird oder nicht.

⁹⁶² „*Auf dem Höhepunkt des Libanon-Krieges mussten Sie für kein Wort, was der [Name des Korrespondenten] jemals geschrieben hat, Lobbyarbeit betreiben (...). Aber wenn Sie heute etwas aus Belgrad haben und das konkurriert mit – ja, nehmen wir jetzt nicht irgendeinen großen Krieg – aber wenn Sie heute etwas aus Belgrad haben und das konkurriert mit dem beginnenden Präsidentenwahlkampf in Frankreich, und es ist nur für eins von beiden Platz an einem bestimmten Tag, und dann ist nicht unbedingt gesagt, dass Belgrad gewinnt. Also das ist eben der interne Wettbewerb.*“ (Print-Redakteur 1, S. 10), „*Ideenwettbewerb Tag für Tag.*“ (Print-Redakteur 1, S. 7)

⁹⁶³ Print-Korrespondent 3, S. 1

⁹⁶⁴ Siehe dazu den Abschnitt „Konkurrenz im Nacken“, S. 269ff.

⁹⁶⁵ Print-Korrespondent 3, S. 1

⁹⁶⁶ Ebd.

⁹⁶⁷ TV-Korrespondent 4, S. 32

⁹⁶⁸ Ebd.

⁹⁶⁹ TV-Redakteur 3, S. 2

Hieran lässt sich wieder das Konzept des „Grenzobjekts“ deutlich machen, das sich aus Sicht der Journalisten als „Sicherheit“ beschreiben lässt und auf das sie kaum Einfluss haben, mit dem sie sich allerdings zwangsläufig auseinandersetzen müssen: ihr **Schutz in bewaffneten Konflikten**, genauer gesagt: ihre Gefährdung. Deutlich geworden ist in der Auswertung der Gespräche, dass die Journalisten eine Veränderung hinsichtlich des Umgangs mit ihnen wahrnehmen. So gebe es heute in Krisen- oder Kriegssituationen weniger Respekt vor der Arbeit von Journalisten und mehr Übergriffe seitens der „Sozialen Welten“, die den Krieg führen. Die Journalisten kommen aufgrund ihrer Erfahrungen zu dem Schluss, dass sie es mit einer „*Entfesselung gegenüber den Medienvertretern*“⁹⁷⁰ zu tun haben und sie damit gefährdeter seien als früher:

*„Das Schwierigste ist, dass Sie halt auch ein Mentalitätswechsel mittlerweile feststellen gegenüber den Medien, der im Großen und Ganzen für mich so nicht voraussehbar war, den ich mit Schrecken feststelle, teilweise bedingt durch unsere Berichterstattung. Da müssen wir uns an die eigene Nase fassen. Teilweise auch, [...] weil Terroristen wollen ja die Medien missbrauchen für ihre eigenen Interessen. Und in dem Moment, wo Sie da nicht mitmachen, indem Sie versuchen ganz normal zu recherchieren... Denken Sie an den Kollegen von der amerikanischen Wirtschaftszeitung, dem da vor laufender Kamera die Kehle durchgeschnitten wurde. Der wollte ja nichts anderes machen als relativ nah an die Taliban ran. Möglicherweise sogar Richtung Al-Kaida. Und das wird heute schon für eine feindliche Haltung gehalten.“*⁹⁷¹

Gemäß Artikel 51 Absatz 2 Satz 1 der Genfer Konventionen Zusatzprotokoll I gelten Journalisten als Zivilpersonen, die einen besonderen Schutz genießen. In ihrer 2012 veröffentlichten Dissertation „Der Schutz der Presse in bewaffneten Konflikten“ kommt Katja Pape deshalb auch zu dem Ergebnis, dass „das humanitäre Völkerrecht die Journalisten ausreichend schützt“, dass es im Ergebnis allerdings „an der Durchsetzung der vorhandenen Schutznormen zugunsten der Journalisten“⁹⁷² mangelt. „Ausgangspunkt der Untersuchung“, so schreibt Pape, „war die steigende Zahl von Angriffen auf Angehörige und Einrichtungen der Presse sowie vermehrte Zensurmaßnahmen in Konfliktzeiten.“⁹⁷³ Sie führt dazu unter anderem das Beispiel der militärischen Operation Israels im Gazastreifen vom 27. Dezember 2008 bis zum 18. Januar 2009 an: „In dieser Zeit wurden fünf Journalisten getötet, bis zu 15 Journalisten verletzt und mehrere

⁹⁷⁰ TV-Korrespondent 2, S. 27

⁹⁷¹ Ebd. Vgl. dazu auch die Überlegungen zur „Veränderten Sicherheitslage“, ab S. 143, sowie „Begriffsbestimmung“, S. 16.

⁹⁷² Katja PAPE: Der Schutz der Presse im bewaffneten Konflikt, Berlin 2013, S. 217

⁹⁷³ Ebd.

Presseeinrichtungen angegriffen. Wahrscheinlich ist, dass es sich um absichtliche Angriffe handelt. Schließlich hatte Israel Informationen über die Lage der Presseeinrichtungen. Die Presseausrüstung war deutlich als solche gekennzeichnet.⁹⁷⁴ Pape kommt zu dem Schluss, dass „die Einführung eines international anerkannten Schutzzeichens für Journalisten – ein altes, aber erneut viel diskutiertes Thema – [...] nicht zur Verbesserung der Lage für die Presse beitragen“⁹⁷⁵ würde. Es fehle am Willen der Krieg führenden Parteien. Verschärft wird dies zudem, wie im Kapitel „Begriffsbestimmung“ dargestellt, mit dem Aufkommen nichtstaatlicher Kriegsparteien. Angesichts der „Bedeutung der Presse im bewaffneten Konflikt“, so Pape, „bekommt dieses allgemeine Problem ein neues Augenmerk“⁹⁷⁶. So hat sich etwa auch der UN-Sicherheitsrat am 17. Juli 2013 mit der Lage der Journalisten in Kriegs- und Krisengebieten befasst. Deutlich wurde in dieser Sitzung, in der unter anderem Journalisten aus dem Irak und dem Sudan zu Wort kamen, dass vor allem Straffreiheit bei Gewalt gegen Journalisten problematisch ist.⁹⁷⁷ Letztlich muss damit festgestellt werden: Dass sich die Situation in Kriegen und Krisen für Journalisten verändert hat, wird im Allgemeinen als Problem wahrgenommen, allerdings scheint es kaum Möglichkeiten – und vor allem bei den am Krieg beteiligten Parteien nicht den Willen – zu geben, daran etwas zu ändern. Für die Berichterstattung heißt das, dass sie nur in sehr engen Grenzen möglich ist.

Pape geht zudem auf einen weiteren Faktor ein, mit dem Kriegsparteien Einfluss auf die Berichterstattung nehmen wollen: **Die Zensur**. Diese könne „direkter oder indirekter Natur“ sein. Als Beispiele nennt sie „die Verweigerung von staatlichen Informationen“ oder „Zugangsverweigerung zu Konfliktgebieten“⁹⁷⁸. Dass die Einflussnahme groß ist, darauf weisen auch Görke und Staiger hin.⁹⁷⁹ Allerdings nehmen die Befragten dies nicht als entscheidendes Problem wahr. Für diejenigen, die Erfahrung in der Krisen- und

⁹⁷⁴ Dies., S. 21

⁹⁷⁵ Dies., S. 217

⁹⁷⁶ Ebd.

⁹⁷⁷ Zur Sitzung des Sicherheitsrates siehe Internetseite der Vereinten Nationen: http://www.un.org/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/PV.7003 (letzter Zugriff am 30.06.2014). Zu dem Ergebnis, dass die Straffreiheit ein Ansatzpunkt sein könnte, um die Sicherheit von Journalisten in Krisengebieten zu verbessern, kommt auch PAPE 2013, S. 90ff.

⁹⁷⁸ PAPE 2013, S. 22

⁹⁷⁹ Vgl. dazu die Ausführungen zu den „Theoretischen Ansätzen“ im Kapitel „Kontexte der Kriegsjournalismusforschung“, S. 3964ff.

Kriegsberichterstattung haben, stellen Versuche der Einflussnahme – neben der Zensur etwa auch die Propaganda der Kriegsparteien – eine bekannte Herausforderung dar, mit der sie nach eigenen Angaben umgehen können, indem sie sich Verboten und Regeln widersetzen, wenn dies nötig ist, um die Berichterstattung sicherzustellen.⁹⁸⁰

Eine weitere Unwägbarkeit stellt nach Angaben der von uns befragten Journalisten auch die **Abhängigkeit von den Stringern und Fixern** dar, die ihnen vor Ort helfen, Kontakte zu knüpfen, Zugang zu Informationen, zu bestimmten Gebieten zu bekommen, der sonst nicht möglich wäre. Diese nehmen damit – direkt oder indirekt – Einfluss auf die Themenauswahl und bestimmten so die Berichterstattung nicht nur organisatorisch, sondern auch inhaltlich mit. Sowohl die Ortskräfte (wie auch die Informanten vor Ort) sind damit ein Faktor, der die Entstehung der Nachrichten mitbestimmt. Sie haben direkten Einfluss auf das, was der Korrespondent berichten kann.

III. Zwischen Routine und Improvisation

Die Unsicherheiten und Schwierigkeiten sind beschrieben, aber was wird getan, um ihnen zu begegnen? Dazu ist zunächst festzuhalten: Bei der Beschreibung der Schwierigkeiten, mit denen sich die Journalisten in Krisen und Kriegen konfrontiert sehen, wird deutlich, dass einige Kriege und Krisen sich einerseits als Themen nach Auskunft der Befragten gut verkaufen. Weil gleichzeitig aber die konkrete Berichterstattung durch viele Unsicherheiten geprägt ist, wird daher eher geplant, wie berichtet werden soll – Schalte, Beitrag, Reportage, Bericht – statt um welchen Inhalt es konkret geht.⁹⁸¹ Das hat zur Folge, dass es oftmals kurzfristiger Absprachen bedarf und es für alle dazugehören muss, das jeweilige Gegenüber so früh und konkret wie möglich mit allen vorhandenen Informationen zu versorgen, zu klären, was einerseits gewünscht und andererseits machbar ist. Die Berichterstattung wird aufrechterhalten, wenn der Informationsfluss zwischen Redaktion und Korrespondenten in Gang bleibt.⁹⁸² Denn: Ein effektiver und damit funktionierender Arbeitsbogen entsteht erst dann, wenn die Beteiligten ihre Aktivitäten miteinander verknüpfen und nicht nur nebeneinander her

⁹⁸⁰ Vgl. dazu auch den Abschnitt „Die unsichere Nachrichtenlage“, S. 247ff.

⁹⁸¹ Anders stellt sich die Situation dar, wenn es etwa um zu drastische Inhalte geht, die die Korrespondenten liefern und die die Redaktionen als ungeeignet für eine Veröffentlichung halten. Siehe dazu „Redaktion als Korrektiv und Regulativ“, S. 240ff.

⁹⁸² Vgl. dazu auch CORBIN/STRAUSS 2010, S. 134

arbeiten. Bedingung dafür sind Koordinierungsleistungen „mit dem Fokus, Arbeitslinien zueinander in Verbindung zu setzen. [Dies] ist ein permanenter Aushandlungsprozess zur Gliederung und Strukturierung von Zusammenhängen. Die Aushandlungen im Rahmen der Arbeitskoordination sind nach Strauss ein alltäglicher und unvermeidlicher Bestandteil des Arbeitsprozesses. Da vorab entworfene Abläufe den Einfluss von Kontingenzen nicht berücksichtigen können, ist die Arbeitskoordination beständig notwendig, um die verschiedenen miteinander verknüpften und aufeinander folgenden Arbeitsschritte zu verbinden und damit die Arbeitsteilung zu ermöglichen und im Fluss zu halten“⁹⁸³.

Dies kann wiederum mithilfe der Arbeit gelingen, die der Koordination, der Abstimmung verschiedener Arbeitsabläufe dient, um die verschiedenen Arbeitslinien zu einem gemeinsamen Ergebnis zusammenzuführen, um das eigentliche Arbeitsziel zu erreichen. ermöglicht funktionierende Kommunikation und Zusammenarbeit im eigentlichen Arbeitsablauf.

1. Koordination und Kommunikation

Für eine gelungene Berichterstattung ist einerseits die organisatorische und den Überblick behaltende Arbeit der Redaktion nötig und wichtig. Auf der anderen Seite muss die Redaktion bei allen Themenwünschen und Vorgaben flexibel bleiben, weil sie wie die Korrespondenten letztlich darauf eingestellt sein muss, dass nicht alles machbar ist, was sie sich vorstellt. Die Arbeitslinien, also die Aufgaben, die die Korrespondenten und Redakteure zu erfüllen haben, sind nicht als „monolineare Abfolge von Arbeitshandlungen“⁹⁸⁴ zu verstehen; sie finden vielmehr parallel statt und müssen zueinander in Beziehung gesetzt werden, um das gemeinsame Ziel erfolgreich zu erreichen. Diese Koordination kann mithilfe des Konzepts „Articulation Work“ beschrieben werden. Sie kann allerdings auch nur dann erfolgreich sein, wenn die Bereitschaft besteht, sie anzunehmen bzw. sie zuzulassen. Das heißt: Damit die Suche nach Lösungen gemeinsam gelingen kann, damit die „Arenen“ funktionieren, bedarf es der Bereitschaft, sich darauf einzulassen und die jeweils andere Seite, die Perspektive des Korrespondenten bzw. des Redakteurs, anzuerkennen und als nicht weniger relevant als die eigene anzunehmen – so sehr sie sich auch von der eigenen unterscheiden mag.

⁹⁸³ BÖHM 2006, S. 77f.

⁹⁸⁴ STRÜBING 2005, S. 210

Festzuhalten ist, dass sich Kriegs- und Krisenberichterstattung aus Sicht der Redakteure eher als Routine darstellt als aus Sicht der Korrespondenten. Der Redaktionsalltag funktioniert weitgehend in seinen bekannten Abläufen. Für den Arbeitsbogen, genauer für die Verlaufskurve der Krisen- bzw. Kriegsberichterstattung, ist dies von Vorteil: Es stabilisiert den Arbeitsbogen und ermöglicht ein flexibles Gegensteuern hinsichtlich der Verlaufskurve. Hier liegt aber gleichzeitig die Belastung für die Redaktionen: Alle Unsicherheiten, die die Korrespondenten vor Ort erleben bei der Informationsbeschaffung, müssen letztlich von der Redaktion aufgefangen werden – wenn kein Bericht geliefert werden kann, muss eine Alternative bereitgehalten werden. Dass ist für die Planung ein wichtiger Aspekt, der entscheidend für das Aufrechterhalten der Berichterstattung ist. Neben diesem Blick auf die Berichterstattung und ihre Ermöglichung als Ganzes spielen die unterschiedlichen Perspektiven – wie beschrieben – auch eine Rolle, wenn es darum geht, welche Informationen wie veröffentlicht werden. Die unterschiedliche Sicht auf Themen und die daraus resultierende Aushandlung, was letztlich in die Berichterstattung eingeht, mag mühsam erscheinen. Diese notwendige Kompromissfindung hat aber den Vorteil, dass so die gegenseitige **Korrektiv- bzw. Regulativfunktion** und damit die notwendige journalistische **Kontrolle** zum Tragen kommt, gerade dann, wenn die Quellen- oder Nachrichtenlage unsicher ist.

Gleichzeitig wurde deutlich, dass die Korrespondenten zumindest in der Hochphase von Krisen und Kriegen einen großen Freiraum in der Berichterstattung genießen, denn alle Redaktionen betonen, dass ihnen das Leben und das Wohlbefinden der Korrespondenten am Herzen liegen und sie alles Mögliche unternehmen, um sie zu schützen. Das bedeutet, dass der Versuch, die größtmögliche Sicherheit zu gewährleisten zur Folge hat, dass den Korrespondenten von den Redaktionen nicht viele Dinge vorgegeben werden, sie in ihrer Recherche vor allem an ihre Sicherheit denken sollen. Dies führt dazu, dass in Absprache mit der Redaktion inhaltlich nicht alles machbar ist, und das kann wiederum Druck vom Korrespondenten nehmen. Allerdings müssen Korrespondenten eventuell an diese ausgehandelte Ordnung erinnern, wenn sie im Laufe der Berichterstattung in Frage gestellt wird.

Da die Situation vor Ort in den meisten Fällen unübersichtlich und komplex ist, ist es hilfreich, die Komplexität ansonsten so gering wie möglich zu halten. Das spielt nicht nur bezogen auf inhaltliche Fragen eine Rolle, sondern bei der Kriegsberichterstattung gerade im Hinblick auf die Abläufe zwischen den Korrespondenten und ihren

Mitarbeitern vor Ort und auch in der Zusammenarbeit mit den Heimatredaktionen. Dies ist möglich, wenn eingespielte Teams zusammenarbeiten und sich an bekannten Strukturen orientieren können. Denn wenn Komplexität – vor allem mit Blick auf die Sicherheit – verringert wird und Prioritäten gesetzt werden und somit nicht ständig Entscheidungen getroffen werden müssen (etwas, das gerade die Korrespondenten als Druck empfinden), kann die Arbeitsbelastung in Grenzen gehalten und ein rascheres, besseres Reagieren auf und Orientieren an daraus abgeleiteten Strukturen ermöglicht werden. Strauss würde in diesem Zusammenhang von „Processual ordering“⁹⁸⁵ sprechen, wonach „Projektkooperation als eine Kette von Aushandlungen und Übersetzungen (im Sinne einer Zusammenführung von Verschiedenem, einer Vereinfachung und Vermittlung) verstanden wird“⁹⁸⁶.

Durch Koordination kann also Handeln nach „Schema F“ unterstützt werden, das notwendig sein kann, um die Berichterstattung in solch komplexen, schwierigen Situationen aufrechterhalten zu können – und „Schemata“, so schreiben Schmidt/Weischenberg, „entstehen nicht im isolierten Handeln, sondern durch Interaktion mit Handlungspartnern in bestimmten Handlungssituationen“⁹⁸⁷. Dies ist zum Beispiel das Ziel und – nach dem Eindruck der daran beteiligten Journalisten – auch das Ergebnis des „Café Bagdad“⁹⁸⁸.

2. Improvisation als Strategie

Beim ersten Blick auf die beschriebene Situation kann der Eindruck eines Durcheinanders entstehen, in dem – gerade vor Ort im Krisen- und Kriegsgebiet – anscheinend Zufall und Chaos regieren. Allerdings bestätigt sich dies im veröffentlichten Ergebnis – meistens – nicht. Zwar ist unstrittig, dass vieles unvorhersehbar, nicht kalkulierbar ist und sich der Kontrolle des Einzelnen und des Teams entzieht.⁹⁸⁹ Das

⁹⁸⁵ STRAUSS 1993, S. 254ff.

⁹⁸⁶ BÖHM 2006, S. 58; STRÜBING (2007, S. 71) schreibt dazu: „Mit dem Konzept des prozessualen Ordens hat Strauss seine Antwort sowohl auf das Mikro-Makro-Problem als auch auf die Frage nach der Verbindung von Struktur und Handeln ausgearbeitet. Prozessuales Ordnen ist Teil unserer Interaktionen (...).“

⁹⁸⁷ Siegfried J. SCHMIDT/Siegfried WEISCHENBERG: Mediengattungen, Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen, in: Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 214

⁹⁸⁸ Siehe dazu den Abschnitt „Café Bagdad“ im Kapitel „Die Einrichtungskomponente“, S. 188ff.

⁹⁸⁹ Auch wenn die theoretischen Ansätze innerhalb der Kriegsjournalismusforschung hier zwar nicht empirisch geprüft werden sollten, wollen wir darauf hinweisen, dass die Nicht-Linearität – von Jan

heißt auf der anderen Seite aber auch, dass die von Dynamik, Komplexität, Fragilität und Ungewissheit geprägte und damit scheinbar chaotische Situation von den Journalisten beherrscht wird – zum einen in dem sie sich bewusst machen, dass vieles sich der Planbarkeit entzieht und zum anderen indem sie neben ihren fachlichen Fertigkeiten auch auf ihre Spontaneität und Flexibilität vertrauen, die eine wichtige Voraussetzung für das Funktionieren der Berichterstattung aus Kriegen und Krisen sind. Der Umgang mit Ungewissheit, Unsicherheit und Unbestimmtheit zeigt, zu welchen Improvisationsleistungen die Journalisten fähig sind und dass Improvisation nicht als notwendiges Übel, sondern als notwendige Schlüsselkompetenz betrachtet werden muss.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Studie des Organisationstheoretikers Christopher Dell, der dafür plädiert, „die Improvisation als eine Kompetenz des konstruktiven Umgangs mit dem Unbestimmten stärker in den Blick zu nehmen“⁹⁹⁰. Er zeigt auf, dass innerhalb der Organisationstheorien ein neues Forschungsfeld entstanden ist, und spricht von einem Paradigmenwechsel. Herkömmlich sei Planung als langfristig der Improvisation überlegene und erstrebenswerte Form der Problemlösung definiert worden, während die Improvisation eine untergeordnete Rolle spielte.⁹⁹¹ Sein Theorieansatz der Improvisation⁹⁹² geht davon aus, dass es sich bei Planung und Improvisation nicht a priori um destruktive Widersprüche handelt, sondern beide Teil einer komplexen Situation sind, die konstruktiv gestaltet werden kann.⁹⁹³ Allerdings sei Improvisation nur dann erfolgreich, wenn sie als Strategie des Handelns verstanden wird, die „mehr Zeit an Vorbereitung und Nachbereitung“⁹⁹⁴ kostet. Dass die Journalisten dies

Staiger für den Prozess der Kriegsberichterstattung als „elementares Prinzip“ bezeichnet – auch nach empirischer Überprüfung als solches gesehen werden kann. Vgl. dazu den Abschnitt „Theoretische Ansätze“ im Kapitel „Kontexte der Kriegsjournalismusforschung“, S. 64ff.

⁹⁹⁰ DELL 2012, S. 382

⁹⁹¹ Ders., S. 11

⁹⁹² DELL unterscheidet in seinem Theorieansatz folgende zwei Improvisationsarten, um turbulenten Situationen zu begegnen: „Traditionelle Organisationstheorie versteht den organisationalen Handlungsraum als objektiv-rationales Gefüge, das nur dann durchbrochen wird, wenn ‚etwas schief geht‘. Wenn dies passiert, repariert man die Situation, und alles kann wie geplant weitergehen. Diese Art, solche komplexen Situationen zu lösen“, bezeichnet DELL als „*Improvisation erster Ordnung*“, als ein „allein reaktives, reparierendes, den Mangel ausgleichendes Prinzip, das auf Externalisierung von Wirklichkeit beruht“. Dagegen sieht die Improvisation zweiter Ordnung so aus: Elernte Regeln und Praxen werden in „ein antizipatorisches Konzept“ überführt, „das nicht auf Planung oder Rahmung verzichtet, sondern diese transversal zu überschreiten sucht – und zwar als permanentes Experiment und andauernde Navigationsübung, die mal mehr und mal weniger krisenhaft ist“. Dell 2012, S. 383ff. (Hervorhebungen im Original)

⁹⁹³ DELL 2012, S. 383

⁹⁹⁴ Ders., S. 385

in der Krisen- und Kriegsberichterstattung berücksichtigen, konnte anhand der Einrichtungskomponente gezeigt werden: So werden etwa Beiträge vorproduziert oder Korrespondenten mit Erfahrung bevorzugt, weil sie in der Lage sind, sich schneller zurecht zu finden bzw. geübt darin sind, zu improvisieren. Darüber hinaus wurde zur Sprache gebracht, dass es wichtig ist, möglichst gut informiert zu sein – gerade auch für die Sicherheitseinschätzung.

Zu beachten ist nach Dell zudem, dass auch „eine zu große Offenheit den Prozess schwächen und richtungslos machen“⁹⁹⁵ kann. Deshalb verlangt Improvisation eine hohe Konzentration auf koordinierende Maßnahmen und Interaktion⁹⁹⁶ sowie darüber hinaus – dies zeigen unsere Ergebnisse – auf der zwischenmenschlichen Ebene Verständnis und Vertrauen und ein hohes Maß an Ambiguitäts- bzw. Unsicherheitstoleranz.⁹⁹⁷

Unsere Ergebnisse zeigen, dass die Kriegs- und Krisenberichterstattung von Widersprüchlichkeiten und Unsicherheiten geprägt ist, die nach Dell als „Zerreiβprobe für Organisationen und Akteure“⁹⁹⁸ aufgefasst werden können. Das gilt gerade hinsichtlich der Berichterstattung unter Lebensgefahr. Die Redakteure und Korrespondenten bestehen diese Zerreiβprobe allerdings in der Regel und beherrschen sie mithilfe von Routine und Erfahrung sowie Flexibilität, Spontaneität und Improvisation.

⁹⁹⁵ Ebd.

⁹⁹⁶ Ebd.

⁹⁹⁷ Georg MÜLLER-CHRIST/Gudrun WEßLING: Widerspruchsbewältigung, Ambivalenz- und Ambiguitätstoleranz. Eine modellhafte Verknüpfung, in: Georg Müller-Christ/Lars Arndt/Ina Ehnert (Hrsg.): Nachhaltigkeit und Widersprüche, Münster 2007, S. 184ff.

⁹⁹⁸ DELL 2012, S. 381ff.

IV. Fazit und Ausblick

„Das Erste, was im Krieg stirbt, ist die Gewissheit. Kein Tag, keine Stunde lässt sich berechnen, alle Erfahrung aus anderen Kriegen erweist sich als fragwürdig, was sicher geglaubt war, zerschellt und lässt sich nur noch unsicher und zweifelnd zusammensetzen.“⁹⁹⁹

Die Berichterstattung aus Krisen und Kriegen ist von vielen Faktoren wie etwa Zufällen abhängig und bezüglich der Planung und ihrer Umsetzung von Widersprüchlichkeiten geprägt. Mit dieser Situation sehen sich Journalisten konfrontiert, die berichten wollen. Wie gezeigt wurde, verstehen sie es, mit den Schwierigkeiten und Problemen umzugehen und die Berichterstattung möglich zu machen. Für die Debatte über Kriegsberichterstattung wäre es wichtig, den Einfluss notwendiger Flexibilität auf die Entstehung von Nachrichten im Krisen- und Kriegsjournalismus zu thematisieren und Improvisation nicht als unerwünschtes Resultat oder Planungsfehler, sondern als nützliches Modell zu verstehen und zu akzeptieren.¹⁰⁰⁰

Zusätzlich sind allerdings bei der Organisation, der Koordination und damit der Zusammenarbeit von Redaktionen und Korrespondenten Optimierungen denkbar. Redaktionen und Journalisten – gerade auch aus verschiedenen Redaktionen – könnten voneinander lernen und von ihren Erfahrungen gegenseitig profitieren. Das beginnt sicher bei zunächst banal erscheinenden, letztlich aber unter Umständen lebensrettenden Schlussfolgerungen, die Jörg Armbruster, der 2013 für die ARD in Syrien unterwegs war und angeschossen wurde, beschreibt: „Da spielen ganz einfache Dinge eine Rolle. Etwa, dass künftig wirklich immer ein Erste-Hilfe-Koffer dabei sein muss.“¹⁰⁰¹ Hilfreich wäre eine verlässliche Vernetzung der Reporter, sodass die Journalisten, die aus Krisen und Kriegen berichten wollen, miteinander in Kontakt treten und Informationen austauschen können: Welcher Stringer hilft mir in Syrien? Wo übernachtete ich sicher im Irak? Wie bewege ich mich am besten im Sudan fort? Wer will mich auf einer Recherchereise in Land X begleiten? Wer kennt gute Fortbildungsmöglichkeiten? Wie versichere ich mich

⁹⁹⁹ Caroline EMCKE: Der erste Schuss fällt nach fünf Minuten, in: ZEIT Magazin, Nr. 2, 07.01.2010, S. 12

¹⁰⁰⁰ DELL 2012, S. 129

¹⁰⁰¹ BRAUCK/ROSENBACH 2013, S. 79

und meine Mitarbeiter am besten?¹⁰⁰² Für kurzfristige Informationen wäre auch ein Warnsystem über Twitter möglich.¹⁰⁰³

Zusätzlich könnte ein solches Netzwerk auch über Anlaufstellen informieren, bei denen Journalisten Hilfe finden, die aus Krisen und Kriegen zurückkehren und sich – anonym und unabhängig von ihrer Redaktion – Unterstützung beim Umgang mit dem dort Erlebten wünschen.¹⁰⁰⁴

Im Laufe der Analyse ist deutlich geworden, dass es wichtig wäre, sich genauer mit der Rolle der Ortskräfte zu beschäftigen bzw. sie zu befragen. Sie sind wesentlicher Faktor bei der Arbeit der Korrespondenten, dessen Ausmaß und Einfluss nach wie vor weitgehend im Dunkeln bleibt bzw. nur einseitig beschrieben wurde. Dies wäre eine zweifellos lohnenswerte Aufgabe für die Forschung. Dies gilt ebenso für die Frage nach der Rolle der Mitarbeiter, die gemeinsam mit dem Korrespondenten vor Ort sind oder in der Heimatredaktion Beiträge bearbeiten: Wie ergeht es den Kameraleuten, den Fotografen, den Cuttern, die mit dem Krieg unmittelbar bzw. mittelbar konfrontiert sind? Bietet ihnen die Kamera, der Bildschirm tatsächlich einen Schutz?¹⁰⁰⁵ Wie nehmen sie die Zusammenarbeit wahr? Und wie wirkt sich die Tatsache aus, dass journalistische Aufgaben gerade auch im Krisen- oder Kriegsfall anders verteilt werden, und etwa Kamerafrauen und -männer ohne den Korrespondenten, der sich um andere Dinge kümmern muss, drehen? Diese Fragen nach den für die Entstehung von Nachrichten aus Krisen und Kriegen ebenso wichtigen Beteiligten sind in der Regel nicht Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen; hier finden sich – wenn überhaupt – eher Selbstbeschreibungen.¹⁰⁰⁶ Empirische Studien zu diesen Fragen durchzuführen bzw. vorhandene Ergebnisse zu vergleichen, zusammenzuführen und mit Beobachtungen zu ergänzen und damit zu vertiefen, könnte noch deutlicher machen, welche weiteren

¹⁰⁰² Vgl. dazu das gemeinnützige Internetportal „Hostwriter“, dessen Ziel es ist, Journalistinnen und Journalisten weltweit zu vernetzen, damit diese sich beispielsweise bei der Recherche ähnlicher Themen unterstützen oder zusammenarbeiten können: <https://hostwriter.org>

¹⁰⁰³ Siehe dazu zum Beispiel die Reuters-Meldung „Twitter will bei Katastrophenschutz helfen“ vom 26.09.2013: <http://www.sueddeutsche.de/digital/neues-warnsystem-twitter-will-bei-katastrophenschutz-helfen-1.1781071> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

¹⁰⁰⁴ Die Deutschsprachige Gesellschaft für Psychotraumatologie bietet dazu erste Informationen: <http://www.degpt.de/>

¹⁰⁰⁵ „Die Kamera bietet einen gewissen Schutz, durch sie kann man in Situationen arbeiten, in denen man normalerweise nicht handeln könnte.“ Die Erfahrung hat die Journalistin Jess Hurd gemacht – Zitat aus: MAXWELL 2012

¹⁰⁰⁶ Vgl. beispielsweise den Bericht des Kameramannes Thorsten HÖFLE: Drehen im Irak, in: Film & TV Kameramann, 56. Jg., 20.12.2006, S. 36-38.

Faktoren Einfluss auf die Berichterstattung aus Krisen und Kriegen haben und was Nachrichten aus Krisen und Kriegen dementsprechend in der Lage sind zu leisten und was nicht. Dies ist für den Rezipienten bislang oftmals nur schwer nachvollziehbar.

F. Literaturverzeichnis

A

Klaus-Dieter ALTMEPPEN: Entscheidungen und Koordinationen. Theorien zur Analyse von Basiskategorien journalistischen Handelns, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, Wiesbaden 2004, S. 419-433

Klaus-Dieter ALTMEPPEN: Redaktionen als Koordinationszentren. Beobachtungen journalistischen Handelns, Opladen/Wiesbaden 1999

Klaus-Dieter ALTMEPPEN/Thomas HANITZSCH/Carsten SCHLÜTER (Hrsg.): Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation, Wiesbaden 2007

B

Beate BARREIN: Keine Journalistenschüler mehr nach Hammelburg. Berufsgenossenschaft und Bundeswehr streichen Präventionslehrgang, in: Menschen machen Medien, 7/2012, S. 26

Jörg BECKER: Medien im Krieg, in: Ulrich Albrecht/Jörg Becker (Hrsg.): Medien zwischen Krieg und Frieden, Baden-Baden 2002, S. 13-26

Jörg BECKER/Mira BEHAM: Das Geschäft mit dem Tod. Public Relations, Medien und Krieg, in: Medienimpulse 2005 Nr. 52, S. 31-33

Marcus BENSMANN: Ein tödlicher Beruf, in: Medium Magazin 07-08/2013, S. 40

Bastian BERBNER: Ein Leben für diese Bilder, in: Die Zeit Nr. 30, 17.07.2014, S. 63

Nadine BILKE: Friedensjournalismus. Wie Medien deeskalierend berichten können, Münster 2002

Nadine BILKE: Qualität in der Krisen- und Kriegsberichterstattung. Ein Modell für einen konfliktsensitiven Journalismus, Wiesbaden 2008

Burkhard BLÄSI: Keine Zeit, kein Geld, kein Interesse? Konstruktive Konfliktberichterstattung zwischen Anspruch und medialer Wirklichkeit, Berlin 2006

Fritz BÖHLE/Sigrid BUSCH: Von der Beseitigung und Ohnmacht zur Bewältigung und Nutzung. Neue Herausforderungen und Perspektiven im Umgang mit Ungewissheit, in: Dies. (Hrsg.): Management von Ungewissheit. Neue Ansätze jenseits von Kontrolle und Ohnmacht, Bielefeld 2012, S. 13-33

Birgit BÖHM: Vertrauensvolle Verständigung – Basis interdisziplinärer Projektarbeit, Stuttgart 2006

Claus Erich BOETZKES: Organisation als Nachrichtenfaktor. Wie das Organisatorische den Content von Fernsehnachrichten beeinflusst, Wiesbaden 2008

Ralf BOHNSACK: Rekonstruktive Sozialforschung, Opladen 2000

Thorsten BONACKER/Peter IMBUSCH: Zentrale Begriffe der Friedens- und Konfliktforschung: Konflikt, Gewalt, Krieg, Frieden, in: Peter Imbusch/Ralf Zoll (Hrsg.): Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung, Wiesbaden 2010, S. 67-142

Karin BRÄU: Qualitative Schul- und Unterrichtsforschung. Zum Einsatz des Arbeitsbogenkonzepts von Anselm Strauss als heuristisches Instrument zur Analyse von Schüler-Gruppenarbeiten, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 2/2002, S. 241-261

Karin BRÄU: Selbstständiges Lernen in der gymnasialen Oberstufe, Stuttgart 2002

Markus BRAUCK/Marcel ROSENBACH: „Einmal zu viel“, in: Der Spiegel, 18/2013, S. 76-79

Nikolaus BRENDER: Im „Café-Bagdad“ ging nie das Licht aus. Der Irak-Krieg – eine Herausforderung für Programm-Management und Informationskoordination, in: ZDF-Jahrbuch 2003, S. 64-66

Warren BREED: Soziale Kontrolle in der Redaktion, in: Jörg Aufermann/Hans Bohrmann/Rolf Sülzer (Hrsg.): Gesellschaftliche Kommunikation und Information. Forschungsrichtungen und Problemstellungen. Ein Arbeitsbuch zur Massenkommunikation, Band 1, S. 356-378, Frankfurt am Main 1973

Kirstin BROMBERG: „Arc of Work“ – als „*sensitizing concept*“ für den Zusammenhang von beruflicher Arbeit und Organisationskulturen, in: Karin Schnittenhelm (Hrsg.): Qualitative Bildungs- und Arbeitsmarktforschung, Wiesbaden 2012, S. 303-324

Kirstin BROMBERG: Rekrutierung – Bindung – Zugehörigkeit. Eine biografieanalytische Studie zur sozialen Welt der Gewerkschaften, Wiesbaden 2009

Felix BRUMM: Krieg in Echtzeit über Twitter, in: Berliner Zeitung Nr. 270, 17/18.11.2012, S. 29

Hans-Jürgen BUCHER: Journalismus als kommunikatives Handeln. Grundlagen einer handlungstheoretischen Journalismustheorie, in: Martin LÖFFELHOLZ (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, Wiesbaden 2004, S. 263-285

Roland BURKART/Liselotte STALZER: JournalistInnen-Befragung zum Umgang mit internationalen Kriegs- und Krisenereignissen, in: Jürgen Grimm/Peter Vitouch/Roland Burkart (Hrsg.): Opfer in den Medien – Opfer der Medien? Empirische Befunde zum europäischen Kriegs- und Krisenjournalismus. Ausgewählte Ergebnisse, Wien 2005, S. 29-35

Evelyn BYTZEK: Kosovokrieg: Kriegsberichterstattung und die Popularität der deutschen Regierungsparteien und -politiker, in: M&K, Themenheft: Medialisierte Kriege und Kriegsberichterstattung, 53. Jg. 2005/2-3, S. 369-388

C

Sven CHOJNACKI: Kriege im Wandel. Eine typologische und empirische Bestandsaufnahme, in: Anna Geis (Hrsg.): Den Krieg überdenken, Baden-Baden 2006, S. 47-74

Sven CHOJNACKI: Wandel der Kriegsformen? Ein kritischer Literaturbericht, in: Leviathan 3/2004, S. 402-424

Carl von CLAUSEWITZ: Vom Kriege. Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung, Band 1, Berlin 1857

Juliet CORBIN: Grounded Theory, in: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki/Michael Meuser (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, Opladen 2006, S. 70-75

Juliet CORBIN/Anselm STRAUSS: Weiterleben lernen. Verlauf und Bewältigung chronischer Krankheit, Bern 2010

Martin van CREVELD: Die Zukunft des Krieges, München 2004

D

Christopher DAASE: Die Theorie des Kleinen Krieges *revisited*, in: Anna Geis (Hrsg.): Den Krieg überdenken, Baden-Baden 2006, S. 151-165

Ute DANIEL (Hrsg.): Augenzeugen. Kriegsberichterstattung vom 18. bis zum 21. Jahrhundert, Göttingen 2006

Christopher DELL: Die improvisierende Organisation, Bielefeld 2012

Georg DIEZ: Wenn sich das Leben auflöst, in: Der Spiegel 33/2012, S. 112-114

Bernhard DIETZ/Ulrich MENZEL: „Brandstifter“ oder Anwälte des demokratischen Friedens?, Braunschweig 1999

Bernhard DIETZ/Ulrich MENZEL: Medienberichterstattung, öffentliche Meinung und außenpolitische Entscheidungsprozesse in bewaffneten Konflikten, in: Günter Bierbrauer/Michael Jaeger (Hrsg.): Projektverbund Friedens- und Konfliktforschung in Niedersachsen. Ergebnisberichte aus Forschungsprojekten der Jahre 1998-2001, Osnabrück 2003, S. 37-67

Thomas DOMINIKOWSKI: „Massen“medien und „Massen“krieg. Historische Annäherungen an eine unfriedliche Symbiose, in: Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation, Opladen 1993, S. 33-48

Emil DOVIFAT: Die publizistische Persönlichkeit, in: Karl Bringmann/Max Nietzsche/Fritz Ramjoué (Hrsg.): Festschrift für Anton Betz, Düsseldorf 1963, S. 23-51

Wolfgang DUCHKOWITSCH/Fritz HAUSJELL/Horst PÖTTKER u. a.
(Hrsg.): Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens,
Köln 2009

E

Christiane EILDERS/Lutz M. HAGEN: Kriegsberichterstattung als Thema kommunikationswissenschaftlicher Forschung, in: M&K, Themenheft: Medialisierte Kriege und Kriegsberichterstattung, 53. Jg. 2005/2-3, S. 205-221

Caroline EMCKE: Der erste Schuss fällt nach fünf Minuten, in: ZEIT Magazin, Nr. 2, 07.01.2010, S. 10-18

Marc ENGELHARDT: Schon ein Interview kann lebensgefährlich sein, in: Medium Magazin 07-08/2013, S. 40-41

Claus EURICH: Journalisten als Sekundäröpfung. Letztorientierungen für die Berichterstattung in Extremsituationen, in: Journalistik Journal 16. Jg. 1/2013, S. 20-21

European Journal of Communication vol. 15, 3/2000 (Sonderheft zum Kosovokrieg)

F

Andreas FEINDT/Andreas BROSZIO: Forschendes Lernen in der Lehrerinnenausbildung – Exemplarische Rekonstruktion eines Arbeitsbogens studentischer Forschung, in: Forum Qualitative Sozialforschung FQS: Volume 9, Nr. 1, Art. 55, Januar 2008

Andreas FEINDT: Studentische Forschung im Lehramtsstudium, Opladen 2007

Susanne FENGLER/Stephan RUß-MOHL: Der Journalist als „Homo oeconomicus“, Konstanz 2005

Uwe FLICK: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 1998

Christoph Maria FRÖHDER: Ein Bild vom Krieg – Meine Tage in Bagdad, Hamburg 2003

Christoph Maria FRÖHDER: Fallstricke, journalistische Sorgfalt und Hartnäckigkeit bei der Recherche in Krisengebieten ist wichtiger denn je, in: Medium Magazin 5/2004, S. 28-29

G

Johan GALTUNG/Mari HOLMBOE RUGE: The Structure of Foreign news. The presentation of the Congo, Cuba and Cyprus Crises in Four Foreign Newspapers, in: Journal of Peace Research 2/1965, S. 64-91

Klaus Jürgen GANTZEL: Krieg, in: Dieter Nohlen (Hrsg.): Wörterbuch Staat und Politik, München 1995, S. 372-375

Klaus Jürgen GANTZEL: Kriegsursachen – Tendenzen und Perspektiven, in: Ethik und Sozialwissenschaften, Heft 3, 1997, S. 257-327

Klaus Jürgen GANTZEL: „Neue Kriege? Neue Kämpfer?“, Arbeitspapier Nr. 2/2002 der Forschungsstelle Kriege, Rüstung und Entwicklung an der Universität Hamburg, 17 Seiten

Bettina GAUS: Frontberichte. Die Macht der Medien in Zeiten des Krieges, Frankfurt am Main 2004

Anna GEIS: Den Krieg überdenken. Kriegsbegriffe und Kriegstheorien in der Kontroverse, in: Dies. (Hrsg.): Den Krieg überdenken, Baden-Baden 2006, S. 9-43

Willi GERMUND: Journalisten unter Waffen, in: Message 3/2004, S. 50-53

Anthony GIDDENS: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturation, Frankfurt am Main/New York 1997

Walter GIEBER: Across the Desk: A Study of 16 Telegraph Editors, in: Journalism & Mass Communication Quarterly, Volume 33, 4/1956, S. 423-432

Eytan GILBOA: The CNN-Effect. The Search for a Communication Theory of International Relations, in: Political Communication 22/2005, S. 27-44

Barney GLASER/Anselm STRAUSS: The Discovery of Substantive Theory. Strategies for Qualitative Research, New York 1967

Uli GLEICH: Qualität im Journalismus am Beispiel der Kriegsberichterstattung, in: Media Perspektiven 3/2003, S. 139-148

Ralf GÖDDE: Radikaler Konstruktivismus und Journalismus. Die Berichterstattung über den Golfkrieg – Das Scheitern eines Wirklichkeitsmodells, in: Gebhard Rusch/Siegfried J. Schmidt (Hrsg.): Konstruktivismus: Geschichte und Anwendung, Frankfurt am Main 1992, S. 269-287

Alexander GÖRKE: Den Medien vertrauen? Glaubwürdigkeitskonzepte in der Krise, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation, Opladen 1993, S. 127-144

Alexander GÖRKE: Zwischen Selbstbehauptung und Vereinnahmung. Strukturen und Funktion journalistischer Krisenkommunikation, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert, Wiesbaden 2004a, S. 121-144

Christian GOTTSCHALK: Die Kamera aus der Hosentasche, in: WDR Print, Juni 2014, S. 30-32

Richard GRATHOFF: Perspektivismus, in: Werner Fuchs-Heinritz/Rüdiger Lautmann/Otthein Rammstedt/Hanns Wienhold (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden 2007, S. 490

H

Otmar HAGEMANN/Friedrich KROTZ (Hrsg.): Suchen und Entdecken. Beiträge zu Ehren von Gerhard Kleining, Berlin 2003

Oliver HAHN/Julia LÖNNENDONKER/Roland SCHRÖDER (Hrsg.): Deutsche Auslandskorrespondenten. Ein Handbuch, Konstanz 2008

Sibylle HAMANN: Dilettanten unterwegs. Journalismus in der weiten Welt, Wien 2007

Michael HANFELD: Das Satellitentelefon war die letzte Rettung, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.11.2001, Nr. 276, S. 53

Thomas HANITZSCH: Comparative Journalism Studies, in: Karin Wahl-Jorgensen/Thomas Hanitzsch (Hrsg.): Handbook of Journalism Studies, New York 2009, S. 413-427

Thomas HANITZSCH: Journalisten zwischen Friedensdienst und Kampfeinsatz, in: Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert, Wiesbaden 2004a, S. 169-193 (zitiert als HANITZSCH 2004a)

Thomas HANITZSCH/Klaus-Dieter ALTMEPPEN/Carsten SCHLÜTER:
Zur Einführung: Die Journalismustheorie und das Treffen der Generationen,
in: Dies. (Hrsg.) Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische
Grundlegung und theoretische Innovation, Wiesbaden 2007, S. 7-23

Thomas HANITZSCH: The Peace Journalism Problem, in: Thomas
Hanitzsch/Martin Löffelholz/Ronny Mustamu (Hrsg.): Agents of Peace.
Public Communication and Conflict Resolution in an Asian Setting,
Friedrich-Ebert-Stiftung, Jakarta 2004, S. 185-209

Cornelia HELFFERICH: Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die
Durchführung qualitativer Interviews, Wiesbaden 2011

Roland HITZLER: Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches
Programm, in: Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm (Hrsg.): „Wirklichkeit“
im Deutungsprozess, Frankfurt 1995, S. 223-240

Thorsten HÖFLE: Drehen im Irak, in: Film & TV Kameramann, 56. Jg.,
20.12.2006, S. 36-38

Andrea HÖHNE/Stephan RUß-MOHL: Medienjournalismus als Korrektiv
der Kriegsberichterstattung?, in: Michael Beuthner/Stephan Weichert
(Hrsg.): Die Selbstbeobachtungsfalle, Wiesbaden 2005, S. 337-344

Annika HOFFMANN: Einsatz in Japan, in: WDR Print, April 2011, S. 14

Christa HOFFMANN-RIEM: Die Sozialforschung einer interpretativen
Soziologie – der Datengewinn, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und
Sozialpsychologie, 32. Jg. 1980, S. 339-372

Patrick HORVATH: Öffentlichkeitsarbeit und Krieg – eine unheilige
Allianz, in: Medienimpulse 2005 Nr. 52, S. 28-30

Isabell HÜLSEN/Juliane von MITTELSTAEDT/Martin U. MÜLLER u. a.: Bruchstücke des Leids, in: Der Spiegel 3/2009, S. 54-56

Everett C. HUGHES: Going concerns: The study of American institutions, in: Ders. (Hrsg.): The sociological eye, Chicago 1971, S. 52-64 (zitiert nach STRÜBING 2005)

J

Gertrude JOCH ROBINSON: 25 Jahre „Gatekeeper“-Forschung. Eine kritische Rückschau und Bewertung, in: Jörg Aufermann/Hans Bohrmann/Rolf Sülzer (Hrsg.): Gesellschaftliche Kommunikation und Information. Forschungsrichtungen und Problemstellungen. Ein Arbeitsbuch zur Massenkommunikation, Band 1, Frankfurt am Main 1973, S. 344-355

K

Martin KAHL/Ulrich TEUSCH: „Sind die ‚neuen Kriege‘ wirklich neu?“, in: Leviathan, 3/2004, S. 382-401

Ulrike KAISER: Die Ohnmacht der Medien. Journalisten und der Golf-Krieg, in: Journalist 3/1991, S. 22-29

Mary KALDOR: New and Old Wars. Organized Violence in a Global Era, Cambridge 1999

Mary KALDOR: New Types of Conflict, in: Ruth Stanley (Hrsg.): Gewalt und Konflikt in einer globalisierten Welt, Wiesbaden 2001, S. 25-30

Ernst von KARDORFF: Qualitative Sozialforschung – Versuch einer Standortbestimmung, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp u. a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Weinheim 1995, S. 3-10

Wilhelm KEMPF/Michael REIMANN/Heikki LUOSTARINEN: Qualitative Inhaltsanalyse von Kriegspropaganda und kritischem Friedensjournalismus, Konstanz 1996

Istvan KENDE: Kriege nach 1945. Eine empirische Untersuchung, Frankfurt am Main 1982

Susanne KLAIBER: Der Libanonkrieg 2006 – Eine Inhaltsanalyse der Berichterstattung in *The Daily Star Lebanon*, *The Jerusalem Post* und der *Süddeutschen Zeitung* auf Basis der Framing-Theorie, in: Klaus-Dieter Altmeyden/Regina Greck (Hrsg.): *Facetten des Journalismus*, Wiesbaden 2012, S. 201-220

Claus KLEBER: Vom Handwerk des Nahebringens, in: ZDF-Jahrbuch 2003, S. 115-117

Lars KLEIN: Die Vietnam-Generation der Kriegsberichterstatte. Ein amerikanischer Mythos zwischen Vietnam und Irak, Göttingen 2011

Stefan KLEIN: „Darauf kommt es an“, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 23 vom 28./29.01.2006, S. III.

Gerhard KLEINING: *Qualitativ-heuristische Sozialforschung*, Hamburg 1994

Stephan KLOSS: *Mein Bagdad-Tagebuch*, Frankfurt am Main 2003

Susanne KNAUL: Prügel, Haft und Folter für die Zuarbeiter, *Medium Magazin* 07-08/2013, S. 40-41

Bernadette KNEIDINGER: Der Golfkrieg in den Medien: Ein Vergleich der Berichterstattung in den Nachrichtenmagazinen „Der Spiegel“ und „Profil“, Marburg 2005

Matthias KOHRING/Alexander GÖRKE/Georg RUHRMANN: Konflikte, Kriege, Katastrophen. Zur Funktion internationaler Krisenkommunikation, in: Miriam Meckel/Markus Kriener (Hrsg.): Internationale Kommunikation, Opladen 1996, S. 283-298

Stefan KORNELIUS: Den Nebel lichten, in: Martin Löffelholz/Christian F. Trippe/Andrea C. Hoffmann (Hrsg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch, Konstanz 2008, S. 159-163

Barbara KORTE/Horst TONN (Hrsg.): Kriegskorrespondenten. Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft, Wiesbaden 2007

Friedrich KROTZ: Inszenierung der Superlative, in: Message 1/2002, S.18-20

Friedrich KROTZ: Krieg als transkultureller Konflikt in der globalisierten Gesellschaft und die Rolle der Medien, in: Michael Beuthner/Joachim Buttler/Sandra Fröhlich u. a. (Hrsg.): Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September, Köln 2003, S. 300- 321

Friedrich KROTZ: Neue Theorien entwickeln. Eine Einführung in die Grounded Theory, die Heuristische Sozialforschung und die Ethnographie anhand von Beispielen aus der Kommunikationsforschung, Köln 2005

Udo Michael KRÜGER: Fernsehnachrichten bei ARD, ZDF, RTL und SAT.1: Strukturen, Themen und Akteure, in: Media Perspektiven 2/2006, S. 50-74

Marion KRÜSMANN/Markos MARAKOS/Rita ROSNER: Austauschen und Aussprechen. Debriefing und psychologische Nachsorge, in: Löffelholz/Trippe/Hoffmann (Hrsg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch, Konstanz 2008, S. 304-305

Jan KRUSE: Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz, 2. überarbeitete und ergänzte Auflage, Weinheim/Basel 2015

David KRYSZONS: Distanz der Waffen-Brüder, in: Journalist 4/2004, S. 37

Michael KUNCZIK: Öffentlichkeitsarbeit in Kriegszeiten, in: PR-Magazin 10/2002, S. 48-49

L

Siegfried LAMNEK: Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken, Weinheim 1995

Maja LENDZIAN: Trauma und Journalismus, in: WDR Print, Januar 2007, S. 6

Walter LIPPMANN: Public Opinion, New Brunswick 1922

Steven LIVINGSTON: Clarfying the CNN-Effect. An Examination of Media Effects According to Type of Military Intervention. The Joan Shorenstein Center, Research Paper R-18 (zitiert nach EILDERS/HAGEN 2005, S. 210)

Martin LÖFFELHOLZ: Beobachtung ohne Reflexion?, in: Kurt Imhof/Peter Schulz (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien, Zürich 1995, S.171-191

Martin LÖFFELHOLZ/Christian F. TRIPPE/Andrea C. HOFFMANN: Vorwort, in: Dies. (Hrsg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch, Konstanz 2008, S. 13-14

Martin LÖFFELHOLZ/David WEAVER (Hrsg.): Global Journalism Research. Theories, Methods, Findings, Future, Oxford 2008

Martin LÖFFELHOLZ: Einführung in die Journalismustheorie. Theorien des Journalismus. Eine historische, metatheoretische und synoptische Einführung, in: Ders. (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, Wiesbaden 2004, S. 17-63

Martin LÖFFELHOLZ: Kommunikatorforschung: Journalistik, in: Günter Bentele/Hans-Bernd Brosius/Otfried Jarren (Hrsg.): Öffentliche Kommunikation, Wiesbaden 2003, S. 28-53

Martin LÖFFELHOLZ: Kriegsberichterstattung in der Mediengesellschaft, in: APuZ 16-17/2007, Kriege und Konflikte, S. 25-31

Martin LÖFFELHOLZ: Krisen- und Kriegskommunikation als Forschungsfeld. Trends, Themen und Theorien eines hoch relevanten, aber gering systematisierten Teilgebietes der Kommunikationswissenschaft, in: Ders. (Hrsg.): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert, Wiesbaden 2004a, S. 13-55 (zitiert als LÖFFELHOLZ 2004a)

Martin LÖFFELHOLZ/Liane ROTHENBERGER: Felder der Journalismusforschung, in: Olaf Jandura/Thorsten Quandt/Jens Vogelgesang (Hrsg.): Methoden der Journalismusforschung, Wiesbaden 2011, S. 33-45

Gabriele LUCIUS-HOENE/Arnulf DEPPERMAN: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Rekonstruktion narrativer Interviews, Opladen 2002

Margreth LÜNENBORG: Journalismus als kultureller Prozess, Wiesbaden 2005

Niklas LUHMANN: Die Realität der Massenmedien, Wiesbaden 2009

Niklas LUHMANN: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt am Main 1984

Monika LUNGMUS: Schriftstellerische Nachbetrachtungen, in: Journalist 1/2004, S. 29

Joris LUYENDIJK: Wie im echten Leben. Von Bildern und Lügen in Zeiten des Krieges, Berlin 2007

M

Michael MAIER: Der Tod meiner Kollegen. Der Redaktionsleiter in der Verantwortung, in: Löffelholz/Trippe/Hoffmann (Hrsg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch, Konstanz 2008, S. 173-177

Christoph MANGOLD/Lars ULTZSCH: Kontrollierte Berichterstattung. Der Irak-Krieg 2003 aus der Sicht beteiligter Journalisten, München 2004

Avishai MARGALIT/Michael WALZER: Völkerrecht im asymmetrischen Krieg, in: Internationale Politik 7/8, Juli/August 2009, S. 56-63

Kristina MAROLDT: Konfrontation mit dem Grauen, in: Die Zeit Nr. 46, 05.11.2009, S. 78

Winfried MAROTZKI: Leitfadeninterview, in: Ralf Bohnsack/Winfried Marotzki/ Michael Meuser (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung, Opladen 2006, S. 114

Marcus MAURER/Carsten REINEMANN: Medieninhalte. Eine Einführung, Wiesbaden 2006

Renate MAYNTZ: Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen, in: Dies. (Hrsg.): Akteure – Mechanismen – Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen, Frankfurt am Main 2002, S. 7-43

Miriam MECKEL/Klaus KAMPS: Fernsehnachrichten. Entwicklungen in Forschung und Praxis, in: Dies. (Hrsg.): Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen, Opladen 1998, S. 11-29

Klaus MEIER/Christoph NEUBERGER (Hrsg.): Journalismusforschung. Stand und Perspektiven, Baden-Baden 2013

Werner A. MEIER: Die Informationstätigkeit der Medien in Kriegszeiten unter besonderer Berücksichtigung des Golfkriegs, in: Werner A. Meier/Michael Schanne (Hrsg.): Gesellschaftliche Risiken in den Medien. Zur Rolle des Journalismus bei der Wahrnehmung und Bewältigung gesellschaftlicher Risiken, Zürich 1996, S. 143-165

Jonathan MERMIN: Debating War and Peace: Media Coverage of US-Interventions in the Post-Vietnam Era, Princeton 1999 (zitiert nach EILDERS/HAGEN 2005, S. 209)

Michael MEUSER/Ulrike NAGEL: ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion, in: Detlef Garz/Klaus Kraimer (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen, Opladen 1991, S. 441-471

Jelka MEYER: Störungen und Operational Uncertainty im Rahmen von Projektarbeit, Hamburg 2013

Reinhard MEYERS: Begriffe und Probleme des Friedens, Opladen 1994

Wiebke MÖHRING/Daniela SCHLÜTZ: Die Befragung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft, Wiesbaden 2003

Thomas MORAWSKI: Das Ausland der Quotenjäger, in: Message 2/2007, S. 51-57

Georg MÜLLER-CHRIST/Gudrun WEBLING: Widerspruchsbewältigung, Ambivalenz- und Ambiguitätstoleranz. Eine modellhafte Verknüpfung, in: Georg Müller-Christ/Lars Arndt/Ina Ehnert (Hrsg.): Nachhaltigkeit und Widersprüche, Münster 2007, S. 180-197

Herfried MÜNKLER: Der asymmetrische Krieg, in: Der Spiegel, 44/2008, S. 176-177

Herfried MÜNKLER: Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie, Weilerswist 2006

Herfried MÜNKLER: Die neuen Kriege, Reinbek bei Hamburg 2004

Herfried MÜNKLER: Sind wir im Krieg? Über Terrorismus, Partisanen und die neuen Formen des Krieges, in: Politische Vierteljahresschrift, 4/2001, S. 581-589 (zitiert als Münkler 2001a)

Herfried MÜNKLER: Terrorismus als Kommunikationsstrategie, in: Internationale Politik, 12/2001, S. 11-18

N

Christoph NEUBERGER: Journalismus als systembezogene Akteurskonstellation. Grundlagen einer integrativen Journalismustheorie, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch, Wiesbaden 2004, S. 287-303

Irene NEVERLA: Zäsur und Kompetenz. Thesen zur journalistischen Krisenberichterstattung, in: Michael Beuthner/Joachim Buttler/Sandra Fröhlich u. a. (Hrsg.): Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September, Köln 2003, S. 158-169

O

Einar ÖSTGAARD: Factors Influencing the Flow of News, in: Journal of Peace Research, 2/1965, S. 39-63

Christina OHDE: Der Irre von Bagdad. Zur Konstruktion von Feindbildern in überregionalen deutschen Tageszeitungen während der Golfkrise 1990/91, Frankfurt am Main 1994

P

Katja PAPE: Der Schutz der Presse im bewaffneten Konflikt, Berlin 2013

Pew Research Center, TV Combat Fatigue on the Rise. But “Embeds” Viewed Favourably, Washington, 28.03.2003 (zitiert nach SZUKALA 2003, S. 27)

Gemma PÖRZGEN: Die Welt im Blick: ARD-Auslandskorrespondenten, in: APuZ 20/2010, 60 Jahre ARD, S. 22-28

Aglaja PRZYBORSKI/Monika WOHLRAB-SAHR: Qualitative Sozialforschung, München 2008

Q

Thorsten QUANDT: Journalisten im Netz, Wiesbaden 2005

R

Johannes RAABE: Die Beobachtung journalistischer Akteure. Optionen einer empirisch-kritischen Journalismusforschung, Wiesbaden 2005

Antonia RADOS: Live aus Bagdad, München 2003

Erich RATHFELDER: Veränderte Positionen, in: Journalist 1/1996, S. 16-17

Simone RICHTER: Journalisten zwischen den Fronten, Opladen, Wiesbaden 1999

Simone RICHTER: Von einem der auszog, um über sich im Krieg zu erzählen, in: Zeitschrift für Kommunikationsökologie 1/2004, S. 93-102

Thomas RID: „Maximale Kooperation“ – Pressearbeit des Pentagons, in: Journalist 5/2003, S. 12

Claudia RIESMEYER: Das Leitfadeninterview. Königsweg der qualitativen Forschung?, in: Olaf Jandura/Thorsten Quandt/Jens Vogelsang (Hrsg.): Methoden der Journalismusforschung, Wiesbaden 2011, S. 223-236

Piers ROBINSON: Global Television and Conflict Resolution. Defining the Limits of the CNN-Effect, in: Eytan Gilboa (Hrsg.): Media and Conflict: Framing Issues, Making Policy, Shaping Opinions, Ardsley 2002, S. 175-191

Piers ROBINSON: The CNN-Effect. The Myth of News, Foreign Policy and Intervention, London 2002 (zitiert als ROBINSON 2002a)

Piers ROBINSON: The Policy-Media Interaction Model: Measuring Media Power During Humanitarian Crisis, in: Journal of Peace Research, vol. 37 no. 5/2000, S. 613-633

Carsten RÖSLER: Medien-Wirkungen, Münster 2004

Fee ROJAS: Spuren auf der Seele. Wenn Krisenberichterstatter traumatisiert sind, in: Löffelholz/Trippe/Hoffmann (Hrsg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch, Konstanz 2008, S. 299-304

Franco P. ROTA: Dramaturgie, ‚Embeddedness‘ und der Verlust politischer Orientierung. Aspekte der Darstellung des Irakkrieges 2003 im Fernsehen, in: Petra Grimm/Rafael Capurro (Hrsg.): Krieg und Medien. Verantwortung zwischen apokalyptischen Bildern und paradiesischen Quellen, Stuttgart 2004, S. 141-162

Matthias RÜB: Unausgesprochenes Nichtverstehen. Die Kommunikation zwischen Korrespondent und Zentrale, in: Löffelholz/Trippe/Hoffmann (Hrsg.): Kriegs- und Krisenberichterstattung. Ein Handbuch, Konstanz 2008, S. 164-167

Manfred RÜHL: Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System, Fribourg 1979

Manfred RÜHL: Journalismus und Gesellschaft. Bestandsaufnahme und Theorieentwurf, Mainz 1980

Georg RUHRMANN: Ist Aktualität noch aktuell? Journalistische Selektivität und ihre Folgen, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation, Opladen 1993, 81-96

Georg RUHRMANN: Nachrichtenaufmerksamkeit von Fernsehzuschauertypen. Eine Pilotstudie, in: Georg Ruhrmann et al.: Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Ein Modell zur Validierung von Nachrichtenfaktoren. Opladen 2003, S. 217-228 (zitiert nach RUHRMANN/GÖBBEL 2007)

Georg RUHRMANN/Roland GÖBBEL: Veränderung der Nachrichtenfaktoren und Auswirkungen auf die journalistische Praxis in Deutschland, Abschlussbericht für Netzwerk Recherche 2007

Max RUPPERT: „Kein Foto ist ein Leben wert“, in: Journalist 11/2012, S. 10

S

Ulrich SAXER: Bedingungen optimaler Kriegskommunikation, in: Kurt Imhof/Peter Schulz (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien, Zürich 1995, S. 203-219

Uwe SCHIMANK: Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurstheoretische Soziologie, Weinheim/München 2002

Klaus SCHLICHTER: Neue Kriege oder alte Thesen? Wirklichkeit und Repräsentation kriegerischer Gewalt in der Politikwissenschaft, in: Anna Geis (Hrsg.): Den Krieg überdenken, Baden-Baden 2006, S. 113-121

Siegfried J. SCHMIDT: Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur, Frankfurt am Main 1994, S. 119f (zitiert nach Scholl/Weischenberg 1998, S. 156)

Siegfried J. SCHMIDT/Siegfried WEISCHENBERG: Mediengattungen, Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen, in: Klaus Merten/Siegfried J. Schmidt/Siegfried Weischenberg (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 212-236

Wulf SCHMIESE: Fremde Freunde. Deutschland und die USA zwischen Mauerfall und Golfkrieg, Paderborn 2000

Armin SCHOLL: Die Befragung, Konstanz 2003

Armin SCHOLL: Journalismus als Gegenstand empirischer Forschung. Ein Definitionsvorschlag, in: Publizistik, 42. Jg., 4/1997, S. 468-486

Armin SCHOLL/Siegfried WEISCHENBERG: Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie, Opladen 1998

Armin SCHOLL: Theorien des Journalismus im Vergleich, in: Klaus Meier/Christoph Neuberger (Hrsg.): Journalismusforschung. Stand und Perspektiven, Baden-Baden 2013, S. 167-194

Günther SCHRADER: Zensur und Desinformation in Kriegen, in: Ulrich Albrecht/Jörg Becker (Hrsg.): Medien zwischen Krieg und Frieden, Baden-Baden 2002, S. 45-54

Catalina SCHRÖDER: Die Macht der Unwahrheit, in: Journalist 6/2015, S. 30-37

Fritz SCHÜTZE: Schwierigkeiten bei der Arbeit und Paradoxien des professionellen Handelns : ein grundlagentheoretischer Aufriß. in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1/2000, S. 49-96

Fritz SCHÜTZE: Tätigkeitsstudien zu Arbeitsabläufen und zur Veränderung der „sozialen Grammatik“ von Arbeit, 1984, S. 1-32 (Das unveröffentlichte Manuskript liegt uns vor.)

Winfried SCHULZ: Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien, Freiburg 1990

Winfried SCHULZ: Nachricht, in: Elisabeth Noelle-Neumann/Winfried Schulz/Jürgen Wilke (Hrsg.): Fischer Lexikon Publizistik/Massenkommunikation, Frankfurt am Main 2004, S. 328-362

Pamela J. SHOEMAKER/Stephen D. REESE: Mediating the Message. Theories of Influences of Mass Media Content, New York 1991

Svenja SIEGERT: Revolution!, in: Journalist 6/11, S. 48-52

Paul SNIDER: „Mr. Gates“ Revisited: A 1966 Version of the 1949 Case Study, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly*, Volume 44, No. 3/1967, S. 419-427

Jan SÖFJER: Aus der Mitte des Alptraums, in: *Journalist* 8/2011, S. 51-55
Joachim Friedrich STAAB: Entwicklungen der Nachrichtenwert-Theorie, in: Irene Neverla/Elke Grittmann/Monika Pater (Hrsg.): *Grundlagentexte zur Journalistik*, Konstanz 2002, S. 608-618

Joachim Friedrich STAAB: *Nachrichtenwert-Theorie. Formale Struktur und empirischer Gehalt*, Freiburg 1990

Jan STAIGER: Selbstorganisation, Nicht-Linearität, Viabilität. Eine konstruktivistisch-sozialsystemische Perspektive auf Kriegsberichterstattung, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): *Krieg als Medienereignis II, Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert*, Wiesbaden 2004a, S. 145-168

Susan Leigh STAR/James R. GRIESEMER: Institutional Ecology, ‚Translations‘ and Boundary Objects in Berkeley’s Museum of Vertebrate Zoology, in: *Social Studies of Science*, Volume 19, Issue 3, 1989, S. 387-420

Guido H. STEMPEL: Gatekeeping: The Mix of Topics and the Selection of Stories, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly*, Volume 62, 4/1985, S. 791-796

Carsten STORMER: „Keine Sorge, Mister Carsten“, in: *Journalist* 8/2009, S. 68-71

Anselm STRAUSS: A Social World Perspective, in: Norman K. Denzin (Hrsg.): *Studies in Symbolic Interaction*, Volume 1, 1978, Greenwich, CT, JAI, S. 119-128

Anselm STRAUSS: *Continual Permutations of Action*, New York 1993

Anselm STRAUSS: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, München 1998

Anselm STRAUSS/Juliet CORBIN: *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Weinheim 1996

Anselm STRAUSS/Shizuko FAGERHAUGH/Barbara SUCZEK/Carolyn WIENER: *Social Organization of Medical Work*, Chicago, London 1985

Anselm STRAUSS: *Work and the Division of Labor*, in: *The Sociological Quarterly*, 1985 26(1), S. 1-19

Jörg STRÜBING: *Anselm Strauss*, Konstanz 2007

Jörg STRÜBING: *Pragmatismus als epistemische Praxis. Der Beitrag der Grounded Theory zur Theorie-Empirie-Frage*, in: Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer, Gesa Lindemann (Hrsg.): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt am Main 2008, S. 279-311

Jörg STRÜBING: *Pragmatistische Wissenschafts- und Technikforschung. Theorie und Methode*, Frankfurt 2005

Jörg STRÜBING: *Symbolischer Interaktionismus revisited: Konzepte für die Wissenschafts- und Technikforschung*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 26, Heft 5, Oktober 1997, S. 368-386

Andrea SZUKALA: *Medien und öffentliche Meinung*, in: *APuZ* 24-25/2003, Irak, S. 25-34

T

Nick THRÄNE: Professionelle Herausforderungen im FahrlehrerInnenberuf aus interaktionistischer Perspektive. Analyse der Problemstellen und Kernaktivitäten im Arbeitsalltag, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung, 2/2003, S. 281-300

Ulrich TILGNER: Berichte aus dem Irak, in: ZDF-Jahrbuch 2003, S. 67-69

Ulrich TILGNER: Der inszenierte Krieg, Berlin 2003a

U

Stefan UHL: Zwischen Moderation und Emotion: Wie deutsche Fernsehmoderatoren den 11. September bewältigten, in: Michael Beuthner/Joachim Buttler/Sandra Fröhlich u. a. (Hrsg.): Bilder des Terrors – Terror der Bilder? Krisenberichterstattung am und nach dem 11. September, Köln 2003, S. 113-133

Ingrid Andrea UHLEMANN: Der Nachrichtenwert im situativen Kontext, Wiesbaden 2012

Unabhängige Landesanstalt für das Rundfunkwesen (Hrsg.): „Kamera im Konflikt“, Kiel 1999

V

Richard VINCENT/Johan GALTUNG: Krisenkommunikation morgen. Zehn Vorschläge für eine andere Kriegsberichterstattung, in: Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis. Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation, Opladen 1993, S. 177-210

Meike VÖGELE: Kritischer Medienjournalismus als Chance für eine bessere Kriegsberichterstattung? Zur Reflexion und Thematisierung der Berichterstattung über den Irakkrieg 2003 in der überregionalen Presse, in: Zeitschrift für Kommunikationsökologie, Nr. 1/2004, S. 67-70

W

Karin WAHL-JORGENSEN/Thomas HANITZSCH: Preface, in: Dies. (Hrsg.): Handbook of Journalism Studies, New York 2009, S. XI-XII

Max WEBER: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (dritte, erweiterte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Johannes Winckelmann), Tübingen 1968

Thomas WEBER/Monika DREINER: Wenn das Leben aus den Fugen gerät. Einführung in die Psychotraumatologie für Journalisten, in: Journalistik Journal 16. Jg. 1/2013, S. 16-19

Stephan WEICHERT/Leif KRAMP: Die Vorkämpfer. Wie Journalisten über die Welt im Ausnahmezustand berichten, Köln 2011

Stephan WEICHERT: Schreiben für den Frieden, in: Journalist 1/2004, S. 27-30

Siegfried WEISCHENBERG: Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Bd. 2: Medientechnik – Medienfunktionen - Medienakteure, Opladen 1995

Siegfried WEISCHENBERG: Legitimation als Gegengeschäft. Warum CNN zum Symbol journalistischer Dummheit geworden ist, in: Kurt Imhof/Peter Schulz (Hrsg.): Medien und Krieg – Krieg in den Medien, Zürich 1995, S. 163-168

Irmgard WETZSTEIN: Mediativer Journalismus: konstruktive Konfliktbearbeitung in der qualitätsjournalistischen Auslandsberichterstattung, Wiesbaden 2011

David Manning WHITE: The Gate Keeper: A Case Study in the Selection of News, in: Journalism & Mass Communication Quarterly, Volume 27, No. 4/1950, S. 383-390

Peter WIEDEMANN: Gegenstandsnahe Theoriebildung, in: Uwe Flick/Ernst von Kardorff/Heiner Keupp u. a. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen, Weinheim 1995, S. 440-445

Jürgen WILKE: Presse, in: Elisabeth Noelle-Neumann/Winfried Schulz/Jürgen Wilke (Hrsg.): Fischer Lexikon Publizistik/Massenkommunikation, Frankfurt am Main 2004, S. 422-459

Dani WINTSCH: Doing News – Die Fabrikation von Fernsehnachrichten. Eine Ethnografie videojournalistischer Arbeit, Wiesbaden 2006

Harald WITT: Wo bleibt die Theorie in der qualitativen Forschung?, in: Otmar Hagemann/Friedrich Krotz (Hrsg.): Suchen und Entdecken. Beiträge zu Ehren von Gerhard Kleining, Berlin 2003, S. 213-224

Gadi WOLFSFELD: Media and the Path to Peace, Cambridge 2004

Z

Gunter E. ZIMMERMANN: Sozialer Konflikt, in: Bernhard Schäfers/Johannes Kopp (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie, Wiesbaden 2006, S. 138-141

Florian ZOLLMANN: Todesopfer als Normalfall. Zur gesellschaftlichen Bedeutung des Journalismus in Kriegszeiten, in: Journalistik Journal 16. Jg. 1/2013, S. 30-31

Online-/TV-Beiträge und Internetseiten

Christiane AMANPOUR, zitiert nach Der Standard: „Journalistin besonders über Situation in Syrien besorgt“, 12.04.2012:

<http://derstandard.at/1334132426981/CNN-Reporterin-Christiane-Amanpour-Arbeit-fuer-Reporter-immer-gefaehrlicher> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Maria BENNING: Trauma und Journalismus – eine emotionale Alphabetisierung tut Not, zu lesen auf: <http://www.fee-rojas.de/30.html> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Charles BERG/Marianne MILMEISTER: Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodierverfahren der Grounded-Theory-Methodologie, in: Forum Qualitative Sozialforschung FQS, Volume 9, Nr. 2, Art. 13, Mai 2008, <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/417/904> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Dart Center Deutschland: <http://dartcenter.org/german> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Deutschsprachige Gesellschaft für Psychotraumatologie: <http://www.degpt.de/> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Stefan FRERICHS: Nachrichtenfaktoren, abrufbar unter <http://www.stefre.de/html/nachrichtenforschung.html#Nachrichtenfaktoren> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Steffen GRIMBERG: Dschungelkrieg ohne Militärzensur, in:
<http://www.friwe.at/jugoslawien/krieg/propag/zensur.htm>, (letzter Zugriff
am 30.06.2014)

Ariel HAUPTMEIER: „Die Geschichte ist immer wichtiger als der Job“
(26.07.2011), abzurufen über folgenden Link: [http://www.reporter-
forum.de/index.php?id=117&tx_rfartikel_pi1\[showUid\]=510](http://www.reporter-forum.de/index.php?id=117&tx_rfartikel_pi1[showUid]=510) (letzter
Zugriff am 30.06.2014)

Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung:
Konfliktbarometer 2012, S. 121, abrufbar unter:
http://www.hiik.de/de/konfliktbarometer/pdf/ConflictBarometer_2012.pdf,
(letzter Zugriff am 30.06.2014)

Claus HESSELING: Bagdad zur Primetime, in: Die Gegenwart. Online-
Magazin, Ausgabe 33, 18.08.2003,
<http://www.neuegegenwart.de/ausgabe33/froehder.htm>, (letzter Zugriff am
30.06.2014)

Gregor HOFMEYER: Aus dem Netz in die Nachrichten, in: Medien
Monitor. Online-Magazin für den aktuellen Medienjournalismus, vom
23.04.2012, abrufbar unter abrufbar über: [http://www.medien-
monitor.com/Aus-dem-Netz-in-die-Nachrichte.1870.0.html](http://www.medien-monitor.com/Aus-dem-Netz-in-die-Nachrichte.1870.0.html), (letzter Zugriff
am 05.10.2015)

Hostwriter: <https://hostwriter.org>

Eva JAEGGI/Angelika FAAS/Katja MRUCK: Denkverbote gibt es nicht!
Vorschlag zur interpretativen Auswertung kommunikativ gewonnener
Daten, in: Forschungsbericht aus der Abteilung Psychologie im Institut für
Sozialwissenschaften TU Berlin 2-98, S. 18, unter folgendem Link abrufbar:
<http://psydok.sulb.uni-saarland.de/volltexte/2004/291/pdf/ber199802.pdf>
(letzter Zugriff am 30.06.2014)

„Journalists Memorial“ – eine vom Doha Centre for Media Freedom, Reporter ohne Grenzen und der französischen Stadt Bayeux initiierte Webseite, die an Journalisten erinnert, die seit 1944 in Ausübung ihres Berufs getötet wurden: <http://thejournalistsmemorial.rsf.org/>

Wilhelm KEMPF: Rezension von Martin Löffelholz (Hrsg.): Krieg als Medienereignis II. Krisenkommunikation im 21. Jahrhundert, Wiesbaden 2004, in: conflict & communication online, Vol. 4, No. 2, 2005, abrufbar unter: <http://www.cco.regener-online.de/> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Felix KOLTERMANN: Der Gaza-Krieg im Bild (August 2010): http://www.bicc.de/uploads/tx_bicctools/Occ_paper_VI.pdf (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Jasmin MAXWELL: Die Bilder im Kopf. Wenn Journalisten traumatisiert werden, Artikel vom 17.08.2012, zu lesen auf: http://dartcenter.org/files/fckeditor/Journalisten-und-Traumata_epdmedien_170812.pdf (letzter Zugriff am 12.10.2015)

Österreichischer JournalistInnen-Index: www.Journalistenindex.at (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Stefan PAULI in der TV-Sendung „Planet Wissen – Krisenberichterstattung“, ausgestrahlt am 01.12.2011 im WDR.

Prix Bayeux-Calvados des Correspondants de Guerre, ein von der französischen Stadt Bayeux jährlich verliehener Preis für die beste Kriegsreportage: <http://www.prixbayeux.org>

Reporter ohne Grenzen: https://www.reporter-ohne-grenzen.de/fileadmin/Redaktion/Presse/Downloads/Jahresbilanz/Jahresbilanz_der_Pressfreiheit_2014.pdf, (letzter Zugriff am 09.09.2015)

Hinweise von Reporter ohne Grenzen zu Fragen des Versicherungsschutzes sowie Sicherheitstraining und Sicherheitsausrüstung finden sich unter: <https://www.reporter-ohne-grenzen.de/hilfe-schutz/sicherheitstipps/>.

Reuters-Meldung „Twitter will bei Katastrophenschutz helfen“ vom 26.09.2013: <http://www.sueddeutsche.de/digital/neues-warnsystem-twitter-will-bei-katastrophenschutz-helfen-1.1781071> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Fee ROJAS im Interview mit Christine Buth: <http://www.planet-wissen.de/kultur/medien/krisenberichterstattung/pwieinterviewjournalisteninderkrise100.html> (letzter Zugriff am 12.10.2015)

Fee ROJAS in der TV-Sendung „Planet Wissen – Krisenberichterstattung“, ausgestrahlt am 01.12.2011 im WDR.

Fee ROJAS: Seelische Kollateralschaden, Artikel vom 27.11.2007 auf: <http://magazin.cultura21.de/kultur/wissen/kollateralschaden.html> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Daniel Alexander SCHACHT: „Die Hölle kann nicht schlimmer sein“, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 02.12.2006, zu lesen auf: http://www.fee-rojas.de/fileadmin/user_upload/dateien/Zeitungsartikel/Die_Hoelle_kann_nicht_schlimmer_sein_.htm (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Richard C. SCHNEIDER: „Reporteralltag im Sirenengeheul“, Beitrag vom 19.11.2012 auf <http://blog.br.de/studio-tel-aviv/2012/11/19/videoblog-zwischen-mittelmeer-und-jordan.html> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Ulrike SIMON: Reporter in Krisengebieten. Üben für den Ernstfall, Artikel auf der Internetseite der Frankfurter Rundschau vom 13.06.2011, <http://www.fr-online.de/medien/reporter-in-krisengebieten-ueben-fuer-den-ernstfall,1473342,8553424.html> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Harald STAUN: Opfer der Objektivität, Artikel vom 24.01.2010 auf: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/medien/kriegsberichterstattung-opfer-der-objektivitaet-1909189.html> (letzter Zugriff am 30.06.2014)

Arnim STAUTH in der TV-Sendung „Planet Wissen – Krisenberichterstattung“, ausgestrahlt am 01.12.2011 im WDR.

Redaktionsdienst Storyful: <https://storyful.com> (letzter Zugriff am 12.10.2015)

Luise STROTHMANN/Julia HERRNBÖCK: Der Stachel des Erlebten, taz-Artikel vom 20.02.2010 auf: <http://www.taz.de/Traumatisierte-Krisen-Reporter/!5147315> (letzter Zugriff am 12.12.2012)

Vereinte Nationen (letzter Zugriff am 30.06.2014):
http://www.un.org/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/PV.7003

Resolution Nr. 2222 des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen zum Schutz von Journalisten in bewaffneten Konflikten (letzter Zugriff am 9. September 2015):
http://www.un.org/en/ga/search/view_doc.asp?symbol=S/RES/2222%282015%29

Michael WEGENER: Der Indizienprozess der Bewegtbild-Verifikation“, abrufbar über: http://www.grimme-institut.de/html/fileadmin/user_upload/pdf/GOA/2015/4139_GOA_2015_web_wegener.pdf, (letzter Zugriff am 05.10.2015)

Stephan WEICHERT: Zwischen Sensationslust und Chronistenpflicht, Artikel vom 21.06.2004 auf:
http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k22_WeichertStephanAlexander.html (letzter Zugriff am 30.06.2014)

<http://www.worldsofjournalism.org/> (letzter Zugriff am 12.12.2013)

G. Anhang

I. Interview-Leitfäden

1. Korrespondenten

Leitfragen	(mögliche) Aspekte	Mögliche Nachfragen
<p>Bitte beschreiben Sie die Zusammenarbeit zwischen Ihnen und Ihrer Redaktion, wenn Sie über Kriege berichten!</p>	<p>Art und Weise der Zusammenarbeit Korrespondent und Redaktion</p>	<p>Wer hat das Sagen? Gibt es Vorgaben aus der Redaktion, die Sie erfüllen müssen? Was machen Sie, wenn die Redaktion Erwartungen hat, die Sie vor Ort gar nicht realisieren können? Machen Sie die Redaktion darauf aufmerksam?</p> <p>Wie gehen Sie mit Schwierigkeiten um, die speziell in der Kriegsberichterstattung auftreten? Wie gehen Sie mit Propaganda/ Fehlinformationen um? Wie oft mussten Sie schon Leute „Schmierer“, um Informationen, Zugang etc. zu bekommen? Wie gehen Sie mit politischem Informationsmanagement um, zum Beispiel wenn Sie im Kriegsgebiet begleitet werden oder Sie z.B. embedded sind? Wie wird das mit Kollegen thematisiert? Macht das jeder für sich alleine aus? Tricks und Kniffe, um trotz Zensur oder Kontrolle, an bestimmte Informationen zu kommen bzw. die zu übermitteln? Wie gehen Sie mit belastenden Erlebnissen um?</p> <p>Wenn es Unstimmigkeiten über Themen gibt, wie werden diese gelöst? Welche anderen Unstimmigkeiten gibt es?</p> <p>Wie sieht es denn konkret aus mit der Betreuung durch die Redaktion aus? Wie nehmen Sie mit der Redaktion Kontakt auf? Wie oft am Tag? Was wird täglich besprochen? Welche Anliegen trägt man sich gegenseitig vor? Dominiert Inhaltliches oder Formal-Organisatorisches? Werden physische und psychische Belastungen miteinander besprochen? Machen Sie die Themenvorschläge oder wissen Sie sowieso, was von Ihnen erwartet wird?</p>

		<p>Durch welche Tätigkeit wird Ihr Arbeitstag dominiert? Mit wem außer der Redaktion treffen Sie noch Absprachen? Welche weiteren Interaktionen sind also aus Ihrer Sicht noch besonders wichtig für den Prozess der Aussagenentstehung? Team vor Ort? Kontakt zur Botschaft, NGOs? Technische Probleme? Wie übermitteln Sie den Beitrag? Sind die Beiträge immer sende- bzw. druckfertig?</p> <p>Was denken Sie: Wie zufrieden ist die Redaktion mit der Zusammenarbeit zwischen Ihnen? Gibt es bestimmte Dinge, die Sie oder die Redaktion gerne anders machen würden?</p>
<p>Wie wird die Bericht-erstattung über Kriege bei Ihnen (im Vorfeld) geplant/vorbereitet?</p>	<p>Aufgaben- verteilung in der Redaktion</p> <p>Organisato- risches</p>	<p>Was denken Sie, wie wird entschieden, ob ein Korrespondent entsendet/beauftragt wird? Was denken Sie, nach welchen Gesichtspunkten wurden Sie als Korrespondent ausgewählt? Wie ist die Aufgabenverteilung zwischen Ihnen und der Redaktion?</p> <p>Wie arbeiten Sie sich in die Thematik ein? Wann/wie weit im Voraus (wenn möglich) beginnt die Einarbeitung? Wie viel wissen Sie über Militär, Waffen, Technik – nicht nur als Thema, sondern auch zum eigenen Schutz?</p> <p>Wie setzen Sie sich mit Leuten vor Ort in Verbindung? Wie stellen Sie Kontakte her? Wie rekrutieren Sie Mitarbeiter (Dolmetscher etc.)?</p> <p>Equipment: Wie kommen Sie an die nötige Ausrüstung? Sonstiges: Unterkunft, Visum, Geld, Schutzkleidung, Transport/Mobilität vor Ort, Archivieren von Informationen/Aufbewahren von Material? Was ist für die Planung noch wichtig? Was denken Sie, ist aus Sicht der Redaktion besonders wichtig für die Planung?</p>

	Schutz- /Sicherheits- maßnahmen	<p>Wer entscheidet über Ihre Bewegungsfreiheit? Denken Sie, die Redaktion fühlt sich manchmal von Ihnen übergangen? Trainingskurse für Journalisten?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Schutzkleidung? - Leibwächter? - Mentale Vorbereitung?
<p>Welche möglichen Verbesserungen in der Kriegsberichterstattung könnten Sie sich vorstellen?</p>	<p>Veränderungen in der Zusammenarbeit?</p> <p>Veränderungen in der Organisation?</p> <p>Nachbereitung der Kriegsberichterstattung für künftige Verbesserungen?</p>	<p>Wie könnte die Zusammenarbeit verbessert werden? Was würde die Redaktion auf diese Frage antworten?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Umstände - mehr Geld - mehr Sicherheit - thematisch: lösungsorientierter <p>Was würden Sie heute anders machen als bei einer früheren Berichterstattung über Krieg?</p>

2. Redakteure

Leitfragen	(mögliche) Aspekte	Mögliche Nachfragen
<p>Bitte beschreiben Sie die Zusammenarbeit zwischen Ihnen und Ihrem Korrespondenten, wenn Sie über Kriege berichten!</p>	<p>Art und Weise der Zusammenarbeit zwischen Korrespondent und Redaktion</p>	<p>Wer hat das Sagen? Gibt es Vorgaben von Ihnen oder sonst jemanden aus der Redaktion, die der Korrespondent erfüllen muss? Geben Sie dem Korrespondenten Themen vor, die er bearbeiten soll?</p> <p>Was machen Sie, wenn Sie Erwartungen haben, die sich vor Ort gar nicht realisieren lassen? Werden Sie von Ihrem Korrespondenten dann auch darauf aufmerksam gemacht?</p> <p>Wie gehen Sie mit Schwierigkeiten um, die speziell in der Kriegsberichterstattung auftreten? Wie gehen Sie mit Propaganda/ Fehlinformationen um? Wie gehen Sie mit politischem Informationsmanagement um, z.B. wenn der Korrespondent im Kriegsgebiet begleitet wird oder z.B. embedded ist? Tricks und Kniffe, um trotz Zensur oder Kontrolle, an bestimmte Informationen zu kommen bzw. die zu übermitteln? Wie gehen Sie mit belastenden Erlebnissen um?</p> <p>Wenn es Unstimmigkeiten über Themen gibt, wie werden diese gelöst? Welche weiteren Unstimmigkeiten gibt es?</p> <p>Wie sieht es denn konkret aus mit der Betreuung des Korrespondenten? Wie nehmen Sie mit dem Korrespondenten Kontakt auf? Wie oft am Tag? Was wird täglich besprochen? Welche Anliegen trägt man sich gegenseitig vor? Dominiert Inhaltliches oder Formal-Organisatorisches? Werden physische und psychische Belastungen miteinander besprochen?</p> <p>Durch welche Tätigkeit wird Ihr Arbeitstag dominiert? Mit wem außer dem Korrespondenten treffen Sie noch Absprachen? Welche weiteren Interaktionen sind also aus Ihrer Sicht noch besonders wichtig für den Prozess der Aussagenentstehung? Technische Probleme? Wie wird der Beitrag übermittelt? Sind die Beiträge immer sende- bzw. druckfertig, wenn sie bei Ihnen in der Redaktion ankommen?</p>

		Was denken Sie: Wie zufrieden ist der Korrespondent mit der Zusammenarbeit zwischen Ihnen? Gibt es bestimmte Dinge, die Sie oder der Korrespondent gerne anders machen würden?
Wie wird die Bericht-erstattung über Kriege bei Ihnen (im Vorfeld) geplant/vorbereitet?	<p>Aufgaben- verteilung in der Redaktion</p> <p>Organisato- risches</p> <p>Schutz- /Sicherheits- maßnahmen</p>	<p>Veränderte Kompetenzverteilung in der Redaktion, im Ressort? Wie wird entschieden, ob ein Korrespondent entsendet/beauftragt wird? Nach welchen Gesichtspunkten wird der Korrespondent ausgewählt? Erteilen Sie Aufträge an Freie Mitarbeiter?</p> <p>Wie arbeiten Sie sich in die Thematik ein? Wann/wie weit im Voraus (wenn möglich) beginnt die Einarbeitung? Wie viel wissen Sie über Militär, Waffen, Technik – nicht nur als Thema, sondern auch zum eigenen Schutz?</p> <p>Wie setzen Sie sich mit Leuten vor Ort in Verbindung? Wie stellen Sie Kontakte her? Wie rekrutieren Sie Mitarbeiter (Dolmetscher etc.)? Wissen Sie, wie der Korrespondent vor Ort agiert? Sind Sie über jeden Schritt, seinen Aufenthaltsort usw. informiert?</p> <p>Equipment: Wie kommen Sie an die nötige Ausrüstung? Sonstiges: Unterkunft, Visum, Geld, Schutzkleidung, Transport/Mobilität vor Ort, Archivieren von Informationen/Aufbewahren von Material? Was ist für die Planung noch wichtig? Was denken Sie, ist aus Sicht des Korrespondenten besonders wichtig für die Planung?</p> <p>Wer entscheidet über die Bewegungsfreiheit des Korrespondenten? Was, denken Sie, denkt der Korrespondent darüber? Denken Sie, er fühlt sich manchmal zu sehr gegängelt? Trainingskurse für Journalisten?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Schutzkleidung? - Leibwächter? - Mentale Vorbereitung?

<p>Welche möglichen Verbesserungen in der Kriegsbericht erstattung könnten Sie sich vorstellen?</p>	<p>Veränderungen in der Zusammenarbeit?</p> <p>Veränderungen in der Organisation?</p> <p>Nachbereitung der Kriegsbericht erstattung für künftige Verbesserungen?</p>	<p>Wie könnte die Zusammenarbeit verbessert werden? Was denken Sie, wie der Korrespondent diese Frage beantworten würde? Was glauben Sie, ist für den Korrespondenten das entscheidende, das verändert werden müsste?</p> <ul style="list-style-type: none"> - Umstände - mehr Geld - mehr Sicherheit - thematisch: lösungsorientierter <p>Was würden Sie heute anders machen als bei einer früheren Berichterstattung über Krieg?</p>
--	--	--